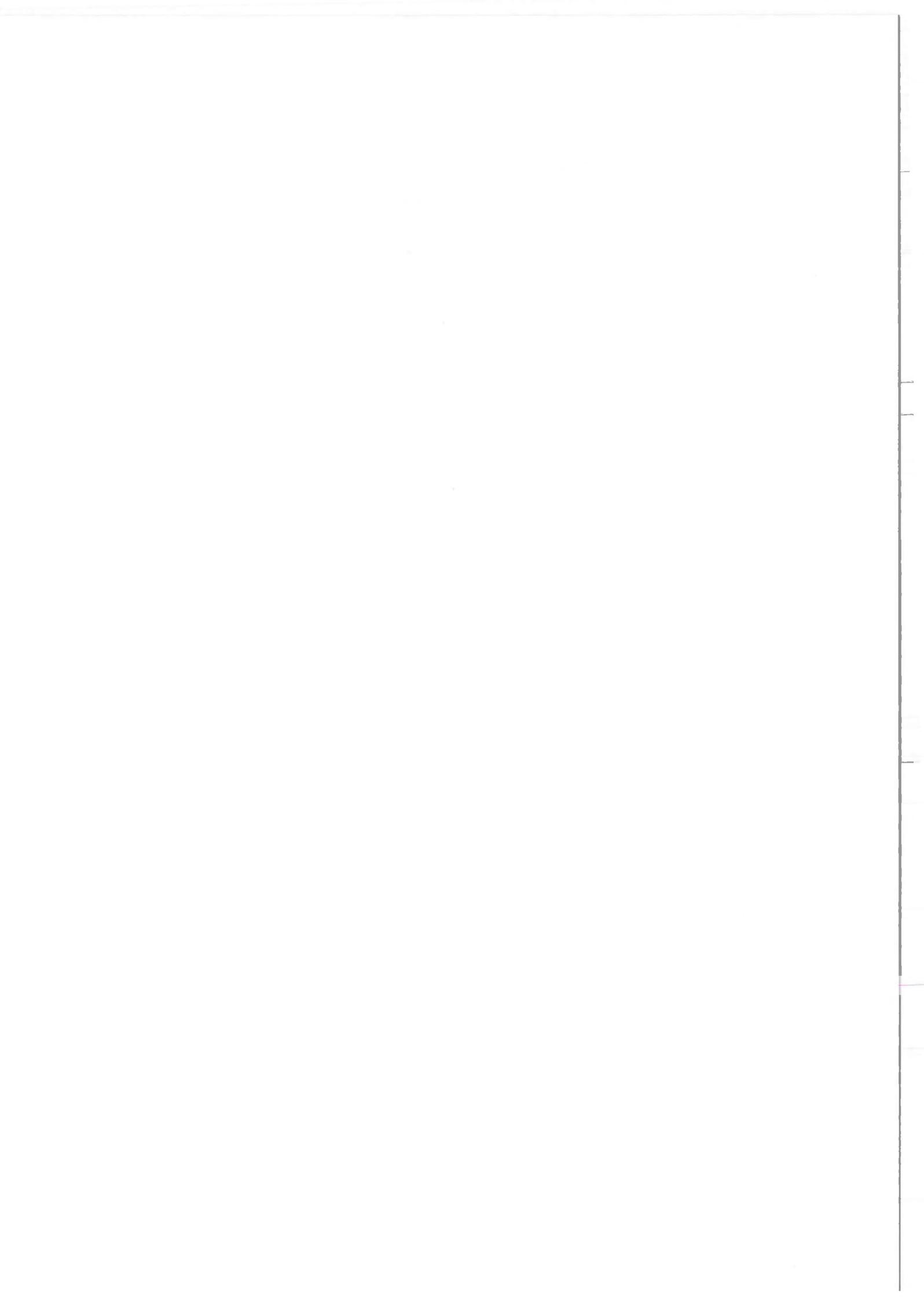


Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich

26/2010

 OGM

ÖSTERREICHISCHE GESELLSCHAFT FÜR MITTELALTERARCHÄOLOGIE



Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich

26/2010

ÖSTERREICHISCHE
GESELLSCHAFT FÜR
MITTELALTERARCHÄOLOGIE

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung
und der Kulturabteilungen der Landesregierungen von
Niederösterreich, Steiermark, Wien

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen
Bibliothek
BEITRÄGE ZUR
MITTELALTERARCHÄOLOGIE
IN ÖSTERREICH
Hrsg.: Österreichische Gesellschaft
für Mittelalterarchäologie Wien
Erscheint jährlich

Herausgeber: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie
Schriftleitung: A. Eibner und S. Felgenhauer-Schmiedt
A-1190 Wien, Franz Klein-Gasse 1

ISSN 1011-0062

Copyright 2010 by Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie

Wien

Alle Rechte vorbehalten

Druckvorlage und Layout: A. Eibner, 1170 Wien

Druck: MDH – Media 1220 Wien
Tel. 0676/9712177



Das Land
Steiermark

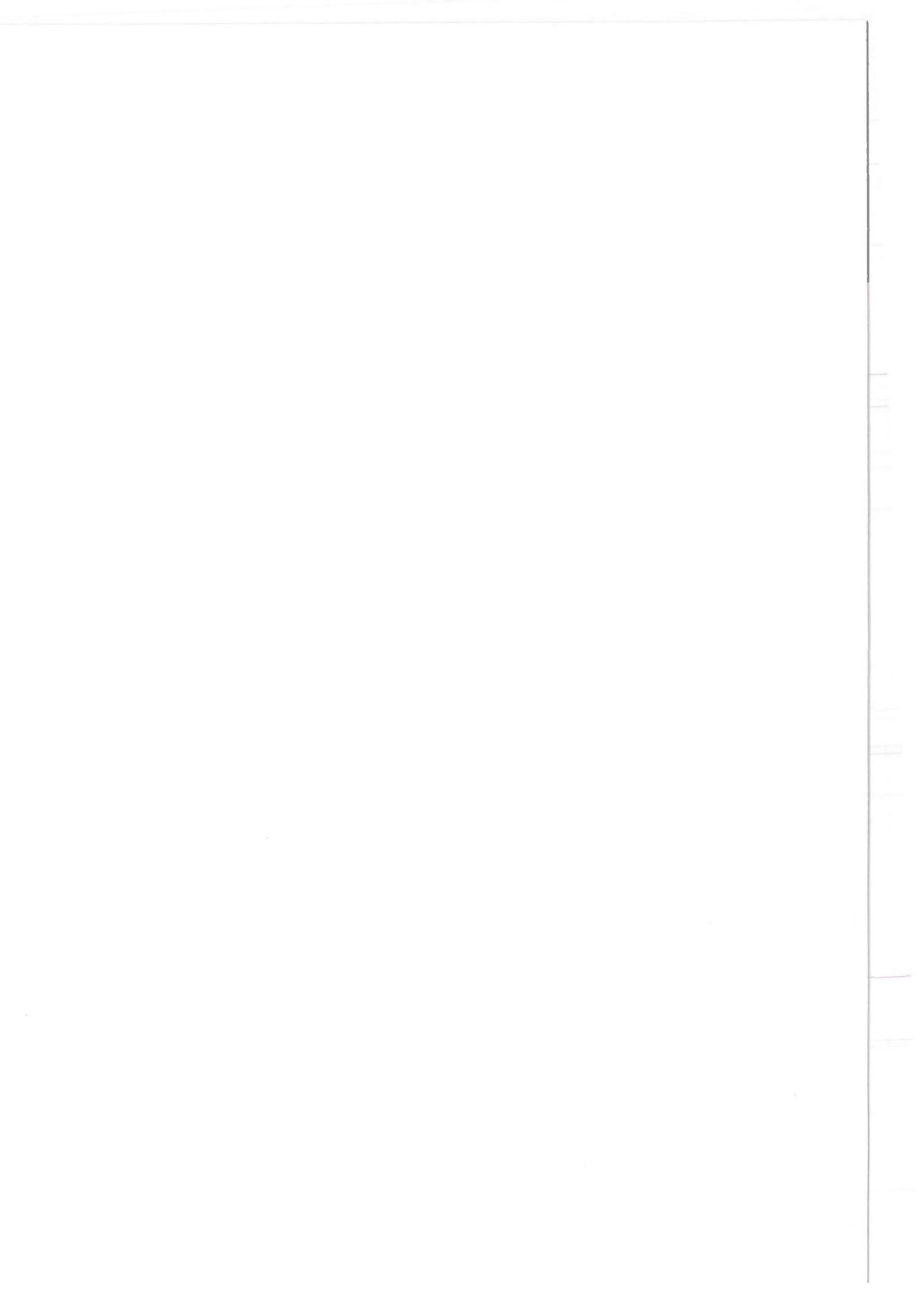
→ Wissenschaft

**KULTUR
NIEDERÖSTERREICH**



INHALTSVERZEICHNIS

GLEIRSCHER, Paul: Keltisch, frühmittelalterlich oder türkenzeitlich? Zur Datierung einfach strukturierter Wehranlagen im Südostalpenraum.	7
HENSCH, Mathias: Landschaft, Herrschaft, Siedlung – Aspekte zur frühmittelalterlichen Siedlungsgenese im Raum um die <i>villa</i> Lauterhofen, die <i>civitas</i> Ammerthal und die <i>urbs</i> Sulzbach in der Oberpfalz (Bayern).	33
HOFER, Nikolaus mit einem Beitrag von Martina HINTERWALLNER: Das „Feste Haus“ im Schloss – eine Stadtburg in Pöchlarn?	79
KRASCHITZER, Johanna: Burg Deutschlandsberg – Ergebnisse der Grabungen im Saalbau und im Zisternenraum 1988-1990.	91
KROPP, Claus, MEIER, Thomas: Entwurf einer Archäologie der Grundherrschaft im älteren Mittelalter.	97
MAZAKARINI, Gerhard: Ergebnisse der Ortswüstungsforschung im Gemeindegebiet von Altlenzbach, Niederösterreich.	125
MURGG, Werner mit einem Beitrag von Manfred LEHNER: Mittelalterliche und Frühneuzeitliche Wehrbauten in den Bezirken Voitsberg, Graz, Bruck an der Mur, Mürzzuschlag und Leoben, Steiermark. Aufnahme der Bodendenkmale.	151
SCHÖN, Doris, HOFER, Nikolaus: Vom Hungerturm zum Römertor. Bauuntersuchungen am Nordostteil der Marktbefestigung von Traismauer, Niederösterreich.	221
Nachruf	237
Buchbesprechungen und Anzeigen	239



ANSCHRIFT DER AUTOREN

Univ.Doz. Dr. Paul Gleirscher
Landesmuseum Kärnten
Museumgasse 2
A-9021 Klagenfurt am Wörthersee
Österreich
E-mail: paul.gleirscher@landesmuseum.ktn.gv.at

Dr. Mathias Hensch
Schauhütte-Archäologie Regensburg
Am Wiedfang 1
D-93047 Regensburg
Deutschland
E-mail: www.oberpfalz-archaeologie.de

Mag. Martina Hinterwallner
AS-Archäologie Service
Dominikanerplatz 9
A-3500 Krems
Österreich
E-mail: m.hinterwallner@archaeologie-service.at

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Referatsleiter Fundberichte
Hofburg, Säulengänge
A-1010 Wien
Österreich
E-mail: nikolaus.hofer@bda.at

Mag. Johanna Kraschitzer
Plüddemanngasse 1
A-8010 Graz
Österreich
E-mail: j.kraschitzer@fiale.at

Claus Kropp M.A.
Institut für Ur- und Frühgeschichte und
Vorderasiatische Archäologie
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Marshallhof 4
D-69117 Heidelberg
Deutschland
E-mail: claus.kropp@zegk.uni-heidelberg.de

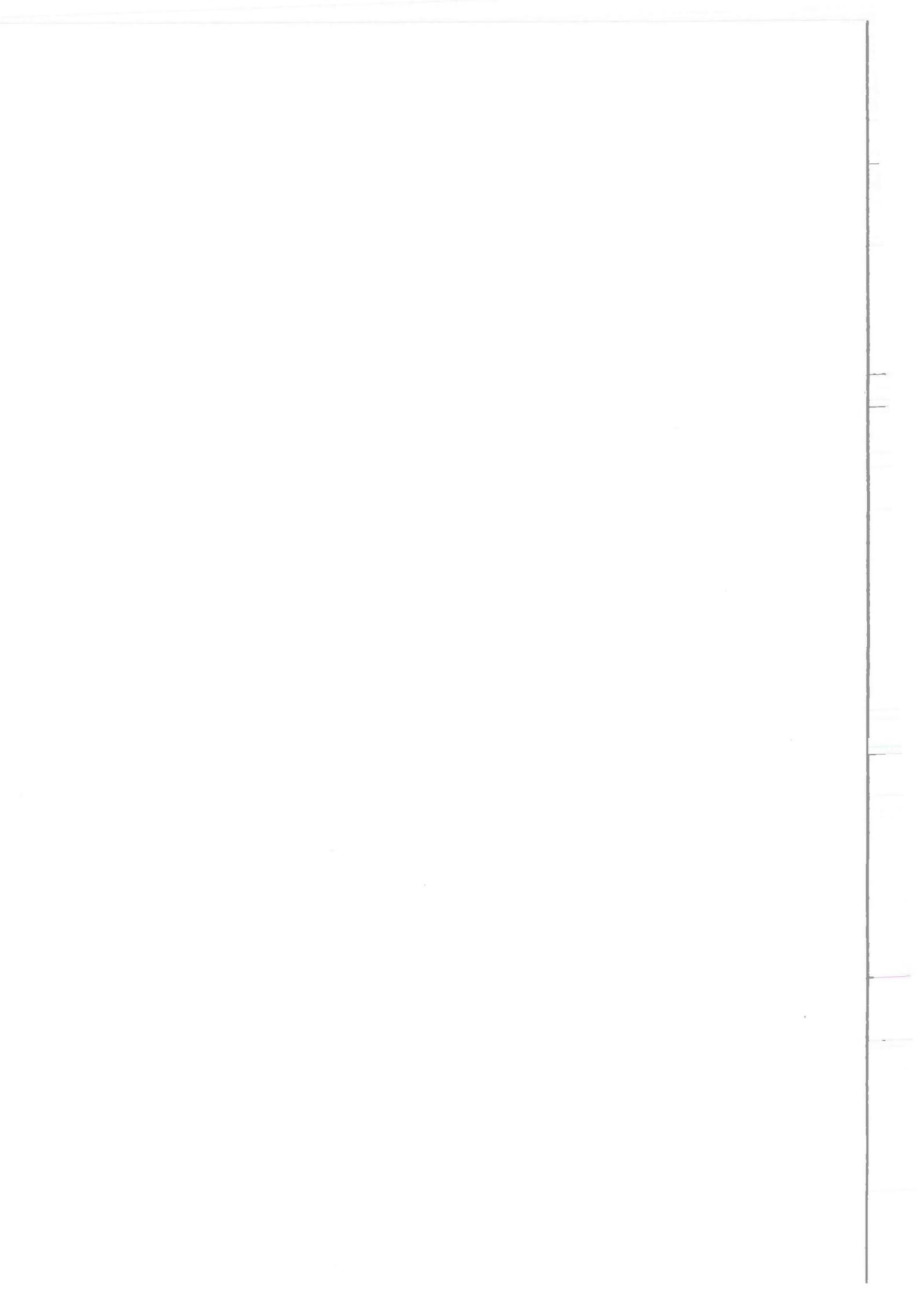
ao.Univ.Prof. Mag. Dr. Manfred Lehner
Institut für Archäologie
der Karl-Franzens Universität Graz
Universitätsplatz 3/II
A-8010 Graz
Österreich
E-Mail: manfred.lehner@uni-graz.at
<http://www.uni-graz.at/arch/>

Gerhard Mazakarini
Otto von Lengenbachstraße 66
A-3033 Altlengbach
Österreich
E-mail: Mazakarini@gmx.at

Prof. Dr. Thomas Meier
Institut für Ur- und Frühgeschichte und
Vorderasiatische Archäologie
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Marshallhof 4
D-69117 Heidelberg
Deutschland
E-mail: thomas.meier@zaw.uni-heidelberg.de

Dr. Werner Murgg
Liebenauer Hauptstraße 129
A-8041 Graz
Österreich
E-mail: LE@kpoe-steiermark.at

Mag. Doris Schön
Linzer Straße 111/13
A-1140 Wien
Österreich
E-mail: doris.schoen@gmx.net



**KELTISCH, FRÜHMITTELALTERLICH ODER TÜRKENZEITLICH?
ZUR DATIERUNG EINFACH STRUKTURIERTER WEHRANLAGEN IM SÜDOSTALPENRAUM**

von

Paul GLEIRSCHER, Klagenfurt

Franz Glaser sexagenario

Eine Reihe von eisenzeitlichen Höhensiedlungen im Ostalpenraum geben sich auf Grund ihrer Lage und Größe sowie Dank zugehöriger herausragender Gräber als herrschaftliche Siedlungen unterschiedlichen Ranges zu erkennen¹. Dementsprechend wurde und wird immer wieder auch - und nicht zuletzt mit Blick auf Unterkrain² - das Vorhandensein von Befestigungsmauern vermutet, insbesondere von Zweischalenmauern und von Erdwällen mit Palisaden. Deren Nachweis aber ist im Alpeninneren bisher nur ansatzweise gelungen, ebenso wie die strukturelle Erforschung der Innenbebauung. Die Befundsituation ist in der Regel äußerst ungünstig, sei es, dass auf denselben Anhöhen römische oder mittelalterliche Burgen errichtet wurden, sei es, dass diese Höhenrücken im Hochmittelalter zur Anlage von Ackerfluren großflächig terrassiert wurden. In vielen Fällen erweist es sich zudem als einigermassen schwierig, die Überreste von Wehrmauern bzw. deren Bauphasen mit bestimmten Siedlungsperioden zu verknüpfen. Enthält zum Bau von Wehrmauern herangezogenes Erdmaterial Siedlungsschutt, wird das im Folgenden in der Regel als *terminus post quem* angesehen und die grundsätzlich auch gegebene Möglichkeit der Gleichzeitigkeit von Siedlungsschutt und Errichtung der Wallanlage außer Acht gelassen. Der Zuordnungsrahmen für einfach strukturierte Wehranlagen reicht bei differenzierterer Betrachtung jedenfalls von der Eisenzeit bis ins Spätmittelalter. Flurnamen wie Wallburg, Burgstall, Schlossberg, Heidenschloss, Castelliere, Grad, Hrad, Gradisch(I)e, Graz, Görz, Cvinger usw.³ dürften größtenteils auf mittelalterliche Wehranlagen zurückzuführen sein und nicht auf verschiedenen Orts nachgewiesene urgeschichtliche Vorgängeranlagen. In diesem Sinn soll im Folgenden die Datierung ergrabener Wehranlagen aus Kärnten - fallweise und zum besseren Verständnis aber auch aus dem angrenzenden Südostalpenraum - synthetisch erörtert werden (Abb. 1). Dabei bietet sich angesichts der wiederholt nachgewiesenen Mehrperiodigkeit von Wehrmauern eine Gliederung in drei große zeitliche Blöcke an: Eisenzeit, Früh- und Spätmittelalter.

1. Eisenzeit

1.1 Kärnten und Osttirol

Richtet man den Blick auf die der vorrömischen Zeit und insbesondere der Eisenzeit zugeordneten Wehranlagen im Südostalpenraum, so sind mittlerweile einige Fundorte zu nennen, auch aus Kärnten und Osttirol. Im Zuge der jüngsten Ausgrabungen im Bereich der *Gurina* über Dellach im oberen Gailtal kamen am Nordrand der sich auf rund 4 ha Fläche erstreckenden Siedlung die untersten Lagen einer mit Erdreich verfüllten Zweischalenmauer ans Licht, die von der römischen Befestigungsmauer gestört bzw. überlagert wird⁴. Ihre Außenkante ist nicht erfasst. An der Innenseite zeigt die Mauer in unregelmäßigen Abständen senkrechte Schlitzlöcher zum Einbringen von Holzpfeuern, die einem Holzkastenwerk zugeordnet werden dürfen. Dieses Merkmal findet sich in der zweiten Bauperiode der Wehrmauer am

¹ Vgl. für Kärnten: GLEIRSCHER 2005a; 2006a.

² Vgl. bes. DULAR, KRIŽ, SVOLJŠAK, TECCO HVALA 1995; DULAR 1999; DULAR, KRIŽ, PAVLIN, SVOLJŠAK, TECCO HVALA 2000; DULAR, PAVLIN, TECCO HVALA 2003 sowie DULAR, TECCO HVALA 2007.

³ GLEIRSCHER 1997a, 55 mit Lit.

⁴ GAMPER 2004, 157-159, Abb. 39-40. - Die im südlichen Randbereich der Gurina erfassten Mauerreste erwiesen sich gesamthaft als römisch: GLEIRSCHER, GAMPER, 2008, 562 sowie GLEIRSCHER 2008c, 31, Abb. 7-8; vgl. zunächst noch GLEIRSCHER 1997a, 45-60; STROBEL 2003, 36 oder GAMPER 2004, 141-150. - Spätlatènezeitliche Kleinfunde und die Pfostenschlitzmauer negiert bei DOLENZ und STROBEL (2009, 175: „... ist in Wirklichkeit im Befund nicht vorhanden...“)!

Cvinger von Stična südöstlich von Laibach⁵. Demnach mag auch die Befestigungsmauer auf der Gurina in die ältere Eisenzeit (Hallstattkultur) datieren⁶.

Noch heute prägen vier gestaffelte Wälle das Erscheinungsbild des nahe gelegenen Kirchhügels von *St. Helena am Wieserberg*. Während sich der innerste Mauerring als spätantik erwiesen hat, enthielt der nächstfolgende Wall zuunterst die Überreste einer vermutlich spätkeltischen Wehrmauer (S2, Wall 3)⁷. Erhalten ist die unterste Lage einer rund zwei Meter breiten Trockenmauer, die auf dem gewachsenen Lehmboden aufsetzt und ein Areal von 0,5 ha Fläche umschließt. Vermutungsweise handelt es sich um eine Zweischalenmauer mit einer Hinterfüllung aus Erdreich und Steinen, wobei die innere Mauerschale nicht mehr festzulegen war. In den ergrabenen Bereichen fanden sich keinerlei Hinweise auf eine Verwendung von Bauhölzern zur Stabilisierung der Mauer. Renate JERNEJ hat erwogen, diese Wehrmauer der spätkeltischen Zeit zuzuweisen⁸, schloss aber grundsätzlich einen späteren - und dann frühmittelalterlichen - Datierungsansatz nicht aus.

Auf der *Burg bei Obermauern* im Osttiroler Virgental, die eine Fläche von 1,5 ha umschließt, hat Andreas LIPPERT 1970/71 archäologische Untersuchungen durchgeführt, welche die Überreste von Blockbauten ans Licht brachten⁹. LIPPERT beschreibt eine, bis in die frühe Bronzezeit zurückreichende Bergbausiedlung, die von „zwei übereinander liegenden, weitgehend verstürzten Mauern“ geschützt war, „die durch die in ihrem Schutt befindliche Tonware datiert werden können.“ Die ältere, demnach der Früh- und Mittelatenezeit bzw. Fritzens-Sanzeno-Kultur zugeordnete Wehrmauer bestand dem Ausgräber zufolge an der Basis aus großen Felsblöcken, auf die Rollsteine geschichtet waren. Mit der Einbindung Osttirols an den norisch-keltischen Kulturkreis wäre diese Wehrmauer zu Beginn der Spätlatenezeit in Form einer „holzverstrebten Steinmauer“ - die Rede ist von zwei längs verlegten Baumstämmen an der Mauerbasis - neu errichtet worden, weil aus deren Versturz hallstattzeitliches und spätkeltisches, aber auch einzelnes früh römisches Tongeschirr stammt. Die nur in Vorberichten veröffentlichte Ausgrabung lässt eine detaillierte Diskussion der Wehrmauern nicht zu. Geht man mit LIPPERT von zwei Bauperioden der Wehrmauer aus, so wird man die Errichtung der älteren in spätkeltische Zeit datieren, wogegen die jüngere auch erst in nachantiker Zeit errichtet worden sein könnte.

Unmittelbar am südlichen Ufer der Drau, etwa auf halbem Weg zwischen Spittal und Villach, erhebt sich auf einer Niederterrasse bei Feistritz an der Einmündung des Weißenbachs ein großer viereckiger Sporn, die *Görz* (= Burgstall)¹⁰. An der Westseite dieser, mit 10 ha Fläche auffallend großen Wehranlage ist deutlich ein Wall zu erkennen, der im Jahre 1928 von Gerhard BERSU untersucht wurde. Er enthält drei Bauphasen. Zuunterst fand sich eine fast 4 m breite und über 1 m hohe, trapezförmige Kiesschüttung, die nach außen zu an einer, mit Geröll hinterfüllten Trockenmauer endet (Wall I). Vom oberen Abschluss der rund 6 m breiten Stein-Erde-Mauer hat sich reichlich verkohltes Holz erhalten, sowohl innen- wie auch außenseitig¹¹. Auf dieser Stein-Erde-Mauer errichtete man nach einem großen Brand eine nur mehr 2 m breite Zweischalenmauer, die mit Steinen verfüllt wurde (Wall II). Außenseitig schlägt BERSU einen auffallend kleinen Spitzgraben (1 m breit und 0,5 m tief) als zugehörig vor. Dieser Zweischalenmauer hat BERSU zudem eine mächtige Überlagerungsschicht aus Kies und Erde zugeordnet, die jedoch als eigene Bauperiode in Form eines Erdwalles (Wall III) zu interpretieren ist. Das geht auch aus der Verteilung der Funde hervor: Während sich in der Brandschicht spätkeltische Tonscherben - und wohl auch eine Münze des *Ecceios* - fanden, enthielten die oberen Schichten (Wall III) auch römische Keramik. Für die Datierung maßgeblich ist ein im - vermutlich auch antiken - Torbereich ergrabener kleiner Raum mit schmalen Mörtelmauern, der nach der Beschreibung von BERSU in beide älteren Wehrmauern eingreift. Dieses Gebäude wird anhand von Münzfunden in die mittlere Römische Kaiserzeit datiert; die beiden älteren Wehrmauern auf der *Görz* sind demnach vorrömisch¹². Im Inneren der *Görz* wurde u. a. ein spätantikes

⁵ DULAR, TECCO HVALA 2007, 85-89, Abb. 41/B, 42-44.

⁶ Der von GAMPER (2004, 159) diskutierte Vergleich mit der Wehrmauer von Castelraimondo bei Udine bleibt vage.

⁷ JERNEJ 2002, 75, Abb. 1; 2004a, 487, 496 f. u. 499, Abb. 7/C, 8, 10-12 u. 19.

⁸ Zustimmung STROBEL 2003, 36. - Zu STROBELS zugleich verfälschender Darstellung des Grabungsberichtes von JERNEJ vgl. JERNEJ 2004b, 711.

⁹ LIPPERT 1966-1970; 1971; 1977, 5 u. 7 f., Abb. 8. - Ihm folgt SÖLDER 2005, 211.

¹⁰ BERSU 1929, 170-190. - Vgl. auch GLEIRSCHER 1997a, 57 f.; GUGL 2000, 131-133; 2001, 325-327.

¹¹ Hinweise auf Hölzer im Inneren der Mauer, wie GAMPER (2004, 158) behauptet, werden von BERSU (1929, 182) ausdrücklich verneint; vgl. auch GUGL 2000, 131!

¹² BERSU 1929, 184 f. u. 190.

Wohngebäude mit Heizkanal ergraben sowie Reste einfacher Holzbauten und mehrere verschiedenartige Feuerstellen mit Kleinfunden aus spätkeltischer und römischer Zeit, darunter auch Metallschlacken¹³.

Christian GUGL hat die Verlässlichkeit der Datierung der beiden älteren Wehrmauern - und damit die Existenz eines großen keltischen Oppidums im Talbodenbereich - auf Grundlage des Grabungsberichtes und mit Blick auf die komplexe Siedlungsabfolge in Frage gestellt¹⁴. Gerade für die ältere Mauer (Wall I), einer Erd- und Steinschüttung mit vorgesetzter Blindmauer, finden sich aus bautypologischer Sicht Vergleiche aus dem Frühmittelalter¹⁵. Folgt man aber der Beobachtung BERSUS zu den Funden aus der Brandschicht über der ältesten Wehrmauer, so wird man weiterhin von einer spätkeltischen Zeitstellung ausgehen müssen, was dann auch für die Erneuerung in Form einer Zweischalenmauer (Wall II) gelten sollte, die BERSUS Einschätzung nach unmittelbar nach dem schweren Brand erfolgt ist. Der die beiden älteren Wehrmauern überlagernde mächtige Erdwall (Wall III) ist bisher unerkannt geblieben und stammt jedenfalls aus nachrömischer Zeit, aus dem Früh- oder Spätmittelalter.

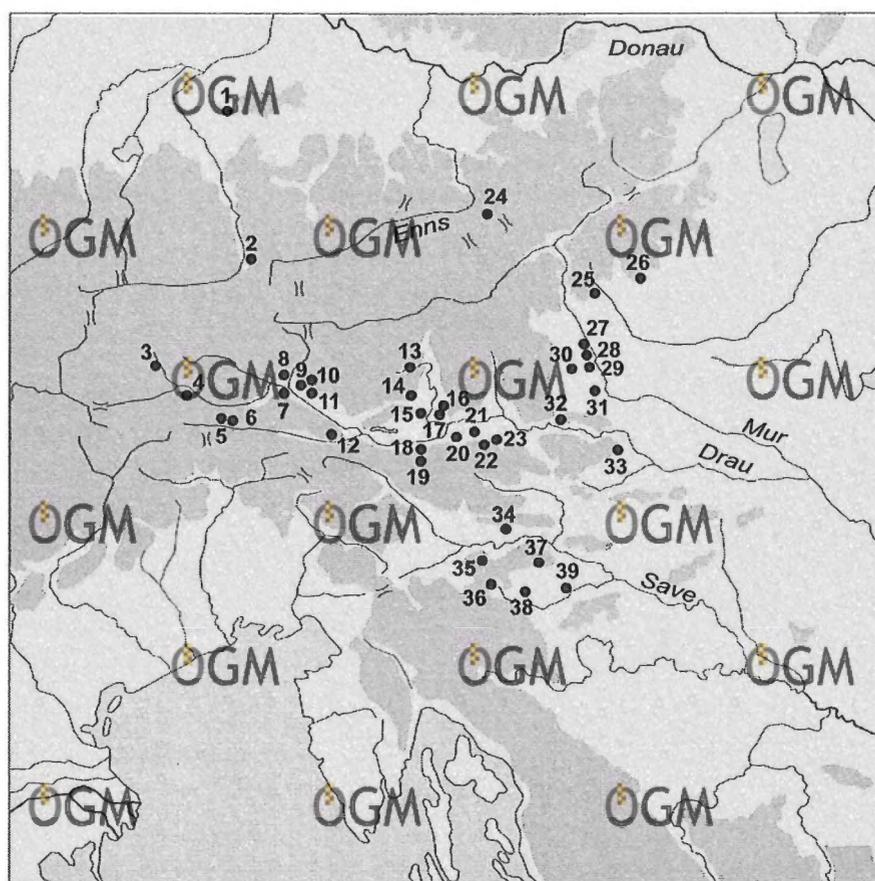


Abb. 1: Lage der im Text genannten Wehranlagen aus dem Südostalpenraum.

- 1 - Burgstall von Pfaffstätt (*Oberösterreich*), 2 - Sinnhubschlößl bei Bischofshofen (*Salzburg*),
 3 - Burg bei Obermauern/Virgental (*Tirol*), 4 - Lavanter Kirchbichl bei Lienz (*Tirol*),
 5 - Gurina bei Dellach/Gailtal, 6 - St. Helena am Wieserberg im Gailtal, 7 - Marhube bei Spittal/Drau, 8 - Teurnia/St. Peter in Holz bei Spittal/Drau, 9 - Hochgosch am Millstätter See, 10 - Lug ins Land über Baldersdorf, 11 - Magdalenenkapelle über Baldersdorf, 12 - Förker Laas-Riegel bei Nötsch/Gailtal, 13 - Schlossriegel in Reinsberg/Gurktal, 14 - Ottilienkogel bei Liebenfels, 15 - Karnburg im Zollfeld, 16 - Magdalensberg bei St. Veit, 17 - Maria Saaler Berg, 18 - Hom bei Ferlach, 19 - Hrad/Grad bei Ferlach, 20 - Steiner Berg/Gradnik bei St. Kanzian/Klopeiner See, 21 - Georgiberg am Klopeiner See, 22 - Hemmaberg bei Globasnitz, 23 - Katharinakogel bei St. Michael/Bleiburg (alle: *Kärnten*),
 24 - Kaiser(mühlern)köpferl bei Bärndorf/Paltental, 25 - Kulm bei Weiz, 26 - Ringkogel bei Hartberg, 27 - Frauenkogel bei Graz-Gösting, 28 - Florianberg bei Graz-Straßgang, 29 - Tillmitsch bei Wildon, 30 - Lethkogel bei Stainz, 31 - Frauenberg/Seggauberg bei Leibnitz, 32 - Turmbauerkogeln bei Eibiswald (alle: *Steiermark*),
 33 - Poštela über Razvanju/Maribor, 34 - Zgornja krona bei Vače, 35 - Magdalenska gora bei Šmarje, 36 - Cvinger von Stična, 37 - Kostjavec bei Tihobj, 38 - Cvinger bei Korita, 39 - Veliki Vinji vrh bei Bela Cerkev (alle: *Slowenien*).

¹³ BERSU 1929, 186-190.

¹⁴ GUGL 2001, 325.

¹⁵ Vgl. ETTTEL 2002, 367-371.

Am Nordrand des Klagenfurter Beckens erhebt sich der *Maria Saaler Berg* (Heidenschloss)¹⁶. Noch heute sind dort im Gipfelbereich die Spuren eines abgekommenen Walles deutlich zu erkennen. Dieser folgt dem Verlauf der haubenförmigen Kuppe mit einer Fläche von ca. 0,5 ha. Im Bereich der Toranlage - in der Mitte der Südseite - bildet der von Osten kommende Wall eine kurze Wange. An der steil zu einem flachen Grat hin abfallenden Westseite ist dem Ringwall etwa auf halber Höhe des Abhanges ein Erdwall vorgesetzt, der keinen zusätzlichen Siedlungsraum erschließt. Schon im Lageplan von Rudolf EGGER und Camillo PRASCHNIKER wird der Anschein vermittelt, dass dieser Wallzug nicht in den Ringwall einbindet, sondern diesem vorgesetzt ist¹⁷. Andernfalls fände die segmentförmige Verdoppelung der Wehrmauer im keltischen Festungsbau Vergleichbares. Aus dem östlichen Mittelmeerraum entlehnt, führte eine derartige Staffelung von Mauerzügen zur optischen Verstärkung des Eindrucks der Wehrhaftigkeit einer Festung¹⁸.

Die Ausgrabungen im Sommer 1999 konzentrierten sich auf die Ostseite des Maria Saaler Berges. Sie ergaben ein gleichartiges bzw. sich ergänzendes Bild von zwei bzw. drei übereinander liegenden Wehrmauern: In einem 2,50 bis 3 m breiten Erdwall (Wall I) kamen einige Funde aus der Kupfer- und Bronzezeit ans Licht, so dass seine Entstehung frühestens in die Eisenzeit datiert werden kann. Die darauf aufsetzende jüngere Wehrmauer besteht aus zwei, mit Erdreich verfüllten Mauerschalen (Wall II). Ordnet man den Erdwall dem Siedlungsniederschlag aus der älteren Eisenzeit zu, so könnte die 2,20 m breite Steinmauer mit dem jüngsten Fundhorizont am Maria Saaler Berg zu verbinden und der spätkeltischen Zeit zuzuordnen sein. Doch ist nach wie vor auch eine Verknüpfung der jüngeren Wehrmauer mit einer Reihe fundloser Befestigungsanlagen mit Zweischalenmauern im Südostalpenraum zu erwägen, die dem frühen Mittelalter zugewiesen werden¹⁹. Dann wäre der Erdwall mit Palisade spätkeltisch. Obwohl die Zweischalenmauer stark erodiert ist, zeichnet sich als dritte Wallbauphase ein Erdwall (Wall III) ab, dem die westseitigen Vorwälle zuzurechnen sind. Diese weisen, wie noch zu zeigen ist, auf eine Datierung in die Zeit der Ungarneinfälle im frühen 10. Jahrhundert hin.

Wie am Maria Saaler Berg zeichnet sich am *Ottilienkogel* bei Liebenfels, einer weiteren kleinen Höhensiedlung mit 0,5 ha Fläche, ein Erdwall mit Palisade als Hinweis auf eine spätkeltische Befestigung ab²⁰. Die jüngsten, dort in der Schüttung des Erdwalles (Wall I) angetroffenen Funde datieren in die Hallstattkultur. Der Erdwall wird von einer massiven, rund 2 m breiten Steinmauer des beginnenden Hochmittelalters (Wall II), auf die noch zurückzukommen ist, und einem mächtigen Erdwall aus dem Spätmittelalter (Wall III) überlagert. Geht man davon aus, dass die beiden kleinen Höhensiedlungen am Maria Saaler Berg und am Ottilienkogel in (spät)keltischer Zeit von Erdwällen mit Palisaden gesichert waren, so erinnert das an die Sicherung zahlreicher spätkeltischer Gutshöfe in Süddeutschland, die so genannten Viereckschanzen²¹. Das könnte, sofern man derlei Überlegungen weiter führen möchte, darauf hinweisen, dass es im Ostalpenraum in spätkeltischer Zeit übers Land verteilte, kleine „Adelssitze“ gab, wie sich das bereits seit längerem an der Verteilung von Familiengräbern mit Gräbern von Schwerträgern abgezeichnet hat²². Möglicherweise zählt auch die kleine, von Clemes EIBNER in Salzburg ergrabene Wallanlage am *Sinnhubschlössl* bei Bischofshofen im Pongau zu diesen „Adelssitzen“²³.

Eine ausgedehnte spätkeltische Wallanlage - nebst einem keltischen Kultbau - meinte Heimo DOLENZ im Jahre 2006 am *Magdalensberg* entdeckt zu haben; beides wurde von mir umgehend richtig gestellt²⁴. Weder war der Tempel, wie DOLENZ noch 2009 behauptet, je „bautypologisch schlüssig argumentiert“²⁵, noch kann bezüglich der Korrektur von geistigem Diebstahl meinerseits die Rede sein!²⁶ Anders als hinsichtlich des keltischen Tempels halten der Ausgräber und seine Mitarbeiter weiterhin am Vorhandensein eines spätkeltischen Walles fest. DOLENZ spricht vom „Rest eines keltischen Oppidums oder Heiligtums“ bzw. von einem „La-Tène-zeitlich/norischen Oppidum“²⁷. Nach verschiedenen, auch wider-

¹⁶ GLEIRSCHER 2001a; 2007a, 33 f.; 2009a, 119-121.

¹⁷ EGGER, PRASCHNIKER 1936, 90, Abb. 1.

¹⁸ MÜLLER-KARPE 1998.

¹⁹ CIGLENEČKI 1978.

²⁰ GLEIRSCHER 2009c. – Nach wie vor mit Noreia identifiziert bei DOLENZ, STROBEL 2009 (erschieden 2010), 176; vgl. bereits GLEIRSCHER 2009a, 116-119.

²¹ WIELAND 1995; 1999.

²² GLEIRSCHER 2007a, 36; 2009b, 159.

²³ VON USLAR 1991, 217 Nr. B6.

²⁴ GLEIRSCHER 2008a; ausführlicher 2007b (aber erst 2010 erschienen), 108-112 (Wall) u. 114 (Tempel). – Mit entsprechenden Umarbeitungen gegenüber dem Vortrag aus dem Jahre 2007 nunmehr auch: DOLENZ, STROBEL 2009 (erschieden 2010).

²⁵ DOLENZ 2009, 11.

²⁶ DOLENZ 2009, 11.

²⁷ DOLENZ, KRMNICEK, SCHINDLER-KAUDELKA, SEDLMAYER, ZABEHLICKY-SCHEFFENEGGER 2008, 235-238; DOLENZ 2009, 2-4 u. 8-10.

sprüchlichen Angaben zum Aufbau des Walles wurde dieser zuletzt als zweischalige Trockenmauer beschrieben²⁸. Eine solche ist in den bisher vorgelegten Profilzeichnungen und Fotos allerdings nicht zu erkennen. Der Wall ist u. a. mit Hilfe von frühromischem Siedlungsschutt errichtet worden; und bei Rodungsarbeiten kam im Bereich des „Vorwalles“ zuletzt auch eine Mörtelmauer ans Licht. Die ¹⁴C-Daten, die eine spätkeltische Datierung des Walles bestätigen sollen - DOLENZ spricht in Bezug auf meine Kritik von „naturwissenschaftlich widerlegten ‚Neuigkeiten zum Vorwall‘“ -, sind nicht mit der notwendigen methodischen Sorgfalt interpretiert und tragen erwartungsgemäß zur Datierung des Walles nichts weiter bei, was über das Spektrum an Funden hinausgeht²⁹. Die von Franz X. KOHLA im Jahre 1927 erstmals skizzierte ausgedehnte Wallanlage um den Gipfel des Magdalensbergs ist also nicht keltisch, sondern nachantik. Offenbar handelt es sich um einen Erdwall, in dessen Schüttung auch allerlei Siedlungsschutt eingebracht wurde. Eine früh- bis spätmittelalterliche Datierung steht zur Diskussion, wobei sich eine Zuordnung in die Zeit der Türkeneinfälle aus dem Verhältnis der landwirtschaftlichen Terrassen zum Wall abzeichnet. Der „Erdwall“ vom Magdalensberg steht im Südostalpenraum jedenfalls nicht singulär da, wie die Ausgräber wiederholt behauptet haben³⁰.

Was also den Nachweis vorrömischer Wehranlagen in Kärnten und Osttirol anbelangt, steht dieser für die Gurina und wohl auch für die Görz außer Zweifel. Dabei zeichnen sich unterschiedliche Bautechniken ab, sowohl ein Erdwall mit vorgeblendeter Trockenmauer (Görz, Wall I) als auch Zweischalenmauern mit und ohne Holzeinbauten (Görz, Wall II bzw. Gurina). Sofern Anhaltspunkte für deren Datierung vorliegen, weisen diese in die Hallstattkultur (Gurina) bzw. in (spät)keltische Zeit (Görz, Wall I und II). Aus dieser Periode könnten bzw. dürften auch die ältere Wehrmauer auf der Burg in Obermauern sowie die Zweischalenmauer auf St. Helena am Wieserberg stammen. Der Ottilienkogel und der Maria Saaler Berg wiederum dürften bzw. könnten in spätkeltischer Zeit von Erdwällen mit Palisaden geschützt gewesen sein. Der zuletzt wiederholt postulierte Erdwall am Magdalensberg hingegen datiert nachantik und ist wohl dem Spätmittelalter zuzuweisen.

1.2 Steiermark

Für die Steiermark hat Walter MODRIJAN im Jahre 1971 den Kenntnisstand zu den aus damaliger Sicht scheinbar in der Oststeiermark konzentrierten spätkeltischen Höhensiedlungen zusammengefasst³¹. Er vermutete hinter diesen Höhensiedlungen den Niederschlag eines nach Osten und Süden gerichteten Abwehrsystems. Als Zentralort schätzte er den Frauenberg bei Leibnitz ein. In diesen Höhensiedlungen sah MODRIJAN jedoch keine stadtartigen Siedlungen im Sinne der spätkeltischen Oppida, sondern Handelsfaktoreien, die einerseits den großen keltischen Oppida an der mittleren Donau und andererseits einem schon damals am Magdalensberg vermuteten Oppidum zugeordnet gewesen wären. Demgegenüber interpretiert man die großen keltischen Höhensiedlungen in der Steiermark neuerdings als den spätkeltischen Oppida vergleichbare Siedlungen³². Was den Nachweis von in diesem Sinne zu erwartenden spätkeltischen Befestigungsanlagen anbelangt, sind insbesondere die entsprechenden Befunde von zwei Höhensiedlungen in der Oststeiermark und vom Frauenberg bei Leibnitz zu erörtern.

Die nur noch in Resten erhaltene Befestigungsmauer an der Nord- und Südostseite des *Kulm bei Weiz* wurde im Jahre 1987 von Otto H. URBAN untersucht³³. Dabei kam in Schnitt 1 eine mit Erdreich, Kulturschutt und Steinen verfüllte, rund 5 m breite Zweischalenmauer ans Licht (Wall I), mit bis zu 1 m langen Bruchsteinen an der Außenseite und kleineren Steinplatten an der Innenseite. Weil sich auch in der Verfüllung zwischen den beiden Mauerschalen als jüngste Fundstücke spätkeltische Tonscherben fanden, muss es sich nicht um eine keltische Wehrmauer handeln, wie URBAN wegen der Großteiligkeit dieser keltischen Scherben vorgeschlagen hat³⁴. Aus der oberen Erdschüttung - einem Erdwall (Wall II) -, stammen zudem mittelalterlich- bis neuzeitliche Gefäßreste³⁵. Derweil darf am Kulm bei Weiz eine spätmittelalterliche Wallschüttung vermutet werden, die eine Zweischalenmauer überlagert, für deren Zeitstellung insbesondere das Frühmittelalter zu erwägen sein dürfte.

²⁸ DOLENZ 2010a, 15.

²⁹ DOLENZ 2009, 4, 7 u. 11; DOLENZ, STROBEL 2009, 171 f., Anm. 3b.

³⁰ Z. B. ARTNER, DOLENZ, LUIK, SCHINDLER KAUDELKA 2006, 74 oder DOLENZ, STROBEL 2009, 171.

³¹ MODRIJAN 1971, 297 f.

³² U. a. ARTNER 1997, XXVII f.; URBAN 2000, 358.

³³ KRAMER, URBAN 1987, 111-119; URBAN 2000, 358.

³⁴ KRAMER, URBAN 1987, 114 u. 118 f.; URBAN 2000, 358.

³⁵ KRAMER, URBAN 1987, 114 f.

Wiederholt wurde vermutet, dass der *Ringkogel bei Hartberg* auch eine befestigte spätkeltische Höhensiedlung, ein Oppidum, getragen hat³⁶. Diether KRAMER legte im Jahre 1997 die Überreste einer Wehrmauer frei, die er dem Typ des *murus gallicus* zugerechnet hat, wie man ihn in Varianten vom spätkeltischen Festungsbau nördlich der Alpen kennt³⁷. Allerdings gewinnt man bei der Betrachtung des Profils vom Ringkogel den Eindruck einer 0,5 m breiten Außenmauer, an die innen eine 1,5 m breite Erdrampe anschließt; die Funktion der Holzbalken wird im Profil nicht deutlich. Ein *murus gallicus* ist jedenfalls nicht zu erkennen. Soweit anhand der Vorberichte nachvollziehbar, liegt eine Erdschüttung (mit Holzarmierung?) und vorgeblendeter Trockenmauer vor (Wall I). Über dem Versturz wurde schließlich ein mächtiger Erdwall (Wall II) aufgebracht. Wie für die erste Wehrmauer auf der Görz, würde man auf Grund bautypologischer Überlegungen den älteren Wall am Ringkogel eher in das Frühmittelalter datieren. Dann sollte der Erdwall spätmittelalterlich sein.

Wie am Kulm und am Ringkogel wurde eine, vom Ausgräber als spätkeltisch eingestufte Wehrmauer am *Lethkogel bei Stainz* in der Weststeiermark - ersten Angaben zufolge eine Zweischalenmauer mit Holzarmierungen und innen anschließender Erdrampe - nicht „aus unbekanntem Gründen regelrecht eingemottet, also mit einer mächtigen Materialschüttung wieder zugegraben“³⁸, sondern gleichermaßen und wahrscheinlich erst zur Zeit der Türkeneinfälle als Erdwall reaktiviert. Dabei könnte die Vorlage der im Scheitelbereich der Schüttung beobachteten und vermutungsweise dem Frühmittelalter zugewiesenen Strukturen - ein kleiner Spitzgraben mit davor befindlicher Trockenmauer - von besonderem Interesse für die Frage nach dem Abschluss derartiger Erdwälle sein.

Der *Frauenberg* schließlich beherrscht das Leibnitzer Feld und den Mündungsbereich der Sulm in das Murtal. Wallreste im Bereich der Nord- und Westseite werden der Spätlatènezeit zugeschrieben; südseitig fehlen jegliche Spuren einer Befestigung. Ulla STEINKLAUBER hat im Jahre 1993 eine Terrassenkante geschnitten und zur Schichtung Folgendes festgehalten³⁹: Über zwei späturnfelderzeitlichen Terrassierungen, die - obschon von einer mächtigen Humusschicht getrennt - zeitlich knapp beieinander liegen müssen, erfolgte die spätlatènezeitliche Wallschüttung; die Wallkrone wäre weitgehend erodiert. Dieser Befund wurde bereits als fraglich eingestuft⁴⁰. Georg TIEFENGRABER hingegen hat vermutet, dass entweder ein Erdwall mit Palisadenbekrönung vorliegt oder, und wahrscheinlicher, ein Wall vom Typ Holingbury, bei dem man hinter einer Mauer aus Steinen oder - und das träfe beim Fehlen eines steinernen Einbaus, wie TIEFENGRABER betont, für den Frauenberg zu - einer durchlaufenden Pfostensetzungs Erdrampe aufgeschüttet hätte⁴¹. Elf Jahre später wurde der spätlatènezeitliche Wall erneut angeschnitten und von Bernhard HEBERT als „Wall mit Stein- und Holzeinbauten und innen angebaute Rampe“ beschrieben⁴².

In diesem Zusammenhang ist schließlich auch der Anfang der 1980er Jahre von Clemens EIBNER ergrabene Erdwall am *Kaiser(mühler)köpferl* über Bärndorf im Paltental zu betrachten⁴³. Die kleine, zu unterschiedlichen Perioden besiedelte Kuppe wird von einem bis zu 1,5 m hohen Wall umgeben. EIBNER schätzt diesen Erdwall als zweiperiodig ein. Eine ältere Phase wies er der jüngeren „Urnenfelderzeit“ zu, was aus heutiger Sichtweise der beginnenden Hallstattkultur entspricht. Eine - unvollendet gebliebene - Erneuerung hätte dieser Erdwall während der ausgehenden Hallstattkultur erfahren. Diese Datierung begründet EIBNER mit zeitgleichen Brandschuttresten aus der Wallschüttung. Als Bekrönung des Erdwalles nimmt er eine Palisade oder eine Trockensteinmauer an. Die Sohle des innen liegenden Materialentnahmegrabens wäre stellenweise gepflastert gewesen. Man wird aber vielmehr davon ausgehen haben, dass die Schüttung des Erdwalles erst in die Zeit nach der prähistorischen Besiedlung zu setzen ist, am wahrscheinlichsten in das ausgehende Früh- oder ins Spätmittelalter.

³⁶ JEITLER 1998, 25, Abb. 2; URBAN 2000, 358.

³⁷ Zusammenfassend u. a. MÜLLER, LÜSCHER 2004, 122-125.

³⁸ HEBERT 2007a, 360.

³⁹ STEINKLAUBER 1993, 560, Abb. 16.

⁴⁰ ARTNER 1998, 29 oder URBAN 2000, 361.

⁴¹ TIEFENGRABER 1997, 681 f.; TIEFENGRABER, GRILL 2007, 156.

⁴² STEINKLAUBER 2004, 59; HEBERT 2007b, 78. – Eine ausführlichere Vorlage steht noch aus.

⁴³ EIBNER, PRESSLINGER 1991, 432 u. 436, Abb. 5-6. – Vgl. bereits GLEIRSCHER 2007b, 111.

1.3 Unterkrain (Dolenjsko)

Bleibt der Blick nach Unterkrain, wo umfangreiche Forschungstätigkeit eine ganze Reihe eisenzeitlicher Wehranlagen ans Licht gebracht hat, darunter auch vier keltenzeitliche, die gut erfasst sind⁴⁴. Dabei handelt es sich um bis zu 1,5 m breite, mit Erdreich verfüllte Zweischalenmauern.

Beim Wall am *Cvinger bei Korita* bildet eine mit Erdreich verfüllte, 3 m breite Zweischalenmauer die älteste Wehrmauer (Wall I). Von einer zweiten hallstattzeitlichen Bauphase ist ein 1 m hoher Rest einer weitgehend aus Steinen errichteten Mauer erhalten geblieben; sie zeigt starke Brandspuren (Wall II). Eine nur mehr 1,5 m breite, mit Erdreich verfüllte weitere Zweischalenmauer (Wall III) wird schließlich der spätkeltischen Siedlungsphase zugewiesen⁴⁵. Die mächtige Erdschüttung, die über den Steinmauern liegt und in der Diskussion bisher keine Beachtung fand, kann nur als weitere Befestigungsanlage in Form eines mächtigen nachantiken Erdwalles (Wall IV) interpretiert werden.

Ähnlich kam auf *Veliki Vinji vrh bei Bela Cerkev*⁴⁶ und auf *Kostjavec bei Tihaborj*⁴⁷ über zwei, rund 2,5 m breiten hallstattzeitlichen Zweischalenmauern eine weitere 1,3 m breite, mit Erdreich verfüllte Zweischalenmauer ans Licht, die in spätkeltische Zeit datiert wird⁴⁸ und die ihrerseits wiederum von einem Erdwall oder gar von zwei Erdwällen überlagert wird.

Der Ringwall am *Cvinger von Stična*, 20 km südöstlich von Laibach, wurde zwischen 1967 und 1974 am ausgiebigsten erforscht. Die längliche Kuppe mit einer Fläche von 12 ha wird von einem Wall umschlossen, der zudem über eine Quermauer verfügt. Es zeichnen sich mehrere Zugänge ab. Der Ringwall enthielt den Ausgräbern zufolge vier Bauperioden⁴⁹. Eine Zweischalenmauer mit einer Breite zwischen 2 m und 2,5 m ist stellenweise bis zu 2 m Höhe erhalten geblieben (Wall I). Ihr Inneres war mit Steinen und lehmiger Erde verfüllt. Nach einer Feuersbrunst und einer Zäsur wurde - zumeist über der ersten Mauer - eine neue Mauer aufgezogen (Wall II). Erneut handelt es sich um eine Zweischalenmauer mit einer Füllung aus lehmiger Erde und Steinen. Sie war um einen Meter breiter (3-3,4 m) und ebenso noch bis zu 2 m Höhe erhalten. Im Gegensatz zur älteren Steinmauer aber waren sowohl in die äußere wie auch in die innere Mauer gegenüberliegende senkrechte Pfosten eingelassen. Dabei variiert ihr Abstand erheblich, zwischen 1,9 m und 5,4 m, liegt im Durchschnitt bei rund 3 m. An einer Stelle fanden sich Spuren einer horizontalen Verbindung der inneren und äußeren Pfosten. Die Ausgräber vermuten, dass dieser Mauer außen eine Erdrampe vorgelagert gewesen war, doch dürfte sich dabei vielmehr ein jüngerer Erdwall abzeichnen. Mit im Detail unterschiedlicher Zuordnung werden die beiden älteren Mauerphasen am Cvinger von Stična der älteren Hallstattkultur zugerechnet.

Die dritte Wallperiode am Cvinger von Stična (Wall III) konnte nur ansatzweise und in wenigen der 22 Wallschnitte erfasst werden. Insbesondere in Schnitt 4 ließ sich allerdings zweifelsfrei eine zweilagige Steinsetzung ausmachen, die als innere Schale einer Zweischalenmauer - und wohl einer dritten Wehrmauer - zu interpretieren ist; für deren Datierung wird die ausgehende Hallstattkultur erwogen. Schließlich ist auf der Basis von noch spärlicheren Befunden von einer vierten Wehrmauer die Rede, der zudem ein Querwall zugerechnet wird (Wall IV). Als schlagendes Argument wird dafür die schichtenmäßige Trennung von den hallstattzeitlichen Straten ins Treffen geführt und die Wehrmauer deshalb spätkeltisch datiert. In Schnitt 6 erscheint diese Mauer allerdings als unstrukturierte Steinlage. Gerade für die keltenzeitliche Nutzungsphase der Anlage blieben in Stična zudem Strukturnachweise spärlich. In keinem Fall konnte ein kompletter Grundriss erfasst werden; zu nennen ist insbesondere ein gewinkelter Mauersockel in Schnitt 19. Eine Pflasterung und eine Herdstelle zeugen von einem weiteren spätlatènezeitlichen Gebäude⁵⁰.

⁴⁴ Vgl. allg. Anm. 2.

⁴⁵ DULAR, KRIŽ, SVOLJŠAK, TECCO HVALA 1995, 137 u. 143; DULAR, TECCO HVALA 2007, 93, Abb. 47/B.

⁴⁶ DULAR, KRIŽ, PAVLIN, SVOLJŠAK, TECCO HVALA 2000, 150; DULAR, TECCO HVALA 2007, 94, Abb. 49/A u. 50.

⁴⁷ DULAR, PAVLIN, TECCO HVALA 2003, 201 f.; DULAR, TECCO HVALA 2007, 94-96, Abb. 49/B u. 51.

⁴⁸ DULAR, KRIŽ, PAVLIN, SVOLJŠAK, TECCO HVALA (2000, 150) begründen in *Veliki Vinji vrh* die Datierung der dritten Mauer mit einem spätlatènezeitlichen Palmettengürtelhaken aus Schicht 8, auf der die Mauer aufliegt.

⁴⁹ GABROVEC 1994. – Zuletzt DULAR, TECCO HVALA 2007, 85-91 u. 165-167.

⁵⁰ DULAR, TECCO HVALA 2007, 105 f., Abb. 58/E.

Weil von den beiden anderen großen hallstattzeitlichen Höhensiedlungen im Umfeld von Laibach - *Zgornja krona bei Vače*⁵¹ und *Magdalenska gora bei Šmarje*⁵² - weder der signifikante und modern ergrabene Befunde noch Funde aus spätkeltischer Zeit vorliegen, dürften sie aus dieser Diskussion zu streichen sein.

Am Cvinger von Stična zeigt sich - und von den Ausgräbern bislang nicht entsprechend bewertet - in den Schnitten im Nordteil überaus deutlich ab, dass die eisenzeitlichen Wehrmauern von einem mächtigen Erdwall (Wall V) überlagert sind⁵³. Seine Breite erreicht in Schnitt 10 bis zu zehn Meter, die Höhe beträgt von außen gesehen über fünf Meter⁵⁴. Demnach liegt wohl auch im Basisbereich der Steinmauern keine Lehmanschüttung zur Stabilisierung der hallstattzeitlichen Wehrmauern vor⁵⁵, die - in Schnitt 10 etwa - unmittelbar am Felsen aufliegt, sondern die überaus mächtig dimensionierte spätere Anschüttung eines Erdwalles über einer - wohl erst später - im oberen Teil ausgerissenen ältereisenzeitlichen Zweischalenmauer.

Diese findet an verschiedenen anderen Höhensiedlungen in Slowenien Parallelen und ist nachantik zu datieren. Dazu zählen auch die obersten Schüttungen auf der *Poštela über Razvanju* südlich von Marburg (Maribor)⁵⁶.

2. Frühmittelalter

2.1 Zum Stand der Burgenforschung in Süddeutschland

Während über spätantike Befestigungsanlagen im Südostalpenraum längst einiges bekannt ist⁵⁷, stehen die Erfassung und Deutung früh- und spätmittelalterlicher Wehranlagen im Südostalpenraum noch am Anfang. Mitunter ist, wie gezeigt, selbst zwischen keltischer und frühmittelalterlicher Zeitstellung nicht zweifelsfrei zu entscheiden. Die Verknüpfung frühmittelalterlicher Wehranlagen mit historischen Ereignissen birgt nicht nur im Südostalpenraum eine Reihe von Unsicherheiten in sich⁵⁸.

Weil Karantien politisch zum ostfränkischen Reich gehörte, soll der Blick vorab kurz auf den Stand der Burgenforschung in Süddeutschland gerichtet werden. Das Befestigungsrecht erscheint bei den Franken noch im Edikt von Pîtres aus dem Jahre 864 als königliches Regal⁵⁹, sodass als Bauherr von Großburgen noch im 9. Jahrhundert grundsätzlich der König selbst oder von ihm beauftragte Machthaber wie Bischöfe oder hohe Adelige anzusehen sind. So verlangte König Arnolf im Jahre 888 von seinem „Ministerialen“ Heimo, dass sich dessen Leute sowohl am Bau einer Burg, die unter der Leitung des Grenzgrafen Arbo errichtet werden sollte, als auch an deren Wachdienst bzw. Verteidigung beteiligen⁶⁰. Kleine Burgenanlagen mit einer Innenfläche zwischen 0,5 und 1 Hektar, die im 9. und 10. Jahrhundert ebenso entstanden und von der Auflösung des königlichen Regals zeugen, fußen im Gegensatz zu den königlichen Großburgen nicht auf politischen Aufgaben sondern auf dem Schutzbedürfnis einzelner adeliger Familien, die so ihren regionalen Herrschaftsanspruch zum Ausdruck brachten und sicherten⁶¹. Außerdem kam es im 9. und 10. Jahrhundert zur Errichtung einfach strukturierter, konfliktbezogener Wehranlagen.

Nach der Abwehr der Ungarn musste das Land in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts wieder kultiviert werden⁶². In diesem Sinn schenkte Otto I. dem Erzbischof Salzburg im Jahre 970 die *Burg Lipnizza* auf dem Seggauberg bei Leibnitz. Und ähnlich gab Otto II. im Jahre 979 dem Regensburger Bischof Wolfgang die Erlaubnis, eine Burg zu errichten, die jene Siedler schützen sollte, die der Bischof aus Bayern herbeigeht hatte, um die bischöflichen Besitzungen wieder nutzbar zu machen. Im ausgehenden 10. Jahrhundert entstand ein regelrechtes Netzwerk aus Burgen, die zum militärischen, administrativen,

⁵¹ DULAR, TECCO HVALA 2007, 158-161.

⁵² TECCO HVALA, DULAR, KOCUVAN 2004, 117 f.; DULAR, TECCO HVALA 2007, 162-164.

⁵³ GLEIRSCHER 2007b, 111.

⁵⁴ GABROVEC 1994, 116 ff., Beil. 26; DULAR, TECCO HVALA 2007, 88, Abb. 40/B.

⁵⁵ So GABROVEC 1994, 147, Abb. 135/a; DULAR, TECCO HVALA 2007, 89, Abb. 44.

⁵⁶ TERŽAN 1990, 256-306.

⁵⁷ Im Überblick CIGLENEČKI 1992; weiters u. a. GLEIRSCHER 2000a, 43-64.

⁵⁸ Vgl. zur Weitmächtigkeit der Datierung frühmittelalterlicher Wehranlagen: ETTTEL 2007b, 127.

⁵⁹ GIESLER 1997, 421 f.

⁶⁰ GIESLER 1997, 421.

⁶¹ GIESLER 1997, 365, 369 f. u. 420-422.

⁶² GIESLER 1997, 418.

ökonomischen und kirchlich-politischen Rückgrat der frühterritorialen Herrschaft wurden. Es galt das Motto: Wer die Burg hat, hat das Land. Aus diesen Burgen entwickelten sich in weiterer Folge die hochmittelalterlichen Adelsburgen. Dabei wandelte sich im 11. Jahrhundert der Charakter der Burgen: Kleinere Burgen fungierten als Ministerialensitz oder militärischer Stützpunkt, die großen Burganlagen mit urbanem Charakter, die im ausgehenden Frühmittelalter eine territoriale Herrschaft ermöglicht und gesichert hatten, verschwanden⁶³.

Im 9. und 10. Jahrhundert wurden größere Befestigungen im ostfränkischen Reich - abgesehen von Erdwällen - einerseits in Form von freistehenden Trocken- oder Mörtelmauern errichtet, andererseits konnte es sich auch um Holz-Erde-Konstruktionen handeln, denen eine Trocken- oder Mörtelmauer vorgeblendet war; im 10. Jahrhundert setzte sich die Mörteltechnik durch und die Mauern bekamen auch vorgesetzte Türme⁶⁴. Beispielhaft für den Burgenbau des 9. und 10. Jahrhunderts im ostfränkischen Reich soll die Technik der Wehrmauern der Karlburg sowie von Burg Roßtal kurz dargestellt werden.

Die Errichtung der *Burg Roßtal*, auf einem Terrassensporn über der Rednitz unweit von Nürnberg gelegen, reicht nach den archäologischen Untersuchungen in die Zeit um 800 zurück⁶⁵. Im Inneren der rund 6 ha großen Burganlage zeichnet sich bereits für die karolingische Zeit eine streng strukturierte, funktional ausgerichtete Bebauung ab. Demnach handelt es sich um eine Mittelpunktsburg von überregionaler Bedeutung. Selbst König Otto I. hat die Burg Roßtal im Jahre 954 vergeblich belagert. Die karolingische Wehrmauer besteht im Kern aus einer 4,4 m breiten Holz-Erde-Stein-Konstruktion mit einer 0,8 m breiten vorgeblendeten Trockenmauer an der Vorderfront. Die Holzbalken der Kernkonstruktion griffen in die Trockenmauer an der Vorderfront ein. Dazu kommen eine innere Erdschüttung und im Vorfeld eine Berme sowie ein rund 12 m breiter und 3,5 m tiefer Spitzgraben. Daraus ergibt sich eine Gesamtbreite der Wehrmauer von rund 6 m. Während der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts wurde diese Festungsmauer derart verändert, dass man der Trockenmauerfront eine ca. 1,1 m breite Mörtelmauer vorgeblendet hat, die teilweise mit nach außen vorspringenden Türmen verstärkt war. Der bestehende Graben wurde auf 15 m verbreitert und diesem zudem ein zweiter Graben vorgelagert. Mit der Aufdoppelung während der Zeit der Ungarneinfälle war die Steinmauer der Burg Roßtal fast 2 m breit, zudem verfügte die Burg rundum über vorgelagerte Gräben.

Die *Karlburg bei Würzburg* wurde bereits um die Mitte des 8. Jahrhunderts erbaut⁶⁶. Wahrscheinlich ist die Burganlage auf dem markanten Sporn über dem Main unter Karl Martell errichtet worden, zumal spätmerowingische Funde fehlen, die - wie wiederholt vermutet - eine frühere Existenz der Burg untermauern könnten. Die älteste Wehranlage umfasst ca. 1,3 ha und war von einem 5 m breiten und 2 m tiefen bogenförmigen Graben gegen Nordwesten hin gesichert. Der darin gefundene kompakte Mauerversturz enthielt auch Mörtelreste, sodass auf eine karolingische Mörtelmauer rückzuschließen ist. Die Karlburg zählt demnach zu den frühesten Burgen mit Mörtelmauerwerk nördlich der Alpen. Auch sie wurde während der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts vergrößert. Man errichtete eine neue Wehrmauer in Form eines aus Steinen und Erdreich aufgeschütteten strukturlosen Erdwalles von bis zu 10 m Breite. Auch diese Wehrmauer verfügte über einen vorgelagerten Graben, außerdem werden ihr zwei weitere Erdwälle zur Reiterabwehr im nordwestlichen Vorfeld zugerechnet. Erdwälle dieser Art gelten als typische Befestigungstechnik während der Zeit der Ungarneinfälle.

Zum Schutz gegen die ungarischen Reiterheere errichtete man unterschiedliche Wehranlagen, darunter auch (gestaffelte) Erdwälle, die mit Spitzpfählen und Dornverhauen bestückt waren⁶⁷. Derlei Wehranlagen waren ebenso leicht wie schnell und ohne jegliche bautechnische Kenntnisse zu errichten. Zu diesen Anlagen zählt auch die „*Waldburg bei Haggenschwil*“, die der Abt des Klosters St. Gallen im Jahre 926, also nach dem von König Heinrich I. zur Aufrüstung erwirkten Waffenstillstand errichten ließ⁶⁸.

Eine Reihe moderner Ausgrabungen in Süddeutschland haben gezeigt, dass diese Wälle heute noch 4 bis 6 m hoch sind. Sie bestehen vorwiegend aus Erdmaterial und Steinen, dem Aushubmaterial der bis zu 12 m

⁶³ ETTTEL 2002, 371.

⁶⁴ ETTTEL 2002, 367-371.

⁶⁵ ETTTEL 2002, 365-380; 2004, 283-312; 2007a, 28-30.

⁶⁶ ETTTEL 2002, 371-378; 2004, 287-294.

⁶⁷ SCHULZE 1984, 487-495; ETTTEL 2002, 367 f. u. 370; 2004, 290 f.

⁶⁸ Ekkehard IV, *Casus Sancti Galli*, c. 55. - Dazu u. a. VON USLAR 1964, 161-165; SCHULZE 1984, 495, Abb. 24 oder ETTTEL 2002, 367 f. u. 370. - Zum Ereignis: GIESLER 1997, 59.

breiten, vorgelagerten Gräben. Wiederholt finden sich mehrfach gestaffelte Erdwälle als Abschnittsbefestigung eines Sporns. Dabei handelt es sich zumeist um Anlagen mit Innenflächen zwischen 1,5 und bis zu 17 ha; eine große Gruppe umfasst 1-3 ha und nur wenige sind zwischen 0,1 und 1 ha groß. Die Datierung dieser Wehranlagen erfolgt auch mit Blick auf die im Bereich derartiger Burganlagen gefundenen ungarischen Pfeilspitzen, wie sie sich neben zahlreichen anderen Kleinfunden zuletzt im Bereich des *Burgstalls von Pfaffstätt* im oberösterreichischen Mattigtal, einer Wehranlage mit gestaffelten Erdwällen, fanden⁶⁹. Mitunter überlagern derlei Erdwälle ältere Befestigungswerke, teilweise wurden sie aber auch in jüngerer Zeit verstärkt. Wiederholt blieben jedoch Ausgrabungen im Inneren dieser von Erdwällen gesicherten Wehranlagen fund- und befundlos.

2.2 Ergrabene früh- und hochmittelalterliche Wehranlagen aus Kärnten

Auf Grundlage dieser Daten sollen im Folgenden die ergrabenen früh- und hochmittelalterlichen Wehranlagen aus Kärnten vorgestellt und diskutiert werden.

Im Sommer 2001 hat Wolfgang ARTNER damit begonnen, die Wälle um *St. Helena am Wieserberg* über Grafendorf im Gailtal zu untersuchen; diese Arbeiten wurden von Renate JERNEJ im darauf folgenden Jahr fortgesetzt und abgeschlossen⁷⁰. An der relativ steil abfallenden Nordwestseite des Kirchhügels sind vier Wallzüge deutlich im Gelände sichtbar, von denen sich zwei auch entlang der Südseite einigermaßen gut verfolgen lassen. Die Ostseite ist ein Steilabfall zum Finsterbachgraben hin. Der innerste Wall (S1), der die Kuppe mit ca. 0,25 ha Fläche weitgehend umschließt, entpuppte sich als eine an der Basis 1,1 m, im Aufgehenden 0,9 m breite Mauer, deren Steine mit Kalkmörtel gebunden sind⁷¹. Sie setzt am, zum Teil abgearbeiteten Felsen auf und war noch bis zu 1,2 m Höhe erhalten. Diese Mauer wird der spätrömischen Zeit (5./6. Jahrhundert) zugewiesen. Auf eine spätantike Besiedlung des Hügels weisen außerdem ein Münzfund, ein Follis des römischen Kaisers Constantius (335-340), und einige Tonscherben hin.

Noch im heutigen Bodenrelief zeichnet sich der nächstfolgende Wall (S2) am deutlichsten ab. Er ist bis zu 5 Meter hoch, lässt sich im Gelände bis auf eine Länge von 60 m verfolgen und umschließt ein Areal von ca. 0,5 ha. Seine Freilegung brachte drei Bauphasen ans Licht⁷². Zuerst (S2, Wall 3) fand sich die letzte Lage einer rund zwei Meter breiten Trockenmauer, die auf dem gewachsenen Lehm Boden aufsetzt⁷³. Es handelt sich vermutlich um eine Zweischalmauer aus spätkeltischer Zeit, ohne grundsätzlich einen späteren und damit dann frühmittelalterlichen Zeitansatz gänzlich auszuschließen. Nachdem diese Zweischalmauer verfallen bzw. abgetragen war, überschüttete man sie großflächig mit einer aschehaltigen Kulturschicht. Diese Überschüttung war in Schnitt 1 (S2/1) sehr gut nachzuweisen, fehlte allerdings im unweit südlich gelegenen Schnitt (S2/2) gänzlich. Der Siedlungsschutt enthielt Tierknochen und eisenzeitliche Tonscherben, die von der älteren Hallstattkultur bis in spätkeltische Zeit streuen. Will man hinter dieser Schüttung nicht einen Erdwall mit Palisade vermuten - dessen Nachweis man dann auch im zweiten Schnitt (S2/2) erwartet hätte -, so muss man die Erdschüttung als Unterbau für eine, im Verhältnis zur Zweischalmauer bergwärts zurück versetzte Befestigungsmauer interpretieren (S2, Wall 2)⁷⁴. Ihr Kernstück entpuppte sich als 2-3 m breite Holzkastenkonstruktion aus Eichen- und Tannenhölzern. Dieses Kastenwerk war mit Lehm und Steinen hinterfüllt. Außenseitig waren die Hölzer als zugehauene Balken mit rund 0,3 m Seitenlänge bis zu drei Lagen hoch erhalten, innenseitig erwiesen sich die Rundhölzer jedoch als unbearbeitet. Tal- bzw. außenseitig zeigte der anstehende Lehm in einer Breite bis zu 1,4 m entlang der Mauer mächtige Verziegelungsspuren, die von einem enormen Brand sprechen und demnach wohl von einer Belagerung herrühren. Aus der rötlichen Lehmschicht stammen auch mehrere Tonscherben, für die eine Datierung ins 9./10. Jahrhundert vorgeschlagen wurde. Die beiden, weiter talseitig im Abstand von 20 m bzw. 25 m gelegenen Wälle (S3 und S4) erwiesen sich als reine Erdschüttungen mit jeweils vorgelagertem Graben⁷⁵. Sie stellen Reiterhindernisse dar und fügen sich in das skizzierte Bild einfacher, im frühen 10. Jahrhundert zur Ungarnabwehr errichteter Befestigungsanlagen⁷⁶. Man wird die Vorwälle einstweilen dem Wall mit der Holzkastenkonstruktion (S2, Wall 2), die im

⁶⁹ POLLAK 2004, 665 u. 666-671, Abb. 10 u. Taf. 6, 49; 2007, 285-290.

⁷⁰ ARTNER 2001; JERNEJ 2002; 2004a.

⁷¹ ARTNER 2001, 50 f., Abb. 3; JERNEJ 2002, 76, Abb. 4; 2004a, 485 u. 495 f., Abb. 4.

⁷² Nur ansatzweise ergraben von ARTNER (2001, 51, Abb. 4-5).

⁷³ JERNEJ 2002, 75, Abb. 1; 2004a, 487, 496 f. u. 499 mit Abb. 7/C, 8, 10-12 u. 19. - Vgl. oben mit Anm. 7.

⁷⁴ JERNEJ 2002, 75, Abb. 2-3; 2004a, 486 f., Abb. 7/B, 8-9. 11 u. 19.

⁷⁵ JERNEJ 2002, 76; 2004a, 490-491 u. 497, Abb. 13-16.

⁷⁶ So bereits JERNEJ 2004a, 497. - Vgl. auch Anm. 67.

süddeutschen Festungsbau Parallelen findet, zuordnen und damit auch diesen in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts datieren.

Zur jüngsten Bauperiode der Befestigungsanlage auf St. Helena am Wieserberg (S2, Wall 1) gehören zum Teil quaderförmig zugerichtete Steine, die teilweise mit Mörtel abgebunden waren⁷⁷. Diese, rund 1 m breite Mauer lag direkt bzw. bis zu einem halben Meter über der älteren Steinmauer (S2, Wall 3). Eine Tonscherbe aus einer Planierungsschicht nach dem Abkommen der Holzkastenmauer (S2, Wall 2), die dem 10. oder 11. Jahrhundert zugewiesen wird, erbringt einen *terminus post quem* für den Bau. Es dürfte sich demnach um die Überreste einer Burg aus dem 11. Jahrhundert handeln, deren Gründung vielleicht auch die Kirche - als Begräbniskirche? - ihren Ursprung verdankt⁷⁸. Damit könnte ein Analogiefall zur Magdalenenkapelle über Molzbichl bei Spittal an der Drau vorliegen⁷⁹. Soweit das felsige Innere des Kirchhügels von St. Helena ergraben wurde, ließen sich keinerlei bauliche Strukturen nachweisen, wohl aber Tonscherben⁸⁰. Die Hölzer für den bestehenden spätromanischen Kirchenbau am Wieserberg wurden, wie eine dendrochronologische Untersuchung der Deckenbalken durch Kurt NICOLUSSI ergeben hat, im Winter 1291/92 geschlagen. Der Bau der Kirche einschließlich der Malereien war demnach spätestens im Jahre 1295 abgeschlossen, fällt also in die Regierungszeit Graf Alberts II. von Görz und Tirol (1261-1304). Nach der Teilung der Herrschaft Görz-Tirol im Jahre 1271 regierte er über die Gebiete östlich der Mühlbacher Klause am Eingang ins Pustertal und in Friaul; Lienz wurde seine Residenzstadt. In dieser Zeit erwarben die Görzer auch verschiedenen Orts im Gailtal Besitz, darunter Grafendorf, das damals (1296) letztmals als Pfarre St. Michael an der Gail aufscheint⁸¹. Im Umfeld von Lienz in Osttirol und auch im oberen Gailtal wurden im Stile der ausgehenden Romanik Kirchen und Burgen rege umgebaut oder neu errichtet⁸². Mit dem Tode Alberts und zwei Teilungen der Grafschaft endete diese Blütezeit abrupt. Nunmehr konnten die Herren von Flaschberg unter Cholo III. (1295-1335), die längst zur gehobenen Schicht der Görzer Ministerialen gehörten, ihre Macht erheblich erweitern⁸³. Als Hauptmann von Lienz hatte er sein Geschlecht zu neuem Ansehen geführt und dessen Besitz beträchtlich vermehrt. Doch St. Helena und die Pfarre Grafendorf standen noch bis ins 19. Jahrhundert unter der Vogtei der Herrschaft Goldenstein oder Goldburg, Ministerialen der Grafen von Görz. Die 1227 zerstörte Goldburg über St. Daniel im Gailtal wurde jedenfalls im 12. Jahrhundert erbaut und verfiel mit dem Aussterben der Goldensteiner um 1300⁸⁴.

Umfangreiche Untersuchungen zur Erhellung des Frühmittelalters hat Kurt KARPf im Raum von Spittal/Drau in den 1990er Jahren durchgeführt. Die *Magdalenenkapelle über Baldersdorf* östlich von Spittal an der Drau wurde in Form einer Rundkirche als Grabbau begründet, wohl für den Edlinger Penno von Molzbichl, der um 1060 gestorben ist. Das haben die zwischen 1995 und 1997 durchgeführten Ausgrabungen wahrscheinlich gemacht⁸⁵. Wie die außergewöhnliche Grabkapelle erhellt, muss sich die Kuppe im Eigenbesitz des Penno von Molzbichl befunden haben. Zeitlich noch davor vermutet Hartmut ENDRES auf der kleinen Felskuppe - bei ungünstiger Befundlage - eine Befestigungsanlage⁸⁶. Dabei handle es sich um eine Palisade, für deren Verankerung man nicht den anstehenden Felsen abgearbeitet oder einen Erdwall aufgeschüttet, sondern einen 0,6 m breiten Schwellbalken beidseits mit einer Trockenmauer eingefasst hätte; im Inneren dieser Trockenmauern wird zur Stabilisierung zudem eine Erdschüttung vermutet. Auch eine Toranlage zeichnet sich ab. Diese Baureste werden von einer Brandschicht überlagert, die Tonscherben des 11. Jahrhunderts enthält. Ein kleiner schmaler Bau mit massivem Steinfundament (Gebäude 1), der an der Nordseite zur Hälfte über die auch dort vermutete Palisade hinausreicht, wird von ENDRES als spätantiker Wehrturm interpretiert⁸⁷; in der Brandschicht dieses Baues fand sich ein beinahe vollständiges spätantikes Töpfchen mit Leistenzier⁸⁸.

Das Teilstück einer massiven Trockenmauer im westlichen Vorfeld der Kirche interpretiert ENDRES als Gebäuderest (Gebäude 2), obwohl man hier auch den Eindruck vom Rest einer massiven Wehrmauer -

⁷⁷ JERNEJ 2002, 75 f., Abb. 2; 2004a, 486 f. u. 497, Abb. 7/B, 8-9, 11 u. 19.

⁷⁸ Als Überreste einer Burgkapelle interpretiert bei JERNEJ 2002, 77; 2004a, 499.

⁷⁹ Siehe unten mit Anm. 85.

⁸⁰ JERNEJ 2002, 77, Abb. 5; 2004a, 492, Abb. 17.

⁸¹ JERNEJ 2004a, 499.

⁸² STEPPAN 2009, 46-56.

⁸³ Ausführlich MEYER, KARPf 1995, 26.

⁸⁴ DEUER, GLEIRSCHER, KRAHWINKLER, TROPFER, WASSERMANN 2004, 43.

⁸⁵ KARPf, MEYER 2004. - Für Diskussion danke ich K. KARPf (Villach) und F. GLASER (Klagenfurt).

⁸⁶ ENDRES 2004, 100-102, Abb. 3 u. 6-7.

⁸⁷ ENDRES 2004, 98-100, Abb. 2 u. 5.

⁸⁸ LOSERT 2004, 110, Abb. 2, 6.

nach Art der auf St. Helena am Wieserberg erfassten Wehrmauer (S2, Wall 1) - gewinnen könnte⁸⁹. In diesem Sinn hat auch schon Hans LOSERT die hochmittelalterlichen Tonscherben um die Magdalenenkapelle mit dem massiven Mauerrest nordwestlich der Kirche (Gebäude 2) verbunden und erwogen, ob die bemerkenswerte Grabkapelle nicht zusammen mit diesem - wenn auch fraglichen - Gebäude den Ansitz des Penno von Molzbichl anzeigen könnte, der damit - um 1050 zum Ministerialen des Brixner Bischofs Altwin (1049-1097) aufgestiegen⁹⁰ - dem Vorbild des höheren Adels nachgeeifert hätte⁹¹. Dem könnten dann wohl auch die von ENDRES als spätantik eingeschätzten Wallreste zuzuordnen sein. Die Kleinfunde aus dem Bereich der Magdalenenkapelle belegen zudem eine Siedlungstätigkeit während der älteren Eisenzeit und in römischer Zeit, ebenso wie im gesamten Mittelalter⁹². Dabei tendiert LOSERT dazu, die Verwendungszeit jener spätantiken Gefäßformen, die sich in der Brandschicht aus Gebäude 1 gehäuft fanden, auf das gesamte Frühmittelalter auszudehnen⁹³. Doch fehlen dazu Analogien⁹⁴, so dass man einen frühmittelalterlichen Siedlungsniederschlag im Bereich der Magdalenenkapelle nicht wirklich zu erkennen vermag; ein gewisses Tradieren spätantiker Gefäßformen bis ins 7. Jahrhundert ist ebenso denkbar wie wahrscheinlich, erreichte aber wohl kaum mehr das 8. und 9./10. Jahrhundert.

Der *Hochgosch* ist die höchste Erhebung jenes langgezogenen Bergrückens, der den Millstätter See vom Drautal im Süden trennt und den Talboden um rund 350 m überragt⁹⁵. Ursprünglich hieß dieser Höhenzug *Fratres*, nach den Mönchen im karolingischen Kloster von Molzbichl. Die plateauartige Kuppe des Hochgosch streicht verkehrt-birnenförmig von Norden nach Süden und weist im Inneren Höhenunterschiede bis zu 20 m auf. Die Kuppe ist 250 m lang und bis zu 150 m breit, umschließt ein Areal von ca. 4 ha. Steile Abfälle bieten ausreichend natürlichen Schutz. Am Plateaurand lässt sich eine Umfassungsmauer gut erkennen, die ostseitig an einer Stelle verdoppelt ist. Im Nordwesten wird der Wall durch eine Toranlage mit einziehenden Wangen (Zangentor?) unterbrochen. Die Befestigungsmauer erwies sich als Holz-Erde-Konstruktion mit vorgeblendeter Trockenmauer. Nach Art eines Rostes bildeten eng verlegte Holzbalken (wohl Eiche) den Kern der Wallschüttung, wobei die Querbalken in die Blindmauer eingriffen. Die Balken scheinen wiederholt rechteckig zugehauen gewesen zu sein. Da der Zwischenraum mit Lehm verfüllt worden war, kam es unter Ausschluss von Luftzufuhr zu einem Inkohlungsprozess der Hölzer. Der innenseitige Abschluss konnte wegen des Steinraubes nirgends mehr beobachtet werden, so dass die Breite der Ringmauer nur ungefähr mit 4-5 m anzugeben ist. Für die Datierung der Wehranlage liegen zwar keinerlei Kleinfunde vor, doch ermöglichen naturwissenschaftliche Daten einen zeitlichen Ansatz. Schon die ¹⁴C-Datierung der Hölzer wies in die Zeit zwischen 750 und 950. Eine darauf Bezug nehmende dendrochronologische Messung ergab eine Bauzeit um das Jahr 860. Folgt man diesen Daten, wurde die Wehranlage am Hochgosch in den 860er Jahren erbaut, also zur Zeit der Auseinandersetzungen zwischen Karlmann und seinem Vater, König Ludwig dem Deutschen, die auch nach Karantanien bzw. Kärnten führen. Und Karlmann kann man den Bau einer solchen Wehranlage durchaus zutrauen. Zu überlegen bleibt allenfalls, inwieweit der Vorwall an der Ostseite erst nachträglich und damit zur Zeit der Ungarneinfälle errichtet worden sein könnte.

Eine Holz-Erde-Mauer mit Steinverblendung wurde am *Schlossriegel in Reinsberg* über Altenmarkt im Gurktal ansatzweise ergraben⁹⁶. Die kleine Ringwallanlage (Dm. 50 m) blieb bislang wie der Hochgosch fundleer. Die fast 3 m breite Mauer bestand aus einer äußeren und inneren Steinschale und hatte im Bodenbereich eine Pflasterung, die eine mauerparallele Holzführung aussparte. Ihre nähere zeitliche Einordnung im Frühmittelalter bleibt offen. Eine erst frühmittelalterliche Datierung bleibt auch für die bereits erwähnte, zunächst als keltisch eingeschätzte Zweischalenmauer am *Maria Saaler Berg* zu erwägen. Und ähnliche Anlagen kennt man mehrfach aus dem slowenischen Raum, wo sie sich in der ehemaligen Untersteiermark (Štajerska) häufen⁹⁷.

Zwei kleine Wehranlagen hat Renate JERNEJ südlich von Ferlach, an der Route über den Loiblpass nach Slowenien, untersucht. Am *Grad/Hrad* wurde 2007 eine hochmittelalterliche Turmburg ergraben, wohl

⁸⁹ ENDRES 2004, 102, Abb. 4. – Für Auskünfte zum Befund danke ich K. KARPF (Villach) und B. FRIEDEL (Feucht).

⁹⁰ MEYER, KARPF 2006, 38 f.

⁹¹ LOSERT 2004, 115.

⁹² LOSERT 2004, 108-127, Abb. 1-10.

⁹³ LOSERT 2004, 110 f. u. 114 f.

⁹⁴ Vgl. zum Formenspektrum: GUŠTIN 2002.

⁹⁵ A. HUBER 1990; GOSTENČNIK 1997; GLEIRSCHER 2000a, 81-83.

⁹⁶ GLEIRSCHER 1994; 2000a, 83; EICHERT 2008, 32 f.

⁹⁷ CIGLENEČKI 1978.

die in dieser Gegend anzusiedelnde Burg Wildenstein⁹⁸. Das „Feste Haus“ mit Hocheinstieg erwies sich als leicht trapezförmiger Bau (ca. 7 m x 11,5 m, also rund 80 m²) mit 1,8 m starken Mauern, die direkt am gewachsenen Felsen aufsetzen. In einem Abstand von 10-15 m umzog ein verschliffener Erdwall die Turmburg, zu dessen Struktur die Ausgräberin im Bereich des Schnittes S4 auch verkohlte Balkenreste und Steine zählt. Ein weiterer, tiefer gelegener Erdwall sicherte die Turmburg im Bereich des Zugangs an der Südostseite und umschloss damit ein Areal von rund 0,8 ha (S2). Hoch- und spätmittelalterliches Tongeschirr sowie einige Militaria erweisen eine Nutzung der Burg im 12. und 13./14. Jahrhundert⁹⁹. Nur 500 m nördlich vom Grad/Hrad liegt am Hom eine weitere Befestigungsanlage am Eingang ins Loibltal¹⁰⁰. Mehrfach sind im Bereich der kleinen, steil abfallenden Doppelkuppe (0,6 ha) Reste von Wällen mit innenseitigen Entnahmegräben zu erkennen, nordseitig auch verdoppelt. Im Herbst 2008 führte JERNEJ Sondierungsgrabungen durch. Im tiefer liegenden Wall an der Nordseite fanden sich im oberen Bereich der Wallschüttung auch angekohlte Holzreste, deren Lagerung ansatzweise an eine kastenförmige Setzung denken ließ. Nachweise für eine Palisade fanden sich nicht. Im Übrigen zeigten die Schnitte, dass die Wälle aus dem vor Ort verfügbaren Erd- und Steinmaterial aufgeschüttet worden sind. Das zur Wallschüttung verwendete Erdmaterial erwies sich ebenso als fundleer wie der Innenraum der Wehranlage. Sie kann demnach nur temporär genutzt worden sein. Die Ausgräberin vermutet eine frühmittelalterliche Zeitstellung, wobei die Zeit der Ungarneinfälle wiederum zu favorisieren ist.

Ein der Anlage am Grad/Hrad vergleichbarer Turm des 13. Jahrhunderts krönt auch einen künstlich geschütteten Hügel nahe der *Marhube* auf einer Hangterrasse südöstlich der Ortenburg bei Spittal/Drau. Joachim ZEUNE geht dabei von einer Nachnutzung im Zusammenhang mit der Ortenburg aus und nimmt an, dass dieser Turm eine einfache Burganlage in Form einer Motte aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts überlagert¹⁰¹. Archäologische Ausgrabungen im Jahre 2005 haben diese Einschätzung ebenso widerlegt wie die Annahme ZEUNES, in einer derart einfachen Burganlage den Wohnsitz des zum Jahre 1093 bezugten Adalbert von Ortenburg zu sehen, was an dessen - zwischenzeitlich deutlich gewordenen - herausragenden Stellung im bayerischen Hochadel vorbeigeht¹⁰².

Eine vergleichbare Datierung und Funktion bzw. Diskussion ergibt sich beispielsweise auch für die beiden *Turmbauerkogeln* südlich von Eibiswald in der Weststeiermark, die seit den 1950er Jahren wiederholt Ziel archäologischer Untersuchungen waren¹⁰³. Die beiden auf den ersten Blick ähnlichen Wehranlagen liegen auf zwei rundlichen Kuppen an den Enden eines schmalen, Nord-Süd gerichteten und 450 m langen Höhenrückens. Am nördlich gelegenen, kleineren Turmbauerkogel I (Dm. ca. 20 m) wurde wegen des Vorkommens von Bruch- und Rollsteinen wiederholt auf das Vorhandensein eines Steinbaues rückgeschlossen, was bis heute äußerst vage bleibt. Die Wallreste an der Westseite erwiesen sich als Erdschüttung; der innenseitige Graben zeugt aber nur von der Materialentnahme und ist nicht als Teil der Wehranlage zu interpretieren. Auch der südlich gelegene und etwas höhere Turmbauerkogel II (Dm. ca. 20 m) wird von einem mächtigen Erdwall (Dm. ca. 40 m) eingefasst, dessen innenseitiger Entnahmegraben gleichermaßen nicht Teil der Wehranlage war. Im zentralen Bereich wurden Mörtel und Bruchsteine gefunden, erneut aber kein intaktes Mauerstück. Unter den Kleinfunden aus dem Areal der beiden Turmbauerkogeln finden sich einmal mehr einige eisenzeitliche und auch römerzeitliche Tonscherben. Die mittelalterlichen Kleinfunde stammen zum überwiegenden Teil aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Für das 12. Jahrhundert wird nur eine Randscherbe genannt¹⁰⁴, im späten 15. Jahrhundert ist Steinraub belegt. Außerdem fanden sich drei eiserne Schlüssel, mehrere Nägel, ein Armbrustbolzen sowie eine steinerne Kanonenkugel aus dem 15. Jahrhundert. Während am nördlich gelegenen Turmbauerkogel I eine frühmittelalterliche Motte nur vermutet werden kann¹⁰⁵, befand sich am südlich gelegenen Turmbauerkogel II eine hochmittelalterliche Turmburg am Weg über den Radlpass ins Drautal.

⁹⁸ JERNEJ 2008. – Vgl. bereits OGRIS 1996.

⁹⁹ GLEIRSCHER 1996, 293 f., Abb. B/1-3. – KRAMER (1992, 55) rechnet mit dem Bau von Wohntürmen im Ostalpenraum ab der Mitte des 11. Jahrhunderts.

¹⁰⁰ JERNEJ 2010.

¹⁰¹ ZEUNE 1991, 319 f. u. 327. – Vgl. zu diesem Burgentyp für die Steiermark: KRAMER 1992, 69-74.

¹⁰² MEYER, KARPF 2000, 513. – Hinweise zu den Ergebnissen der Ausgrabung 2005 werden K. KARPF (Villach) und C. VETTERLING (Bamberg) verdankt.

¹⁰³ Zuletzt GUTJAHR, TIEFENGRABER 2004.

¹⁰⁴ GUTJAHR, TIEFENGRABER 2004, 463, Taf. 3/41.

¹⁰⁵ KRAMER 1992, 74.

An strategisch bedeutender Stelle befand sich unweit westlich vom Klopeiner See über der Mündung der Gurk in die Drau am *Steiner Berg* bzw. *Gradnik* eine im Jahre 993 genannte Burg (*castellum*). Das Erscheinungsbild des länglichen Bergrückens wird von mittelalterlichen Flurterrassen geprägt, doch finden sich im Kuppenbereich auch deutliche Wallspuren. Der innere Wall, der eine Fläche von ca. 0,5 ha umschließt, erwies sich im Zuge der Ausgrabungen im Sommer 1998 als spätrömische Wehrmauer; zudem fanden sich im Bereich der Gipfelkuppe Militaria aus frühromischer Zeit¹⁰⁶. Der äußere, nur ansatzweise ergrabene Mauerring des 10./11. Jahrhunderts - das genannte *castellum* - umschließt eine Fläche von rund 1,5 ha. Im Nordwesten erwies er sich als Erdwall, demnach eine Adaptierung aus nach-hochmittelalterlicher Zeit. Im Bereich der Nordspitze der Gipfelkuppe wurde zudem Reste einer ohne Verwendung von Mörtel errichteten Blendmauer angeschnitten, die einem Erdwall des 9./10. Jahrhunderts zuzurechnen ist. Dem ausgehenden Früh- bzw. beginnenden Hochmittelalter (9.-11. Jahrhundert) kann auch ein kleiner eiserner Schlüssel zugewiesen werden¹⁰⁷. Damit ist die Burg Alt-Stein am Steiner Berg lokalisiert. Sie war der erste Sitz der Grafschaft Jauntal. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts kam es zur Verlagerung der Burg auf den Kirhhügel von Stein. Der Ehe des dem bayerischen Hochadel der Aribonen entstammenden Grafen Albuin und dessen Gemahlin Hildegard - die damit am Steiner Berg (*mons Karnotenus*) und nicht vis-à-vis am Berg Skarbin lebten - entspross auch der spätere Brixner Bischof Albuin, der dem Bistum großen Besitz vermachte¹⁰⁸. In der Laurentiuskirche in Stein waren der Überlieferung nach auch die Gebeine der seligen Hildegard beigesetzt gewesen, ehe sie 1605 nach Graz überführt wurden. Graf Albuin hingegen wurde der Überlieferung zufolge in der dem hl. Paulus und Ulrich geweihten Kirche von Möchling beigesetzt, die 1123 erstmals genannt wird. Die dort verwahrte Bestattung erwies sich allerdings als spätmittelalterliche Fälschung¹⁰⁹. Am Fuße des Steiner Berges wurden in der Ortschaft Steinerberg karolingische Gräber bekannt¹¹⁰. Ob drei Garnituren kostbarer goldener Ohrgehänge, die ins 9. Jahrhundert datieren, aus der Ortschaft Steinerberg oder vom Steiner Berg stammen, muss letztlich offen bleiben, weil es sich um Funde von Raubgräbern handelt¹¹¹.

Der bereits genannte *Ottilienkogel* über Liebenfels mit einer Fläche von 0,5 ha, ursprünglich und treffender als Gradischle bezeichnet, trug vermutlich in spätkeltischer Zeit einen Erdwall (Wall I)¹¹². Auf diesem setzt eine bis zu 2 m breite Trockenmauer (Wall II) auf. Mit Blick auf die Entwicklung in Süddeutschland kann diese Trockenmauer ins 9./10. Jahrhundert datiert werden. Aus dieser Zeit stammt auch eine speerspitzenförmige eiserne Pflugschar, wie man sie aus dem Hortfund von Sebenje bei Bled in Oberkrain kennt¹¹³. Damit ist zu vermuten, dass es sich um die Burg jener slawischen Sippe handelt, der auch der Edle Tessina (= germanisch Rapoto) angehört, der zwischen 958 und 991 in Glantschach auf einem seiner Sippe bereits von König Arnulf übertragenem Besitz eine dem Heiligen Andreas geweihte Kirche erbauen ließ¹¹⁴. Die Burganlage am Ottilienkogel liegt inmitten des sogenannten Kroatengauges. Diese Wehranlage wurde späterhin - und damit wohl zur Zeit der Türkeneinfälle - durch die Aufschüttung eines mächtigen Erdwalles (Wall III) reaktiviert.

Die Überreste einer vergleichbaren und derweil selbstredend ebenso nur ansatzweise zu datierenden Steinmauer wurden im Jahre 2005 am *Förker Laas-Riegel* östlich von Nötsch im Gailtal untersucht¹¹⁵. Die kleine Kuppe am Südabhang des Dobratsch wurde ehemals als Burg Frauenstein oder Falkenstein bezeichnet. Eine bis zu 1,4 m breite, massive Mauer, die südseitig deutlich über die Hügelkuppe ausgriff, wies keine Mörtelbindung auf, wenngleich sich außenseitig auf einer Brandschicht ein dünnes Band aus Mörtelgries fand (Wall II). Sie setzte auf einer älteren, gleichartigen Mauer (Wall I) auf, wobei offen bleiben musste, ob es sich bei der zweiten Mauer um eine durchgehende oder partielle Erneuerung der Wehranlage handelt. Aus dem Gesamtbefund heraus ergibt sich für die Wehrmauer eine Datierung ins ausgehende Früh- bzw. beginnende Hochmittelalter, als gleichsam vis-à-vis und in Ablöse dazu bald nach 1200 Schloss Wasserleonburg - ähnlich wie im bereits erwähnten Stein im Jauntal - gegründet wurde. Am Förker Laas-Riegel wurde schließlich im Spätmittelalter, nachdem die Burg bereits verfallen war, ein den Hang querender Erdwall aufgeschüttet (Wall III).

¹⁰⁶ GLEIRSCHER, FERA 1998; GLEIRSCHER 2001b, 239 f. u. 246. – Mit unbekanntem Standort erwähnt bei: GIESLER 1997, 488.

¹⁰⁷ GLEIRSCHER 2001b, 246, Abb. 5/17 u. 6/11.

¹⁰⁸ MEYER, KARPf 2000, 507 f.; 2004, 381-390. – Vgl. kurz auch GLEIRSCHER 1997b, 91 f. u. 99-101.

¹⁰⁹ GLASER 1998; 2003; zum Sarkophag: SPINDLER, STADLER 2002. – Zur damit verknüpften Ideologie: GLASER 1997b, 120-122.

¹¹⁰ GLEIRSCHER 1999b; EICHERT 2010, 248.

¹¹¹ KARPf 1999, 44, Abb. 19; EICHERT 2010, 58 f., 60 f. u. 248 f.

¹¹² Vgl. oben mit Anm. 20.

¹¹³ PLETERSKI 1987, 327 f.

¹¹⁴ MC I, Nr. 7. – JAKSCH 1928, 106 u. 152; MITTERAUER 1960, 696 u. 724 f.

¹¹⁵ GLEIRSCHER 2005b, 39 f. u. 42 f., Abb. 3-4.

Die historisch prominenteste frühmittelalterliche Befestigungsanlage Kärntens schließlich ist die *Karnburg* im Zollfeld¹¹⁶. Sie umschließt eine Fläche von 3,5 ha und wurde 1939 von Hans SCHLEIF¹¹⁷ und zwischen 2006 und 2009 von Heimo DOLENZ¹¹⁸ untersucht. Die Karnburg erhebt sich auf einem rechteckigen Geländesporn über der Glan am westlichen Rand des Zollfelds, vis-à-vis von Maria Saal bzw. am Südostfuß des Ulrichsberges. Am ostseitigen Plateaurand wurde eine über 2 m breite und bis zu 2 m Höhe erhaltene Mörtelmauer aus Bruchsteinen und römischerzeitlichen Marmorspolien ergraben, deren Ende mit einem Brand zusammenhängt. In der Nordostecke überlagert die Wehrmauer ein Gebäude, das SCHLEIF der Römerzeit, DOLENZ aber dem Frühmittelalter zugewiesen hat. Zur Innenbebauung konnten beide Grabungen nichts Wesentliches beibringen. Ein Gräberfeld, das 1939 im Nordosten des Grabungsgeländes aufgedeckt und nicht näher untersucht wurde, enthielt West-Ost orientierte Körpergräber¹¹⁹. Zu deren näherer Zeitstellung innerhalb des Frühmittelalters kann nichts gesagt werden. Die Unterlagen zu diesen Ausgrabungen sind verloren gegangen.

Ostseitig, am Abhang zum Talboden hin, meinte SCHLEIF die Reste von vier gestaffelten Vorwällen bzw. Gräben erfasst zu haben¹²⁰. Dabei wird man den sog. Palisadengraben (Vorwall 1) streichen dürfen. Im Weiteren rekonstruiert SCHLEIF einen fragwürdigen kleinen Wall aus Erde und Steinen, der von Holzpfehlern bekrönt gewesen sein soll (Vorwall 2), wobei die in einem Abstand von 2,25 m gesetzten Pfosten durch eine Flechtwerkwand mit dickem Lehmewurf verbunden gewesen wären. Auf dem nun flacher werdenden Gelände folgten - und daran besteht kein Zweifel - zwei gleichartig konstruierte Vorwälle (Vorwall 3 und 4). Nach SCHLEIF handelt es sich um 2,5 m breite Erdmauern, deren Schalen wiederum aus lehmverschmiertem Flechtwerk bestanden; die auf Lücke verschobenen Pfosten hatte man im Abstand von 2,80 m gesetzt. An dieser singulären und aus statischer Sicht fragwürdigen Bautechnik sind erhebliche Zweifel angebracht. In diesen Wällen verbauter Siedlungsschutt, etwa der Hallstattzeit, dürfte SCHLEIF zum Eindruck der Flechtwerkwände geführt haben. Doch stehen hierzu Nachgrabungen aus. Schon SCHLEIF ist von der gleichzeitigen Errichtung der Vorwälle ausgegangen¹²¹, die nur so als Reiterhindernis wirksam waren. Diese sind mit der Ungarnabwehr zu verbinden und deshalb vermutlich als nachträgliche Verstärkung der Burg einzuschätzen.

Während SCHLEIF die ergrabenen Mauerreste typologisch mit frühfränkischen Burgen verglichen und deren Errichtung in die Zeit vor 888 datiert hat, meinten Heimo DOLENZ und Christoph BAUR aus baupologischen Gründen und auf Grundlage von nicht ausreichend hinterfragten ¹⁴C-Daten, dass die Karnburg „vorzugsweise am Ende des 10. bzw. zu Beginn des 11. Jahrhunderts“ entstand und „wohl erst in Folge der Verselbständigung Kärntens zum Reichshertzogtum 976 als weltliches Gegenstück zum geistlichen Zentrum in Maria Saal errichtet worden“ sei; sie wäre der „monumental-repräsentative“ und zugleich „erste Herzogssitz“ Kärntens¹²². Dem ist nicht zu folgen: Schon die urkundliche Überlieferung, wonach die Burg (*civitas*) bereits im Jahre 927 bestand, ist eindeutig. Ob schon der königliche Wirtschaftshof (*curtis*) befestigt war oder König Arnolf - was gut denkbar scheint - als Bauherr der Burg anzusehen ist, lässt sich derweil nur vermuten. Gegebenenfalls ist diese Burg dennoch nicht, wie in der Regel behauptet, automatisch als königliche Pfalz zu etikettieren. Im Jahre 983 erscheint die Karnburg als Sitz des königlichen Gewaltboten (*sedes regalis*), um alsbald mit diesem Amt aus der schriftlichen Überlieferung wie auch als Herrschaftsort zu verschwinden. Die politische Geschichte Karantaniens bzw. Kärntens bietet im Zusammenhang mit der Einführung des „Titularherzogtums“ um das Jahr 976 keinerlei Hinweise auf die Einrichtung eines pompös gestalteten Dynastensitzes in Kärnten.

Auf den Bau von herrschaftlichen Burgen im slawischen Fürstentum Karantanien (7./8. Jahrhundert), wie für die Karnburg auch wiederholt vermutet, weist derweil im Übrigen nichts hin. Wie am Ulrichsberg und an vergleichbaren Plätzen in Karantanien¹²³ fanden sich auf verschiedenen Höhensiedlungen des 7. und 8. Jahrhunderts im nördlichen Bayern qualitätvolle Lesefunde, vor allem Waffen und Trachtelemente, die an deren zeitweilige stützpunktartige Nutzung denken lassen, ohne dass diese derweil mit entsprechenden Befestigungsanlagen zu verbinden wären¹²⁴. Zur Frage, wie und wo die slawischen Fürsten Karantaniens residiert haben, liegen bis heute nur wenige archäologische Argumente vor, wobei befestigte Höhensied-

¹¹⁶ Ausführlich GLEIRSCHER im Druck.

¹¹⁷ SCHLEIF 1939; KAHL 2003, 376-379 mit Abb. 2-5. – Zur damit verknüpften Ideologie: GLASER 1997b, 132 f.; JERNEJ 2007, 281-283.

¹¹⁸ DOLENZ 2006; 2007; DOLENZ, BAUR 2007; 2008; DOLENZ 2010b, 22 f.

¹¹⁹ KAHL 2003, 386, Abb. 5.

¹²⁰ SCHLEIF 1939, 267-270, Abb. 2.

¹²¹ SCHLEIF 1939, 269 f.

¹²² DOLENZ, BAUR 2007, 123. – Vgl. bereits DOLENZ 2006, 96; 2007, 86.

¹²³ GLEIRSCHER 2000a, 74-77.

¹²⁴ ETTTEL 2004, 293 (allein am Ipfhöfer Knuck wird von einer zeitgleichen Befestigung ausgegangen).

lungen als Herrschaftsorte ausscheiden. Eine Chorschranke, deren Spolien in St. Peter am Bichl am Westfuß des Ulrichsbergs vermauert wurden, nennt als Stifter vermutlich den letzten slawischen Fürsten Karantaniens, Etgar¹²⁵. Flechtwerksteine repräsentativ ausgestatteter Kirchen des ausgehenden 8. Jahrhunderts fanden sich auch im deutlich weiter entfernten St. Peter/Moosburg¹²⁶, unweit von Knasweg¹²⁷, dessen Ortsname mit dem slawischen Wort *knez* = Fürst¹²⁸ in Zusammenhang gebracht wird; und auch die Karnburger Kirche trägt dieses Patrozinium, ebenso wie jene im Bereich der letzten römerzeitlichen Hauptstadt Binnennoricums, Teurnia bei Spittal/Drau¹²⁹. Im östlichen Umfeld von Teurnia häufen sich zudem ähnlich wie im westlichen Weichbild von Virunum bzw. des Ulrichsberges Hinweise auf mit Flechtwerksteinen ausgestattete Kirchen¹³⁰. Aus archäologischer Sicht deutet also nach wie vor nichts darauf hin, dass Karnburg - oder der Ulrichsberg - der Sitz der slawischen Fürsten Karantaniens gewesen wäre, ohne dass dem - beim dürftigen Forschungsstand - umgekehrt ausreichende Beweiskraft zufallen könnte. Man sollte aber die Karnburg bis zur Vorlage entsprechender Funde und Befunde nicht als „frühmittelalterliche slawische Buranlage“ ansprechen, wie das zuletzt Andrej PLETERSKI erwogen hat¹³¹. Als verlängerter Arm der Herrschaft und zum Schutz des Landes agierten bis zum Aufkommen der Ministerialität im 11. Jahrhundert die Edlinger, Wehrbauern in antiker Tradition mit besonderen Rechten¹³². Dabei könnte sich eine gewisse Analogie zu den *homines exercitales* abzeichnen, die in frühmittelalterlichen Salzburger Quellen erscheinen und für die Sicherung der Produktion und des Handels von Salz zu sorgen hatten¹³³.

Was also unsere Kenntnis vom frühmittelalterlichen Burgenbau in Kärnten anbelangt, so darf die um 860 errichtete Wehranlage am Hochgosch über dem Millstätter See als älteste gesicherte Befestigung gelten. Am Beginn des eigentlichen Burgenbaus in Kärnten steht die Karnburg im Zollfeld, vielleicht von König Arnolf erbaut und zuletzt Sitz der königlichen Gewaltboten. Zuvor, während der Zeit der Ungarneinfälle, war die Karnburg durch gestaffelte Erdwälle verstärkt worden. Die ostfränkischen Reichsannalen berichten allein bzw. bereits für das Jahr 901 von einem Einfall der Ungarn in Karantaniens¹³⁴. Infolge des verheerenden Einfalls der Ungarn in Bayern im Jahre 926 und des von König Heinrich I. zur Aufrüstung erwirkten Waffenstillstandes trafen sich Vertreter des bayerischen Hochadels - nicht eine Art niedriger „Grenzadel“ - am 23. Mai 927 im Rahmen einer Synode in Maria Saal. Der Salzburger Erzbischof Odalbert erörterte im Beisein Herzog Bertholds mit seinen geistlichen und weltlichen Gefolgsleuten Maßnahmen gegen die Ungarngefahr¹³⁵. Die günstige Entwicklung Karantaniens lag also auch in ihrem eigenen wirtschaftlichen Interesse.

Abgesehen von der Karnburg ist in Kärnten mit der Existenz von weiteren Wehranlagen mit einem einfachen Aufbau in Form von (gestaffelten) Erdwällen zu rechnen. Zu nennen sind zum Beispiel die gestaffelten Erdwälle am *Katharinakogel* bei St. Michael ob Bleiburg, wo damals eine spätantike Festung an der Römerstraße zwischen Virunum und Celeia/Celje reaktiviert wurde¹³⁶. Ähnliche Wälle wurden - wie erwähnt - am Hom, südlich von Ferlach an der Route über den Loiblpass, beobachtet, auch mit Hinweisen auf integrierte, angekohlte Hölzer¹³⁷. Eine Wehranlage dieser Zeit wurde schließlich - wie gleichermaßen erörtert - auf St. Helena am Wieserberg (S2, Wall 2) über Grafendorf im oberen Gailltal ergraben¹³⁸. Abgesehen von zwei gestaffelten Vorwällen verfügte die frühmittelalterliche Burg über eine Mauer in Form eines mit Lehm und Steinen hinterfüllten Kastenwerks. Aus Kärnten sind in dieser Diskussion zudem die bislang nicht ergrabenen Vorwälle am *Maria Saaler Berg* und am *Hochgosch* zu berücksichtigen, wobei diese in beiden Fällen als sekundäre Verstärkung einer bereits bestehenden Wehranlage anzusehen sein dürften bzw. könnten. In der Steiermark schließlich wurden die vergleichbaren

¹²⁵ GLASER 1999a; GLEIRSCHER 2000a, 31, Abb. 22.

¹²⁶ GLEIRSCHER 2000a, 77-79; KARPf 2001, 44.

¹²⁷ KAHL 1991, 50.

¹²⁸ ŠTIH 2008, 37.

¹²⁹ Vgl. zur Interpretierbarkeit von Patrozinien: HEITMEIER 2005, 280-290.

¹³⁰ GLEIRSCHER 2000a, 129-136 u. 145-147; 2006b, 147; KARPf 2001, 41-43.

¹³¹ PLETERSKI 1997, 48f. - Vgl. in diesem Sinn auch: ŠTIH 2008, 32, 34 u. 54 oder DOPSCH 2002, 152 bzw. indirekt auch WOLFRAM 1995, 352 f.

¹³² Vgl. zuletzt u. a. WADL 1995, 59-62; GLEIRSCHER 2000a, 40; KARPf, MEYER 2004, 38-40; MEYER, KARPf 2006, 36-42. - Vgl. zu den Ministerialen: Anm. 140.

¹³³ HEITMEIER 2005, 358.

¹³⁴ Ann. Fuld. a. 901; GIESLER 1997, 56.

¹³⁵ Salzburger Urkundenbuch I, 68 Nr. 2. - Vgl. dazu u. a.: ERBEN 1889, 468; DOPSCH 1981, 202; BRUNNER 1994, 63 oder MEYER, KARPf 2000, 519 f.

¹³⁶ GLEIRSCHER 2000b, 29.

¹³⁷ JERNEJ 2010.

¹³⁸ ARTNER 2001; JERNEJ 2002; 2004a.

Wehranlagen von *Tillmitsch bei Wildon*, am *Florianiberg bei Straßgang* sowie auf dem *Frauenkogel bei Gösting* der Zeit der Ungarneinfälle zugerechnet¹³⁹.

Kleinere Burgen des 10./11. Jahrhunderts wurden im Bereich der *Magdalenenkapelle über Baldramsdorf* und am Kirchhügel von *St. Helena am Wieserberg* über Grafendorf ansatzweise ergraben. Im Bereich der Magdalenenkapelle war insbesondere die Grabkapelle des Edlingers Penno von Molzbichl nachzuweisen. Für die Burgen am *Steiner Berg* und am *Ottilienkogel* über Liebenfels liegen archäologische Funde des 9./10. Jahrhunderts vor. Während der Nachweis einer Motte, wie für die *Marhube* im Vorfeld der Burg Ortenstein bei Spittal/Drau vorgeschlagen, aussteht, konnten dort wie auch am *Hrad* südlich von Ferlach und am *Turmbauerkogel II* unweit des Radlpasses hochmittelalterliche Turmburgen ergraben oder wahrscheinlich gemacht werden. Tüchtigen Unfreien war es zu Beginn des 11. Jahrhunderts gelungen, eine privilegierte soziale Stellung zu erlangen und damit einen neuen Stand zu begründen, den der Ministerialen¹⁴⁰. Das bot neben den Edlingern auch manch anderem Freien bessere Lebenschancen, so dass sich unter den Ministerialen wiederholt Freie finden. Den Herrschenden dienten die Ministerialen zunächst insbesondere zur flächendeckenden Überwachung und Steigerung der Wirtschaftserträge der unfreien Bauern, deutlicher ausgedrückt der dadurch steigenden Abgaben. Sie wurden außerdem zum Hof-, Verwaltungs- und Kriegsdienst herangezogen, übernahmen Burghuten und Vogteien. Als Gegenleistung für ihre Dienste erhielten sie Lehensbesitz, waren also nicht Pächter sondern standen in einem Treueverhältnis zur Herrschaft. Im Laufe des 11. Jahrhunderts gelang es den Ministerialen, das zeitlich befristete Lehen auf Lebzeiten zu erwirken und dieses bald auch erblich zu machen. So stiegen die Ministerialen zu einem Berufs- und Geburtsstand auf und zählten um 1300 mit den Grafen und Edelfreien auch zu den Landherren. Durch die Übernahme öffentlicher Ämter, Besitzzuwachs und Heirat stieg der Einfluss der Ministerialen im 13. Jahrhundert erheblich an, dem begannen die Grafen im 14. Jahrhundert gegenzusteuern. Ihre „Festen Häuser“ - Symbol von Selbstwertgefühl und Schutzbedürfnis - hatten die Ministerialen zunächst im Umfeld der bäuerlichen Siedlungen errichtet, seit der Zeit um 1150 aber - mit entsprechend gesteigertem Selbstwertgefühl - auf markanten Höhen. Mit dem Bau von Burgen, auf denen sie residierten und nach denen sie sich benannten, schufen die zum größten Teil aus dem süddeutschen Raum stammenden Grafen im Laufe des 11. und 12. Jahrhunderts eigene Herrschaftsgebiete. Zugleich wurde auch Karantien damals durch den Zuzug deutscher Siedler zunehmend erschlossen und kultiviert.

3. Spätmittelalter

3.1 Türkenabwehr und Burgenbau

Mit Blick auf die Ungarnabwehr stellt sich schließlich die Frage, zu welchen Verteidigungsbestrebungen es fast 600 Jahre später erneut gekommen ist, als im ausgehenden Spätmittelalter die Türken Mitteleuropa bestürmten. Nach dem Fall Konstantinopels im Jahre 1453 und der Eroberung Bosniens im Jahre 1463 waren die Türken zunehmend zur Gefahr - auch für den Südostalpenraum - geworden. So wurde Kärnten im ausgehenden 15. Jahrhundert fünfmal von den Türken heimgesucht und zwar 1473, 1476, 1478, 1480 und 1483¹⁴¹. Man stand somit vor der Aufgabe, die größeren Orte mit Mauern zu sichern und ebenso - und landesweit - die Kirchen, die es nicht nur vor Zerstörung sondern zugleich auch vor Schändung durch die „Ungläubigen“ zu bewahren galt. Über das Land verteilt sollten „Tabern“ - Volks- oder Kirchenburgen - das staatlich organisierte Verteidigungssystem ergänzen. Eberhard KRANZMAYER hat für die in Kärnten vereinzelt belegte Ortsbezeichnung Tabor einen Zusammenhang mit den Türkeneinfällen erwogen¹⁴². Er rechnete mit einem Aufkommen des Ortsnamens in Anlehnung an den alttestamentarischen Bericht über die Schlacht am Berge Tabor.

So wurde in dieser Zeit auf dem bereits während verschiedener früherer Perioden besiedelten Lavanter Kirchbichl erneut eine Befestigungsanlage (*oppidum*) errichtet, die zusammen mit dem *oppidum* Lienz den Lienz Talkessel schützen sollte. Hier war umso mehr aufzurüsten, als der Graf von Görz von Kaiser

¹³⁹ KRAMER 1992, 66-68.

¹⁴⁰ MEYER, KARP 1995, 27-46 u. 126. – Zu den Edlingern und deren fallweisen Aufstieg zu Ministerialen u. a. MEYER, KARP 2006, 36-39.

¹⁴¹ KURZ DEUER, GLEIRSCHER, KRAHWINKLER, TROPFER, WASSERMANN 2004, 51 f. – Vgl. weiters u. a. TOIFL, LEITGEB 1991; HEPPNER, BARBARICS-HERMANIK 2009.

¹⁴² KRANZMAYER 1958, 218. – Vgl. aber als vortürkenzeitlichen Beleg: A. HUBER 2009.

und Reich zum obersten Hauptmann der Türkenabwehr im Südosten bestellt worden war. In diesem Zusammenhang hatte Hermann WIESFLECKER mit Blick auf die ergrabenen Tortürme der Wehrmauer am *Lavanter Kirchbichl* erkannt, dass es sich dabei um eine Befestigungsanlage aus dem Spätmittelalter und nicht, wie von den Archäologen vorgeschlagen, aus spätrömischer Zeit handelt¹⁴³. Die Wehranlage um die dem hl. Ulrich geweihte Pfarrkirche am Lavanter Kirchbichl war als Zufluchtsort für die umliegende Bevölkerung samt Fahrhabe und Vieh errichtet worden. Diese Maßnahme stellte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts keinen Einzelfall dar, als sich Kaiser Maximilian I. bemühte, eine Verteidigungslinie aufzubauen, die sich von der ehemaligen Untersteiermark bis an den Bodensee hinzog. In diesem Sinne waren die Menschen in der Umgebung der Lienzer Klause laut eines im 16. Jahrhundert nach älteren Verhältnissen aufgezeichneten Weistums verpflichtet, „in Zeiten der Not, so ein Geschrei von Ungläubigen [= türkischen Streitscharen] oder sonst von Feinden aufkommt ... der Klausen zur Rettung und Beschützung derselben zuzulaufen und ihr Hilfe und Beistand zu tun.“

Auch ein Turm auf einer kleinen Kuppe östlich von Spittal/Drau, die heute *Lug ins Land* genannt wird, dürfte zur Zeit der Türkenkriege errichtet worden sein. Von der kleinen, steilen Felskuppe genießt man eine gute Sichtverbindung ins untere Drautal bzw. westwärts bis nach Teurnia. Die kleine Kuppe wurde zwischen 1992 und 1995 archäologisch untersucht¹⁴⁴. Sie überragt den Talboden der Drau um rund 300 Meter. Neben einigen urgeschichtlichen Funden konnte im Kuppenbereich ein starker spätantiker Siedlungsniederschlag erfasst werden, dem keine Baureste zuzuordnen sind. Kordula GOSTENČNIK meint, die hochmittelalterlichen Terrassierungen am Nordabhang auf Grund der darin gefundenen Tonscherben bis in die Bronzezeit zurückverfolgen zu können. Auf der ebenen Gipfelkuppe fand sich noch der schenkelförmige Rest eines großen Bauwerks (ca. 20 m x 15 m, also rund 350/400 m²), das zur Hälfte abgestürzt ist. Dieses war mit Hilfe sorgfältig behauener Steinblöcke errichtet worden und stellenweise noch bis zu einer Höhe von einem Meter erhalten geblieben. Die Mauerstärke schwankt zwischen 1 m und 1,2 m und erreicht im Fundamentbereich 1,4 m. Wohl zurecht wurden die Mauerreste auf Lug ins Land bislang - und entgegen der neuen Einschätzung der Ausgräberin, die zudem von einem unvollendet gebliebenen Bauwerk spricht - als mittelalterlicher „Burgstall“ eingestuft¹⁴⁵. Dementsprechend stammt auch der Großteil der spätantiken Tonscherben aus den mächtigen Anschüttungen und großflächigen Planierungen im Kuppenbereich, die mit der Errichtung dieses, auch deshalb nach-spätantiken Bauwerks zusammenhängen und daher nicht als zweite spätantike Siedlungsperiode einzuschätzen sind¹⁴⁶. Das rudimentäre, große Bauwerk auf der Kuppe datiert also nicht in spätrömische Zeit¹⁴⁷. Weil Kleinfunde aus dem frühen und hohen Mittelalter und urkundliche Nennungen fehlen, scheint - abgesehen von der Größe des Bauwerks und dessen Mauerstärke - auch eine früh- oder hochmittelalterliche Datierung für den „Turm“ auf Lug ins Land auszuschließen. Somit dürfte der Bau spätmittelalterlichen Befestigungsanlagen im Spittaler Raum aus der Zeit der Türkenkriege zuzurechnen sein, wie man sie grundsätzlich aus dem Lienzer Becken kennt.

Für die in zunehmender Zahl nachgewiesenen und über den Südostalpenraum verteilten Höhensiedlungen mit Erdwällen, die wiederholt auf längst verfallenen älteren Wehrmauern aufsetzen, stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, ob sie nicht teilweise auch als Ergebnis von Sicherungsmaßnahmen angesichts der Gefahr türkischer Vorstöße zu interpretieren sind. Wie zur Ungarnzeit wären sie als einfach strukturierte Fluchtburgen einzuschätzen. Als die Türken im Jahre 1566 das ungarische Szigeth belagerten und man einen Einfall in die Steiermark befürchtete, rief der Landeshauptmann die Kreidfeuerorganisation in Erinnerung und verbot der wehr- und schutzlosen Landbevölkerung, in die Wälder zu flüchten und sich dort notdürftig zu verschanzen, weil sie hier von den Türken leicht ausgeforscht werden können, ebenso die Selbstverteidigung in unbefestigten Steinkirchen, welche die Feinde auch ausräuchern könnten. Als einzig geeignete Fluchtorte für Mensch, Vieh und Vorräte wird in diesem Zusammenhang auf befestigte Städte, Burgen und Schlösser verwiesen¹⁴⁸. Doch zeigt der archäologische Befund, dass verschiedenen Orts nach dem Hochmittelalter Erdwälle errichtet wurden bzw. ältere Befestigungsanlagen durch das Aufschütten von Erdwällen reaktiviert wurden.

¹⁴³ WIESFLECKER 1976, 176 f.

¹⁴⁴ GOSTENČNIK 2000.

¹⁴⁵ KOHLA 1973, 195. – M. BITSCHNAU (Innsbruck) schloss eine hochmittelalterliche Datierung aus, J. ZEUNE (München) hingegen verwies die Mauerreste in das 14. Jahrhundert (freundl. Hinweis K. KARPF, Villach).

¹⁴⁶ So GOSTENČNIK 2000, 107 f.

¹⁴⁷ Auch der von GOSTENČNIK (2000, 110) erwähnte Turm bei Mauthen an der Straße über den Plöckenpass ist nicht spätantik, sondern hochmittelalterlich; er misst ca. 6 m x 5 m, die Mauerstärke schwankt zwischen 1,35 m und 1,45 m.

¹⁴⁸ POSCH 1990, 41 f.

3.2 Zur Frage der Datierung einfacher Erdwälle

Nach-hochmittelalterlich zu datieren sind die Erdwälle an drei, zum Teil bereits erörterten Höhensiedlungen in Kärnten: am Förker Laas-Riegel bei Nötsch im unteren Gailtal, am Georgiberg über dem Klopeiner See und am Ottilienkogel bei Liebenfels. Am *Ottilienkogel* überlagert der Erdwall die Ringmauer der hochmittelalterlichen Burg¹⁴⁹. Am *Georgiberg*, dem Ostende des Gracarcastocks am Klopeiner See, konnte der noch heute sichtbare westseitige Wall im Jahre 1994 untersucht werden¹⁵⁰. Die bereits 1060/70 erwähnte Kirche gilt als letzter Rest einer 1267/68 erstmals urkundlich genannten herzoglichen Burg¹⁵¹. Ihre Existenz belegen verschiedene Kleinfunde, darunter auch Militaria, die vom 11./12. bis ins 14./15. Jahrhundert streuen¹⁵². Und diese Kleinfunde kamen - neben eisenzeitlichen - auch zuunterst in der rund 2,5 m bis 3 m breiten Wallschüttung zum Vorschein. Demnach kann die Wallschüttung frühestens im Spätmittelalter - und damit wohl zur Zeit der Türkeneinfälle - erfolgt sein¹⁵³.

Nachdem am Ostabhang des bereits genannten *Förker Laas-Riegels* über Nötsch im Gailtal - mit einer Fläche von ca. 1 bzw. 2,5 ha - im Jahre 1989 ein Aufsehen erregender keltischer Waffenweihefund von internationaler Bedeutung ans Licht gekommen war¹⁵⁴, führte Manfred FUCHS Anfang der 1990er Jahre Sondierungsgrabungen durch, um der Frage nach einem etwaigen unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem Weihefund und der kleinen Hügelkuppe nachzugehen¹⁵⁵. Dies weiter zu erhellen, war auch das eigentliche Ziel der Sondierungsgrabungen im Jahre 2005 durch das Landesmuseum Kärnten¹⁵⁶. Die dreiecksförmige Kuppe fällt selbst im Gipfelbereich relativ steil ab. Während ein südseitig quer über die Kuppe verlaufender Abschnittswall mit innen liegendem Entnahmegraben noch heute gut zu sehen ist, ist die Wehrmauer am Kuppenrand nur noch ansatzweise auszumachen. Bereits die Ausgrabungen von FUCHS machten deutlich, dass der die Kuppe querende mächtige Erdwall im Westteil ältereisenzeitliche Siedlungsreste überlagert¹⁵⁷. Es fanden sich mehrere Pfostenlöcher und eine aschehaltige Schicht, die eine hallstattzeitliche Siedlungsterrasse anzeigen, auf welcher die Wallschüttung aufsetzt. Diese Beobachtung hat sich bei den Nachuntersuchungen bestätigt¹⁵⁸. Zugleich wurde nunmehr eine die Kuppe umgebende mehrperiodige Wehranlage erfasst¹⁵⁹. Als älteste Wehrmauer fand sich eine ca. 1,40 m breite Trockensteinmauer (Mauer III bzw. Wall I). Auf diese setzte, rund 0,80 m nach innen verschoben, eine gleichartige Trockensteinmauer auf, der auch Mörtelreste zuzuweisen sind (Mauer II bzw. Wall II). Ihr Ende steht mit einem Brand in Zusammenhang. Ob es sich bei Wall II um eine zweite Bauperiode oder um eine partielle Erneuerung handelt, ist offen. Er reichte südseitig jedenfalls bis in den Bereich der heute sichtbaren unteren Terrasse, umschloss also eine Fläche von bis zu 2,5 ha. Die Errichtung dieser aus Steinen aufgeführten Befestigungsanlage am Förker Laas-Riegel dürfte mit dem beginnenden Hochmittelalter (10./frühes 11. Jahrhundert) zu verbinden sein. Der Förker Laas-Riegel lag um die Jahrtausendwende im Schnittpunkt der Interessen des Hochstiftes Bamberg und der Grafen von Görz in strategisch und verkehrsgeographisch günstiger Lage am Ausgang des Gailtales gegenüber dem Übergang über Thörl-Maglern ins Kanaltal nach Friaul bzw. zum Predilpass ins Isonzotal. Um 1200 dürfte diese Burganlage - ähnlich wie in Stein im Jauntal - westwärts verlegt worden sein, wo sich noch heute Schloss Wasserleonburg¹⁶⁰ erhebt.

Was die Datierung des quer zur Kuppe verlaufenden Erdwalles (Wall III) anbelangt¹⁶¹, fand sich in dessen Schüttung auch ein bronzener Schildchenfingerring aus dem 8. Jahrhundert, weswegen Stefan EICHERT für dessen frühest mögliche Errichtung auch das 8. Jahrhundert erwogen hat¹⁶². Weil aber der Graben zur Materialentnahme des Querwalles beidseitig die Mauerkante und damit die Trockensteinmauer durchschlägt, kann der Erdwall nur jünger sein als die Ringmauer. Eine nach-frühmittelalterliche Datierung des Erdwalles wird durch eine weitere Beobachtung untermauert, wonach sich im Profil eine Überformung der eisenzeitlichen Siedlungsterrasse durch eine hochmittelalterliche Flurterrasse abzeichnet, wie diese im

¹⁴⁹ GLEIRSCHER 2009c, 77.

¹⁵⁰ GLEIRSCHER 1993, 35-37; 1999a, 34-39.

¹⁵¹ JERNEJ 1993a, 99 f. u. 103 f.

¹⁵² JERNEJ 1993b.

¹⁵³ GLEIRSCHER 1999a, 38 f.; 2007b, 111.

¹⁵⁴ GLEIRSCHER 2008b, mit Lit.

¹⁵⁵ SAMONIG 1997.

¹⁵⁶ GLEIRSCHER 2005b.

¹⁵⁷ SAMONIG 1997, 102 f. u. 120, Abb. 4.

¹⁵⁸ GLEIRSCHER 2005b, 41, Abb. 6.

¹⁵⁹ GLEIRSCHER 2005b, 39 f. u. 42 f., Abb. 2-4.

¹⁶⁰ KOHLA 1973, 357 f.; DEUER 1999.

¹⁶¹ GLEIRSCHER 2005b, 41, Abb. 6; 2007b, 111.

¹⁶² EICHERT 2005, 48 u. 56, Abb. 3c/unten.

Ostalpenraum vielfach nachgewiesen sind. Damit wird eine Datierung des quer zur Kuppe verlaufenden Erdwalles ins Spätmittelalter bzw. in die Zeit der Türkeneinfälle wahrscheinlich gemacht¹⁶³. Dem dürften die Reste eines aus Erde und Steinen aufgeführten Erdwalles an der Nordseite - der bergseitigen Zugangsseite - zuzuordnen sein (Mauer I bzw. Wall III).

Der mächtige Erdwall an der Südseite des *Hemmabergs* bei Globasnitz schließlich enthält reichlich Siedlungsschutt und überlagert spätantike Kulturschichten, im Osten auch ein spätantikes Wohngebäude. Damit könnte er, wie von Franz GLASER zunächst vorgeschlagen, frühestens im ausgehenden 6. Jahrhundert aufgeschüttet worden sein¹⁶⁴. Sabine (SCHRETTTER) LADSTÄTTER hat demgegenüber insbesondere eine frühmittelalterliche (7./8. Jahrhundert) Zeitstellung erwogen, mit Blick auf den Georgiberg aber auch eine erst hoch- bis spätmittelalterliche¹⁶⁵. Letzteres ist nach dem Befund vom Georgiberg die wahrscheinlichere Datierung für den Erdwall am Hemmaberg¹⁶⁶. Die Erdschicht über der spätantiken Stadtmauer von *Teurnia/St. Peter in Holz* scheint hingegen anders erklärbar zu sein¹⁶⁷. Ein mächtiger, von den Ausgräbern für spätkeltisch gehaltener Erdwall wurde zuletzt, wie schon erwähnt, auch im nördlichen Vorfeld¹⁶⁸ des *Magdalensberg-Gipfels* ergraben¹⁶⁹. Auch er überlagert partiell hochmittelalterliche Flurterrassen bzw. stört diese, so dass eine spätmittelalterliche Datierung anzunehmen ist. Und nachantik ist gleichermaßen die genannte Erdschüttung über den eisenzeitlichen Ringmauern am *Cvinger von Stična* einzuordnen sowie an den vergleichbaren Ringwällen in Unterkrain¹⁷⁰. Wenn auch für eine Reihe nicht oder nur ansatzweise ergrabener Wehranlagen, deren „Mauern“ als Erdwälle konzipiert sind, eine Datierung zwischen Ungarn- und Türkeneinfällen nicht ausreichend zu begründen ist, kann kein Zweifel daran bestehen, dass Kärnten weit und darüber hinaus in beiden Perioden einfache Erdwälle zum Schutz vor den Reiterhorden errichtet wurden. Dabei dürften gestaffelte Erdwälle weiterhin als Merkmal für eine Datierung in die Zeit der Ungarneinfälle gelten.

¹⁶³ GLEIRSCHER 2005b, 41 f.

¹⁶⁴ GLASER 1986, 131 f.; 1989; 1997a, 96; 1999b, 377. – So zunächst auch SCHRETTTER 1996, 36; 1997, 54.

¹⁶⁵ LADSTÄTTER-SCHRETTTER 1998, 11-13; LADSTÄTTER 2000, 27 u. 163.

¹⁶⁶ GLEIRSCHER 1999a, 39; 2000b, 28; 2007b, 111.

¹⁶⁷ GOSTENČNIK, HUBER 1992, 69-73, Abb. 3; M. HUBER 1993, 297-302, Abb. 2.

¹⁶⁸ Deshalb und weil es sich um kein „modernes Befestigungswerk“ gegen die Türken handelt, erwähnt PRUNNER (1691, 30 f.) gut hundert Jahre später den Erdwall nicht, wie DOLENZ (2009, 1 f.) fordert.

¹⁶⁹ GLEIRSCHER 2007b, 108-112.

¹⁷⁰ GLEIRSCHER 2007b, 112.

Literaturverzeichnis

Quellen

Ekkehard IV, Casus Sancti Galli (hrsg. von H. F. HAEFELE). Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 10, Konstanz 1980.

Salzburger Urkundenbuch I (hrsg. von W. HAUTHALER, F. MARTIN). Salzburg 1918.

Literatur

ARTNER 1997:

W. ARTNER, Urgeschichte, Römerzeit und Frühmittelalter im Bereich der Stadt Graz. In: W. RESCH (Hrsg.), Stadtbuch Graz. Österreichische Kunsttopographie 53, Wien 1997, XIX-LIV.

ARTNER 1998:

W. ARTNER, Der Frauenberg bei Leibnitz – ein keltisches Siedlungszentrum in der Mittelsteiermark. In: D. KRAMER, O. BURBÖCK (Hrsg.), Die Zeit der Kelten. Schild von Steier, Kleine Schriften 18, Graz 1998, 27-33.

ARTNER 2001:

W. ARTNER, Eine Versuchsgrabung am Kirchhügel von St. Helena am Wieserberg über Dellach im Gailtal. Rudolfinum 2001, 49-52.

ARTNER, DOLENZ, LUIK, SCHINDLER KAUDELKA 2006:

W. ARTNER, H. DOLENZ, M. LUIK, E. SCHINDLER KAUDELKA, Ein Wallbefund am Magdalensberg. Rudolfinum 2006, 73-77.

BERSU 1929:

G. BERSU, Stadtgörs. In: R. EGGER, Ausgrabungen in Feistritz a. d. Drau, Oberkärnten. Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes 25, 1929, Beiblatt 159-216, bes. 170-190.

BRUNNER 1994:

K. BRUNNER, Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert. 907-1156. In: H. WOLFRAM (Hrsg.), Österreichische Geschichte. Wien 1994.

CIGLENEČKI 1978:

S. CIGLENEČKI, On the problem of the definition and dating of several fortified sites in Slovenia. Arheološki vestnik 29, 1978, 483-494.

CIGLENEČKI 1992:

S. CIGLENEČKI, Höhenbefestigungen aus der Zeit vom 3. bis 6. Jh. im Ostalpenraum. Ljubljana 1992.

DEUER 1999:

W. DEUER, Schloß Wasserleonburg und seine Geschichte. Wasserleonburg 1999.

DEUER, GLEIRSCHER, KRAHWINKLER, TROPPEL, WASSERMANN 2004:

W. DEUER, P. GLEIRSCHER, H. KRAHWINKLER, P.G. TROPPEL, M. WASSERMANN, St. Daniel. Zur Geschichte der ältesten Pfarre im oberen Gailtal und Lesachtal. Dellach/Gailtal 2004.

DOLENZ 2006:

H. DOLENZ, Flurreinigung und Notgrabung in der Karnburg 2006. Rudolfinum 2006, 95-96.

DOLENZ 2007:

H. DOLENZ, Neue Feldforschungen in der Karnburg – erste Ergebnisse in Kurzform. In: A. OGRIS, W. WADL (Hrsg.), Marktgemeinde Maria Saal. Klagenfurt 2007, 85-86.

DOLENZ 2009:

H. DOLENZ, Zu spätlatènezeitlichen Wallanlagen am Magdalensberg. Römisches Österreich 32, 2009, 1-16.

DOLENZ 2010a:

H. DOLENZ, Prähistorische Wallanlage. In: E. Wappis (Hrsg.), Landesmuseum Kärnten Forschungsbericht 2009. Klagenfurt 2010, 15-17.

DOLENZ 2010b:

H. DOLENZ, Forschungsgrabung in Karnburg. In: E. Wappis (Hrsg.), Landesmuseum Kärnten Forschungsbericht 2009. Klagenfurt 2010, 22-23.

DOLENZ, BAUR 2007:

H. DOLENZ, CH. BAUR, Die Ausgrabungen in der Karnburg im Jahre 2007. Rudolfinum 2007, 119-124.

DOLENZ, BAUR 2008:

H. DOLENZ, CH. BAUR, Die Ausgrabungen in der Karnburg 2008. Rudolfinum 2008, 187-191.

DOLENZ, KRNMICEK, SCHINDLER-KAUDELKA, SEDLMAYER, ZABEHLICKY-SCHEFFENEGGER 2008:

H. DOLENZ, ST. KRNMICEK, E. SCHINDLER-KAUDELKA, H. SEDLMAYER, S. ZABEHLICKY-SCHEFFENEGGER, Zur vorannexionszeitlichen Siedlung auf dem Magdalensberg. Fundberichte aus Österreich 47, 2008, 235-266.

DOLENZ, STROBEL 2009:

H. DOLENZ, K. STROBEL, Der Magdalensberg. Neue Feldforschungen im Gipfelbereich. In: Kelten am Rhein. Akten des dreizehnten Internationalen Keltologiekongresses vom 23. bis 27. Juli 2007 in Bonn. Beihefte der Bonner Jahrbücher 58/1, Mainz 2009 (2010), 171-180.

DOPSCH 1981:

H. DOPSCH, Die Zeit der Karolinger und Ottonen. In: H. DOPSCH (Hrsg.), Geschichte Salzburgs I. Salzburg 1981, 157-228.

DOPSCH 2002:

H. DOPSCH, Arnolf und der Südosten – Karantanien, Mähren, Ungarn. In: F. FUCHS, P. SCHMID (Hrsg.), Kaiser Arnolf. Das ostfränkische Reich am Ende des 9. Jahrhunderts. Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte Beiheft 19/Reihe B, München 2002, 143-186.

DULAR 1999:

J. DULAR, Höhensiedlungen in Zentralslowenien von der Kupfer- bis zur Eisenzeit. Prähistorische Zeitschrift 74, 1999, 129-153.

DULAR, KRIŽ, PAVLIN, SVOLJŠAK, TECCO HVALA 2000:

J. DULAR, B. KRIŽ, P. PAVLIN, D. SVOLJŠAK, S. TECCO HVALA, Vorgeschichtliche Höhensiedlungen im Krkatal. Arheološki vestnik 51, 2000, 119-170.

- DULAR, KRIŽ, SVOLJŠAK, TECCO HVALA 1995:
J. DULAR, B. KRIŽ, D. SVOLJŠAK, S. TECCO HVALA, Vorgeschichtliche Höhensiedlungen in der Suha krajina. *Arheološki vestnik* 46, 1995, 89-167.
- DULAR, PAVLIN, TECCO HVALA 2003:
J. DULAR, P. PAVLIN, S. TECCO HVALA, Vorgeschichtliche Höhensiedlungen in der Umgebung von Dole pri Litiji. *Arheološki vestnik* 54, 2003, 159-224.
- DULAR, TECCO HVALA 2007:
J. DULAR, S. TECCO HVALA, Southeastern Slovenia in the Early Iron Age. *Opera Instituti Archaeologici Sloveniae* 12, Ljubljana 2007.
- EGGER, PRASCHNIKER 1936:
R. EGGER, C. PRASCHNIKER, Ausgrabungen auf dem Maria Saaler Berge. *Carinthia I* 126, 1936, 87-92.
- EIBNER, PRESSLINGER 1991:
C. EIBNER, H. PRESSLINGER, Eine befestigte Höhensiedlung im Bereich des urzeitlichen Kupfererzbergbaubeiets in der Obersteiermark. In: VON USLAR 1991, 427-450.
- EICHERT 2005:
St. EICHERT, Förik im frühen Mittelalter. *Rudolfinum* 2005, 45-62.
- EICHERT 2008:
St. EICHERT, Aus dem Dunkel der Zeit. In: Th. ZELOTH (Hrsg.), *Weitensfeld. Eine Marktgemeinde im Herzen des Gurktales*. Klagenfurt 2008, 24-39.
- EICHERT 2010:
St. EICHERT, Die frühmittelalterlichen Grabfunde Kärntens. *Aus Forschung und Kunst* 37, Klagenfurt 2010.
- ENDRES 2004:
H. ENDRES, Die archäologischen Untersuchungen im Außenbereich der Magdalenenkapelle. In: KARPf, MEYER 2004, 96-107.
- ERBEN 1889:
W. ERBEN, Untersuchungen zu dem Codex traditionum Odalberti. *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde* 29, 1889, 454-480.
- ETTEL 2002:
P. ETTTEL, Der Befestigungsbau im 10. Jahrhundert in Süddeutschland und die Rolle Ottos des Großen am Beispiel der Burg von Roßtal. In: J. HENNING (Hrsg.), *Europa im 10. Jahrhundert – Archäologie einer Aufbruchzeit*. Mainz 2002, 365-380.
- ETTEL 2004:
P. ETTTEL, Der Siedlungskomplex Karlburg bei Würzburg im 8. Jahrhundert mit Burg, Königshof und Kloster. In: H.U. NUBER, H. STEUER, Th. ZOTZ (Hrsg.), *Der Südwesten im 8. Jahrhundert aus historischer und archäologischer Sicht*. *Archäologie und Geschichte* 13, Ostfildern 2004, 283-312.
- ETTEL 2007a:
P. ETTTEL, Der frühmittelalterliche Burgenbau nördlich der Donau in der Oberpfalz und Franken. *Archäologische Arbeitsgemeinschaft Ostbayern/West- und Südböhmen* 16, 2007, 23-49.
- ETTEL 2007b:
P. ETTTEL, Fossa Carolina und Befestigungsanlagen am Main als Indikatoren der Integration der Mainlande in das Frankenreich. In: ST. FREUND, M. HARDT, P. WEIGEL (Hrsg.), *Flüsse und Flusstäler als Wirtschafts- und Kommunikationswege*. Bonn 2007, 121-151.
- GAMPER 2004:
P. GAMPER, Vorbericht zur Grabungskampagne 2004 auf der Gurina im Oberen Gailtal, Kärnten. *Archaeologia Austriaca* 88, 2004, 121-168.
- GABROVEC 1994:
St. GABROVEC, *Stična I. Siedlungsausgrabungen. Katalogi in monografije* 28, Ljubljana 1994.
- GIESLER 1997:
J. GIESLER, *Der Ostalpenraum vom 8. bis 11. Jahrhundert. Teil 2: Historische Interpretation. Frühgeschichte und provinzialrömische Archäologie, Materialien und Forschungen* 1, Rahden/Westf. 1997.
- GLASER 1986:
F. GLASER, Die Ausgrabung Hemmaberg 1985. *Carinthia I* 176, 1986, 131-134.
- GLASER 1989:
F. GLASER, Ausgrabungen auf dem Hemmaberg 1988. *Carinthia I* 179, 1989, 47-50.
- GLASER 1997a:
F. GLASER, *Frühes Christentum im Alpenraum. Regensburg-Graz-Wien-Köln* 1997.
- GLASER 1997b:
F. GLASER, Archäologie und Ideologie. In: A. MORITSCH (Hrsg.), *Karantainen – Ostarrichi. 1001 Mythos*. Klagenfurt-Ljubljana-Wien 1997, 118-136.
- GLASER 1998:
F. GLASER, Das Grab des Alboin (+975). *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 14, 1998, 29-35.
- GLASER 1999a:
F. GLASER, Inschrift karantanischer Kirchenstifter. *Archäologie Österreichs* 10/1, 1999, 19-22.
- GLASER 1999b:
F. GLASER, Hemmaberg. In: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 14, Berlin-New York 1999², 374-377.
- GLASER 2003:
F. GLASER, Das monumentale Grabmal des Alboin (†975) in Möchling. *Rudolfinum* 2003, 101-106.
- GLEIRSCHER 1993:
P. GLEIRSCHER, Urzeitliche Siedlungsreste im Bereich der Gracarca am Klopeiner See in Unterkärnten. *Carinthia I* 183, 1993, 33-93.
- GLEIRSCHER 1994:
P. GLEIRSCHER, KG Altenmarkt, MG Weitensfeld-Flattnitz, VB St. Veit an der Glan. *Fundberichte aus Österreich* 33, 1994, 549-551.
- GLEIRSCHER 1996:
P. GLEIRSCHER, Anhang: Mittelalterliche Funde vom Hrad bei Ferlach. In: OGRIS 1996, 293-294.
- GLEIRSCHER 1997a:
P. GLEIRSCHER, Neues zur Gurina im Gailtal. *Carinthia I* 187, 1997, 19-64.
- GLEIRSCHER 1997b:
P. GLEIRSCHER, Die Keltensiedlung auf der Gracarca. *St. Kanzian/Klopeinersee* 1997.

- GLEIRSCHER 1999a:
P. GLEIRSCHER, Weitere Siedlungsgrabungen auf der Gracarca am Klopeiner See. *Carinthia* 1 189, 1999, 11-41.
- GLEIRSCHER 1999b:
P. GLEIRSCHER, KG Lauchenholz, OG St. Kanzian am Klopeiner See, VB Völkermarkt. *Fundberichte aus Österreich* 38, 1999, 876.
- GLEIRSCHER 2000a:
P. GLEIRSCHER, Karantanien. Das slawische Kärnten. Klagenfurt 2000.
- GLEIRSCHER 2000b:
P. GLEIRSCHER, Ausgrabungen am Katharinakogel bei St. Michael/Bleiburg. *Rudolfinum* 2000, 25-32.
- GLEIRSCHER 2001a:
P. GLEIRSCHER, Die Wallanlage auf dem Maria Saaler Berg und die Noreia-Frage. In: W. WADL (Hrsg.), *Kärntner Landesgeschichte und Archivwissenschaft. Festschrift für Alfred OGRIS zum 60. Geburtstag*. *Archiv für vaterländischer Geschichte und Topographie* 84, Klagenfurt 2001, 23-39.
- GLEIRSCHER 2001b:
P. GLEIRSCHER, Römisches Militär am Steiner Berg? In: F.-W. LEITNER (Hrsg.), *Carinthia Romana und die römische Welt. Festschrift für Gernot PICCOTTINI zum 60. Geburtstag*. Klagenfurt 2001, 239-248.
- GLEIRSCHER 2005a:
P. GLEIRSCHER, Hügelgräber und Herrschaftsbereiche im Ostalpenraum. *Arheološki vestnik* 56, 2005, 99-112.
- GLEIRSCHER 2005b:
P. GLEIRSCHER, Archäologische Untersuchungen am Förker Laas-Riegel. *Rudolfinum* 2005, 39-44.
- GLEIRSCHER 2006a:
P. GLEIRSCHER, Eisenzeitliche Höhensiedlungen in Kärnten im Lichte von Fragen nach Wirtschaft, Macht und Strategie. In: A. KRENN-LEEB (Hrsg.), *Wirtschaft, Macht und Strategie. Höhensiedlungen und ihre Funktion in der Ur- und Frühgeschichte. Archäologie Österreichs Spezial* 1, Wien 2006, 223-232.
- GLEIRSCHER 2006b:
P. GLEIRSCHER, Mystisches Kärnten. Sagenhaftes - Verborgenes - Ergrabenes. Klagenfurt 2006.
- GLEIRSCHER 2007a:
P. GLEIRSCHER, Maria Saal. Das Zollfeld zwischen Steinzeit und Fürstenstein. In: A. OGRIS, W. WADL (Hrsg.), *Maria Saal. Geschichte - Kultur - Natur*. Klagenfurt 2007, 33-42.
- GLEIRSCHER 2007b:
P. GLEIRSCHER, Zur antiken Bebauung auf dem Gipfel des Magdalensbergs. Zwischen Oppidum, Königsburg und Heiligtum. *Bonner Jahrbücher* 207, 2007 (2010), 103-120.
- GLEIRSCHER 2008a:
P. GLEIRSCHER, Keltische Baureste am Gipfel des Magdalensberg? *Archäologie Österreichs* 19/2, 2008, 22-23.
- GLEIRSCHER 2008b:
P. GLEIRSCHER, Keltische Waffenweihungen aus Förk im Gailtal (Kärnten). In: E. LAUERMANN, P. TREBSCHKE (Hrsg.), *Heiligtümer der Druiden. Opfer und Rituale bei den Kelten. Ausstellungskatalog Asparn/Zaya 2008. Katalog Niederösterreichisches Landesmuseum N. F. 474, St. Pölten* 2008, 132-141.
- GLEIRSCHER 2008c:
P. GLEIRSCHER, Abteilung Ur- und Frühgeschichte. *Rudolfinum* 2008, 27-33.
- GLEIRSCHER 2009a:
P. GLEIRSCHER, Noreia – Atlantis der Berge. Klagenfurt 2009.
- GLEIRSCHER 2009b:
P. GLEIRSCHER, Gräber keltischer Schwertkrieger vom Fuße der Gracarca (Kärnten). In: G. TIEFENGRABER, B. KAVUR, A. GASPARI (Hrsg.), *Keltske študije II – Studies in Celtic Archaeology. Papers in honour of Mitja GUŠTIN (Festschrift zum 60. Geburtstag)*. *Protohistoire européenne* 11, Montagnac 2009, 143-162.
- GLEIRSCHER 2009c:
P. GLEIRSCHER, Archäologische Ausgrabungen am Ottilienkogel bei Glantschach. Siedlung - Burg - Fliehburg. *Mitteilungsblatt der Marktgemeinde Liebenfels* 12/2009, 76-77.
- GLEIRSCHER im Druck:
P. GLEIRSCHER, Die Karnburg im Kärntner Zollfeld: Vom karolingischen Wirtschaftshof zum Sitz des Gewaltboten. *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 119, Wien 2011, im Druck.
- GLEIRSCHER, FERA 1998:
P. GLEIRSCHER, M. FERA, KG Stein im Jauntal, OG St. Kanzian am Klopeiner See, VB Völkermarkt. *Fundberichte aus Österreich* 37, 1998, 778.
- GLEIRSCHER, GAMPER 2008:
P. GLEIRSCHER, P. GAMPER, KG Dellach, OG Dellach, VB Hermagor. *Fundberichte aus Österreich* 47, 2008, 560-562.
- GOSTENČNIK 1997:
K. GOSTENČNIK, Die frühmittelalterliche Befestigungsanlage auf dem Hochgosch bei Molzbichl, Kärnten. *Archaeologia Austriaca* 81, 1997, 255-271.
- GOSTENČNIK 2000:
K. GOSTENČNIK, Die Ausgrabungen auf dem „Lug ins Land“ bei Molzbichl von 1992 bis 1995 – Ein Vorbericht. *Carinthia* 1 190, 2000, 101-112.
- GOSTENČNIK, HUBER 1992:
K. GOSTENČNIK, M. HUBER, Die Ausgrabungen im Bereich des westlichen Stadttors von Teurnia. *Carinthia* 1 182, 1992, 69-73.
- GUGL 2000:
Ch. GUGL, Archäologische Forschungen in Teurnia. *Sonderschriften des Österreichischen Archäologischen Instituts* 33, Wien 2000.
- GUGL 2001:
Ch. GUGL, Das Umland Teurnias vom 2. Jahrhundert v. Chr. bis ins 1. Jahrhundert n. Chr. *Arheološki vestnik* 52, 2001, 303-349.
- GUŠTIN 2002:
M. GUŠTIN (Hrsg.), Die frühen Slawen. Frühmittelalterliche Keramik am Rande der Ostalpen. Ljubljana 2002.
- GUTJAHR, TIEFENGRABER 2004:
Ch. GUTJAHR, G. TIEFENGRABER, Die mittelalterliche Wehranlage „Turmbauerkogel“ bei Eibiswald (Ivnik), Bez. Deutschlandsberg, Weststeiermark. *Arheološki vestnik* 55, 2004, 439-480.

- HEBERT 2007a:
B. HEBERT, Tätigkeitsbericht 2006 der Bodendenkmalpflege. Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark 98, 2007, 357-416.
- HEBERT 2007b:
B. HEBERT, Und es ist doch (nicht) hallstattzeitlich! Ein Sträußchen vom Frauenberg für Diether KRAMER zum 65. Geburtstag. Schild von Steier 20, 2007, 77-80.
- HEITMEIER 2005:
I. HEITMEIER, Das Inntal. Siedlungs- und Raumentwicklung eines Alpentales im Schnittpunkt der politischen Interessen von der römischen Okkupation bis in die Zeit Karls des Großen. Schlern-Schriften 324, Innsbruck 2005.
- HEPPNER, BARBARICS-HERMANIK 2009:
H. HEPPNER, Z. BARBARICS-HERMANIK (Hrsg.), Türkenangst und Festungsbau. Wirklichkeit und Mythos. Frankfurt a. M. 2009.
- A. HUBER 1990:
A. HUBER, Die Wallanlage am Hochgösch. Kärntner Landsmannschaft 1990/3, 5-6.
- A. HUBER 2009:
A. HUBER, Der Burgstall ob Radenthein, auch Dabor genannt. Kärntner Landsmannschaft 2009/9-10, 40-47.
- M. HUBER 1993:
M. HUBER, Die Ausgrabungen an der Stadtmauer von Teurnia. Carinthia I 183, 1993, 297-302.
- JAKSCH 1928:
Au. JAKSCH, Geschichte Kärntens bis 1335. Band I, Klagenfurt 1928.
- JEITLER 1998:
M. JEITLER, Der Ringkogel bei Hartberg. In: D. KRAMER, O. BURBÖCK (Hrsg.), Die Zeit der Kelten. Schild von Steier, Kleine Schriften 18, Graz 1998, 22-26.
- JERNEJ 1993a:
R. JERNEJ, Gracarca, Georgiberg und Stein im Mittelalter. Carinthia I 183, 1993, 95-106.
- JERNEJ 1993b:
R. JERNEJ, Zum Fundmaterial aus der Versuchsgrabung am Georgiberg im Jauntal im Jahre 1964. Carinthia I 183, 1993, 107-119.
- JERNEJ 2002:
R. JERNEJ, Die Untersuchung der Wallanlage am Kirchhügel von St. Helena bei Dellach im Gailtal 2002. Rudolfinum 2002, 75-77.
- JERNEJ 2004a:
R. JERNEJ, Die Wallanlage St. Helena bei Dellach im Gailtal, Kärnten. Arheološki vestnik 55, 2004, 481-508.
- JERNEJ 2004b:
R. JERNEJ, Zum Beitrag von Karl Strobel in der Carinthia I 2003, 25-71 (Die Noreia-Frage). Carinthia I 194, 2004, 711.
- JERNEJ 2007:
R. JERNEJ, Archäologie in Kärnten 1938 bis 1945. In: J.-P. LEGENDRE, L. OLIVIER, B. SCHNITZLER (Hrsg.), L'archéologie nazie en Europe de l'Ouest. Gollion 2007, 271-287.
- JERNEJ 2008:
R. JERNEJ, Eine hochmittelalterliche Turmburg am Grad/Hrad in Ferlach. Carinthia I 198, 2008, 133-147.
- JERNEJ 2010:
R. JERNEJ, Die Grabung am Hom in Ferlach/Kärnten 2008. Carinthia I 200, 2010, 171-182.
- KAHL 1991:
H.-D. KAHL, Das Fürstentum Karantanien und die Anfänge seiner Christianisierung. In: G. HÖDL, J. GRABMAYER (Hrsg.), Karantanien und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter. Wien-Köln-Weimar 1991, 37-99.
- KAHL 2003:
H.-D. KAHL, Die Karolingerpfalz Karnburg. In: Ch. HESSE, B. IMMENHAUSER, O. LANDOLT, B. STUDER (Hrsg.), Personen der Geschichte - Geschichte der Personen. Festschrift für Rainer C. SCHWINGES. Basel 2003, 365-392.
- KARPF 1999:
K. KARPf, Im Schatten des Kaisers. Leben, Macht und Tod zur Zeit Karls des Großen. Neues aus Alt-Villach, Jahrbuch des Stadtmuseums 1999, 7-51.
- KARPF 2001:
K. KARPf, Frühmittelalterliche Flechtwerksteine in Karantanien. Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 8, Innsbruck 2001.
- KARPF, MEYER 2004:
K. KARPf, Th. MEYER (Hrsg.), Die große Geschichte einer kleinen Kirche. Die Magdalenenkapelle von Baldersdorf in Kärnten. Beiträge zur Kulturgeschichte Oberkärntens 1, Spittal/Drau 2004.
- KOHLA 1973:
F. X. KOHLA, Kärntens Burgen, Schlösser, Ansitze und wehrhafte Stätten. Aus Forschung und Kunst 17/1, Klagenfurt 1973.
- KRAMER 1992:
D. KRAMER, Bemerkungen zur Mittelalterarchäologie in der Steiermark. 1. Teil: Burgenarchäologie und die Hengistburgfrage. Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark 83, 1992, 41-82.
- KRAMER, URBAN 1987:
D. KRAMER, O.H. URBAN, Die prähistorische Höhensiedlung auf dem Kulm bei Weiz, Oststeiermark. Archaeologia Austriaca 71, 1987, 101-120.
- KRANZMAYER 1958:
E. KRANZMAYER, Ortsnamenbuch von Kärnten. Band II, Klagenfurt 1958.
- LADSTÄTTER-SCHRETTNER 1998:
S. LADSTÄTTER-SCHRETTNER, Neue Forschungsergebnisse zum Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg/Kärnten. Mitteilungen zur christlichen Archäologie 4, 1998, 9-22.
- LADSTÄTTER 2000:
S. LADSTÄTTER, Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission 35, Wien 2000.
- LIPPERT 1966-1970:
A. LIPPERT, KG Obermauern, OG Virgen, VB Lienz. Fundberichte aus Österreich 9, 1966-1970, 269-270.
- LIPPERT 1971:
A. LIPPERT, KG Obermauern, OG Virgen, VB Lienz. Fundberichte aus Österreich 10, 1971, 52-53.

- LIPPERT 1977:
A. LIPPERT, Die jüngere Eisenzeit in Osttirol und Oberkärnten. *Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 27, 1977, 1-11.
- LOSERT 2004:
H. LOSERT, Die Funde der Grabungen 1995-1997. In: KARPf, MEYER 2004, 108-127.
- MEYER, KARPf 1995:
Th. MEYER, K. KARPf, Die Flaschberger. Ein Beitrag zur Geschichte Oberkärntens. In: K. KARPf et al., *Flaschberg. Archäologie und Geschichte. Nearchos 3*, Innsbruck 1995, 15-135.
- MEYER, KARPf 2000:
Th. MEYER, K. KARPf, Herrschaftsausbau im Südostalpenraum am Beispiel einer bayerischen Adelsgruppe. *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 63, 2000, 491-539.
- MEYER, KARPf 2004:
Th. MEYER, K. KARPf, Ein unbekannter Brixner Hochstiftsbesitz des 11. Jahrhunderts in Kärnten. *Carinthia I* 194, 2004, 367-398.
- MEYER, KARPf 2006:
Th. MEYER, K. KARPf, St. Peter und darüber hinaus. Zur Geschichte der Menschen und ihrer Höfe in St. Peter, Aich, Tangern, Amlach und Kleinsäß bei Spittal in Kärnten. *Beiträge zur Kulturgeschichte Oberkärntens* 3, Spittal/Drau 2006.
- MITTERAUER 1960:
M. MITTERAUER, Slawischer und bayerischer Adel am Ausgang der Karolingerzeit. *Carinthia I* 150, 1960, 693-726.
- MODRIJAN 1971:
W. MODRIJAN, Aus der Ur- und Frühgeschichte der Steiermark. In: B. SUTTER (Hrsg.), *Die Steiermark. Land, Leute, Leistung*. Graz 1971, 287-312.
- MÜLLER, LÜSCHER 2004:
F. MÜLLER, G. LÜSCHER, *Die Kelten in der Schweiz*. Stuttgart 2004.
- MÜLLER-KARPE 1998:
A. MÜLLER-KARPE, Aspekte des frühkeltischen Befestigungswesens. In: A. MÜLLER-KARPE, H. BRANDT, H. JÖNS, D. KRAUBE, A. WUGG (Hrsg.), *Studien zur Archäologie der Kelten, Römer und Germanen in Mittel- und Westeuropa. Festschrift für Alfred Haffner zum 60. Geburtstag*. Internationale Archäologie, *Studia honoraria* 4, Rahden/Westf. 1998, 439-455.
- OGRIS 1996:
A. OGRIS, Die Burg Wildenberg bei Ferlach als Forschungsproblem. *Carinthia I* 186, 1996, 281-294.
- PLETERSKI 1987:
A. PLETERSKI, Der Hortfund von Sebenje. *Arheološki vestnik* 38, 1987, 237-330.
- PLETERSKI 1997:
A. PLETERSKI, Die Kärntner Fürstensteine in der Struktur dreier Kultstätten. In: A. HUBER (Hrsg.), *Der Kärntner Fürstenstein im europäischen Vergleich*. Gmünd/Kärnten 1997, 43-119.
- POLLAK 2004:
M. POLLAK, Funde des 9. und 10. Jahrhunderts vom Burgstall Pfaffstätt, VB Braunau am Inn, Oberösterreich. *Fundberichte aus Österreich* 43, 2004, 661-693.
- POLLAK 2007:
M. POLLAK, Der Burgstall von Pfaffstätt im südlichen Innviertel. *Nachrichtenlose Burgen des ausgehenden Frühmittelalters in Oberösterreich*. Archäologische Arbeitsgemeinschaft Ostbayern/West- und Südböhmen 16, 2007, 285-300.
- POSCH 1990:
F. POSCH, Die innerösterreichische Defensionsordnung von 1575 und der „nachbarliche Sukkurs“ der innerösterreichischen Länder Steiermark, Kärnten, Krain und Görz. *Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark* 81, 1990, 41-59.
- PRUNNER 1691:
J. D. PRUNNER, *Splendor Antiquae Urbis Salae*. Klagenfurt 1691.
- SAMONIG 1997:
B. SAMONIG, Zur Wallanlage auf dem Förker Laas-Riegel in Kärnten. *Archaeologia Austriaca* 81, 1997, 101-135.
- SCHLEIF 1939:
H. SCHLEIF, SS-Ausgrabung Karnburg. *Carinthia I* 129, 1939, 261-271.
- SCHRETTER [LADSTÄTTER] 1996:
S. SCHRETTER, Die Ausgrabungen auf dem Hemmaberg 1995. *Mitteilungen zur christlichen Archäologie* 2, 1996, 32-40.
- SCHRETTER [LADSTÄTTER] 1997:
S. SCHRETTER, Die westliche Doppelkirchenanlage auf dem Hemmaberg/Kärnten. *Archäologie Österreichs* 8/1, 1997, 54-61.
- SCHULZE 1984:
M. SCHULZE, Das ungarische Reitergrab von Aspres-lès-Corps. *Untersuchungen zu den Ungarneinfällen nach Mittel-, West- und Südeuropa (899-955 n. Chr.)*. *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums* 31, 1984, 473-514.
- SÖLDER 2005:
W. SÖLDER, Die prähistorische Besiedlung Osttirols – ein Überblick. *Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum* 85, 2005, 185-224.
- SPINDLER, STADLER 2002:
K. SPINDLER, H. STADLER, Ein keramisches Sargreliquiar aus Möchling in Kärnten. In: U. MÄMPEL, W. ENDRES (Hrsg.), *Der keramische Brand. Höhr-Grenzhausen 2002*, 129-133.
- STEINKLAUBER 1993:
U. STEINKLAUBER, Grabungen auf dem Frauenberg bei Leibnitz in der Steiermark 1991-1993. *Fundberichte aus Österreich* 32, 1993, 553-560.
- STEINKLAUBER 2004:
U. STEINKLAUBER, KG Seggauberg, OG Seggauberg, VB Leibnitz. *Fundberichte aus Österreich* 43, 2004, 59-60.
- STAPPAN 2009:
Th. STAPPAN, *Die spätromanischen Wandmalereien von Sankt Helena am Wieserberg*. Regensburg 2009.
- ŠTIH 2008:
P. ŠTIH, Von der Urgeschichte bis zum Ende des Mittelalters. In: P. ŠTIH, V. SIMONITI, P. VODOPIVEC, *Slowenische Geschichte*. Graz 2008, 13-118.
- STROBEL 2003:
K. STROBEL, Die Noreia-Frage. *Carinthia I* 193, 2003, 25-71.

- TECCO HVALA, DULAR, KOCUVAN 2004:
S. TECCO HVALA, J. DULAR, E. KOCUVAN, Eisenzeitliche Grabhügel auf der Magdalenska gora. Katalogi in monografije 36, Ljubljana 2004.
- TERŽAN 1990:
B. TERŽAN, The Early Iron Age in Slovenian Styria. Katalogi in monografije 25, Ljubljana 1990.
- TIEFENGRABER 1997:
G. TIEFENGRABER, Spätlatènezeitliche Keramik vom Frauenberg bei Leibnitz aus der Grabung 1987. Fundberichte aus Österreich 36, 1997, 681-721.
- TIEFENGRABER, GRILL 2007:
G. TIEFENGRABER, CH. GRILL, Neue Forschungen zum keltischen Kultplatz Perl-/Stadlacker am Frauenberg bei Leibnitz/Steiermark (Österreich). In: St. GROH, H. SEDLMAYER (Hrsg.), Blut und Wein. Keltisch-römische Kultpraktiken. Protohistoire européenne 10, Montagnac 2007, 155-164.
- TOIFL, LEITGEB 1991:
L. TOIFL, H. LEITGEB, Die Türkeneinfälle in der Steiermark und Kärnten vom 15. bis zum 17. Jahrhundert. Militärgeschichtliche Schriftenreihe 64, Wien 1991.
- URBAN 2000:
O.-H. URBAN, Der lange Weg zur Geschichte. Die Urgeschichte Österreichs. In: H. WOLFRAM (Hrsg.), Österreichische Geschichte. Wien 2000.
- VON USLAR 1964:
R. VON USLAR, Studien zu frühgeschichtlichen Befestigungen. Beihefte Bonner Jahrbücher 11, Köln 1964.
- VON USLAR 1991:
R. VON USLAR, Vorgeschichtliche Fundkarten der Alpen. Römisch-Germanische Forschungen 48, Mainz am Rhein 1991.
- WADL 1995:
W. WADL, Grundzüge der Entwicklung im Früh- und Hochmittelalter. In: W. WADL (Hrsg.), Magdalensberg. Klagenfurt 1995, 58-66.
- WIELAND 1995:
G. WIELAND, Die spätkeltischen Viereckschanzen in Süddeutschland – Kultanlagen oder Rechteckhöfe? In: A. HAFFNER (Hrsg.), Heiligtümer und Opferkulte der Kelten. Stuttgart 1995, 85-99.
- WIELAND 1999:
G. WIELAND (Hrsg.), Keltische Viereckschanzen. Einem Rätsel auf der Spur. Stuttgart 1999.
- WIESFLECKER 1976:
H. WIESFLECKER, Aguntum – St. Andrä – Luenzina – Patriarchsdorf. In: E. WIDMOSER, H. REINALTER (Hrsg.), Alpenregion und Österreich. Geschichtliche Spezialitäten. Festschrift für Hans KRAMER zum 65. Geburtstag. Innsbruck 1976, 171-195.
- WOLFRAM 1995:
H. WOLFRAM, Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung 378-907. In: H. WOLFRAM (Hrsg.), Österreichische Geschichte. Wien 1995.
- ZEUNE 1991:
J. ZEUNE, Burgenkundliche Studien. Hohenburg, Ortenburg, Feldsberg. In: H. PRASCH (Hrsg.), 800 Jahre Spittal 1191-1991. Chronik. Spittal/Drau 1991, 314-328.

Univ.Doz. Dr. Paul Gleirscher
Landesmuseum Kärnten
Museumgasse 2
A-9021 Klagenfurt am Wörthersee
Österreich
E-mail: paul.gleirscher@landesmuseum.ktn.gv.at

LANDSCHAFT, HERRSCHAFT, SIEDLUNG –
ASPEKTE ZUR FRÜHMITTELALTERLICHEN SIEDLUNGSGENESE IM RAUM UM DIE *VILLA* LAUTERHOFEN,
DIE *CIVITAS* AMMERTHAL UND DIE *URBS* SULZBACH IN DER OBERPFALZ (BAYERN)

von

Mathias HENSCH, Regensburg

Einleitung

Die Grabungen auf dem Reihengräberfeld von Lauterhofen und im Bereich der dortigen fränkisch-karolingischen *villa*¹ sowie auf der frühmittelalterlichen Burg in Oberammerthal² vor rund 40 Jahren, bildeten lange Zeit den vorläufigen Schlusspunkt der archäologischen Beschäftigung mit der frühmittelalterlichen Siedlungs- und Herrschaftsgeschichte der Oberpfalz nördlich der Donau. Die historische Dimension dieses Teil Bayerns erschloss sich lange Zeit im Wesentlichen durch die Auseinandersetzung mit den hier begüterten dynastischen Grundherren³ sowie über die spärlichen schriftlichen Orts- und Burgennennungen, die vor das 12. Jahrhundert zurückreichen⁴. Der landesgeschichtliche Blick war für die Frühzeit des mittelalterlichen Nordgaus auf die in den Schriftquellen reichlich belegten Zentralorte Regensburg im Süden und Eichstätt im Westen sowie die Achse Hallstadt-Bamberg-Forchheim in den nördlich anschließenden frühmittelalterlichen Ausbaugebieten im heutigen Oberfranken gerichtet (Abb. 1). Die Siedlungslandschaft zwischen Regensburg und Forchheim galt der Geschichtsforschung dagegen als mehr oder minder statisches Gebilde, in dem den schriftlich belegten herrschaftlichen Plätzen der Karolingerzeit Premberg (805)⁵, Velden (889)⁶ und vor allem Lauterhofen (806 und 817)⁷ nahezu alleinige Bedeutung als Außenposten herrschaftlicher Gewalt des frühen Mittelalters zugemessen wurde (Abb. 2). Aufgrund der Schriftquellenarmut war die historische Forschung dabei aber nur sehr eingeschränkt in der Lage, Grundlagen und Voraussetzungen für die Herausbildung wichtiger Herrschaftsräume zu beschreiben. Die Ursache für diese Quellenarmut ist dabei in erster Linie dem Fehlen von Klostergründungen und damit dem nahezu vollständigen Ausfall klösterlich-grundherrlicher Organisationsformen vor 1100 anzulasten⁸. Letztlich führte dieser Umstand jedoch zu einem Zerrbild bei der Wahrnehmung der Siedlungsentwicklung dieses Raums. Die Fixierung auf urkundlich fassbare Orte herrschaftlicher Gewaltausübung implizierte nämlich oftmals deren inselartigen Charakter in der Siedlungslandschaft⁹. Eine durch die Schriftquellen nicht fassbare Dynamik in der frühmittelalterlichen Entwicklung wurde kaum herausgearbeitet, obwohl die Oberpfalz in den heutigen Bezirksgrenzen sowohl historische als auch naturräumliche Grenzregionen einschließt und somit in ihrer siedlungs- und herrschaftsgeschichtlichen Entwicklung besonderen Einflüssen unterlag.

Wie sehr sich bereits im 10. Jahrhundert Herrschaftsstrukturen in diesem Raum gefestigt hatten, lässt schon allein die spärliche Überlieferung der ottonischen Zeit erahnen. Mit der *civitas* Amardela, dem heutigen (Ober-)Ammerthal, der *urbs crusni*, Creußen in Oberfranken auf der Grenze zur Oberpfalz, und indirekt der *urbs* Sulzbach erfahren wir für das Jahr 1003 von politischen Zentralorten, die eine gewichtige Rolle bei der herrschaftlichen Gewaltausübung nördlich der Donau gespielt haben müssen¹⁰. Auf Ammerthal und vor allem Sulzbach wird hier näher einzugehen sein (Abb. 2), denn für beide Orte im Nahbereich der

¹ Zur Archäologie Lauterhofens: DANNHEIMER 1968.

² ETTTEL 1999, 315 ff.; 2001, 154 ff.; 2007, 185 ff.; an älterer Literatur vgl.: SCHWARZ 1962, 95 ff.; 1978, 47 ff.

³ Hier vor allem die bairischen Luitpoldinger, die so genannten Ernste, die Schweinfurter Markgrafen, die Sulzbacher Grafen sowie die diepoldingischen Markgrafen des 12. Jahrhunderts. – Vgl. hierzu: DENDORFER 2004; ENDRES 1972, 1 ff.; 2004; MITTERAUER 1963, 133 ff.; STÖRMER 1973; 2004, 85 ff.; SEIBERT 2002/03, 839 ff.; 2003, 21 ff.; 2004, 65 ff., 117 ff.

⁴ Vgl. u.a. BOSL 1939, 3 ff.; 2002, 125 ff.; KRAUS 1974/75, 163 ff.; 1984, 25 ff.; 1992, 95 ff.; PRINZ 1981b, 352 ff., bes. 364 ff.; REINDEL 1981, 249 ff.; STURM 1978a, 119 ff.; 1978b, 139 ff.; TORBRÜGGE 1984, 5 ff.

⁵ MGH LL Cap. I, Nr. 44, 122 ff.

⁶ MGH D Karol. Germ. III, Nr. 146, 222.

⁷ MGH LL Cap. I, Nr. 45, 126 ff.; MGH LL Cap. I, Nr. 136, 270 ff.

⁸ Vgl. FRANK 1975; FRANK et al. 2002, 11*ff.

⁹ Ein Eindruck, der durch die jahrzehntelang geführte Diskussion über den sogenannten Ur-Nordgau und dessen historisch-herrschaftsbezogene Grenzen noch verstärkt wurde; vgl. dazu: KRAUS 1974/75, 165 ff.; BOSL 2002; GAGEL 1966, 46 ff.; WEINFURTER 1987, 3 ff.

¹⁰ Thietmar Chr. V, 34, 1992, 259; vgl. HENSCH 2004a.

königlichen Plätze Lauterhofen und Velden ist eine bis in die Karolingerzeit zurückreichende Kontinuität von Siedlung und Herrschaft archäologisch zu belegen¹¹. Östlich von Fränkischer Alb und Oberpfälzer Bruchschollenland finden wir mit Nabburg und Premberg zwei weitere Orte herrschaftlicher Exekutive des 8. bis 12. Jahrhunderts. Bereits 929 als *Nabepurc* in einer als Ausstellungsort einer Urkunde König Heinrichs I. genannt¹², steht auch dieser Raum wie die Siedlungskammer um Sulzbach-Lauterhofen seit geraumer Zeit verstärkt im Fokus archäologischer und siedlungsgeschichtlicher Fragestellungen¹³. Auch um Nabburg und Premberg zeichnen sich ähnliche Phänomene in Hinblick auf Fragen nach grundherrlichen Organisationsstrukturen des früheren Mittelalters ab, die jedoch an anderer Stelle erörtert werden sollen¹⁴. So lassen sich die früh- und hochmittelalterlichen Siedlungsprozesse zwar in ihrem historisch-kulturellen Kontext noch nicht abschließend beurteilen, doch verdichtet sich das Bild der mittleren Oberpfalz als das eines ab der späten Merowinger- und frühen Karolinger-Zeit äußerst dynamischen Siedlungsraums, dessen historische Interpretation dem oftmals skizzierten Bild dieser Gegend als fast siedlungsleeren und schwer zugänglichen Waldgürtel, einer *terra inculta*¹⁵, konträr läuft¹⁶.

1. Die frühmittelalterliche Siedlungskammer Lauterhofen-Sulzbach-Ammerthal – Grundlagen

Im Siedlungsraum der mittleren Frankenalb trafen am Ende der Merowingerzeit bayerische und fränkische Interessen und Einflussphären unmittelbar aufeinander. Als Spiegel der herrschaftlichen Grenzsituation lag hier seit etwa der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts der Grenzraum zwischen den Bistümern Regensburg, Eichstätt und (bis 1007) Würzburg¹⁷ (Abb. 2). Der Raum Hersbruck-Sulzbach-Lauterhofen war dabei Schnittstelle der wichtigsten frühmittelalterlichen Landverbindungen aus dem fränkischen Raum nach Regensburg sowie in die böhmisch-mährischen Gebiete¹⁸. Über die Passverbindungen zwischen Hersbruck und Sulzbach war eine geradlinige Durchquerung der Alb auf kürzestem Weg und ohne Überwindung großer Höhenunterschiede möglich (Abb. 3)¹⁹. Diese verkehrsgeographische Situation spielte, betrachtet man beispielsweise die Verbreitung vorgeschichtlicher Grabhügel, bereits in der Vorgeschichte eine wichtige Rolle für die Besiedlung²⁰. Während weiter südlich zur Passage durch den Höhengürtel rund 50 km Wegstrecke zurückgelegt werden mussten, sind es hier nur etwa 18 km, da die Hersbrucker Bucht im Westen tief die Alb hinein ragt²¹. Das östlich anschließende Höhengürtel stellt mit seinem Zugang zur Alb eine bequeme Verkehrspforte dar, deren Gegenstück am Ostausgang der Alb von Sulzbach-Rosenberg mit einer dreifachen Verkehrspforte gebildet wird (Abb. 4). Die heutige Stadt Sulzbach-Rosenberg besitzt dabei einen äußerst günstigen Zugang in die verkehrsgeographisch wichtige Freihöls-Bodenwöhrer-Senke und weiter in die Cham-Further-Senke²². Für die mittelalterlichen Verbindungen auf dem Landweg zwischen den fränkischen, bayerischen und böhmisch-mährischen Kernlandschaften war diese räumliche Lagesituation ein kaum zu überschätzender Vorteil²³.

¹¹ BOOS 2007, 52 ff.; ETTTEL 2001/Bd. 1, 154 ff.; HENSCH 2005a; 2008a, 81 ff.

¹² MGH D H I Nr. 19, 54 f.

¹³ Vgl. zur frühmittelalterlichen Nabburg: HENSCH 2008a, sowie laufende Grabungen im Bereich der Altstadt durch den Verfasser. – Zum Siedlungsraum an Naab und Waldnaab ist auf das laufende Forschungsprojekt des Lehrstuhls für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit der Universität Bamberg (Hans LOSERT) und Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien (Erik SZAMEIT) „Die mittlere und nördliche Oberpfalz und ihre Nachbarregion im frühen bis hohen Mittelalter“ zu verweisen; vgl. http://www.uni-bamberg.de/zemas/leistungen_organisationsebene/forschung/projekte/projekte_2007/pd_dr_hans_losert

¹⁴ Zum Herrschaftsraum Nabburg-Premberg ist eine vergleichende Untersuchung zu ähnlichen Fragestellungen wie in dem hier vorliegenden Beitrag durch den Verfasser derzeit in Vorbereitung.

¹⁵ KRAUS 1974/75, 184.

¹⁶ Vgl. zur Siedlungsgeschichte des Raums und zur Forschungsgeschichte allgemein: PÖLLATH 2002; HENSCH 2005a. – Für den Raum östlich der Vils in Hinblick auf slawische Besiedlung vgl.: LOSERT 2007; 2008; 2010; BOOS 2010.

¹⁷ Vgl. WEINFURTER 1987, 3 ff.; ENGELS 1990, 171 ff.; PFEIFFER 1990, 237 ff.; zur Würzburger Bistumsgründung und seine Grenzen vgl. zusammenfassend: WENDEHORST 1966, 9 ff.; SÖDER VON GÜLDENSTUBBE 1992, 11 ff.

¹⁸ Zum Begriff „Altsiedellandschaft“ und zum archäologisch-historischen Kontext dieses Terminus vgl.: SCHREG 2006, 22 ff.; 2008, 118 ff. – Vgl. dazu auch DENECKE 1979, 433 ff.

¹⁹ MANSKE 1999, 465 ff.; 2005, 17.

²⁰ Vgl. STROH 1975, 28 ff.

²¹ MANSKE 1971, 378.

²² MANSKE 2005, 16 f.

²³ Zur naturräumlichen und verkehrsgeographischen Gliederung dieses Raums vgl.: DOLLACKER 1938, 167 ff.; MANSKE 1984, 9 ff.; 1987, 71 ff.; 1995, 19 ff.; 1998, 16 ff.; 1999, 463 ff.; 2003a, 5 ff.; 2003b; 2005, 11 ff., bes. 16 ff. – Für das östlich und südlich an den Untersuchungsraum anschließende Gebiet vgl.: MANSKE 2007, 241 ff. – Vgl. allgemein auch: SCHREG 2006, 61 ff., 333 ff.

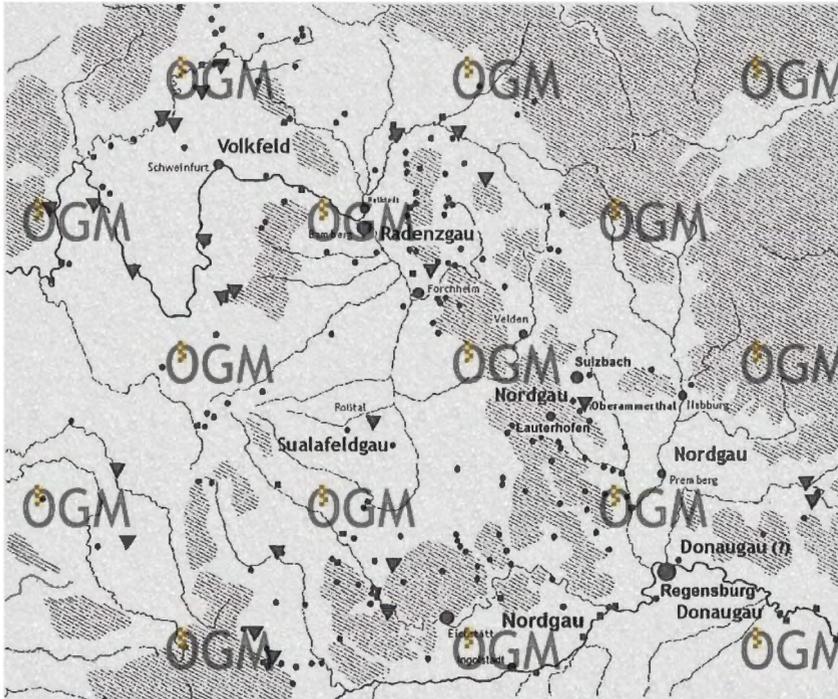


Abb. 1: Politische Organisationsräume im heutigen nördlichen Bayern vom 8. bis zum 11. Jahrhundert mit Kennzeichnung frühmittelalterlicher Burgen des 7. bis 10. Jahrhunderts (nach Mathias HENSCH auf Grundlage von ETTTEL 2001, 15/Abb. 2).



Abb. 2: Wichtige Orte frühmittelalterlich - herrschaftlicher Präsenz im Grenzraum der Bistümer Eichstätt und Regensburg in der heutigen mittleren Oberpfalz (nach DANNHEIMER 1968, Taf. 47; Bearbeitung und Ergänzung: M. HENSCH).

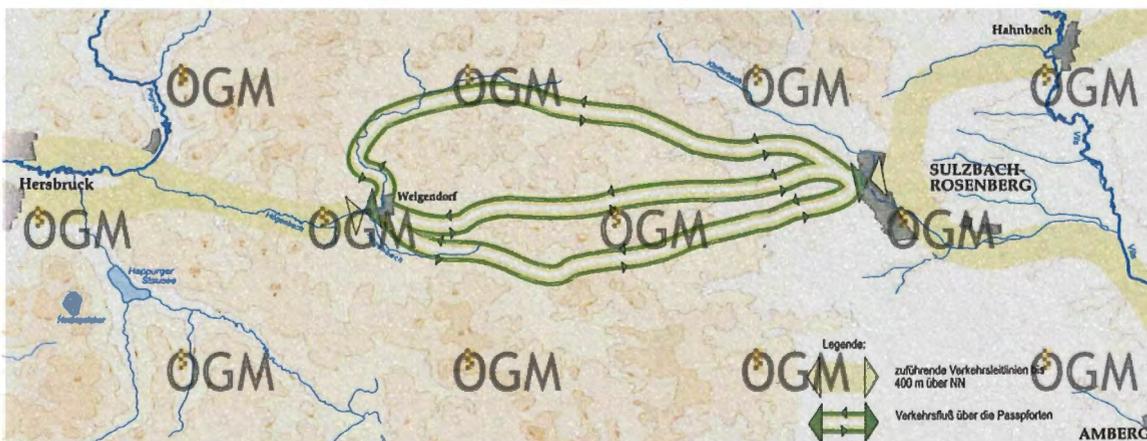


Abb. 3: Verkehrsgeographische Lage des Raums Hersbruck-Sulzbach mit den Passrouten über die mittlere Frankenalb sowie die dreifache Passpfortensituation von Sulzbach-Rosenberg (nach MANSKE 2003, 107/Abb. 4).

Die Kulturlandschaft auf der östlichen mittleren Frankenalb zeigt eine im Vergleich mit anderen Regionen Bayerns auffallend kleinräumige Struktur, die durch wechselnde Acker- und Wiesenwirtschaft zwischen den heute bewaldeten Hügelkuppen geprägt ist. Die dörfliche Siedlungsstruktur wird von Weilern und kleinen Haufendörfern bestimmt, oft mit Kurzgewann- und Blockflur²⁴. Ein ähnliches Siedlungsbild zeigte bis zur Flurbereinigung der überwiegende Teil der Dörfer im Bereich des östlich von Sulzbach-Rosenberg anschließenden Bruchschollenlandes, wobei hier Block- und Blockgewannfluren überwogen²⁵. Quer durch den Raum Lauterhofen-Sulzbach verläuft die europäische Wasserscheide, so dass die Gegend auch naturräumlich eine Grenzlage aufweist. In Nordbayern stand der Raum um die europäische Hauptwasserscheide während des 8. Jahrhunderts offenbar verstärkt im Fokus fränkischer Expansionspolitik²⁶. Eine präzise Rekonstruktion politischer Zuständigkeitsbereiche und administrativer Rechtsräume in spätmerowingisch-karolingischer Zeit ist für die mittlere und nördliche Oberpfalz bislang aber kaum möglich.

2. Der karolingische Königshof Lauterhofen

Die königliche *villa Lutrahahof* (Abb. 5) tritt in der *Devisio Regnorum* Karls des Großen von 806 und in der *Ordinatio Imperii* Ludwigs des Frommen von 817 ins Licht der schriftlichen Überlieferung²⁷. Mit diesen frühen Nennungen besitzt der Ort gemeinsam mit Premberg an der Naab (805) eine Ausnahmestellung, denn kein anderer sicher zu lokalisierender Ort im Gebiet der heutigen mittleren Oberpfalz findet früher in den schriftlichen Quellen Erwähnung als diese beiden Plätze karolingischer Exekutive. Durch Grabungen der 1950er und 60er Jahre kennen wir ein Reihengräberfeld am nördlichen Ortsrand Lauterhofens, das von der zweiten Hälfte des 7. bis zum frühen 8. Jahrhundert belegt wurde (Abb. 6)²⁸. Lauterhofen galt daher lange oftmals als „bajuwarisch-herzoglicher Außenposten“ und Keimzelle des „Ur-Nordgaus“ an der nordöstlichen Peripherie agilolfingischer Machtsphäre²⁹. Zwar zeigt das Beigabenspektrum einiger Gräber zweifelsohne „bajuwarische“ Kulturmerkmale, doch vermag dieses keine sicheren Rückschlüsse auf ethnische, geschweige denn auf herrschaftsbezogene Bindungen der spätmerowingischen Bevölkerung zu liefern³⁰. So würden sich im Fundstoff des Gräberfelds auch Beispiele für „westliche“ Kulturmerkmale anführen lassen, die letztlich aber wohl nicht mehr und nicht weniger als kulturelle Einflüsse widerspiegeln, für ethnische Deutungen aber ungeeignet sind³¹. Immerhin kann für das letzte Viertel des 7. Jahrhunderts auch im benachbarten Regnitztal frühmittelalterlicher Landesausbau archäologisch belegt werden³², in einer Region also, die der Siedlungskammer Lauterhofen weder räumlich-verkehrsgeographisch, noch siedlungsgeschichtlich ferner liegt als der Regensburger Donaubogen. Neuerdings wird außerdem auf einen sicher nicht unerheblichen Beitrag autochthoner „germanischer“ Bevölkerungsgruppen beim frühmittelalterlichen Siedlungsgeschehen in der heutigen Oberpfalz aufmerksam gemacht³³. Das Gräberfeld von Lauterhofen sagt uns jedenfalls nichts darüber, unter wessen Verfügungsgewalt diese Siedler ab der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts standen, wobei es hier primär um die Frage nach dem Verfügungsrecht an einer ökonomisch und verkehrsgeographisch wichtigen Siedlungskammer, nicht um die „ethnische“ Zugehörigkeit der in diesem Grenzraum siedelnden Bevölkerungsgruppen geht³⁴.

Wie dem auch sei, wir fassen in Lauterhofen einen Ort, der spätestens im 8. Jahrhundert wesentlicher Bestandteil einer differenzierten Herrschaftsorganisation im Grenzgebiet von fränkischer und bajuwarischer Einflussphäre war. Der Text der *Devisio Regnorum* zeigt, dass Lauterhofen eine vor das Jahr 788 zurückreichende Tradition als Platz königlich-fränkischer Präsenz hatte, denn der letzte

²⁴ MANSKE 1995, 33.

²⁵ MANSKE 1995, 33.

²⁶ HERRMANN 2008a, 209 ff.; 2008b. – Zum Problem der so genannten Verfrankung aus archäologischer Sicht vgl. für Nordbayern zusammenfassend: jüngst HABERSTROH 2004, 11 ff.; vgl. auch SCHUH 1979, 68*ff.

²⁷ Zu den Quellen Anm. 7; vgl. SCHÖNEWALD 2006, 95 ff.; 2008, 11 ff.; zur Terminologie von *villa* im Rahmen königlicher Grundherrschaft der Karolingerzeit vgl. ANTL 1980, 65 ff.; HÄGERMANN 1985, 55 f.; ZOTZ 1989, 75 ff., hier bes. 81.

²⁸ DANNHEIMER 1968.

²⁹ Vgl. KRAUS 1974/75; WEINFURTER 1987; MENKE 1988, 70 ff., bes. 75; zur grundlegenden Kritik an den Thesen Andreas KRAUS' zum „Ur-Nordgau“ vgl.: HENSCH 2010a.

³⁰ Zur ethnischen Aussagekraft merowingerzeitlicher Grabbeigaben im bajuwarischen Siedlungsraum vgl.: LOSERT 2003, Teil 1, 483 ff.

³¹ Vgl. z. B. KOCH 2003, 215 ff., bes. 217 f. mit 220/Fig. 4.

³² Hierzu HABERSTROH 1996, 135 ff.; 1997, 146 ff.; 1998, 227 ff.; WERTHER in Vorbereitung.

³³ LOSERT 2010; WERTHER in Vorbereitung; vgl. auch UENZE 1985, 184 f.; SÖRGEL 2009, 12 ff.

³⁴ Vgl. aus sprachgeschichtlicher Sicht auch SCHUH 2001, 45 ff., bes. 47.

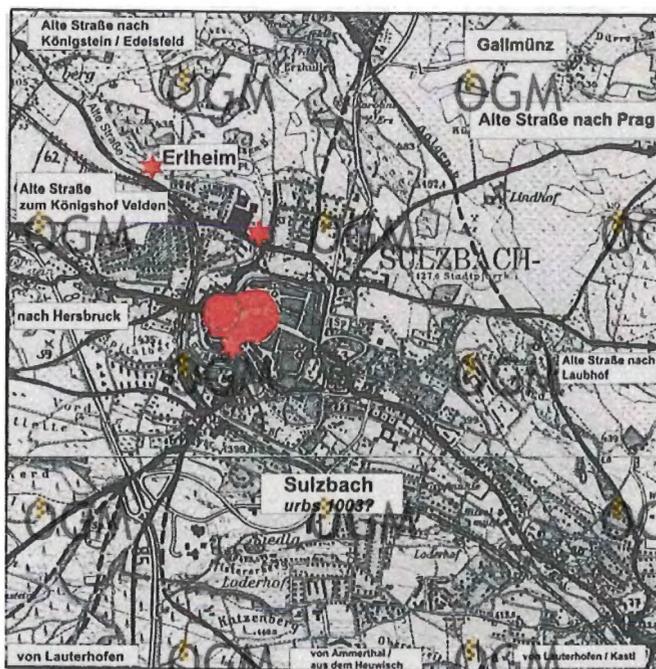


Abb. 4: Altstraßennetz im Nahbereich des frühmittelalterlichen Herrschaftszentrums Sulzbach mit Kennzeichnung der Lage der frühmittelalterlichen Kernburg (roter Kreis), der Burgsiedlung (rote Fläche) und nachgewiesenen oder vermuteten frühmittelalterlichen Siedlungsarealen (roter Stern). M. 1:25000. (Bearbeitung: Rudi RÖHRL [BLfD-Regensburg] und Mathias HENSCH; Grundlage: TK Nr. 6435 Sulzbach-Rosenberg Nord, © Landesamt für Vermessung und Geoinformation Bayern, Nr. 4675/08).

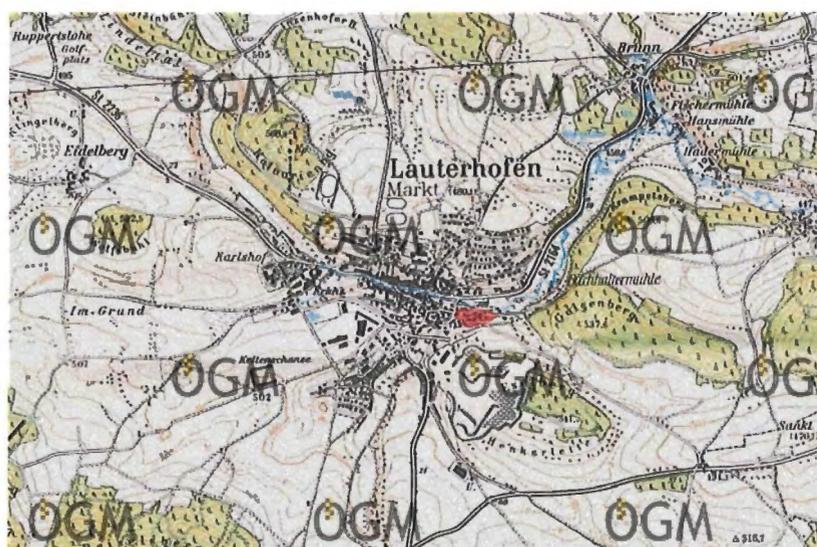


Abb. 5: Ausschnitt aus der topographischen Karte von Lauterhofen mit Angabe der Lage des karolingischen Königshofs im Ortsteil „Zipfel“ (rot). M. 1:25000. (Bearbeitung: M. HENSCH; Grundlage: TK Nr. 6635 - Lauterhofen, © Landesamt für Vermessung und Geoinformation Bayern, Nr. 4675/08).

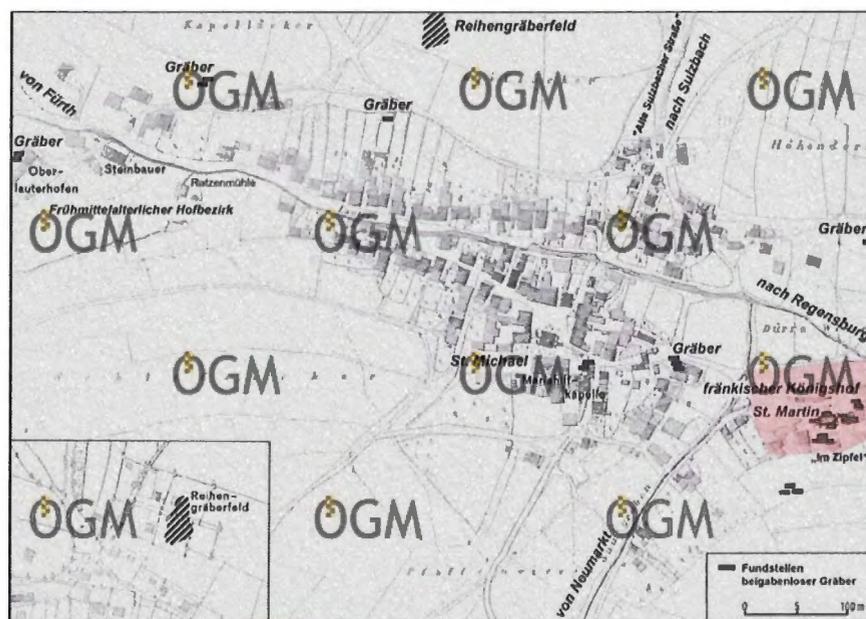


Abb. 6: Urkataster von Lauterhofen aus dem 19. Jahrhundert mit Kennzeichnung der Lage des Reihengräberfeldes, der vermuteten frühmittelalterlichen Siedlungsareale am Ostrand des Dorfes und des karolingischen Königshofes im Ortsteil „Im Zipfel“ (rot) (nach DANNHEIMER 1968, Taf. 48; Bearbeitung und Ergänzung: Mathias HENSCH; Grundlage: TK Nr. 6635 - Lauterhofen, © Landesamt für Vermessung und Geoinformation Bayern, Nr. 4675/08).

agilolfingische Herzog, Tassilo III., war durch Karl den Großen mit dem Königshof belehnt worden³⁵. Das primäre Verfügungsrecht lag demnach schon in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts beim fränkischen König. Die mit der karolingischen *villa* verbundene Siedlungskammer wurde dabei in die besondere Dynamik politischer Machtverschiebungen während des späten 7. und 8. Jahrhunderts hineingezogen, wie dies für die südwestlich benachbarten, verkehrsgeographisch wichtigen Räume um Greding-Großhöbing und um Weißenburg in Mittelfranken nachgewiesen ist³⁶. Lauterhofen besitzt im Gegensatz zum benachbarten Zentralort Sulzbach nicht unbedingt eine siedlungsgünstige Lage, obwohl die Alb mit ihren wechselnd mächtigen Kalkverwitterungsböden an sich günstige edaphische Bedingungen für die Vegetation bietet, die jedoch durch die starke Verkarstung stark limitiert werden³⁷. Die nach der Rückschreibung mit Hilfe der Besitzverhältnisse in den Uraufnahmen des frühen 19. Jahrhunderts ältesten(?) frühmittelalterlichen Hofstellen lagen wohl am Westrand des heutigen Ortes im Bereich der Lauterachquellen bzw. am Zusammenfluss der einzelnen Quellbäche (Abb. 6)³⁸. Für den Standort des Königshofs wurde dagegen das Areal des Ortsteils „Zipfel“ im Osten des heutigen Markortes gewählt. Das Dorf Lauterhofen entwickelte sich demnach aus mindestens zwei unterschiedlichen Siedlungseinheiten, über deren genaue Genese und chronologische Stellung ohne neue archäologische Quellen allerdings kaum differenzierte Aussagen zu erhalten sind³⁹.

Neben den Erwähnungen Lauterhofens in den karolingischen Urkunden fehlen nun jedoch weitere schriftliche Quellen, die uns Auskunft über die Strukturierung des Königshofs und der mit ihm verbundenen Siedlungskammer geben könnten. Wenn man also außer den vage zu erschließenden Abläufen weitere Anhaltspunkte zum Verständnis der Siedlungs- und Herrschaftsstruktur in diesem Raum vom späten 7. bis zum Beginn des 10. Jahrhunderts erlangen möchte, ist man neben der Interpretation archäologischer Quellen auf die Deutung möglichst vieler historischer Parameter angewiesen, die sich aus einer Analyse der Landschaft ergeben können⁴⁰. Eine solche Vorgehensweise muss zwangsläufig zu einem Ergebnis von Modellcharakter führen. Die Klärung der Frage, ob ein solches Modell Bestand haben kann, wird zukünftiger interdisziplinärer Forschungsarbeit vorbehalten sein.

3. Auffälligkeiten in der Namen-, Siedlungs- und Burgenlandschaft im Raum Lauterhofen-Sulzbach-Ammerthal

Der Siedlungsraum um Lauterhofen und Sulzbach weist zahlreiche bemerkenswerte Orts-, Flur- und Landschaftsnamen sowie Flurformen auf, deren Betrachtung in Hinblick auf herrschafts- und siedlungsgeschichtliche Fragestellungen unter Berücksichtigung der archäologischen Situation lohnend ist⁴¹. In Bayern waren die Untersuchungen zum frühmittelalterlichen Kleinraum um Aschheim bei München richtungsweisend für einen solchen methodischen Ansatz⁴². Dass hier ungleich mehr und bessere Quellen zur Verfügung standen als für die Siedlungskammer Lauterhofen-Sulzbach, ändert nichts an der Zulässigkeit der Anwendung methodisch vergleichbarer Ansätze auf quellenmäßig weniger gut zu fassende Räume. So formulierte Wilhelm STÖRMER⁴³ mit Bezug auf eine historische Fragestellung unter onomastischen Gesichtspunkten: „Vielleicht wird man einwenden, dass man auf Namensmaterial keine weitergehenden Schlüsse aufbauen könne. [...] Wenn aber mehrere Faktoren in einem Raum auftreten [...]“, und stellt diese den uns nun einmal zur Verfügung stehenden historischen Parametern gegenüber, seien es schriftliche, geographische und/oder archäologische Quellen, so „[...] sammelt sich schließlich ein

³⁵ Vgl. zum Verhältnis Tassilos zu Karl dem Großen ausführlich: BECHER 2005; ERKENS 2005; POHL 2005; KOLMER 2010; in Bezug auf Lauterhofen vgl. auch: HENSCH 2010a.

³⁶ Vgl. NADLER 1998, 221 ff.; 2003, 11 ff.; HERRMANN 2008a, 209 ff.

³⁷ MANSKE 1995, 27.

³⁸ Die historische Topographie des Ortes wurde anhand der Situation des frühen 19. Jahrhunderts von Hermann DANNHEIMER (1968, 58 ff.) rekonstruiert. – Vgl. auch: HENSCH 2006, 106 ff.

³⁹ Dass die frühmittelalterliche Siedlungsentwicklung möglicherweise komplexer war, als sich dies durch Rückschreibung der Besitzverhältnisse erkennen lässt, zeigen vielleicht mehrere undatierte beigabenlose West-Ost ausgerichtete Körpergräber, die jeweils eigenständige frühe Hofstellen anzeigen könnten; vgl. zur Dorfgeneese im süddeutschen Raum ausführlich: SCHREG 2006, 53 ff., bes. 68 ff., 199 ff.; 2009; zur inzwischen als überholt geltenden „Ur-Nordgau-Theorie“ mit Lauterhofen als Ausgangspunkt, die maßgeblich auf Andreas KRAUS (1974/75) zurückgeht vgl. ausführlich die Kritik bei HENSCH 2010a.

⁴⁰ Vgl. zur Methodik in Hinblick auf eine solche Problematik wegweisend: SCHREG 2006; 2009; für den nordeuropäischen Raum vgl. die Methodik und Ergebnisse bei: IVERSEN 2004; maßgebend in Zukunft vor allem IVERSEN 2010.

⁴¹ Für zahlreiche Hinweise und kritische Anmerkungen zu den Oikonymen des Raums bin ich Herrn Prof. Dr. Albrecht GREULE, Universität Regensburg, sehr dankbar.

⁴² DANNHEIMER, DIEPOLDER 1988 - durch Analyse archäologischer, historischer, onomastischer und historisch-siedlungsgenetischer Quellen gelang es hier, die frühen Entwicklungsphasen eines fiskalisch geprägten Kleinraums des frühen Mittelalters facettenreich darzustellen.

⁴³ STÖRMER 1962, 312 ff.; 1985, 229 ff.; 2004, 86.

Kriterienbündel für die Erstellung eines Indizienbeweises, das durchaus auch in der Geschichtswissenschaft einen Platz hat⁴⁴. Dass ein solches Vorgehen „nicht eingeleitet sein und keinen Anspruch auf Absolutheit erheben darf“, verstehe sich von selbst⁴⁵. Aber, so STÖRMER weiter, „es wäre nicht verantwortlich, sich trotz der Indizien auf einen extrem quellenpositivistischen Standpunkt zu stellen, mit dem Hinweis, die Quelle aus einer Region A sage nichts über die Verhältnisse in der Region B“⁴⁶.

3.1 Die *regio hîwisk* – der Raum zwischen Lauterhofen und Sulzbach

In einer Besitzurkunde des Klosters Kastl der Zeit um 1120 begegnet die noch heute *Heuwisch* genannte Gegend zwischen Lauterhofen und Sulzbach unter der Überschrift *Hiwisc et ei adiacentia als regio, qui dicitur hîwisk*⁴⁷. Auf die besondere herrschafts- und siedlungsgeschichtliche Stellung der Landschafts- und Ortsnamen *Heuwisch/Heubisch* ist seitens der älteren historischen und sprachgeschichtlichen Forschung mehrfach aufmerksam gemacht worden⁴⁸. Demnach bezeichnet *Hîwisk* ursprünglich keine Region, sondern einen frühmittelalterlichen Personalverband, wobei althochdeutsch *hîwiski* für eine Gemeinschaft von Personen stand, die unmittelbar an grundherrliche Verfügungsrechte gebunden war⁴⁹. Von Relevanz ist, dass sich *hîwisk* im Raum Lauterhofen-Sulzbach offenbar bereits zu Beginn des 12. Jahrhunderts als Name für eine Landschaft durchgesetzt hatte, der Übergang von einem ursprünglich einen Personalverband bezeichnenden Namen auf eine Landschaft sich jedoch über einen langen Zeitraum hin vollzog⁵⁰. Die frühe Nennung der *regio hîwisk* gibt demnach konkrete Anhaltspunkte für einen ehemals geschlossenen grundherrschaftlichen Komplex⁵¹, der seine Wurzeln in frühmittelalterlichen Verhältnissen haben muss.

Durch die Ortschaften, deren Lage nach den mittelalterlichen Quellen in dieser *regio* verankert werden kann, ergibt sich ein Raum, der präzise zwischen dem Königshof Lauterhofen im Südwesten und dem karolingischen Burgzentrum Sulzbach im Nordosten an der wichtigen Verkehrspforte am Ausgang der Alb liegt (Abb. 7). Mit den Orten Haar und *Kauerheim*⁵² (heute Kauerhof) reichte der Heuwisch bis unmittelbar an das Burgzentrum Sulzbach im Nordosten heran, während er sich im Süden mit Brunn und Kastl auch bis vor die Tore Lauterhofens erstreckte. Sehr bemerkenswert ist die Burgenlandschaft des frühen Mittelalters in diesem Gebiet (Abb. 8). Im geographischen Zentrum der *regio hîwisk* befindet sich die frühmittelalterliche Hainsburg (Abb. 8), auf der ein großes Pingefeld und Schlackenhalde der Eisenverhüttung liegen. Unmittelbar östlich des zentralen Burgorts Sulzbach (Abb. 4), auf den noch näher einzugehen ist, liegt die mit 8 ha Grundfläche größte frühmittelalterliche Ringwallanlage der Oberpfalz auf dem Frohnberg⁵³ (Abb. 9). Neue geomagnetische Messungen belegen eine umfangreiche Bebauungs- und Nutzungsstruktur innerhalb einer aufwändigen Graben-Wall-Palisaden-Befestigung⁵⁴.

An der Randzone des Heuwisch liegt südöstlich von Sulzbach die frühmittelalterliche *civitas Amardela*, das heutige Oberammerthal⁵⁵ (Abb. 10). Vielleicht noch in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts⁵⁶ entstand auf einem nach Westen in das Tal des Ammerbachs vorspringenden, großflächigen Terrassensporn eine

⁴⁴ STÖRMER 1985, 229 f.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ MB 27, Nr. 2, 4; MB 14, Nr. 4, 408; BOSL 1939, 50 mit Anm. 91; HERMANN 1983, 14 ff.; MÜLLER 1973, 143 ff., hier 155; ausführlich hierzu auch HENSCH 2010a.

⁴⁸ Für den hier behandelten Raum vor allem BOSL 1939, 49 ff.; MÜLLER 1973, 143 ff.; HERMANN 1983, 14 ff.; vgl. auch SCHMOTZ 2001, 139 ff.; 2005; 2007; BÖHM, SCHMOTZ 2003, 98 ff.

⁴⁹ Vgl. BOSL 1959, 3; 1972, 66 f.; 1975, 407 f., Anm. 5; KROESCHELL 1971, 1066; HENNING 1997, 209; MÜLLER 1973, 143ff.; JÄNICHEN 1960, 251 ff.; 1976, 83 ff.; WEIDINGER 1991, 27 ff., 48.

⁵⁰ Eine Zusammenstellung der bekannten Heubische/Heuwische von Thüringen bis Niederbayern findet sich bei Karl BOSL (1939, 50). – Beachte auch die Herleitung der frühmittelalterlichen Bezirksbezeichnung Gau als Teil eines Personenverbands mit anschließender Übertragung auf einen Siedlungsbezirk bei Roland PUHL (1999, 51). – Eine siedlungs- und herrschaftsgeschichtliche Analyse und ein überregionaler Vergleich sämtlich bekannter Heuwischlandschaften und -orte fehlt bislang.

⁵¹ Zur historischen Definition des Begriffs Grundherrschaft zusammenfassend: GÖTZ 1984, 392 ff.; ZOTZ 1989, 75 ff.

⁵² BOSL (1939, 51) konnte den Ort *Sauernheim* (um 1400) im Heuwisch nicht lokalisieren. Ich setze daher einen Schreib- oder Lesefehler voraus und beziehe die Nennung auf den in diesem Raum liegenden Ort Kauerhof, der bis in das 16. Jahrhundert als *Kauerhaim* und *Kauernhaim* erscheint; vgl. dazu FRANK et al. 2002, 69, Nr. 137. – Für hilfreiche Hinweise zum wohl personenbestimmten Ortsnamen Kauerhof (PN Beinamen **Kuro*) danke ich Wolfgang JANKA, München/Regensburg.

⁵³ Hierzu SCHWARZ 1978, 58 f.; CODREANU-WINDAUER, HENSCH 2006, 19 f.; 2007, 42 ff.; zukünftig HENSCH in Vorbereitung (2010c).

⁵⁴ Messungen durch Jörg FASSBINDER, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege München; Publikation in Vorbereitung.

⁵⁵ ETTTEL 2001/Bd. 1, 154 ff.; 2002, 365 ff.

⁵⁶ Eine Entstehung der Burganlage vor 788 wäre vor allem aus herrschaftsgeschichtlichen Überlegungen heraus wahrscheinlich. Die Keramik der Nutzungsphase 1 lässt sich nicht näher als in das 8./9. Jahrhundert datieren (vgl. ETTTEL 2001/Bd. 1, 170 ff.); eine ¹⁴C-Probe aus verkohltem Holz der karolingischen Mauerphase ergab ein Radiokarbonalter von 1195 ± 30 Jahren BP, was kalibriert mit 1 Sigma (68,5 % Wahrscheinlichkeit) einem Kalenderalter von 784 bis 866 n. Chr. entspricht (nach ETTTEL „um 800“); kalibriert mit <http://www.calpal-online.de/cgi-bin/quickcal.pl>.

2,2 ha große Burganlage, die gegen die Hochfläche nach Norden, Süden und Osten mit einer mächtigen, hufeisenförmigen, gut 3 m starken Holz-Erde-Mauer mit vorgeblendeter Steinfront abgeschirmt war⁵⁷. Etwa 700 m östlich der Burg kennen wir einen karolingerzeitlichen Friedhof in Unterammerthal, der - wie auch der Name des Ortsteils Altammerthal - Wirtschaftseinheiten im Nahbereich belegen kann, die sicher in grundherrschaftliche Strukturen zur Versorgung der Burg eingebunden waren⁵⁸. Im Laufe des 10. Jahrhunderts erfuhr zumindest die Befestigung der *civitas Amardela* einen massiven Ausbau in Stein, deren Auftraggeber die wahrscheinlich in Sulzbach amenden ottonenzeitlichen Nordgaugrafen gewesen sein dürften⁵⁹.

Südwestlich von Ammerthal schließt sich die Großburg Kastl an, bei der Name, Topographie und bekannte Herrschaftsgeschichte auf karolingische Wurzeln verweisen (Abb. 11)⁶⁰. Auf der Burg wurde um 1100 das älteste Benediktinerkloster des Nordgaus gegründet. Sie liegt fortifikatorisch günstig am Eingang des Lauterachtals genau an der Stelle, an der der Fluss nach Süden umbiegt und sich das Tal nach Westen in Richtung Lauterhofen erweitert. Die Burg war dem Königshof in Richtung Regensburg nach Süden also vorgelagert⁶¹. Die frühmittelalterlichen „Hauptorte“ Lauterhofen, Sulzbach, Ammerthal und Kastl umschließen die *regio hūwisk* halbkreisförmig, die Westflanke zur Hersbrucker Bucht hin bleibt ohne gesicherte frühmittelalterlichen Burgen. Auch östlich der Burgen Sulzbach und Frohnberg lassen sich zumindest keine sicheren Befestigungen des 8. bis 10. Jahrhunderts nachweisen, wohl aber lauterach- und vilsabwärts bis Kallmünz⁶². Den Burgen Sulzbach am Ausgang der Alb und Frohnberg am Eingang zum Oberpfälzer Bruchschollenland liegt erst an der Schwelle zum Oberpfälzer Wald an der Naab die bis in die frühmittelalterliche Zeit zurückreichende Nabburg gegenüber, die man vielleicht als „herzogliches“ Gegenstück zur Sulzbacher Burg deuten kann (Abb. 2). Somit bleibt zwischen diesen beiden wichtigen Burgorten ein Streifen von fast 30 km frei von Befestigungsanlagen der Zeit vor 1000⁶³. Die Burgorte Sulzbach, Ammerthal (?) und Kastl könnten dabei im Herrschaftsraum des 8. Jahrhunderts Brückenköpfe der fränkischen Expansion im Grenzgebiet zum agilolfingischen Herzogtum und in Richtung Böhmen gebildet haben. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass bei der Bildung von Zentralorten während der Karolingerzeit auf dem Nordgau die Sicherung von Herrschaft fast immer von vergleichsweise peripherer Lage aus erfolgte⁶⁴. Die Stoßrichtung nach Osten und Südosten wird durch die geographische Verteilung der Großburgen am Ostrand der Alb und an den wichtigen Verkehrspforten überdeutlich⁶⁵.

Für eine Interpretation in Hinblick auf frühmittelalterliche Verfügungsgewalt an der Region ist auch auf die Houburg bei Happurg am Eingang in das Högenbachtal hinzuweisen (vgl. Abb. 8). Dieser fortifikatorisch günstig gelegene, in der Vorgeschichte mehrfach befestigte Platz, weist zwar Hinterlassenschaften spätkaiserzeitlich-germanischer und frühmittelalterlicher Besiedlung auf, bleibt in diesen Zeitabschnitten aber offensichtlich unbefestigt⁶⁶. Es ist möglicherweise kein Zufall, dass südlich der Houburg am Eingang zur Alb der Ort Kainsbach mit dem gleichnamigen Wasserlauf liegt (1123 *Chunesbach*, 1160 *Chonnesbac*) (Abb. 18)⁶⁷. Das von Süden nach Norden verlaufende Kainsbachtal stellt von der Hersbrucker Bucht aus einen südlichen Zugang in den Raum Lauterhofen dar und leitet auf direktem Wege über Alfeld nach

⁵⁷ ETTTEL 2001/Bd. 1, 159 f., 181 f.

⁵⁸ HENSCH 2005b, 276.

⁵⁹ ETTTEL 2001/Bd. 1, 262 ff., 183 ff.; vgl. zur Frage nach den Burgherren des 10. Jahrhunderts die Kritik zur sogenannten „Schweinfurter Fehde“ von 1003 bei HENSCH 2004a.; 2005a/Bd. 1, 263 ff.

⁶⁰ HENSCH 2004b, 158 ff.; CONRAD 2009, 3 ff.

⁶¹ Systematische archäologische Ausgrabungen fehlen in Kastl bislang allerdings.

⁶² Auffallend ist hier vor allem, dass das nördliche Vorfeld Regensburgs bis zur Mündung der Vils in die Naab frei von frühmittelalterlichen Burgen bleibt. Einige der bei Peter ETTTEL als „frühmittelalterlich“ angesprochenen Burgen an der Lauterach halte ich zumindest für hochmittelalterliche Burgställe; vgl. ETTTEL 2001/Bd. 1, 15/Abb. 2, Bd. 2/Nr. 102, 104, 110, 128, 225.

⁶³ Die bei ETTTEL (2001/Bd. 2, 393/Nr. 73) als „frühmittelalterlich“ aufgeführte Burg Schlöbl bei Hainstetten (Lkr. Amberg-Sulzbach), die in Raum zwischen Sulzbach und Nabburg liegt, halte ich für hochmittelalterlich; vgl. STROH 1975/Bd. 1, 92 mit Beilage 20/2.

⁶⁴ SCHMID 2003, 15 f.

⁶⁵ Für die historische Forschung machte die „Zugehörigkeit des Hauptortes [Sulzbach] zum Bistum Regensburg die anfängliche und fortwährende Anbindung an das Herzogtum Bayern wahrscheinlich“ (SCHMID 2006, 10; 2003, 11 ff., bes. 16 f.); bezüglich dieser Problematik ist jedoch auf die herrschaftlichen Veränderungen des 9. bis 11. Jahrhunderts in Sulzbach selbst und in der mit dem Zentralort verbundenen Siedlungskammer sowie des gesamten Nordgaus hinzuweisen. Archäologisch-historisch kann in Sulzbach bereits für das 9. Jahrhundert eine Verschiebung hin zu einer engeren Bindung von Burgherren und Burg an Regensburg vermutet werden. Diese Bindung könnte sich auch kirchenrechtlich ausgedrückt haben, ohne dass dies zwangsläufig bereits ab dem zweiten Viertel des 8. Jahrhunderts der Fall gewesen sein muss. Regensburg wurde während des 9. Jahrhunderts sicher als Pfalzort des ostfränkischen Königstums verstanden und nicht länger als Hauptort des ehemaligen agilolfingischen Herzogtums. Prinzipiell käme für Sulzbach sogar eine noch spätere Bindung des Ortes an die Diözese Regensburg in Frage, beispielsweise nach 1003 unter den Grafen von Sulzbach durch deren enge Bezüge zum Königtum (vgl. hierzu HENSCH 2005a/Bd. 1, 244 ff.; DENDORFER 2004).

⁶⁶ Hierzu UENZE 1985, 184 f.; HOEPER 2003, 15/Abb. 1.

⁶⁷ FÖRSTEMANN 1988, 164; 1967/II, 171. – Zum Kainsbach als Zufluss zur Regnitz vgl.: SPERBER 1970, 76.

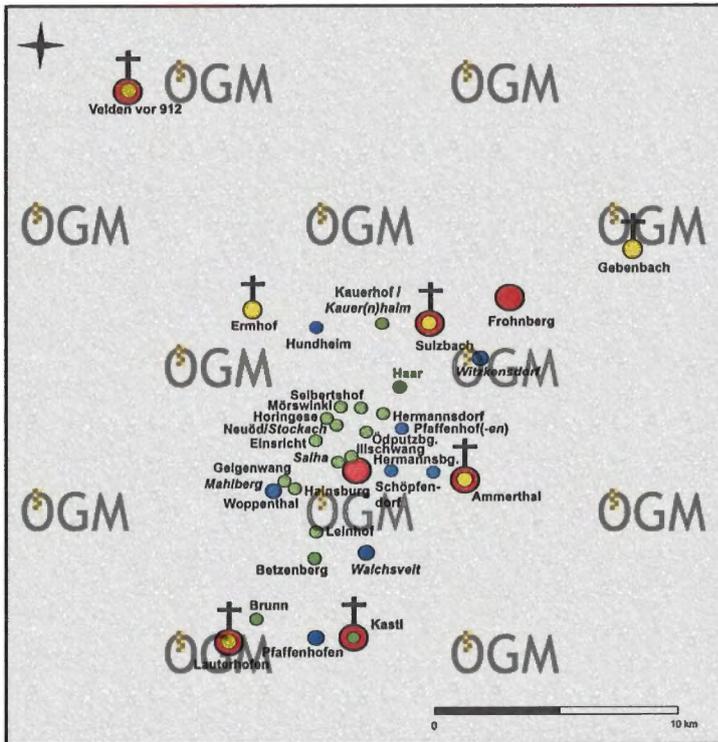


Abb. 7:

Ortschaften, deren Lage in der *regio hîwisk* lokalisiert werden kann (grün), weitere Orte mit mutmaßlichem Bezug zu einer frühmittelalterlichen *hîwiski* (blau), Burgzentren und Königshöfe (rot), bislang gesicherte Kirchen der Zeit vor 1000 n. Chr. (gelb).

(Karte: Mathias HENSCH; vgl. dazu die Abb. 18 mit den Ortsnamenauffälligkeiten).

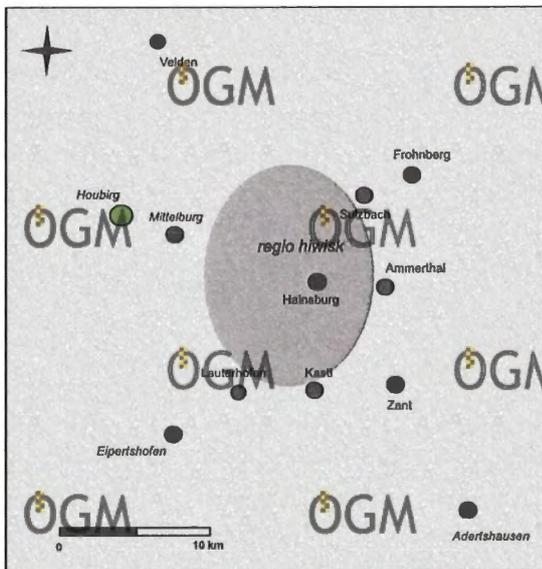
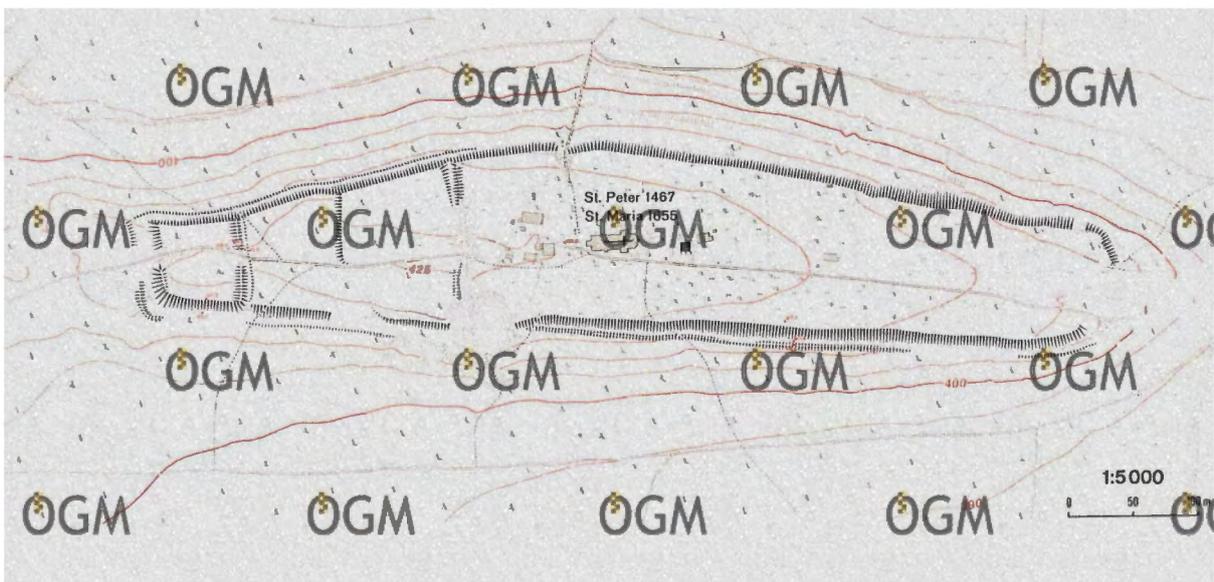


Abb. 8:

Lage der karolingischen Königshöfe, der Großburgen des 8.-10. Jahrhunderts und weiterer frühmittelalterlicher Befestigungen im Nahbereich der zu 1120 fassbaren *regio hîwisk* zueinander; vorgeschichtliche Befestigung auf der *Houbrig* grün. (Karte: Mathias HENSCH).

Abb. 9:

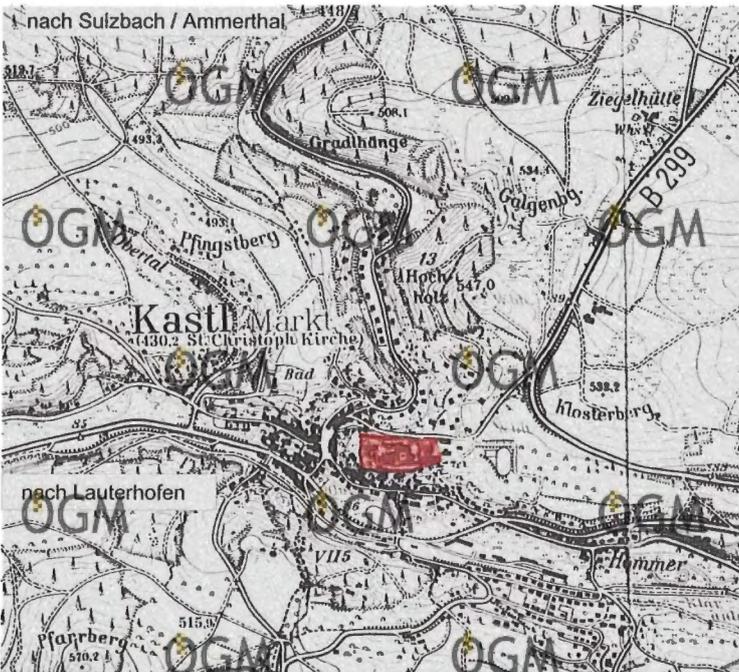
Topographischer Plan der frühmittelalterlichen Befestigung auf dem Frohnberg bei Hahnbach (Lkr. Amberg-Sulzbach) mit archäologisch ergrabenem Turmhaus im Bereich eines hochmittelalterlichen Herrensitzes (schwarz) (nach STROH 1975, Beil. 6; Bearbeitung: Mathias HENSCH).



**Abb. 10:**

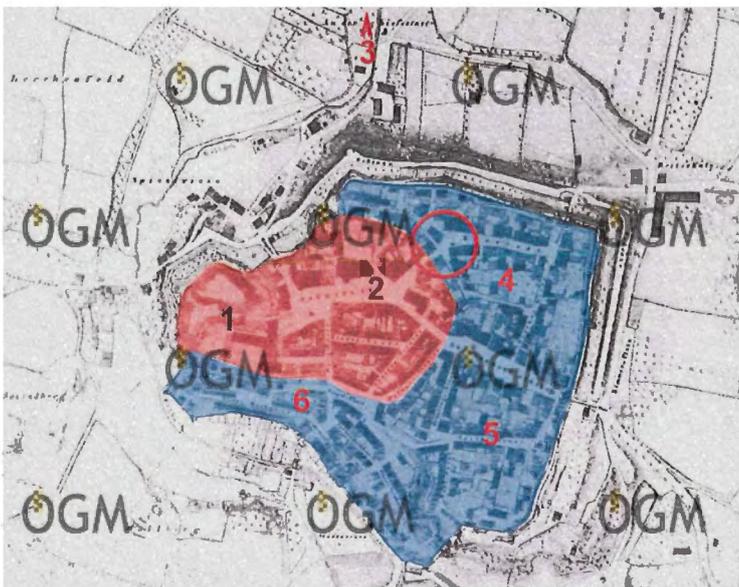
Historische Topographie von Ammerthal mit karolingerzeitlicher Burg (rot), Siedlungsbereichen (schwarze Quadrate) und Bestattungsplätzen (schwarze Rechtecke). M. 1:25000.

(Bearbeitung: Mathias HENSCH; Ausschnitt aus TK Nr. 6636 - Kastl, © Landesamt für Vermessung und Geoinformation Bayern, Nr. 4675/08).

**Abb. 11:**

Topographie von Kastl mit mutmaßlichem frühmittelalterlichem Burgareal (rot) nördlich der Lauterach. M. 1:25000.

(Bearbeitung: Rudi RÖHRL [BLfD-Regensburg] und Mathias HENSCH; Ausschnitt aus TK Nr. 6536 - Sulzbach-Rosenberg Süd, © Landesamt für Vermessung und Geoinformation Bayern, Nr. 4675/08).

**Abb. 12:**

Urkataster von Sulzbach aus dem 19. Jahrhundert mit Kennzeichnung des ehemaligen Kernburgareals (1), der ehemaligen Burgsiedlung (2), der frühmittelalterlichen Siedlungsbefunde nördlich der Burg (3), der Stadterweiterungen des 14. Jahrhunderts mit der Neustadt (4), dem Bühlviertel (5) und dem Bachviertel als „Keimzelle“ der Siedlung von Sulzbach (6); der Kreis markiert den Bereich des 2008 erfassten Befestigungssystems der ältesten Burgsiedlung. (Bearbeitung: Rudi RÖHRL [BLfD-Regensburg]; Plan: Bauamt Stadt Sulzbach-Rosenberg, © Landesamt für Vermessung und Geoinformation Bayern, Nr. 4675/08).

Lauterhofen weiter. Sollte die Deutung des Namens als „Königsbach“ zutreffen⁶⁸, so ist bemerkenswert, dass sich der König hier als Namensgeber für ein Gewässer durchsetzen konnte, was in Hinblick auf die Frage nach sehr alten Verfügungsrechten an diesem Raum von Belang sein kann⁶⁹.

3.2 Die *urbs* Sulzbach als karolingisch-ottonisches Herrschaftszentrum

Die am Ostrand der mittleren Frankenalb gelegene, gut 4,2 ha große früh- und hochmittelalterliche Burg Sulzbach dürfte ab der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts neben dem Königshof Lauterhofen der zentrale Herrschaftsmittelpunkt im nordöstlichen Nordgau gewesen sein (Abb. 4 u. 12). Diese Rolle wurde aufgrund ihrer Nennung zum Jahr 1003 lange Zeit dem benachbarten Ammerthal zugewiesen. Die archäologischen Befunde des 8. bis 10. Jahrhunderts der vergangenen 18 Jahre belegen eine zentralörtliche Stellung Sulzbachs, die sich deutlich von der Funktion der freilich nicht unbedeutenden *civitas* Ammerthal abgehoben haben muss⁷⁰. Es gibt zahlreiche Argumente dafür, die bei Thietmar von Merseburg im Zuge der Auseinandersetzungen zwischen dem Nordgaugrafen Heinrich und König Heinrich II. im Jahr 1003 als nicht näher benannte *urbs* erwähnte Hauptburg des Grafen als die Burgsiedlung von Sulzbach zu identifizieren⁷¹.

Die Keimzelle der Burgstadt ist sicherlich in der Bachniederung am Rosenbach zu suchen, der bis in das späte Mittelalter auch *Sulzbach* hieß. Hier sind nördlich der Altstadt Siedlungsspuren des 8./9. Jahrhunderts bekannt, die hier Wirtschaftseinheiten zur Versorgung der frühmittelalterlichen Burg vermuten lassen⁷². Die namengebende Siedlung dürfte sich dagegen am Südfuß des Altstadtberges im Bachviertel befunden haben (Abb. 12/6). Südhanglage, Wasserreichtum, kolluviale Lehm Böden und Verkehrsanschluss an wichtige Verbindungen in Richtung Forchheim und Lauterhofen sowie Anbindung an den ältesten Zugang in die Burgsiedlung bilden hier siedlungsgünstige Voraussetzungen im unmittelbaren Nahbereich zur Burg.

Die heutige Altstadt ging aus der gut 1,5 ha großen, herrschaftlich genutzten Kernburg am Platz des Oberen und Unteren Schlosses sowie des Saliesanerinnenklosters St. Hedwig (Abb. 12/1) und der östlich anschließenden Burgsiedlung (Abb. 12/2) hervor. Bei Ausgrabungen von 1992 bis 2001 konnten im Sulzbacher Schloss bedeutende Baureste u.a. der karolingischen und ottonischen Zeit aufgedeckt werden⁷³. Dazu gehören ausgedehnte Steinbefestigungen, ein gut 22 m langer Saalbau (Abb. 13), beheizbare Wohngebäude aus Holz und Stein sowie die karolingische Burgkirche (Abb. 14). Auch das Kleinfundmaterial verdeutlicht die herrschaftliche Stellung des Orts in mannigfacher Weise⁷⁴. Im nordöstlichen Altstadtareal gelang es 2008 am Übergang des ältesten Altstadtkerns zur Stadterweiterung des 14. Jahrhunderts erstmals die Befestigungen der Burgsiedlung archäologisch zu untersuchen, die die Bedeutung der Sulzbacher Burgsiedlung für die Herrschaftsstrukturierung des Raums seit dem 8. Jahrhundert deutlich erkennen lassen⁷⁵ (Abb. 15). Die älteste Abschnittsbefestigung, die nach mehreren AMS-¹⁴C-Daten vielleicht sogar in frühkarolingische Zeit gehören könnte, bestand hier aus einer zumindest im unteren Bereich gemörtelten, mächtigen Abschnittsmauer von 3,4 m Breite, der nach Osten drei Abschnittsgräben vorgelagert waren. In der Zeit um 1100 wurde dieser Mauer eine zweite Mauer vorgelegt. Am Osthang der Burgsiedlung konnten 2009 zwei Hanggräben dokumentiert werden, die wohl ebenfalls Bestandteil der frühmittelalterlichen Befestigungssysteme der Burgsiedlung waren. In der Kernburg lag neben der Burgkirche ein Adelsfriedhof des 9. bis frühen 11. Jahrhunderts, über dem im späten 10./11. Jahrhundert eine Memorialkapelle errichtet wurde (Abb. 14). Diese Kapelle wurde so ausgerichtet, dass die älteste nachweisbare Bestattung der Grabgruppe exakt in der Mitte des Baus auf dessen Längsachse zum Liegen kam. Bereits vor dem Bau der Memorialkapelle hatte man dieses Grab mit einem Grabmonument überbaut. Der gemauerte Sarkophag enthielt die sterblichen Überreste eines über 70-jährigen Herren des 9. Jahrhunderts, der nur ein wichtiger Amtsträger der karolingischen Reichsaristokratie gewesen sein kann⁷⁶ (Abb. 16). Ich habe ausführlich zu begründen versucht, dass es sich um das Grab des 865 verstorbenen Nordgaugrafen Ernst handeln könnte. Dieser war der schriftlichen Überlieferung zufolge einer der einflussreichsten bayerischen Adligen des 9. Jahrhunderts

⁶⁸ Darauf könnte auch hinweisen, dass der andere Kainsbach in Hessen mit dem Ortsnamen Ober-/Nieder-Kainsbach im *Codex Laureshamensis* als *Cuningesbach* überliefert ist (vgl. HAUBRICHS 1990, 117 ff.). – Die namenkundlichen Hinweise zu Kainsbach verdanke ich Albrecht GREULE, Universität Regensburg.

⁶⁹ Vgl. zu den Gewässernamen im bayerischen Raum: GREULE et al. 2005.

⁷⁰ Vgl. HENSCH 2004a, 153 ff.; 2005a/Bd. 1, 261 ff.; 2009.

⁷¹ HENSCH 2004a, 153 ff.

⁷² HENSCH 2005b, 280 ff.

⁷³ Publikation der Ergebnisse bei HENSCH 2005a.

⁷⁴ Vgl. HENSCH 2005a/Bd. 1, 276 ff., bes. 298, 344 ff., 374 ff.

⁷⁵ Ausführlich hierzu HENSCH 2010b.

⁷⁶ Vgl. HENSCH 2005a/Bd. 1, 82 ff.; PASDA 2003, 87 ff.; 2005, 227 ff.

und stand in enger Verbindung zu König Ludwig dem Deutschen⁷⁷. Sehr bemerkenswert in diesem Kontext ist der Name des südöstlich von Sulzbach gelegenen *Karmensölden* (Abb. 17 u. 18)⁷⁸. Der Ort war zu Beginn des 12. Jahrhunderts Bamberger Bistumsbesitz, was ehemaliges Königsgut vermuten lässt, denn ein großer Teil der Bamberger Güter im oberen und mittleren Vilsraum stammte offenbar aus Königshand⁷⁹. Die Ersterwähnung Karmensöldens zum Jahr 1138 als *Charlmannesselde* gibt Auskunft über die Bedeutung des Ortsnamens: Haus/Wohnsitz (ahd. *selda*) des Karlmann⁸⁰. Das Urkataster von Karmensölden zeigt auffälligerweise eine Zweiteilung des Ortes, die auch heute noch im Ortsbild deutlich auszumachen ist. Westlich des Dorfweiher liegt eine Siedlungseinheit aus mehreren Höfen (Abb. 17, A), während die Höfe Nr. 11, 12 und 13 östlich des Weiher auch aufgrund der Fluranteile ursprünglich eine Einheit gebildet haben dürften und sich in topographisch erhöhter Lage von der westlichen Siedlungseinheit separieren (Abb. 17, B). In Karmensölden gab es, soweit bekannt, kein hoch- oder spätmittelalterliches Ministerialengeschlecht, auf dessen Ansitz diese, vielleicht als „Herrenhof“ zu deutende, separierte Hofstruktur hindeuten könnte⁸¹. In Hinblick auf die archäologische Situation der benachbarten Sulzbacher Burg im 9. Jahrhundert ist *Charlmannesselde* aber sicherlich besonders zu bewerten, vor allem eben dann, wenn Sulzbach als Herrschaftsmittelpunkt und Begräbnisplatz des karolingischen Grafen Ernst, dem Schwiegervater König Karlmanns, in Frage kommt. Immerhin spiegelt die schriftliche Überlieferung ein besonderes Vertrauensverhältnis zwischen Ernst und Karlmann wider, denn beide agieren um bzw. vor 861 gemeinsam gegen den König⁸². Die Übereignung von Eigengut an Karlmann durch den politisch machtvollen Grafen im Umfeld von dessen Herrschaftsmittelpunkt - folgt man der These, in der Burg Sulzbach den Begräbnisplatz des Grafen Ernst zu sehen - erscheint keineswegs abwegig. Die Gründung von Karmensölden hätte dann vor 865 stattgefunden, vielleicht in der Zeit zwischen 861 und 865, als Karlmann aus politischen Gründen ins Exil floh⁸³.

Die Burgorte Sulzbach, Frohnberg, Ammerthal und wohl auch Kastl verdeutlichen die Schlüsselfunktion der mit dem Königshof Lauterhofen verbundenen Siedlungskammer, die ab dem 8. und im 9. Jahrhundert wahrscheinlich maßgeblich von den Organisationsformen fränkisch-karolingischer Grundherrschaft und zunächst auch von militärischer Expansion und Sicherung geprägt wurden. Die frühmittelalterlichen Burgen müssen dabei in straffe herrschaftliche Organisationsformen eingebunden gewesen sein, angefangen vom Bau und der Instandhaltung bis hin zu ihrer ökonomischen Versorgung und zur Umsetzung administrativer Aufgaben sowie dem Aufbau von Verwaltungsstrukturen. Die ausdrückliche Sonderstellung Lauterhofens im Kapitular von 806 macht jedenfalls deutlich, dass der Raum eine herausgehobene Rolle in der Herrschaftskonzeption des karolingischen Königs einnahm⁸⁴.

4. Siedlungsnamen als Hinweise auf fiskalisch-grundherrliche Organisation innerhalb des Siedlungsraums Lauterhofen und Sulzbach ?

Betrachtet man die Toponyme der Region, fällt auf, dass es sich um eine stark patronymisch geprägte Namenlandschaft handelt, in der Kurz- und Kosenamen vorherrschen, was prinzipiell auf eine starke grundherrliche Abhängigkeit der in den Siedlungsnamen zu fassenden Personen hinweisen kann⁸⁵.

Auffallend zahlreich finden sich Orte, die mit dem Grundwort *-hofen* und einem germanischen Personennamen als Bestimmungswort gebildet werden. Zu diesen ist dabei auch ein größerer Teil der heute auf *-hof* endenden Oikonyme zu rechnen⁸⁶. Dass Ortsnamenbildungen mit *-hofen* charakteristisch für jüngere

⁷⁷ Ernst war Schwiegervater des späteren Königs Karlmann und gemeinsam mit jenem Kopf einer Oppositionsbewegung gegen König Ludwig. Die Verschwörer wurden wegen Untreue 861 auf einem Hoftag in Regensburg abgesetzt und verbannt. – Zur Frage nach der historischen Zuordnung der Gräber in Sulzbach vgl.: grundsätzlich HENSCH 2005a/Bd. 1, 247 ff.; kritisch hierzu DENDORFER 2007, 301 ff., bes. 305; vgl. zu Graf Ernst auch vor allem: MITTERAUER 1963, 132 ff.; DEUTINGER 2004, 53; ZOTZ 2004, 35.

⁷⁸ Soweit mir bekannt, ist Karmensölden der einzige Ort, dessen Name auf den Personennamen *Karlmann* zurückgeht.

⁷⁹ STÖRMER 1996, 377 ff.

⁸⁰ FRANK 1975, 50/Nr. 214.

⁸¹ Jedoch muss auf die Möglichkeit verwiesen werden, hier einen vom Dorfkern abgeschiedenen jüngeren Ausbau vor sich zu haben. Hierfür könnten die verhältnismäßig geringen Anteile der Höfe Nr. 11, 12 und 13 in der Karmensöldener Ortsflur sprechen.

⁸² Ann. Fuld. a 861, 55; Ann. Bert. a 861, pars 3, 55.

⁸³ Ann. Fuld. a 861, 55; vgl. STÖRMER 2000, 996 f.

⁸⁴ Vgl. MGH LL Cap. I, Nr. 45.

⁸⁵ Dies gilt unabhängig davon, ob wir hier fiskalische oder, wie bei patronymisch geprägten Namenräumen häufig zu lesen ist, adelige Herrschaft konstatieren wollen. Grundherrliche Herrschaftsausübung durch einen frühen „Adel“ kann zumindest im 8. und 9. Jahrhundert, also in dem Zeitraum, in dem wir frühe grundherrliche Organisationsformen vermuten können, wohl auch Königsherrschaft bedeuten.

⁸⁶ FRANK et al. 2002, 23*ff. – Anzumerken ist, dass die ältesten Belege für Lauterhofen von 806 und 817 das vermeintlich jüngere Grundwort *-hof* aufweisen.

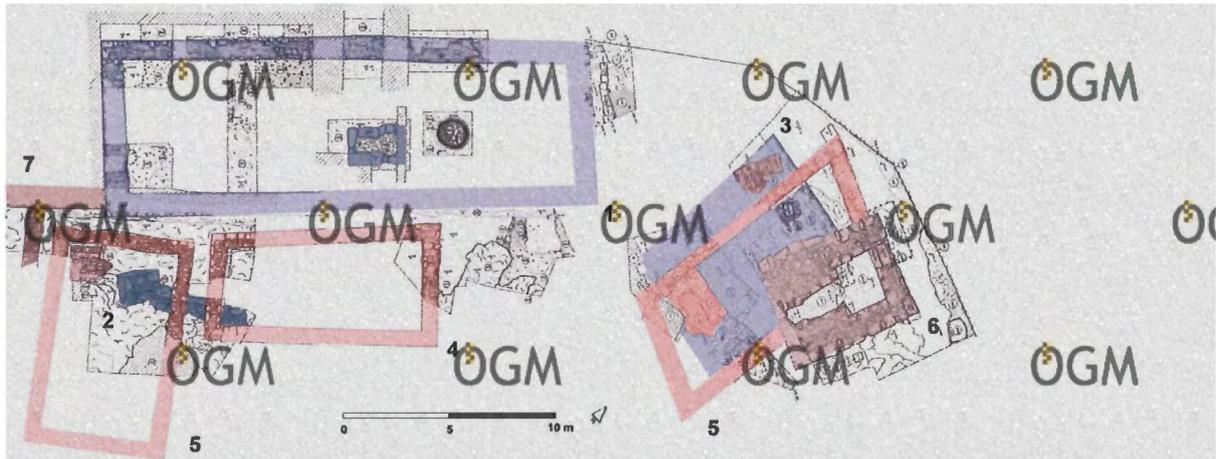


Abb. 13: Sulzbach-Rosenberg, Untersuchungen im Bereich der ehemaligen Kernburg (1992-2001). Archäologisch erfasste, zum Teil beheizbare Wohn- und Repräsentationsgebäude der karolingischen (1-3), ottonischen (4-5) und salisch-frühstaufigen Zeit (6, 7) im Bereich der nördlichen Kernburg (Ausschnitt). (Plan: Mathias HENSCH).

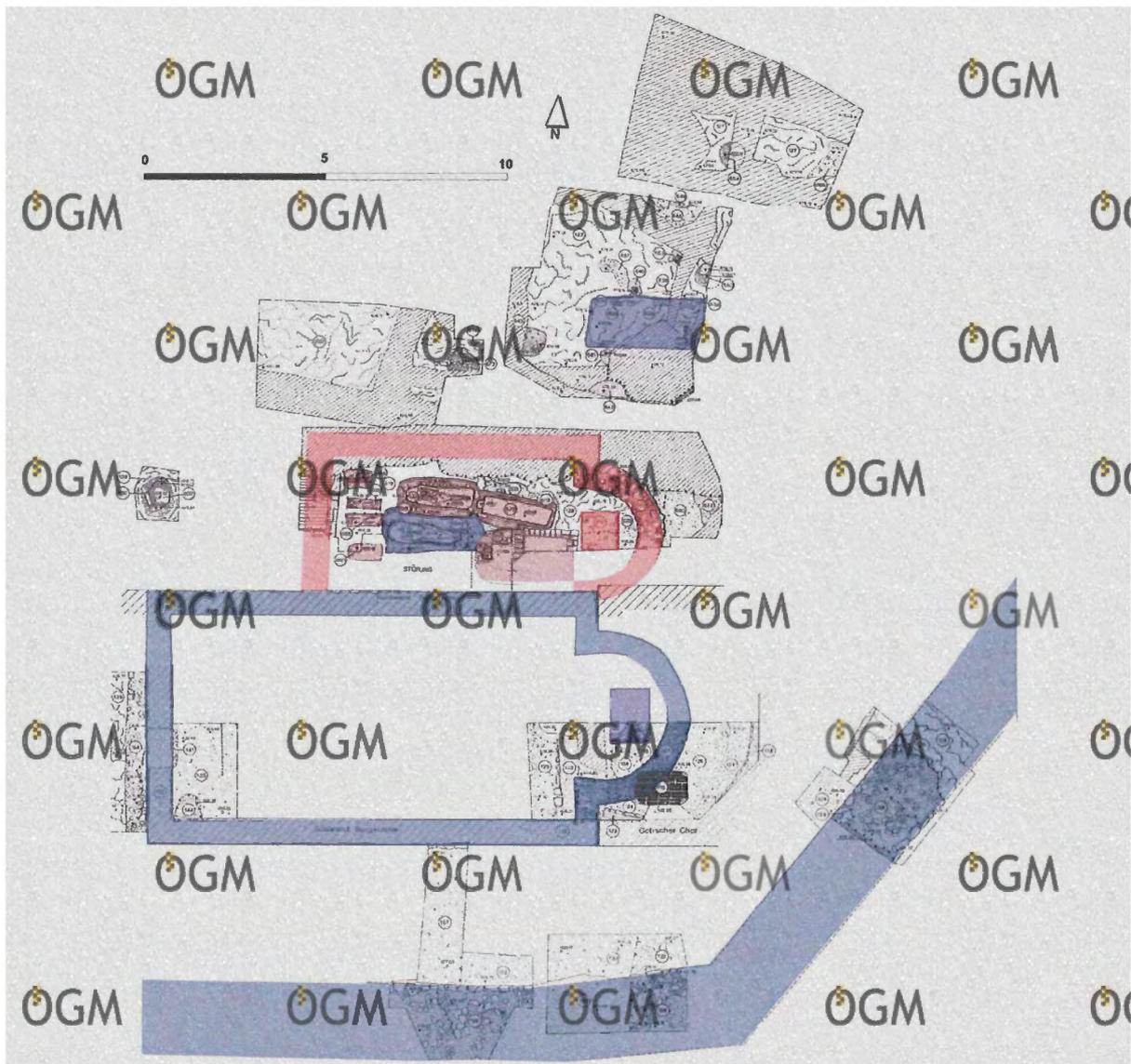


Abb. 14: Sulzbach-Rosenberg, Untersuchungen im Bereich der ehemaligen Kernburg (1992-2001). Karolingische Burgkirche mit nördlich anschließendem Adelsfriedhof des 9. bis frühen 11. Jahrhunderts und Memorialkapelle (?) sowie nördlicher Torwange des frühmittelalterlichen Zangentores im zentralen Bereich der Kernburg (Ausschnitt). (Plan: Mathias HENSCH).

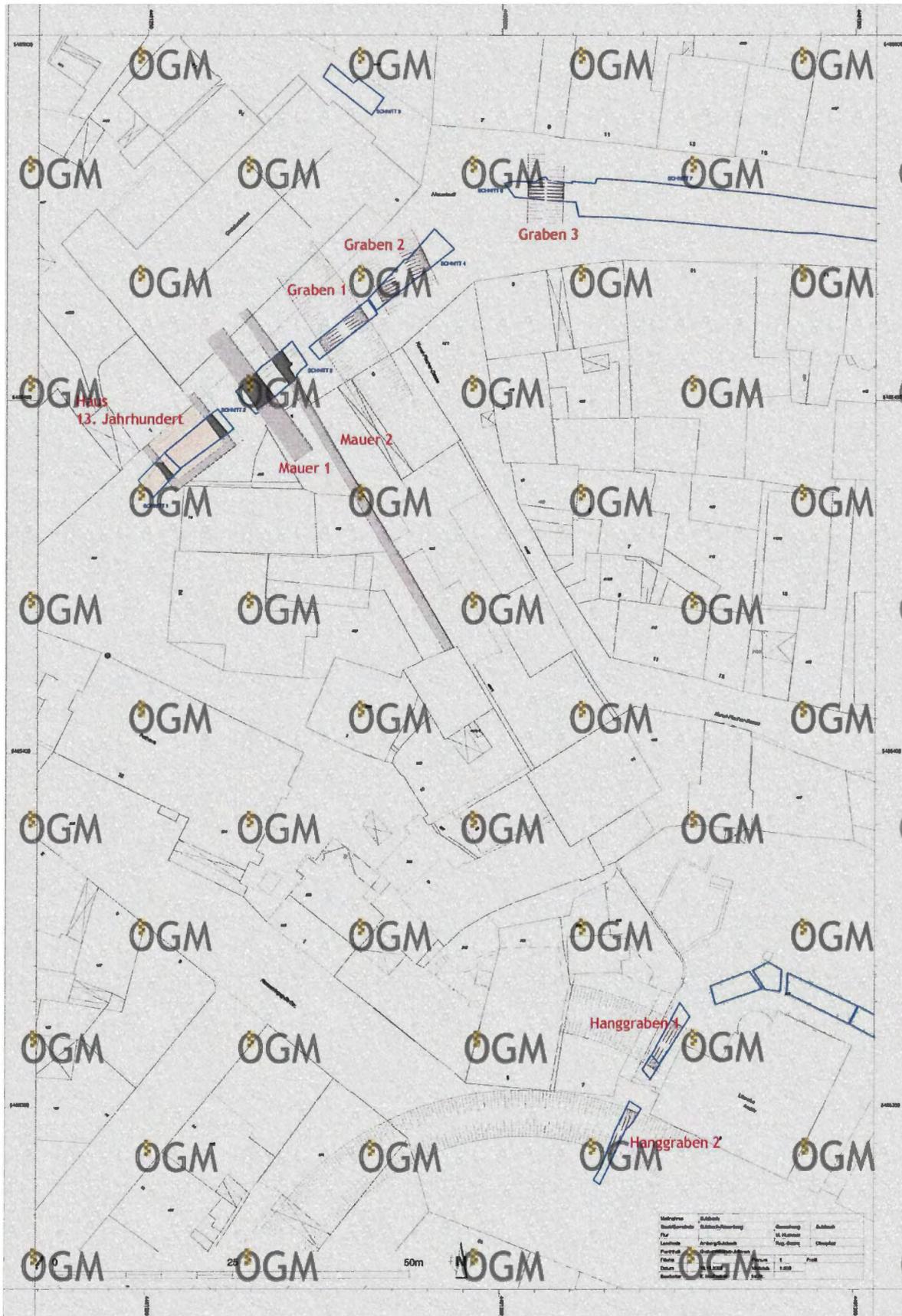


Abb. 15: Sulzbach-Rosenberg, Untersuchungen im Bereich der früh- und hochmittelalterlichen Befestigungen der Burgsiedlung (2008/09). Übersichtsplan zu den Befunden der frühen Befestigungsabschnitte der Burgsiedlung Sulzbach im Bereich des westlichen Teils der Straße Neustadt und am Osthang nördlich der Rosenberger Straße. Stand März 2010. (Plan: Erika NACHREINER, ArcTeam, Regensburg; Bearbeitung: Mathias HENSCH).



Abb. 16:
Sulzbach-Rosenberg, Burg Sulzbach. Untersuchungen im Bereich der ehemaligen Kernburg (1999). Gemauertes, sarkophagähnliches Grab eines über 70-jährigen Herren des 9. Jahrhunderts (^{14}C cal. 746-860 n. Chr.) neben der Sulzbacher Burgkirche. (Foto: Mathias HENSCH).

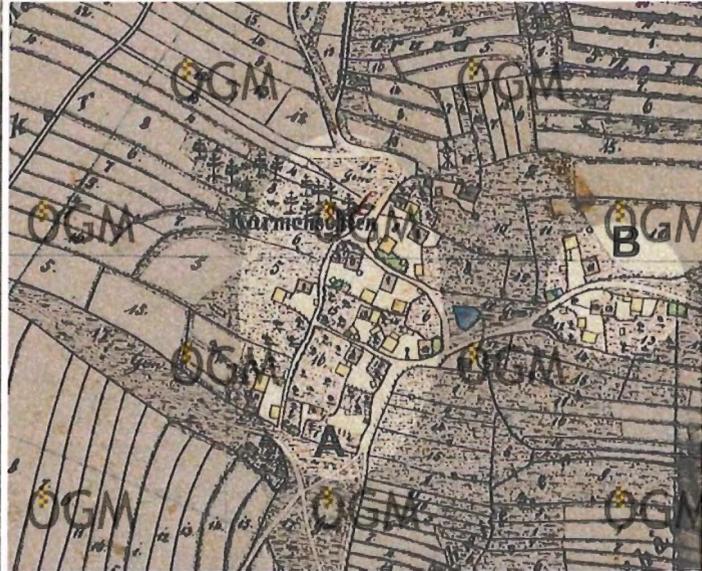


Abb. 17:
Uraufnahme von Karmensölden aus dem 19. Jahrhundert mit Kennzeichnung der zwei Siedlungseinheiten A und B im Dorfbereich. (Bearbeitung: Mathias HENSCH; Plan: Bayer. Vermessungsamt Amberg, © Landesamt für Vermessung und Geoinformation Bayern, Nr. 4675/08).

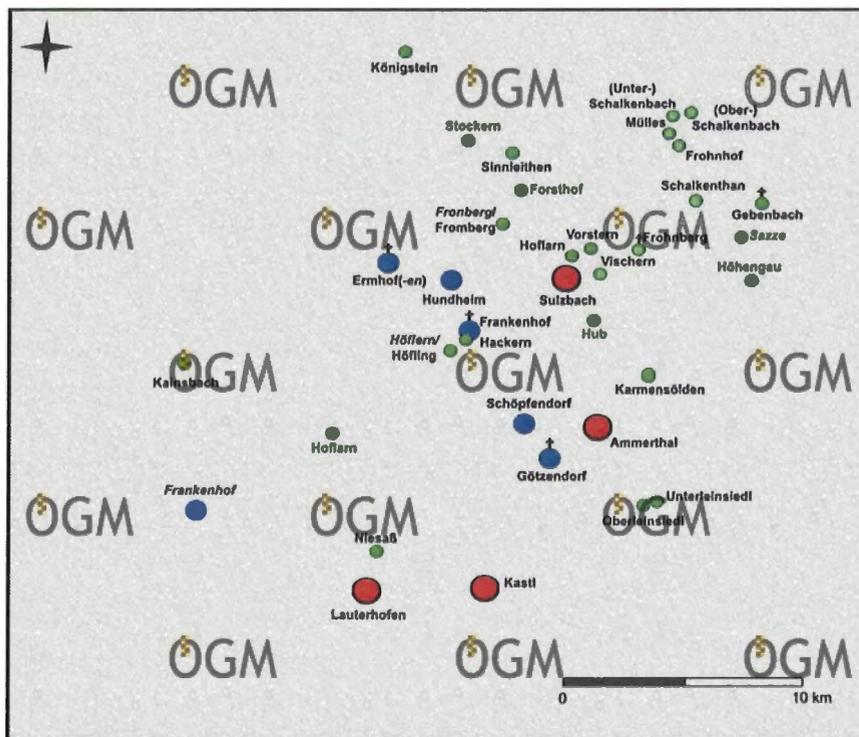


Abb. 18:
Ortsnamensauffälligkeiten im Raum Lauterhofen und Sulzbach. Siedlungen mit möglichem Bezug zu Funktionsträgern innerhalb frühmittelalterlicher Grundherrschaften (grün/blau); Burgorte, Königshof (rot); mutmaßliche frühe Kirchorte außerhalb der „Zentralorte“ mit † gekennzeichnet. (Karte: Mathias HENSCH).

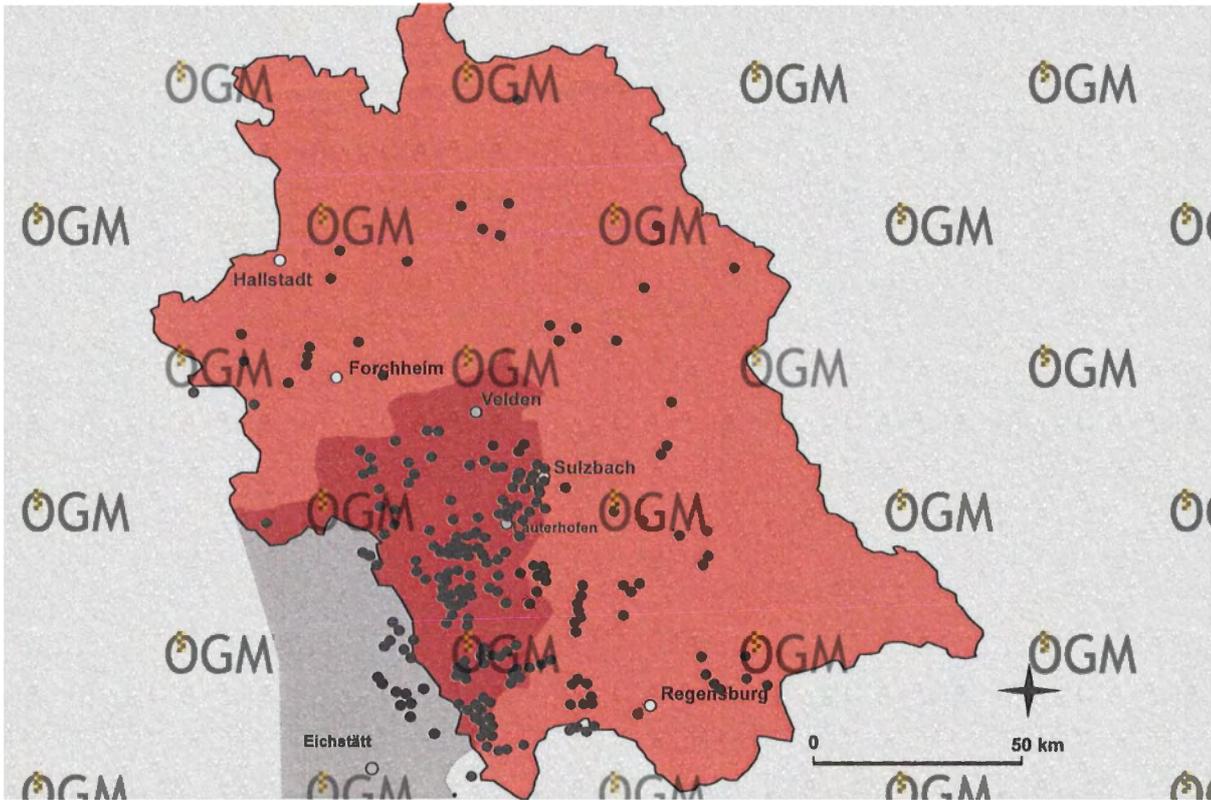


Abb. 19: Geographische Verteilung der *-hofen*-Orte im heutigen Nordostbayern; grau unterlegt das Gebiet des Bistums Eichstätt. (Karte: Mathias HENSCH).

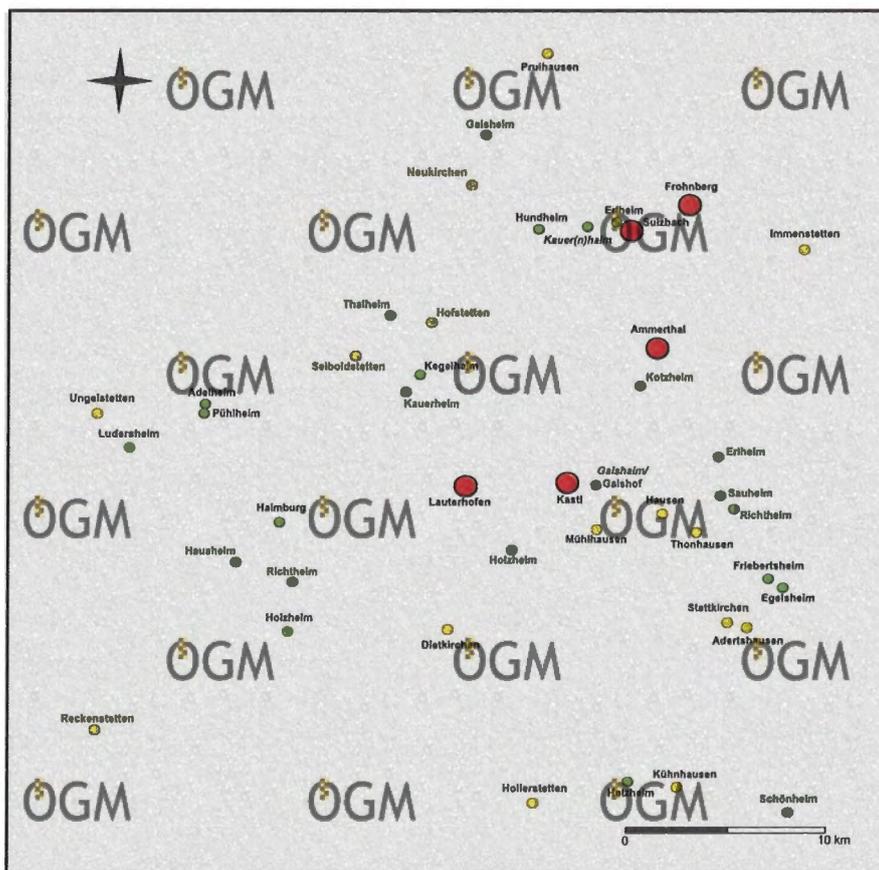


Abb. 20: Ortsnamen auf *-heim* (grün), *-hausen*, *-stetten* und *-kirchen* (gelb) im Raum um Lauterhofen und Sulzbach und um die *regio hîwisk* herum. (Karte: Mathias HENSCH).

bajuwarische Siedlung seien⁸⁷, ist wohl kaum zu belegen⁸⁸. Sie sind zwar im Donaugau für das 9. Jahrhundert zahlreich überliefert, doch erscheinen in agilolfingischen Urkunden des altbayerischen Raums für das 8. Jahrhundert lediglich vier *-hofen*-Namen⁸⁹. Für ethnische Zuweisungen scheinen die auf *-hofen* endenden Namen kaum geeignet, finden wir sie doch auch im fränkischen und alamannischen Siedlungsraum⁹⁰. In Nordostbayern massieren sich die *-hofen*-Orte im östlichen Teil des Bistums Eichstätt an einer Linie Riedenburg-Parsberg-Sulzbach (Abb. 19). Dies mag als Hinweis auf einen verstärkten Landesausbau nach der Bistumsgründung in Eichstätt ab dem mittleren 8. Jahrhundert verstanden werden.

Im Kleinraum Lauterhofen-Sulzbach-Ammerthal-Kastl liegen ferner nicht wenige (auch patronyme) *-heim*-Orte, wobei auffällt, dass diese Orte die zentralen Bereiche der *regio hîwisk* aussparen (Abb. 20). Ortsnamenformen mit dem Suffix *-ing* fehlen dagegen weitgehend⁹¹, während sie sich auf einer kleinen „Nameninsel“ weiter südlich und östlich um Amberg und im Umfeld von Neumarkt häufiger finden lassen⁹². Als nördliche Grenze der *-ing*-Orte in der Oberpfalz tritt die Linie Velden-Nabburg hervor, die nördlich von Sulzbach verläuft. Sie wurde trotz fehlender archäologischer und siedlungsgeschichtlicher Quellen als Begrenzung des „bayerischen Altsiedellands“ verstanden, das schon vor der Mitte des 8. Jahrhunderts von einer „bajuwarischen“ Bevölkerung besiedelt war⁹³. Die Möglichkeit, dass auch autochthone Bevölkerungsgruppen Spuren in der Namenlandschaft des frühen Mittelalters hinterlassen haben könnten, wird nicht in Betracht gezogen. In lockerer Streuung um Lauterhofen und Sulzbach herum finden wir ferner eine Anzahl von Orten mit den Grundworten *-stetten* und *-hausen*, die ungewöhnlich für diesen Siedlungsraum scheinen und von daher besonders auffallen (Abb. 20). Südlich von Lauterhofen liegen mit Stettkirchen und Dietkirchen zwei *-kirchen*-Orte⁹⁴. Gertrud DIEPOLDER wies bei ihren Untersuchungen zur Siedlungskammer um Aschheim darauf hin, dass sich Orte mit den Grundworten *-heim*, *-hausen* und *-stetten* in deutlicher Beziehung zueinander immer wieder in Gegenden merowingischer oder karolingischer „Staatskolonisation“ sowie im Umfeld fränkischer Königshöfe finden lassen⁹⁵.

In der Siedlungskammer ist außerdem das vollständige Fehlen von Ortsnamen auffällig, die Hinweise auf slawische Siedlung geben würden⁹⁶. Es fällt generell auf, dass in den herrschaftlich mutmaßlich stärker strukturierten Räume um Forchheim, Velden, Sulzbach, Lauterhofen und Regensburg eine vergleichsweise geringe Anzahl Oikonyme auftreten, die auf slawische Bevölkerungsanteile verweisen könnten. Während slawische Siedler nördlich von Regensburg an der Naab gezielt von agilolfingischer Seite für den frühmittelalterlichen Landesausbau herangezogen wurden⁹⁷, war dies im Raum Lauterhofen-Sulzbach also offenbar nicht der Fall. Hierzu passt das Fehlen von Keramik „slawischer Machart“ im bisher bekannt gewordenen archäologischen Fundmaterial des Raums⁹⁸. In das Bild eines Vordringens fränkischer Organisationsformen beim Landesausbau passen schließlich auch siedlungsgeographische Auffälligkeiten. So finden sich u.a. im Flursystem von Oberleinsiedel und Hohenkernnath südlich von Sulzbach-Rosenberg lange Streifengewanne, die ältere Kleinblock- und Blockgewanne der südlich benachbarten Hohenkernnather Flur umschließen. Solche Flurformen sind in ähnlicher Form charakteristisch für Riemen- bzw. Breitstreifenfluren fränkischer „Staatskolonisation“ im Rheinland (Abb. 21)⁹⁹. Hohenkernnath

⁸⁷ So HERMANN 1983, 11 f.

⁸⁸ Vgl. hier STÖRMERS Meinung (1962, 312 ff.), in den *-hofen*-Orten dieses Raums eine fränkische Siedlungswelle des 8. Jahrhunderts zu sehen; vgl. hierzu auch MANSKE 1995, 37 f.; PUHL 1999, 47/Anm. 218. – Rainer SCHREG (2006, 29) sieht die *-hofen*-Namen im alamannischen Raum als „frühe Ausbaunamen bereits des 8. und 9. Jahrhunderts“ an.

⁸⁹ Wenngleich Gertrud DIEPOLDER (1957, 367 f.) bei ihrer Zusammenstellung der Ortsnamen in Urkunden der Zeit vor 788 ausdrücklich auf die fragmentarische und ausschnittshafte Sicht auf die Ortsnamenlandschaft durch die Quellen hinweist, ist dieser Befund meines Erachtens bemerkenswert.

⁹⁰ Vgl. JOCHUM-GODGLÜCK 2003, 271 f.

⁹¹ FRANK et al. 2002, 18*, 23*f.; SCHWARZ 1960, 64 ff. – Robert SCHUH (1998, 21 ff., hier 32 ff.) kam zu dem Ergebnis, *-heim*-Orte im ostfränkischen (und damit auch bayerischen) Raum keinesfalls allein auf fränkische Herrschaft zurückführen zu können. – Vgl. hierzu auch MANSKE 1995, 38.; zum Ortsnamen *Hundheim* vgl. weiter unten; für zahlreiche interessante und weiterführende sprachwissenschaftliche Hinweise und Hilfestellungen zu den Oikonymen des Raums danke ich Albrecht GREULE, Universität Regensburg, sehr herzlich.

⁹² MANSKE 2003a, 5 ff. – Für den heutigen Landkreis Neumarkt in der Oberpfalz ist ein Band des Historischen Ortsnamenbuch von Bayern durch Günter SCHNEEBERGER in Vorbereitung, so dass hier weitere Grundlagen für eine interdisziplinäre Zusammenarbeit gelegt werden.

⁹³ GÜTTER 1999, 18/Karte 19.

⁹⁴ Der *-kirchen*-Ort Neukirchen bei Sulzbach-Rosenberg wird hier aufgrund seiner Namenform und der archäologischen Situation im benachbarten Ermhof(-en) ausgenommen (s.u.).

⁹⁵ DANNHEIMER, DIEPOLDER 1988/Bd. 2, 174 mit Literatur in Anm. 41.

⁹⁶ Frdl. Hinweis Wolfgang JANKA, München/Regensburg; gegensätzlich dazu FRANK 1975, 47/Nr. 201, 62/Nr. 269.

⁹⁷ Vgl. HÄUSLER 2004, 1 ff.; JANKA 2007, 126 ff.; LOSERT 2008, 2010.

⁹⁸ Vgl. LOSERT 2007; 2008; 2010; BOOS 2010.

⁹⁹ MANSKE 1995, 44, 41/Abb.; 2003a, 10 ff.

liegt zudem in verkehrsgeographisch günstiger Lage im Schnittpunkt mehrerer alter Fernstraßen in den Raum Premberg¹⁰⁰.

Bei einer Betrachtung der Siedlungsnamen fallen aber besonders zwei Befunde ins Auge, deren Interpretation siedlungsgeschichtlich von Interesse ist. Im Raum Lauterhofen-Sulzbach begegnet eine außergewöhnlich hohe Konzentration von Ortsnamen, die mit dem Grundwort *-feld* gebildet werden¹⁰¹ (Abb. 22). In keinem anderen Gebiet Bayerns findet sich eine annähernd große Anzahl *-feld*-Orte auf derart engem Raum¹⁰². Auffallend sind außerdem zwei weitere Gruppen von *-feld*-Siedlungen, südlich des karolingischen Königshofes Velden (*-feld*-Ort!) sowie südlich von Lauterhofen. Bei Einsetzen der schriftlichen Überlieferung im ostfränkisch-thüringischen Raum sind Orts- und Landschaftsnamen auf *-feld*, etwa in den Fuldaer Traditionen, ab der Mitte des 8. Jahrhunderts bereits gut vertreten¹⁰³. Im heutigen Franken wird trotz weitaus geringerer Quantität eine Produktivität dieses Namentyps in spätmerowingischer Zeit für möglich gehalten¹⁰⁴. Für den hier zu behandelnden Raum Lauterhofen-Sulzbach ist der Nachweis eines spätmerowingerzeitlichen Gräberfelds im Ortskern von Traunfeld bei Lauterhofen wichtig, da dieses mit dem heute bestehenden *-feld*-Ort in Verbindung gebracht wird¹⁰⁵ (Abb. 23). In Abschriften agilolfingerzeitlicher Urkunden des altbayerischen Raums lassen sich sieben *-feld*- und zehn *-wang*-Ortsnamen des 8. Jahrhunderts aufzeigen¹⁰⁶. Für die frühmittelalterlichen Organisationsformen der Grundherrschaft im Grenzraum des Bistums Würzburg nordöstlich des Zentralorts Karlburg am Main wurde ausdrücklich auf die Konzentration von *-feld*-Orten hingewiesen¹⁰⁷. Um das wohl noch im 8. Jahrhundert gegründete Kloster Gunzenhausen findet sich eine Häufung von *-feld*-Orten, die mit grundherrlichen Bindungen an die zum Kloster gehörige *familia* erklärt werden könnte¹⁰⁸. In der siedlungsgeschichtlichen Forschung war das verstärkte Auftreten von *-feld*-Orten bereits vor längerer Zeit Ausgangspunkt für Überlegungen in Hinblick auf funktional spezialisierte Siedlungen im Umfeld karolingischer und ottonischer Königshöfe¹⁰⁹. Für den Harzraum wurde dabei kürzlich ein unmittelbarer Zusammenhang von *-feld*-Namen mit der Montantätigkeit erschlossen¹¹⁰.

Dies leitet zur Frage über, ob sich hinter den auffallend vielen *-feld*-Ortsnamen und anderen patronymischen Namenformen des Raums Sulzbach-Lauterhofen Angehörige grundherrlicher Personenverbände verstecken könnten, die sich auch im Landschaftsnamen *hwiski* überliefert haben¹¹¹. Denn die in der *Devisio Regnorum* von 806 hervorgehobene Kopplung der *villa* Lauterhofen an die fränkischen Reichsteile ließe sich auch mit einer rechtlichen Sonderstellung von Personengruppen an die königliche Grundherrschaft in diesem Raum erklären, die in dieser Grenzregion eng an das Verfügungsrecht des fränkischen Königs gebunden werden sollten. Ein solches Interesse wäre aber nur mit

¹⁰⁰ MANSKE 2003a, 12. – Der Autor bringt die ältere Siedlung mit „bajuwarischem“ Landesausbau in Verbindung. – Für eine erste gemeinsame, allerdings flüchtige Durchsicht einiger Uraufnahmen danke ich Herrn Prof. Dietrich Jürgen MANSKE. Zu untersuchen wäre von der historisch-genetischen Siedlungsgeographie demnach vor allem, ob sich derartige Phänomene im Raum Lauterhofen-Sulzbach-Amberg auch in anderen Flursystemen manifestieren lassen.

¹⁰¹ FRANK et al. 2002, 22*f.; vgl. FELDMANN 1962 – die in Abbildung 31 verzeichnete Wüstung *Frankenfelden* (1439 *Frankenfelden*) ist derzeit nicht genauer zu lokalisieren als in der Nähe von Lauterhofen (vgl. BUCHNER 1932/33, 88). Das ebenfalls in Abbildung 31 als Wüstung aufgenommene *Tindterfeldt* ist von Philipp APIAN auf der Bairischen Landtafel XXVIII des Herzog Albrecht V. von Bayern aus dem Jahr 1568 verzeichnet. Es findet sich auch als *Tindtefeld* in der um 1568 entstandenen Karte der *Palatinacus Bavariae* des Gerhard MERCATOR. Der Ortsname lässt sich mit keiner heute bestehenden Siedlung oder bekannten Wüstung verbinden. Der Ort müsste nach der Kartierung APIANS zwischen Eckertsfeld und Riedelhof in der Nähe des Mahlbergs gelegen haben. In diesem Raum finden sich mehrere Flurnamen *Oed/auf der Oed*. Der Siedlungsname dürfte am ehesten auf den in frühmittelalterlichen Zusammenhängen, etwa in den Klöstern Lorch und Fulda, nachzuweisenden germanischen Personennamen *Tinto/Thindo/Tindo/Dindo* zurückgehen; frdl. Hinweise Wolfgang JANKA, München/Regensburg. Ob es sich möglicherweise auch bei dem in die Karte eingetragenen *Tivluelsvelt* südöstlich von Traunfeld, das 1334/38 im Kastler Urbar erscheint und heute im Flurnamen *Teufelsfeld* überliefert ist, um eine Wüstung handelt, bleibt unklar: vgl. PUCHNER 1937, 190/Nr. 23.

¹⁰² Rechnet man die sechs Ortsnamen des Raums auf *-wang* (Feld) hinzu, so erhöht sich die Zahl dieses Ortsnamenstyps noch einmal. Das Grundwort *-wang* scheint im Laufe des 8./9. Jahrhunderts zu Gunsten von *-feld* auszulaufen. Es spricht nichts dagegen, in den *-wang*-Orten eine alte Namensschicht autochthoner, germanischer Bevölkerungsteile zu sehen; vgl. FRANK et al. 2002, 26*f.; SCHWARZ 1960, 76, 79.

¹⁰³ Vgl. BOSL 1959, 105 ff. – In BOSLs Zusammenstellung der Nennungen des 8. bis frühen 9. Jahrhunderts im (heute überwiegend) fränkischen Raum finden sich immerhin 44 *-feld*-Orte; vgl. zu den *-feld*-Orten im benachbarten Thüringen auch: WALTHER 1993, 23 ff.

¹⁰⁴ Vgl. SCHWARZ 1960, 78 f.; SCHUH 1979, 92*f., 95*f.; ANDRASCHKE 2007, 223 f.

¹⁰⁵ Vgl. DANNHEIMER 1968, 82 mit älterer Literatur.

¹⁰⁶ DIEPOLDER 1957, 367.

¹⁰⁷ BOSL 1959, 12f.; zukünftig grundlegend hierzu OBST 2010.

¹⁰⁸ Vgl. SCHUH 1979, 128*f.

¹⁰⁹ Hans-Jürgen NITZ (1989, 411 ff., 437 ff.) sah die *-feld*-Orte (hier besonders mit Appellativum als Beiwort vor dem Grundwort) als „Jagdstationen“ innerhalb königlicher Villikationen an. Gegen eine solche Interpretation unserer *-feld*-Orte spricht vor allem deren große Anzahl auf räumlich eng begrenztem Gebiet; vgl. neuerdings für den Harzraum mit siedlungsgeschichtlichem Bezug zur früh- und hochmittelalterlichen Montantätigkeit: ALPER 2008, 471 ff.

¹¹⁰ Ebd.

¹¹¹ Vgl. hierzu ausführlicher HENSCH 2010a.

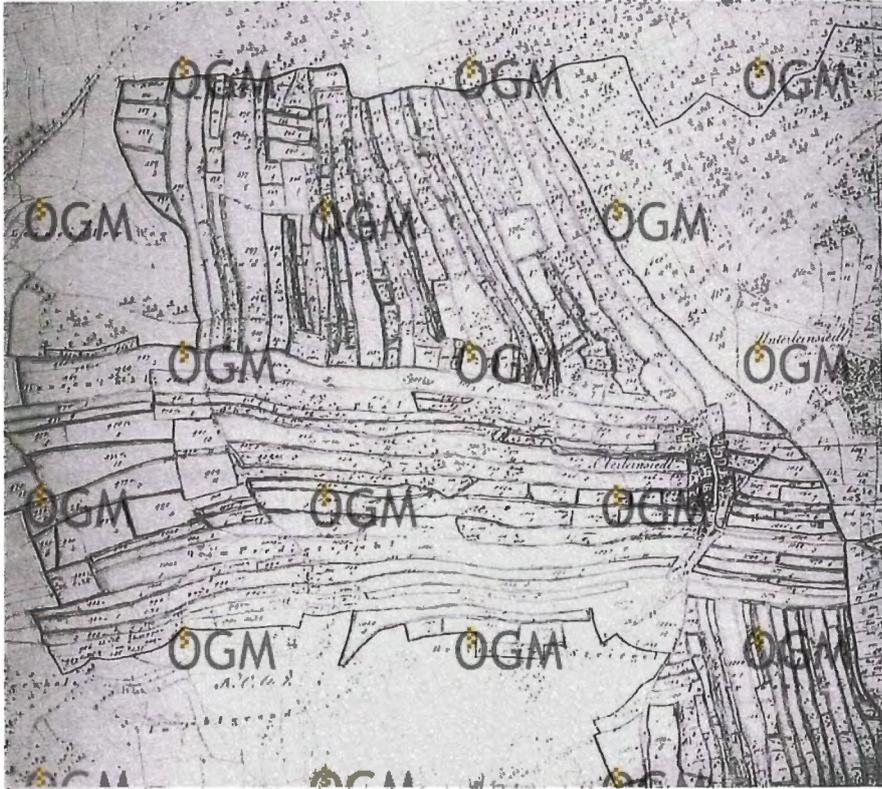


Abb. 21:

Uraufnahme des Flursystems von Oberleinsiedl südlich von Ammerthal aus dem 19. Jahrhundert mit westlich anschließenden Riesengewannen. (Bearbeitung: Mathias HENSCH; Plan: Bayer. Vermessungsamt Amberg, © Landesamt für Vermessung und Geoinformation Bayern, Nr. 4675/08).

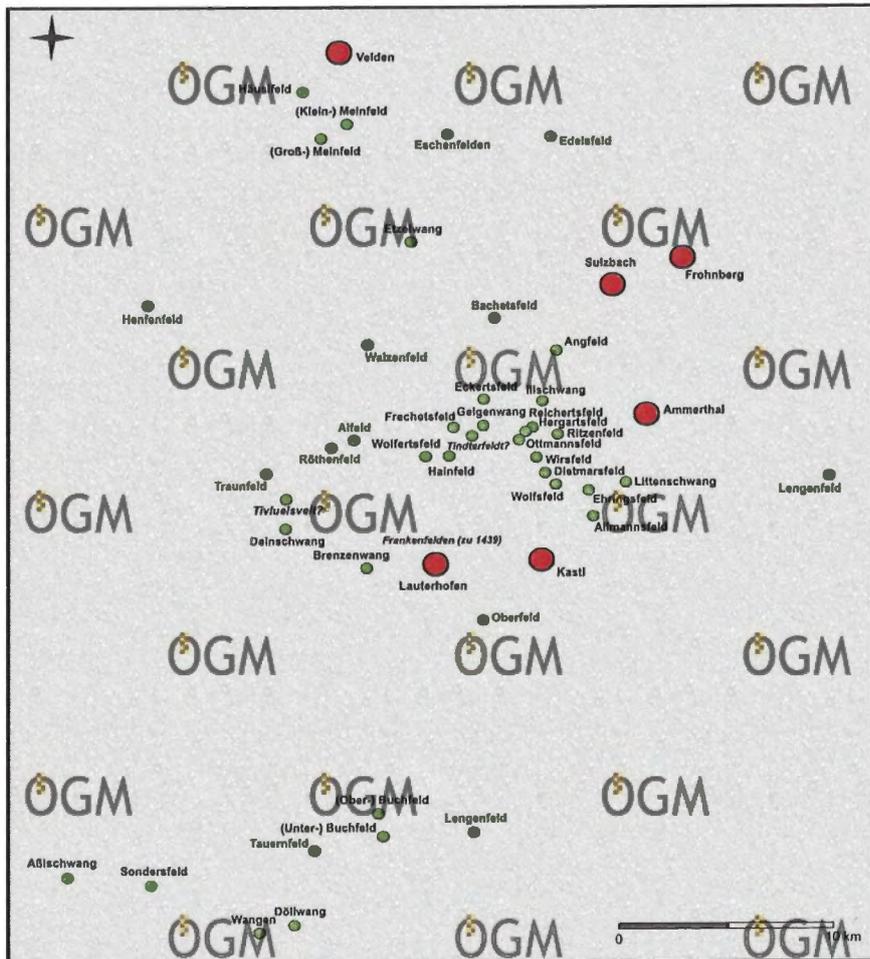


Abb. 22:

Geographische Verteilung der Siedlungsnamen mit der Endung *-feld* (grün) im Raum um Lauterhofen, Sulzbach und Velden. (Karte: Mathias HENSCH).

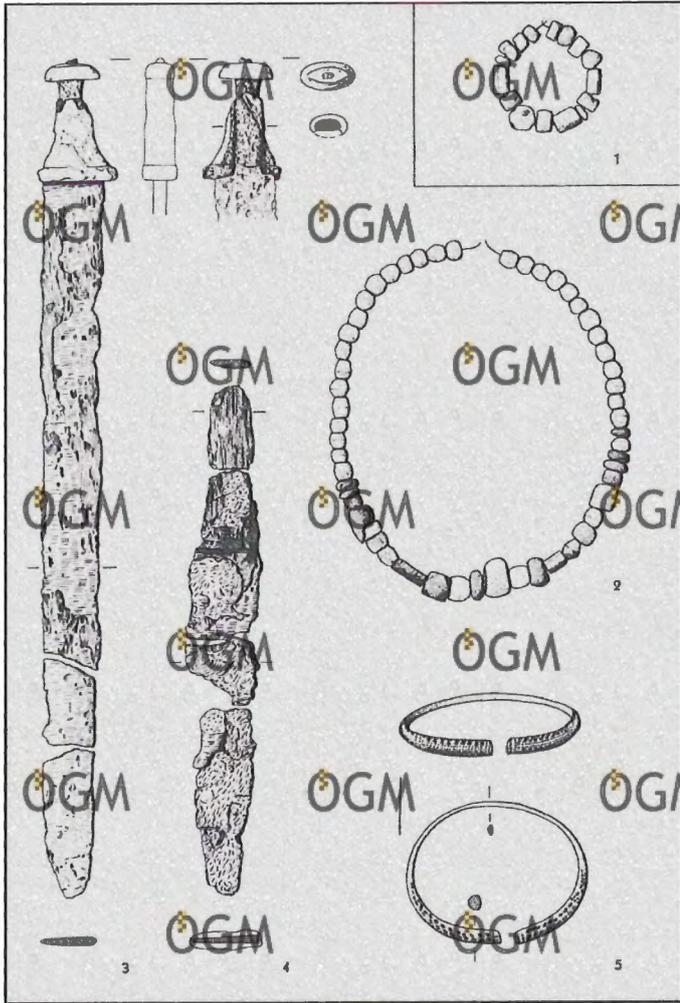
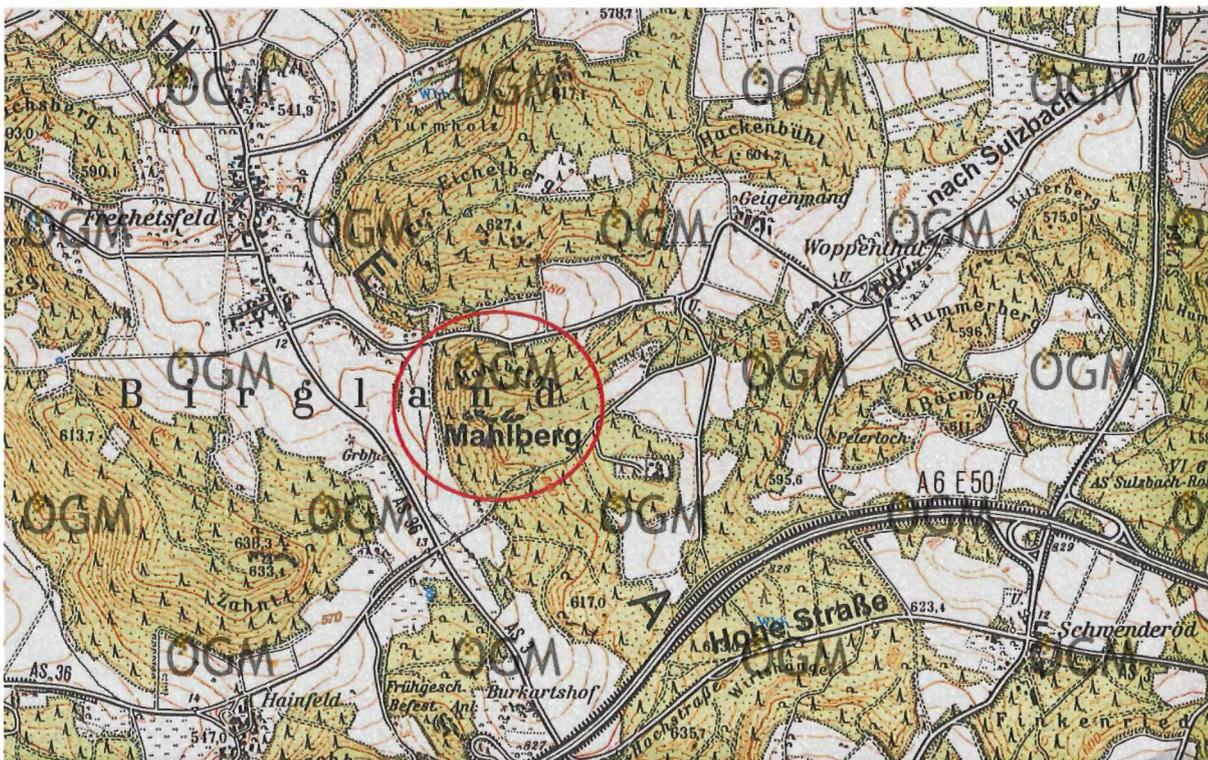


Abb. 23:
Beigaben spätmerowingerzeitlicher Grabfunde aus dem Ortskern von Traunfeld bei Lauterhofen
(nach DANNHEIMER 1968, Taf. 21).

Abb. 24:
Topographie des Mahlberges zwischen Frechetsfeld und Woppenthal im Zentrum der *regio hiwisk* mit Verlauf der Hochstraße/Hohe Straße. M. 1:25000.
(Bearbeitung: Mathias HENSCH; Ausschnitt aus TK Nr. 6535- Alfeld, © Landesamt für Vermessung und Geoinformation Bayern, Nr. 4675/08).



einer Spezialisierung dieser Personengruppen zu erklären. Eine solche Spezialisierung ist sowohl in ökonomisch-gewerblichen Fähigkeiten, etwa Erzabbau, Verhüttung und Herstellung spezialisierter Produkte wie etwa Waffen¹¹², als auch auf militärisch-administrativer oder organisatorischer Ebene zu suchen.

4.1 Frühmittelalterliche Personalverbände als Bestandteil grundherrlicher Organisation ?

Der Terminus *familia* kann im frühen und beginnenden hohen Mittelalter neben der vornehmlichen Bezeichnung für den Verband von Angehörigen einer Grundherrschaft, die dem Hofrecht unterstanden¹¹³, auch den Sinngehalt „militärische Verbände“ und „Beamtengruppen“ implizieren¹¹⁴. Widukind von Corvey († nach 973) berichtet in seiner *Sachsengeschichte* über Maßnahmen Heinrichs I. gegen die einfallenden Ungarn zu Beginn des 10. Jahrhunderts von einer besonderen Personengruppe, die unmittelbar an Burgen geknüpft war, den *agrarii milites*¹¹⁵. Diese gehörten nach Widukind einer *familia* an. Lange hat die Forschung in ihnen freie, waffenfähige „Bauernkrieger“ gesehen¹¹⁶. Wenn sie Angehörige einer *familia* waren, können die *agrarii milites* nach Widukind jedoch keine freien Bauern gewesen sein – sie standen ja in Abhängigkeit zum Grundherren¹¹⁷. Es handelte es sich demnach bei ihnen nicht um Bauern, sondern um *Krieger, die sich auf dem flachen Land befinden*, im Unterschied zu den *urbani milites*, den *Kriegern, die sich in der Burg befinden*¹¹⁸. Solche Personalverbände dürften dabei nicht auf die frühottonische Zeit beschränkt, sondern im Zuge fränkischer Organisationsformen - schon im 8. und 9. Jahrhundert - Bestandteil der Strukturierung von Königs- und Adelsgut im Umfeld herrschaftlicher Zentralplätze gewesen sein¹¹⁹. In Hinblick auf unsere Fragestellungen ist wichtig, dass solche Gruppen unmittelbar an Burgen gebunden waren. Sie hatten nicht allein eine militärische Funktion, sondern vor allem ökonomische und im Rahmen der Durchdringung des jeweiligen Raums wohl auch administrativ-organisatorische Aufgaben wahrzunehmen, die im Detail jedoch nur schwer auszumachen sind¹²⁰.

Zeigt sich eine Bindung der *agrarii milites* an Burgen, so zeichnet sich zugleich auch ein Zusammenhang von *Heuwisch*-Landschaften mit der Anlage und dem Unterhalt frühmittelalterlicher Befestigungen ab, deren Bedeutung für Landesausbau und grundherrliche Organisation über eine rein militärische weit hinausging und für deren Logistik spezialisierte Personalgruppen unabdingbar gewesen sein dürften. Die geographische Verteilung im Siedlungsraum Lauterhofen-Sulzbach macht deutlich, dass es möglich war die zentralen Burgorte von den Siedlungen der *regio hîwisk* in kurzer Zeit und auf direktem Wege zu erreichen. Dabei verteilen sich die Orte mit den vermeintlich ältesten Namenformen auffallend gleichmäßig innerhalb der Siedlungskammer zwischen den Burgzentren. Die frühmittelalterlichen Haupttrouten über die Alb durchzogen die Heuwisch-Region an deren Nordflanke, entlang der ältesten Passpfortentrasse nach Sulzbach¹²¹. Die Heuwisch-Region selbst ist von einem gleichmäßigen Altstraßennetz durchzogen, wobei es eine direkte Verbindung zwischen dem Königshof Lauterhofen durch den Heuwisch nach Sulzbach gab, die im Ortsgebiet von Lauterhofen noch heute „Alte Sulzbacher Straße“ heißt¹²².

Wagen wir einen detaillierteren Blick auf das Ortsnamensbild. Knapp sechs Kilometer westlich von Sulzbach liegt im Bereich der alten West-Ost-Verbindungen über die Alb der kleine Weiler *Hundheim* (1334/38 *Hunthaim*¹²³) (Abb. 18 u. 20). Dem Ortsnamen könnte die Personenbezeichnung **hundān* (got. *hundafaps*), davon abgeleitet der Personenname bzw. die Funktionsbezeichnung *Hunto/Hundo*, zugrunde

¹¹² Vgl. hierzu weiter unten.

¹¹³ SCHULZ 2000, 254 ff.

¹¹⁴ BOSL 1975, 408 ff., bes. 409; KUCHENBUCH 1978, 339 f., 393.

¹¹⁵ MGH SS rer. germ. in u. schol. 48 f.

¹¹⁶ Im Folgenden grundlegend zu den *agrarii milites*: SPRINGER 1994, 129 ff.; vgl. die Übersicht zu den Forschungsmeinungen bei SPRINGER 1994, 130 f. mit Literaturhinweisen; vgl. an älterer Literatur auch MÜLLER 1973, 148.

¹¹⁷ SPRINGER 1994, 135 ff., bes. 138.

¹¹⁸ Ebd. 138 ff., bes. 140, 165.

¹¹⁹ Ebd. 147 ff. – Vgl. MÜLLER 1973, 148.

¹²⁰ Widukind (*Res gestæ Saxonice* lib. I, XXXV) schreibt über die Aufgabenbereiche der *agrarii milites*: „Zuerst nämlich wählte er (König Heinrich I.) unter den Kriegern die auf dem Land leben jeden neunten Mann aus, und ließ ihn in Burgen wohnen, damit er hier für seine acht Genossen Wohnungen errichte, und von aller Frucht den dritten Teil empfangen und bewahre; die übrigen acht aber sollten säen und ernten und die Frucht sammeln für den neunten, und dieselbe an ihrem Platze aufbewahren.“¹²¹ Vgl. MANSKE 2003. – In Bachetsfeld findet sich am nördlichen Ortsrand der Straßennamen „Alte Straße“.

¹²² MANSKE 2003; DANNHEIMER 1968, 12; HENSCH 2006, 106 ff.

¹²³ PUCHNER 1937, 205.

liegen¹²⁴. Interessant ist dabei das mehrmalige Vorkommen von Orts- bzw. Flurnamen mit dem (möglichen?) Bestimmungswort *hunt* in anderen Heuwisch-Regionen sowie in Gegenden nachweislich fiskalisch-karolingischer Verfügungsstrukturen¹²⁵. So umstritten die genaue Funktion eines **hundān* / *hunto* innerhalb grundherrschaftlicher Organisationsformen des Frühmittelalters ist, so sicher geht die historische Namenforschung davon aus, dass die Amts- bzw. Funktionsbezeichnung *hunto* vor allem in Ostfranken für den Vorsteher eines Personalverbands stand, dem im Rahmen einer *familia* organisatorische und jurisdiktionelle Funktionen zukamen¹²⁶. Entscheidend ist, dass dieses Amt jeweils unmittelbar an den Grundherrn gekoppelt war. Dass es sich bei Hundheim westlich von Sulzbach bis in das späte Mittelalter um einen Einzelhof gehandelt hat, fände im Funktionsverlust eines solchen Ortes, der zunächst durchaus mehrere Hofstellen besessen haben kann, nach dem Ende der frühmittelalterlichen Organisationsformen seine Erklärung. Auffallend ist außerdem ein häufiges räumliches Nebeneinander von Orten mit vermeintlichem *hunto*-Bezug im Namen und Ortsnamen wie *Neu-* bzw. *Neuenkirchen* – hier Neukirchen bei Sulzbach-Rosenberg¹²⁷. Letztere Namenform setzt eine „alte Kirche“ voraus, die im Falle Neukirchens bei Sulzbach-Rosenberg offensichtlich die archäologisch erforschte Martinskirche im benachbarten Weiler Ermhof war (s.u.). Mit aller Vorsicht bei der Hypothesenbildung sei die Frage erlaubt, ob in herrschaftlich stark strukturierten Landschaften mit einer allmählichen Auflösung frühmittelalterlicher grundherrschaftlicher Organisationsformen seit dem 11./12. Jahrhundert oftmals auch eine kirchliche Neustrukturierung vorgenommen worden sein könnte, die sich in der Vergesellschaftung solcher Siedlungsnamen fassen ließe.

Das Dorf *Schöpfendorf* liegt im Zentrum der *regio hūwisk*, 7 km südlich von Hundheim (Abb. 18). Als Bestimmungswort kommt ahd. *skepfo*, („beisitzender Urteiler“, von germ. **skapjan* „schaffen“, im Rechtssinn „(ver-)ordnen“, „zwischen Parteien durch Urteil Recht schaffen“)¹²⁸ in Betracht. Lässt man die Deutung *Dorf des Schöffen* gelten, so ist auch dieser Ortsname interessant¹²⁹. Die Amtsfunktion der Schöffen im Frühmittelalter ist nämlich königlich-karolingischen Ursprungs. Sie verbreitete sich in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts besonders in Folge der sogenannten Gerichtsreform Karls des Großen¹³⁰. Aufgabe der Schöffen war es, im Gericht eines Grafen bzw. *centenarius/hunto* als Ersturteiler vor dem sein Folgeurteil abgebenden Funktionsträger Recht zu sprechen¹³¹. In Bayern ist das Schöffengericht im späten 8./9. Jahrhundert nur punktuell unter unmittelbarem fränkischem Einfluss bezeugt. Es gelangte in nachkarolingischer Zeit nicht mehr zur praktischen Ausführung. Eine funktionierende Rechtssprechung durch die den Königsboten verpflichteten Schöffen im Amtsbereich eines *hunto* wäre im 8./9. Jahrhundert für unseren Raum durchaus vorstellbar¹³².

Ohne die Indizienkette unnötig zu verlängern, ist in diesem Kontext der westlich von Schöpfendorf liegende *Mahlberg* zu erwähnen (Abb. 18 u. 24). Dessen Name kann unschwer von ahd. *mahal* (Dingstätte,

¹²⁴ FRANK et al. 2002, 67/Nr. 133; VON POLENZ 1961, 55; die bei FRANK et al. (Anm. 15) diskutierte Rückführung des Namens auf die Tierbezeichnung ahd./mhd. *hunt*, halte ich für nicht überzeugend; vgl. hierzu weiter unten.

¹²⁵ Vgl. zum Vorkommen des Ortsnamens *Hundheim*, dem Bestimmungswort *hunto* und den Auffälligkeiten in anderen Heuwisch-Gegenden ausführlicher HENSCH 2010a.

¹²⁶ Ob er, wie in der älteren Forschung geschehen, mit den fränkischen Centenen in Verbindung zu bringen ist, wird mittlerweile kritische gesehen und ist heute teilweise überholt. Interessant ist aber immerhin, dass das germanische Wort im Altbairischen und Alamannischen zu fehlen scheint; vgl. an älterer Literatur: DANNENBAUER 1958, 179 ff., bes. 207 ff.; VON POLENZ 1961, 155; MÜLLER 1973, 145 f., 147; KRUG 1970, 1 ff., 88; 1971, 29 ff.; vgl. zur namenkundlichen Deutung von ahd. **hunt* auch: SCHNETZ 1963, 22 f.; zum Begriff der Hunderschaft und den Forschungsstand vgl. zusammenfassend: KROESCHEL 2000, 214 f.; CLAUDE 2000, 1620 f. – Die Bezeichnung für den Vorsteher einer *centene* ist u.a. noch in Königsurkunden Heinrichs III. und Heinrichs IV. ersichtlich: *precipue de centenis quas Theutonici humneduon vocant* (MGH DD H IV, Nr. 236, 299).

¹²⁷ Bei FRANK, OELWEIN und SCHUH (FRANK et al. 2002, 18*) wird der Name Neukirchen als Hinweis für eine „späte“ (i.e. hochmittelalterliche) Besiedlung angesehen, ohne aber zu bedenken, dass der Name ältere Siedlungsstrukturen voraussetzt. – Die Zusammenstellung mir bekannter *hunt*-Orte ergab folgendes Bild: 5,6 km südöstlich von *Hundheim*/Bell im Hunsrück der Ort *Neuerkirch*; 18 km südwestlich von *Hundheim*/Morbach östlich von Trier der Ort *Neunkirchen*, 5 km nordwestlich von *Hundheim*/Külsheim südlich von Wertheim der Ort *Neunkirchen*, 13 km westlich von *Hundheim* bei Wermelskirchen der Ort *Bergisch-Neunkirchen*, 4 km nordöstlich *Hunderdorf* im niederbayerischen Heuwisch bei Mitterfels der Ort *Neukirchen*, 4,7 km nordöstlich von *Hunddorf*/Tann südlich Pfarrkirchen in Oberbayern der Ort *Neukirchen*, 10 km südlich von *Hundhausen*/Westwald antagonistisch der Ort *Altenkirchen*, 3,5 km nördlich von *Hundheim* bei Sulzbach-Rosenberg der Ort *Neukirchen*.

¹²⁸ WEITZEL 2000, 1514 ff.; KÖBLER o. J., althochdeutsch S 202.

¹²⁹ FRANK et al. 2002, 119 f./Nr. 236. – Ein Schöpfendorf findet sich interessanterweise auch im karolingischen Ausbaugbiet in Kärnten, etwa 20 km östlich der spätkarolingischen *regia civitas* Moosburg. Dieser Raum zeichnet sich ebenfalls durch eine Namenlandschaft aus, in der sich deutliche Hinweise auf karolingische Organisationsformen finden lassen.

¹³⁰ Kern der Reform war die Einführung des Schöffentums als einer der Zentrale verpflichteten Amtsträgerschaft; vgl. WEITZEL 2000.

¹³¹ Vgl. FRANK et al. 2002, 119 f.

¹³² Letztlich lässt sich bei Schöpfendorf jedoch nicht klären, ob der Siedlungsname nicht auch hochmittelalterlichen Ursprungs sein kann, denn die Schöffen des hohen Mittelalters saßen u.a. auch in Dorfgerichten, wobei der hochmittelalterliche Schöffendienst offenbar nicht in der Tradition des fränkisch-frühmittelalterlichen Amtes stand.

Gericht, Gerichtsstätte, Versammlung, Gerichtsversammlung, Ratsversammlung)¹³³ hergeleitet werden. Dieser Platz im Zentrum der *regio hūwisk* trägt diesen Namen sicher nicht zufällig, denn er stellt einen sehr markanten Platz in der Landschaft dar, der sich durch äußerst auffällige Felsformationen auszeichnet, die zahlreiche Steinkanzeln und Felstürme bilden. Ein Versammlungsort innerhalb der *regio* musste zum einen gut erreichbar sein, zum anderen aber auch einen auffälligen Platz in der Landschaft bilden sowie die topographischen Voraussetzungen für einen Ding bieten¹³⁴. Von Osten und Süden ist der Mahlberg ohne große Probleme zugänglich. An seiner Ostflanke bildet der Berg eine große, plateauartige, nahezu ebene Fläche aus, die sich für Zusammenkünfte aufgrund des zur Verfügung stehenden Platzes und durch eine gute natürliche Akustik bestens eignen würde (Abb. 25). Unmittelbar südlich des Mahlberges verläuft als eine der ältesten Fernstraßen aus dem mittelfränkischen Keuperbecken nach Osten die *Hohe Straße/Hochstraße*, eine weitere Trasse dieser Verbindung berührt den Mahlberg an dessen Ostflanke¹³⁵.

Schöpfungsdorf benachbart liegt *Hermannsdorf* (Abb. 18), das 1119/27 erstmals als *Hermannisdorf* erwähnt wird¹³⁶. Die Onomastik führt den Ortsnamen auf den Personennamen Hermann zurück. Doch auch hier ist es möglich, ursprünglich einen Funktionsnamen anzunehmen, dem ahd. *heriman** (zum Heerdienst verpflichteter Freier, Soldat, Krieger)¹³⁷ zugrunde liegt. Ein solche Deutung wäre in Hinblick auf die oben angesprochenen *agraii milites* interessant, wenngleich einschränkend bemerkt werden muss, dass das patronyme Bestimmungswort *Herman(n)* recht zahlreich bei den Oikonymen des deutschsprachigen Raums zu entdecken ist¹³⁸. Im Kleinraum um das Zentrum des Oberpfälzer *hūwisk* lässt sich bei Schöpfungsdorf zwischen Sulzbach und Ammerthal aber ein weiterer sicherer Funktionsname als Ortsname finden, nämlich in Pfaffenhof (Abb. 18) (1334/38 *Pfaffenhoven*)¹³⁹. Das Beiwort des Siedlungsnamen geht auf ahd. *pfaffo, phaffo*, („Pfaffe, Priester, Geistlicher, Pfarrer, Weltgeistlicher“)¹⁴⁰ zurück. Wenngleich Ortsnamenbildungen mit diesem Bestimmungswort im oberdeutschen Raum vergleichsweise häufig sind, ist in unserem Fall die Vergesellschaftung mit den anderen Orts- bzw. Funktionsnamen mitten im Heuwisch genauso interessant wie der Befund, dass den Herrschaftsorten Sulzbach-Ammerthal, Lauterhofen-Kastl und Velden jeweils ein Pfaffenhofen unmittelbar benachbart liegt. Bei Pfaffenhof im Heuwisch handelt es sich heute um einen Weiler mit vier Hofstellen, der soweit sich dies sagen lässt, niemals eine Kirche besessen hat¹⁴¹. Eine vergleichbare Situation finden wir bei dem kleinen Ort Pfaffenhofen, etwa 2,5 km nördlich des Königshofs Velden. Das auf halber Strecke zwischen dem Königshof Lauterhofen und der frühmittelalterlichen Burg Kastl gelegene Pfaffenhofen besitzt dagegen eine Martinskirche (Abb. 7). Das *Capitulare de villis* Karls des Großen erwähnt die an die Königshöfe und Pfalzen gebundenen Geistlichen ausdrücklich als Bestandteil der königlichen Familia¹⁴².

Verlassen wir den engeren Raum des Heuwisch und werfen einen Blick auf das nördliche und östliche Umfeld des Herrschaftszentrums Sulzbach (Abb. 18). Wenig nördlich von Sulzbach-Rosenberg liegt *Sinnleithen*, dessen Erstnennung um 1285 den Namen *Sintliuten* überliefert¹⁴³. Die Erklärung des Namens als „Leute, die am Weg wohnen“, gibt zwar Auskunft über dessen sprachgeschichtliche Bedeutung, nicht aber über seine herrschaftsgeschichtliche. Dem Oikonym lässt sich der Name des Dorfes *Sintmann* in Nachbarschaft zum Königshof (?) Aurach in Mittelfranken zur Seite stellen¹⁴⁴. Die Sintmannen begeben

¹³³ KÖBLER o.J., althochdeutsch M 80; SCHNETZ 1963, 77.

¹³⁴ Das *Capitulare de villis* Karls des Großen, die wohl wichtigste Quelle zur Organisation der Krongüter in der Karolingerzeit, schreibt in Artikel 56 (MGH LL Cap. I, 88, Nr. 56) vor: *Ut unusque iudex in eorum ministerio frequentius audientias teneat et iustitiam faciat et praevideat qualiter recte familiae nostrae viuant [...]* („Jeder Amtmann soll in seinem Bezirk öfters Gerichtstage abhalten, Recht sprechen und dafür sorgen, dass unsere Hofleute ein ordentliches Leben führen“); vgl. KOLLMER 2010, 153 f.

¹³⁵ Vgl. MANSKE 1999, 465 f., 469/Abb. 150; vgl. MÜLLER 1972, 187 ff., hier 190. – Wilhelm MÜLLER bot in seinen Analysen stets einen sehr positivistischen Ansatz zum Nachweis fränkisch-karolingischer Organisationsformen in Grenzräumen Nordostbayerns auf onomastischer Grundlage, dem aus heutiger Perspektive in vielen Bereichen nicht mehr zugestimmt werden kann. Dies gilt besonders auch für seine zahlreichen funktionalen Zuweisungen an bestimmte Orte, vgl. etwa seine Bestimmung von Hersbruck als ottonisch-salischen Königshof (MÜLLER 1972, 216 f.).

¹³⁶ FRANK et al. 2002, 59/Nr. 119. – Ein weiteres *Hermannsdorf* im Nahbereich des Untersuchungsgebietes liegt südöstlich von Velburg (heute *Hörmannsdorf*). Das Dorf *Hermannsberg* liegt außerdem zwischen Schöpfungsdorf und der *civitas Amardela* im Zentrum des Heuwisch.

¹³⁷ KÖBLER o. J., althochdeutsch H 203.

¹³⁸ Vgl. hierzu ausführlicher mit überregionalem Vergleich HENSCH 2010a.

¹³⁹ FRANK et al. 2002, 96 f./Nr. 191.

¹⁴⁰ KÖBLER o. J., althochdeutsch P 10; VON REITZENSTEIN 2006, 209.

¹⁴¹ Unter den oberdeutschen Orten mit diesem Namen befindet sich kein annähernd so kleiner Ort wie das im Heuwisch gelegene Pfaffenhof(-en).

¹⁴² „Auch sollen lediglich Geistliche aus unseren Hofleuten oder unserer Hofkapelle die (königlichen) Kirchen innehaben“ (MGH LL Cap. I, Nr. 6, 83).

¹⁴³ FRANK et al. 2002, 124 f./Nr. 248.

¹⁴⁴ Ob in diese Richtung auch der möglicherweise als Wüstungsname aufzufassende Flurname Sentlehen nördlich der Burg Sulzbach weist, bleibt unsicher; vgl. FRANK et al. 2002, 123 f./Nr. 246; REICHART 1952, 52 ff.

als Funktionsträger in karolingischen Königsdiplomen und sind ansonsten quellenmäßig kaum zu fassen¹⁴⁵. Sie werden erstmals 841 in einer Schenkung Ludwigs des Deutschen für die 806 und 817 gemeinsam mit Lauterhofen erwähnte *villa* Ingolstadt genannt¹⁴⁶. Es scheint sich um rechtlich freie Leute gehandelt zu haben, die aber in eine, im Falle Ingolstadts sicher königliche Grundherrschaft eingebunden waren. Soweit sich dies sagen lässt, hatten die Sintleute logistische Aufgaben zu übernehmen, etwa Botendienste oder Geleitschutz in Grenzräumen¹⁴⁷. Es gibt jedoch keinen Hinweis darauf, dass diese Leute exklusiv königliche Dienstmänner gewesen sind, selbst wenn die sehr wenigen Belege am ehesten aus Königsurkunden stammen. Auch ob die Sintmannen/Sintleute auf die Karolingerzeit beschränkt waren, entzieht sich mangels jüngerer Quellengrundlage unserer Kenntnis. Eine große Grundherrschaft, ob königlich oder nicht, konnte sich solche „Spezialagenten“ sicher auch noch im Hochmittelalter halten. Andererseits sollte man annehmen, dass derartige Funktionsträger besonders in neu zu erschließenden Räumen benötigt wurden, die dann aber im Laufe der Etablierung von Herrschaftsstrukturen und Sicherung innerhalb des Siedlungsraums weniger vonnöten waren.

Im *Capitulare de villis* Karls des Großen¹⁴⁸ werden als wesentlicher Bestandteil königlicher Grundherrschaften außerdem die *forestarii* genannt, die schon in merowingischen Königsurkunden des 7. Jahrhunderts aufscheinen. Die enge Verknüpfung von *forestis* und *fiscus* und die organisatorische Bindung der *forestes* an Königshöfe der Karolingerzeit wurde in jüngster Zeit ausführlich dargestellt¹⁴⁹. Die *forestes* bezeichneten demnach einen rechtlich gekennzeichneten Nutzungsbezirk in Königshand. Die Nutzungen von Waldprodukten, von Jagd und Fischfang sowie die Rodung unterstanden der Kontrolle des Königs und wurden vor allem durch die Königshöfe ausgeübt. Die Basis für die Errichtung der *forestis* bildete das königliche Verfügungsrecht über nicht bebauten Land, das so genannte *ius eremi*¹⁵⁰. In Hinblick auf den Nachweis von frühmittelalterlichen Forstbezirken ist von der älteren Forschung immer wieder auch auf bestimmte Ortsnamentypen hingewiesen worden¹⁵¹. Hierzu ließe sich die in unmittelbarer Nachbarschaft Sulzbachs gelegene Wüstung *Vorstern* (1366/68 *Vorstern*)¹⁵², und vielleicht auch das benachbarte *Forsthof* (1413/20 *Vorsthoff*)¹⁵³ stellen. In diesen Kontext gehört also wiederum die Frage nach „charakteristischen“ Ortsnamenbildungen spezialisierter Siedlungen im Umfeld karolingischer Königshöfe und anderer frühmittelalterlicher „Zentralorte“, wie sie oben bereits für einige Ortschaften in der *regio hīwisk* ange-rissen wurde.

Im Raum um Sulzbach finden sich auffallend zahlreiche weitere Namen, die zum einen Funktionsnamen sind, zum anderen aber eine unmittelbare Beziehung zu einer frühen grundherrschaftlichen Organisationsform andeuten (Abb. 18). Hierzu gehören *Frohnhof* (1326 *Fronhof*)¹⁵⁴ sowie *Fromberg* (1285 *Vronperch*) und *Frohnberg* bei Hahnbach (um 1285 *Fronperge*)¹⁵⁵. Letzterer mit seiner frühmittelalterlichen Befestigung war im Mittelalter Kirchort, wie die Erwähnung einer Peterskirche um 1468 belegt¹⁵⁶. Vorbehaltlich einer aus sprachhistorischer Sicht erforderlichen Überprüfung der historischen Belege für die jeweiligen Orte taucht das Bestimmungswort *frōno* bei Oikonymen insbesondere in Gegenden bekannter karolingisch-ottonischer Herrschaftsstrukturierung gehäuft auf¹⁵⁷ (vgl. Tabelle). In Altbayern außerhalb der Oberpfalz scheinen Oikonyme mit dem möglichen Bestimmungswort *frōno*, ganz im Gegenteil zum heute fränkischen Raum, dagegen vergleichsweise selten aufzutreten. Der Weiler *Mülles* (um 1123 *Mule*, „Mühle“) nördlich des Frohnbergs bei Sulzbach stand sicher in grundherrlicher Beziehung zum nur 500 m südöstlich gelegenen Frohnhof. Güter in Mülles gehören um 1123 zum Stiftungsgut des Klosters Ens Dorf, das wohl aus der Hand des Bamberger Bischofs stammt. Noch 1139 hat der Oberhirte des Bamberger

¹⁴⁵ Vgl. hierzu DOLLINGER 1982, 267, 424, 429; BANZHAF 1991, 52, 104, bes. 106, 123.

¹⁴⁶ MGH D L Dt. Nr. 30, 37 f.

¹⁴⁷ DANNHEIMER, DIEPOLDER 1988/Bd. 2, 163; BANZHAF 1991, 106, 123. – Allerdings wird dies ausschließlich aus ihrem Namen „gesendete Leute“ erschlossen; frdl. Hinweise zu den *Sintmannen* habe ich Herrn Roman DEUTINGER, Institut für Mittelalterliche Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität München, zu verdanken.

¹⁴⁸ MGH LL Cap. I, Nr. 32, 83 ff.

¹⁴⁹ ZOTZ 1997; LORENZ 1998, 261 ff; 1999, 151 ff. – Zur Endung *-ern/-arn* vgl. weiter unten.

¹⁵⁰ Vgl. MEINEKE 1994, 346 f.

¹⁵¹ Vgl. MÜLLER 1972.

¹⁵² FRANK et al. 2002, 140/Nr. 272.

¹⁵³ Ebd. 37/Nr. 72. – Jagd, und vermutlich auch Fischfang, war königliches Recht - schon aus eisenzeitlichen Quellen erschließbar (EIBNER 2004, bes. 633 f. und 624/Anm. 13-Fischfang) - und bis in die Neuzeit hinein als solches auch ausgeübt und in Bildquellen dargestellt, sodass aus meiner Sicht gegen Forsthof - als zeitlich neuerer Quelle bzw. Erneuerung eines alten Begriffs - nichts spreche.

¹⁵⁴ FRANK 1975, 32 f./Nr. 124,

¹⁵⁵ Ebd. 32/Nr. 123; FRANK et al. 2002, 39/Nr. 77.

¹⁵⁶ Zur Erwähnung der Peterskirche vgl.: BATZL 1971, 89; SCHWARZ 1978, 58 f.

¹⁵⁷ Zur geographischen Verteilung der *frōno*-Orte ausführlich HENSCH 2010a.

(?) Fröhnerhof	nordöstlich Kaiserslautern//Rheinl.-Pfalz	Frohnstetten	südöstlich Albstadt/Baden-Württemberg	
Frohnfalls	östlich Heilbronn/Baden-Würtemb.	Frohnhof (-en) Frohnhof (-en) Frohnhoven	nordöstlich Sulzbach-Rosenberg/Opf. südöstlich Nabburg/Opf. östlich Auerbach/Opf. (wüst) nördlich Velden-Pegnitz/Ofr. östlich Neukirchen am Brand/Ofr. nordöstlich Ansbach/Mfr. südöstlich Mömbris/Ufr. nördlich Mömbris/Ufr. FN in Salz/Ufr. östlich Rohr/Ndb. nördlich Wiggensbach/Oberallgäu südöstlich Nördlingen/Donau-Ries östlich Ravensburg/Baden-Württemberg westlich Ravensburg bei Weststadt (1) westlich Ravensburg bei Weststadt (2) östlich St. Wendel/Rheinl.-Pfalz südl. Fränkisch-Crumbach/Rheinl.-Pfalz südwestlich Fulda/Hessen östlich Münster/Westfalen-Lippe nordwestlich Köln/NRW (FN) Essen-Ruhr/NRW Solingen-Ruhr/NRW nordwestlich Aachen/NRW FN in Gandersheim/Niedersachsen	
Frohngau	südöstlich Aachen			
Frohnhart	westlich Woringen/Bayer. Schwaben			
Frohnwald	nördlich Trier/Rheinl.-Pfalz westlich Calw/Baden-Württemberg			
Frohnweiler Berg	westlich Andernach/Rheinl.-Pfalz			
Frohnbugel	nördlich Mömbris/Unterfranken			
Frohnbach	mittl. Schwarzwald/Baden-Württemberg südlich Idar-Oberstein/Rheinl.-Pfalz Mühlheim-Mosel/Rheinl.-Pfalz			
Frohnholz (FN?)	westlich Villingen/Baden-Würtemb. bei Kasendorf/Ofr.			
Frohnlach	nördlich Bad Kissingen/Unterfranken			
Fronleite (FN)	östlich Obernbreit/Unterfranken		Frohnhausen Fronhausen	nördlich Wiggensbach/Oberallgäu westlich Biedenkopf/Hessen nordwestlich Marburg/Hessen südwestlich Marburg/Hessen nördlich Dillenburg/Hessen westlich Ebsterfergrund/Hessen südlich Allendorf a.d.Eder/Hessen südlich Idar-Oberstein/Rheinland-Pfalz nördlich Warburg, NRW Essen-Ruhr/NRW östlich Fröndenberg-Ruhr/NRW östlich Remscheid-Ruhrgebiet/NRW
Fronloh(e)	nordwestlich Starnberg/Obb. östlich Kulmbach/Ofr.			
Fronau	nordwestlich Regenstau/Opf. nordwestlich Roding/Opf. südlich Wegscheid/Ndb. südwestlich Bad Reichenhall/Obb.			
Frohnmuhl(e) (FN)	nördlich Düren/NRW südlich Nördlingen/Bayer. Schwaben			
Frohnrauth	östlich Schleiden/Eifel			
Frohnreuth	östlich Deggendorf/Ndb.			
Frohndorf	nördlich Erfurt/Thüringen			
Frohnstuhl	östlich Heiligenstadt, Lkr. Forchheim/Ofr.			
		Fronreute		westlich Ravensburg bei Weststadt
		Frohnshwand Frohnshwenden		südlich Freiburg/Breisgau östlich Bönwang/Allgäu
		Fronberg Frohnberg	östlich Sulzbach-Rosenberg/Opf (1) nördlich Sulzbach-Rosenberg/Opf. (2) nördlich Schwandorf/Opf. östlich Salz/Ufr. südlich Mellrichstadt/Ufr. östlich Marktsteinach/Ufr. südlich Kitzingen/Ufr. westlich Landshut/Ndb. Kaiserswerth/NRW. nordöstlich Kaiserslautern/Rheinl.-Pfalz nordöstlich Hildburghausen/Thüringen östlich Meckesheim, Epfenbach/BW südlich Keltern/BW	

Tabelle: Toponyme mit dem möglichen Bestimmungswort ahd. *frōno* („dem Herrn gehörig, dem König gehörig“, u.a. auch „königlich“) und ihre Lage im Siedlungsraum (ohne Überprüfung der historischen Belege und Anspruch auf Vollständigkeit) (nach HENSCH 2010a, Tab. 1).

Bistums Besitz in Müllers¹⁵⁸. Schon bei Karmensölden wurde darauf hingewiesen, dass diese grundherrlichen Verhältnisse zu Beginn des 12. Jahrhunderts auf ehemaliges Königsgut hindeuten können. Im gleichen Kleinraum liegt unmittelbar bei Sulzbach die Wüstung *Höflarn* (1334/38 *Hoflarn*), „bei den Hofleuten“, eine zweite Wüstung gleichen Namens findet sich nördlich von Lauterhofen (erwähnt ebenfalls 1334/38 *Hoflern*)¹⁵⁹. Der heutige Ort *Höfling* im Heuwisch erscheint zwischen 1326 und 1522 ebenfalls als *Höflern/Höflarn*, womit der im Umfeld herrschaftlich-frühmittelalterlicher Zentren in der heutigen Oberpfalz mehrfach vorkommende Ortsname in der Siedlungskammer Lauterhofen-Sulzbach dreimal belegt ist¹⁶⁰. Der Ortsname muss meines Erachtens historisch gedeutet werden, denn er kann keineswegs nur Leute meinen, „die auf einem Hof wohnen“, was ja bei nahezu allen mittelalterlichen dörflichen Siedlungen der Fall ist. Vielmehr ist an die *Hofleute* als Angehörige einer *familia* zu denken. Mit der Ortsnamenendung *-ern* finden sich im Sulzbacher Raum ferner die Insassennamen der Wüstungen *Stockern* (1366/68 *Stockern*), „bei den Rodern“¹⁶¹ (nordwestlich von Sinnleithen), *Fischern*, heute im Stadtgebiet von Sulzbach-Rosenberg (1408 *Vischern*), „bei den Fischern“¹⁶², und das Dorf *Hackern* im Heuwisch (1326 *Hachern*), „bei den Hackern“¹⁶³ sowie die bereits erwähnte Wüstung *Vorstern*. Sehen wir von der rein sprachgeschichtlichen Rolle dieser Ortsnamentypen im bairisch-österreichischen Gebiet einmal ab¹⁶⁴, so ist für unsere Problematik womöglich die These von Interesse, mit den auf *-arn/-ern* gebildeten Ortsnamen grundherrschaftlich organisierte Handwerker- und Gewerbesiedlungen der Karolingerzeit in Bayern ermitteln zu können¹⁶⁵. Ob diese Feststellung haltbar ist, müsste im Einzelfall durch archäologische Untersuchungen zu Alter und Chronologie dieser Siedlungen sowie durch genauere sprachgeschichtliche und siedlungsgeographische Analysen jedoch erst verifiziert werden¹⁶⁶. Das *Capitulare de villis* erwähnt mehrfach die Hofleute als *familia*, die Fischer als *piscatores* sowie in verschiedenen Artikeln die Forstleute *forestarii*, die u.a. in Zusammenhang mit dem Mühlwesen (*molines*) und der Fischerei stehen. Ferner schreibt Artikel 36 vor: „Unsere Wälder und Forste sind sorgsam zu beaufsichtigen. Zur Rodung geeignetes Land soll man roden und verhindern, dass Ackerland wieder von Wald bewachsen wird, und nicht dulden, dass Wälder, wo sie nötig sind, übermäßig ausgeholzt und geschädigt werden. [...]“¹⁶⁷. Demnach sind Leute der königlichen *familia* vorzusetzen, die im weitesten Sinne auf Rodung und „Landschaftspflege“ spezialisiert waren. Gerade in Landschaften, in denen es aus wirtschaftlichen Gründen einen extensiven Zugriff auf den Rohstoff Holz gegeben hat, spielt nicht nur Rodung eine zentrale Rolle, sondern auch die Aufforstung zur Sicherung der Ressource Holz¹⁶⁸. Die Funktionen der in den Siedlungsnamen um Sulzbach überlieferten Hofleute, Rodungsleute, Forstleute und Fischer lassen sich jedenfalls erstaunlich genau in den Bestimmungen des *Capitulare de villis* wiederfinden.

Als typisch für Siedlungsnamen des „fränkischen“ Landesausbaus wurden außerdem die als „Wohnsitz“ zu lesenden Oikonyme gehalten, die als *Neuses* („neuer Wohnsitz“) besonders häufig im heute fränkischen Raum auftreten. Mit *Niesaf*¹⁶⁹ (1334/38 *Nivsezz*, „neuer Wohnsitz“) bei Lauterhofen, der Wüstung *Saf*¹⁷⁰ (um 1285 *Sazze*, „Wohnsitz“) bei Sulzbach und (Ober- und Unter-) *Leinsiedl*¹⁷¹ bei Ammerthal

¹⁵⁸ FRANK 1975, 64/Nr. 274 mit Quellenangaben.

¹⁵⁹ FRANK et al. 2002, 34 f./Nr. 66, 62/Nr. 162.

¹⁶⁰ Ebd. 62/Nr. 125; vgl. ferner auch FRANK 1975, 65/Nr. 282.

¹⁶¹ FRANK et al. 2002, 129/Nr. 255.

¹⁶² Ebd. 37/Nr. 70. – Die Fischer gehörten nach Aussage der Quellen zum niederen Personal des Herrenhofs, das jedoch in eigenen Häusern wohnte; BANZHAF 1991, 174/Anm. 60.

¹⁶³ FRANK et al. 2002, 50 f./Nr. 102.

¹⁶⁴ Vgl. SCHUH 1979, 123*.

¹⁶⁵ PRINZ 1981a, 376; so auch BANZHAF 1991, 174. – Auch in anderen Räumen karolingisch-ottonischen Engagements im heutigen Bayern und Österreich finden sich vergleichbare Insassennamen. So beispielweise nördlich von Premberg im Nahbereich zu *Fronberg* (*Höflarn*) sowie knapp 3 km östlich des frühmittelalterlichen Zentralorts Nabburg (*Höflarn*). In der fiskalisch geprägten Siedlungskammer zwischen Premberg/Teublitz und Nittenau gruppieren sich Ortsnamen wie *Höflarn* (600 m östlich des Weilers Sankt Martin), *Stockarn*, *Zeitlarn*, *Berglarn*, *Wagern*, *Wohnseß*, *Niesaf* (s.u.), *Stetten*, *Hofstetten*, *Winklarn*, *Haslarn*, *Königshof* und *Häuslarn*. Ein weiteres *Höflarn* liegt etwa 2 km südwestlich des aufgrund seines *aha*-Namens alten (Nieder-) *Murach*, das zumindest ab dem 11./12. Jahrhundert ein wichtiger Verwaltungsmittelpunkt der Sulzbacher Grafen war. Ferner liegen nordwestlich von Osterhofen in Niederbayern die Orte *Forstern* und *Sammern* sowie um Moosburg und Klagenfurt in Kärnten *Vischern*, *Winklarn*, *Höfling* (*Höflern*) und *Hollern* (?). Im Nahbereich der Pfalz Forchheim könnten sich Rodungsleute im Ortsnamen *Rettern* („bei den Rodern“, 5 km nördlich von Forchheim/Oberfranken) überliefert haben. – Vgl. zur Problematik der auf *-ern* und *-arn* gebildeten Siedlungsnamen im niederösterreichischen Raum auch FELGENHAUER-SCHMIEDT 2009, 73-75.

¹⁶⁶ Ernst SCHWARZ (1960, 144 ff.) sah die Ortsnamen auf *-ern* als „Leitform der Zeit vor 1200, worauf ihre Produktionsfähigkeit erlischt“; vgl. hierzu SCHUH 1979, 123*.

¹⁶⁷ MGH LL Cap. I, Nr. 32, Art. 86: [...] *Ut silvae vel forestes nostrae bene sint custoditae; et ubi locus fuerint ad stirpandum, stirpare faciant, et campos de silva increscere non permittant; et ubi silvae debent esse, non eas permittant nimis capulare atque damnare. [...]*

¹⁶⁸ Hierzu werden im Abschnitt „Ressourcen der Landschaft“ weiter unten noch einige Gedanken vorgestellt.

¹⁶⁹ Der Ortsname findet sich in dieser Form zwei weitere Male nördlich von Regensburg bei Beratzhausen und Oberviechtach.

¹⁷⁰ FRANK 1975, 75/Nr. 337.

¹⁷¹ Ebd. 59/Nr. 252.



Abb. 25: Mahlberg bei Frechetsfeld (Lkr. Amberg-Sulzbach), Zentrum der *regio hîwisk*. Blick von einer der zahlreichen Felskanzeln im Randbereich des Mahlberges auf das südlich anschließende großflächige Plateau. (Foto: Mathias HENSCH, Oktober 2008).

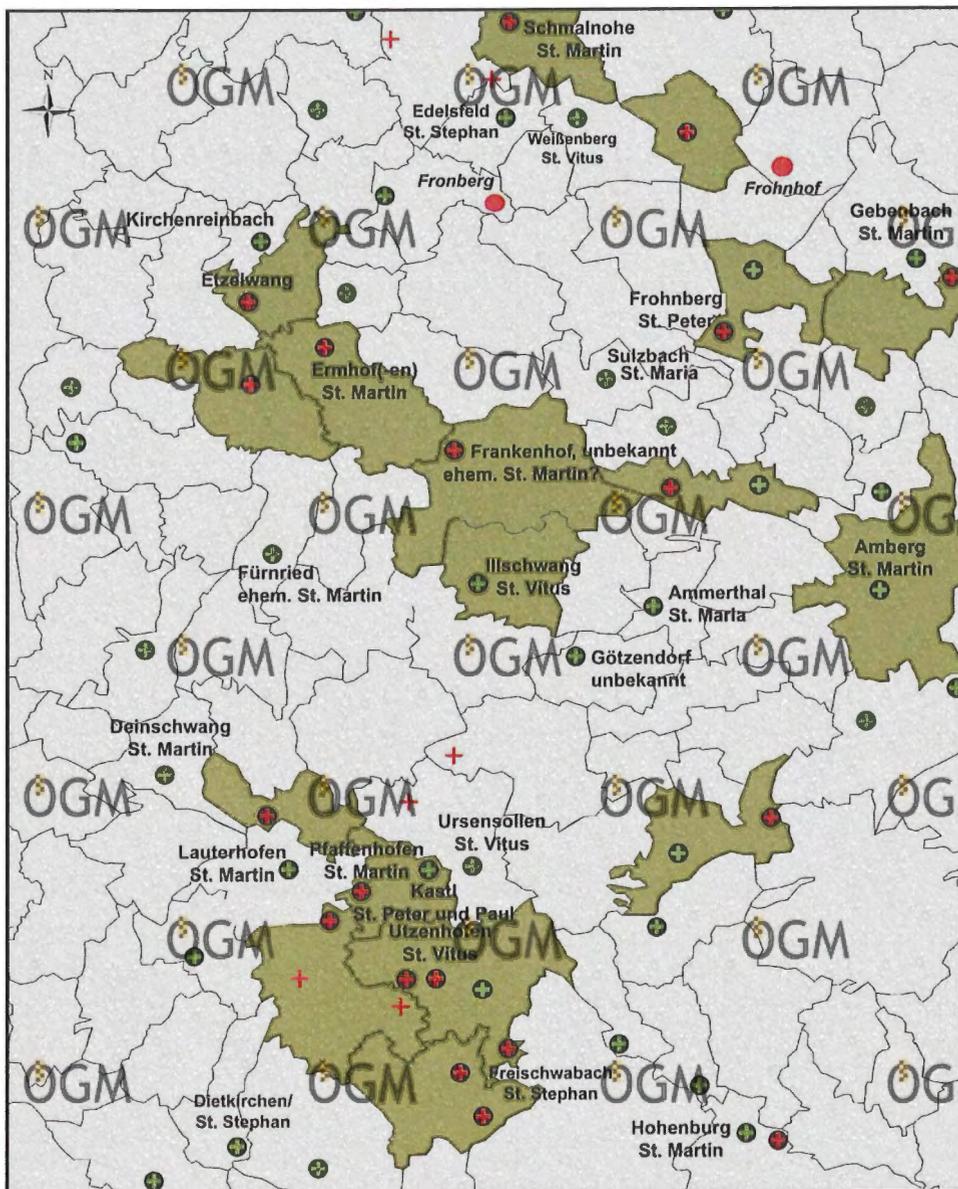


Abb. 26: Vermeintlich alte Martins-, Stephans-, Peters- und Vitus-Kirchenpatrozinien rund um Lauterhofen und Sulzbach und ihre Verteilung im Raum. (Karte: Frode IVERSEN [Oslo], M. HENSCH).

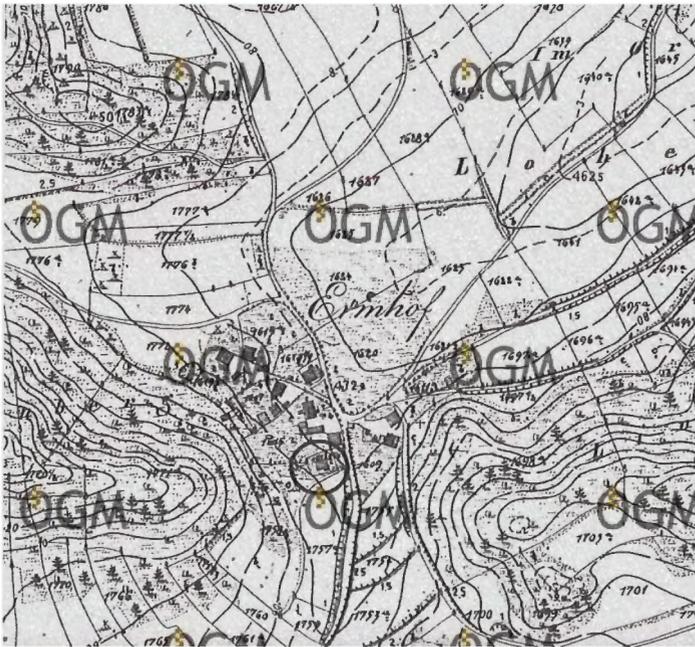


Abb. 27:
Uraufnahme des Weilers Ermhof aus dem 19. Jahrhundert mit der ehemaligen Kirche St. Martin (abgegangen 1979) am Südrand des Ortes (Kreis).
(Bearbeitung: Mathias HENSCH; Plan: Verwaltungsgemeinschaft Neukirchen bei Sulzbach-Rosenberg, © Landesamt für Vermessung und Geoinformation Bayern, Nr. 4675/08).



Abb. 28:
Ermhof (Ldkr. Amberg-Sulzbach), ehemalige Kirche St. Martin. Blick auf die Grabungsflächen von Osten mit den gut sichtbaren Fundamentresten der ersten Steinkirche mit Apsis (9. Jahrhundert) und jüngerem Rechteckchor (11. Jahrhundert) sowie Teilen des mittelalterlichen Friedhofs. Grabung 2006. (Foto: Doris SEBALD, Amberg).



Abb. 29:
Ermhof, ehemalige Kirche St. Martin. Grab eines ca. 16- bis 18-jährigen Mannes mit gefesselten Gliedmaßen und artifiziel gebrochenem rechtem Oberschenkel. Grabung 2006. (Foto: Mathias HENSCH).

(1313 *Lentsidel*, „Wohnsitz auf dem Land“)¹⁷² treffen wir diesen schematischen Namentyp dreimal in Nachbarschaft zu einem Herrschaftsort¹⁷³ an. Auf die Flurformen der Oberleinsiedler Ortsflur wurde bereits eingegangen. Ein Ortsname „Wohnsitz auf dem Land“ ist für die Beurteilung frühmittelalterlicher Verhältnisse auch insofern interessant, als dass eine derartige Namengebung in Abgrenzung zu „Wohnsitzen“ in anderer topographischer Lage stehen müsste, was, verankert man den Ort in der Karolingerzeit, in unserem Raum im 8./9. Jahrhundert doch wohl in erster Linie „Wohnsitz auf der Burg“ bedeuten müsste. Ober- und Unterleinsiedler liegen weniger als 5 km von der *civitas* (!) *Amardela*, dem heutigen Ammerthal entfernt.

Zum Abschluss dieser Betrachtung von Siedlungsnamen im Umfeld Sulzbachs und Lauterhofens ist noch auf das Dorf *Höhengau*, östlich von Sulzbach einzugehen (Abb. 18). Die älteste schriftliche Überlieferung des Namens zeigt die Form *Hohengew*¹⁷⁴. Siedlungsnamen mit dem Grundwort *-gau* finden sich gehäuft im oberdeutschen Raum, hier vor allem am Alpenrand, kommen aber in Streulage auch anderswo vor¹⁷⁵. Sie bezeichnen offenbar, ebenso wie die *-gau*-Namen großräumiger frühmittelalterlicher Raumeinheiten, ursprünglich wohl einen besonderen Siedlungs- und Mark- bzw. Besitzbezirk¹⁷⁶. Dabei steht das Grundwort *-gau* immer für besiedelte Räume, niemals für unbesiedelte Landschaft¹⁷⁷. In der heutigen Oberpfalz findet sich südwestlich von Lauterhofen ein zweiter *-gau*-Ortsname in *Berggau* (1142 *Berengoe*, Ende 12. Jahrhundert *Berengöwe*)¹⁷⁸. Im Gegensatz zu diesem Typus, der mit Personennamen gebildeten *-gau*-Siedlungsnamen, scheinen Namen mit „schematisch-deskriptiver“ Benennung, zu denen auch *Hohengew* „hoch gelegener Siedlungsbezirk“ zu zählen ist, auf institutionell gesteuerte Siedlungsgründungen des frühen Mittelalters hinzudeuten¹⁷⁹. Besonders fand der Begriff in schematischer Form offenbar Anwendung für die Benennung von Königsgutbezirken. Anhand niederdeutscher Verhältnisse während des späten 8. und 9. Jahrhunderts kann vermutet werden, dass die merowingerzeitlichen *-gau*-Namen im Rahmen fränkischer Organisationsformen der karolingischen Expansion zu neuer Entfaltung kamen¹⁸⁰. Königliche Grundherrschaft im Sulzbacher Raum spiegelt sich schließlich auch im Namen des unweit von Höhengau gelegenen *Königstein* (vor 1139 *Chunegsteine*) wider. Eine Verbindung des Orts zum nahe gelegenen Königshof Velden wurde, wohl aufgrund des vermeintlich „jungen“ Grundworts *-stein*, bislang noch nicht diskutiert¹⁸¹. Womöglich fügt sich in dieses Bild auch die archäologisch nachgewiesene vorromanische Kirche St. Martin im nahen Gebenbach ein¹⁸². Immerhin ist für einen großen Teil der Orte im Umfeld Höhengaus Bamberger Bistumsbesitz nachzuweisen.

¹⁷² Vgl. Hans JÄNICHEN (1960, 255), der in Ortsnamen vom „Typ Lentsiedel“ Hinweise auf frühmittelalterliche Personalverbände sah.

¹⁷³ So sind im sog. Banzer Reichsurbar, das eine Aufzählung von Fiskalgütern des 9. Jahrhunderts im heutigen Oberfranken enthält, mit *Nusazi* (Neuses a.d. Eichen) und *Nusezi* (Neuses a. Rauheneck) bereits zwei Orte dieser Namenform verzeichnet (vgl. PUCHNER 1969, 165 ff.; MACHILEK 2007, 286 ff.); unter den zahlreichen Orten dieses Namenschemas ist besonders auf die Ortschaften *Saaf*, 3 km westlich von Premberg, *Neusitz*, in dem von Wilhelm STÖRMER (1962) bearbeiteten Raum um Windsheim-Markt Bergel, *Neuses am Berg* und auf ein benachbartes *Neusetz* in der Mainschleife im fränkisch-karolingischen Ausbaureaum östlich von Würzburg sowie auf das zweimalige Vorkommen von *Neuses* im Nahbereich der Pfalz Forchheim zu verweisen, in einer Siedlungskammer, in der archäologisch ein verstärkter „fränkischer“ Landesausbau ab dem letzten Viertel des 7. Jahrhunderts nachweisbar ist (vgl. WERTHER in Vorbereitung). Weitere *Neuses*-Orte liegen nördlich von Eichstätt und nördlich von Hofheim im Landkreis Haßberge. Auch unmittelbar östlich des möglichen karolingischen Königshofs von (Herzogen-)Aurach gibt es einen Ort mit diesem Namen, ferner in direkter Nachbarschaft zur frühmittelalterlichen Reichsburg Roßtal, Lkr. Fürth. Zwei *Neuses* finden wir außerdem westlich und südlich des Ortes *Heubisch* bei Neustadt bei Coburg in Oberfranken, *Wonsees* liegt in Nachbarschaft zur frühmittelalterlichen Burg auf dem Turmberg bei Kasendorf in Oberfranken, 6 km westlich des frühmittelalterlichen Gräberfelds von Alladorf und 10 km östlich von Königfeld in Oberfranken. Und selbst außerhalb Bayerns findet sich der Ortsname, so bei *Neuses* östlich von Frankfurt am Main bei Seligenstadt und südöstlich von Tauberbischofsheim, Württembergisch-Franken.

¹⁷⁴ FRANK et al. 2002, 45/Nr. 187. – Zur Etymologie des Raumbegriffes grundlegend PUHL 1999, 13 ff., bes. 49 ff.

¹⁷⁵ PUHL 1999, Karte 2.

¹⁷⁶ Ebd. 47.

¹⁷⁷ Ebd. 32.

¹⁷⁸ Ebd. 36. – Als zugrundeliegender Personennamen wird *Bero* angeführt. Zu fragen wäre aber, ob hier die Kurzform des Personennamens *Berengar* vorliegt, denn der Raum zwischen Fürth im Norden und Beilngries im Süden, in dessen geographischer Mitte Berggau liegt, gehört in Schenkungsurkunden König Heinrichs II. für das neu gegründete Bistum Bamberg von 1007 zum *comitatus* des Grafen *Berengar*, der als „Stammvater“ des Sulzbacher Grafenhauses gilt (vgl. DENDORFER 2004, 19 ff.). Wenn dem so wäre, hätten wir hier einen indirekten Beleg für einen ursprünglich ausgedehnten, bereits weitgehend strukturierten Königsgutsbezirk, in dessen Mitte ein „Verwaltungsbezirk“ des zuständigen Amtsgrafen entsteht; vgl. MGH D H II, 172/Nr. 144, 180 f./Nr. 152, 189/Nr. 159.

¹⁷⁹ PUHL 1999, 47.

¹⁸⁰ Ebd. 52 mit Anm. 240.

¹⁸¹ FRANK et al. 2002, 72/Nr. 143. – Das Grundwort *-stein* muss nicht zwangsläufig in eine hochmittelalterliche Schicht gehören, wie vereinzelte Nennungen von *-stein*-Orten in Königsurkunden des 8. bis 10. Jahrhunderts belegen; vgl. z.B. Reg. Imp. Nr. 68, 33 (a 752); MGH D L II Nr. 18, 357 f. (a 880) *Cufstein*, *Nerenstein*; *Herenstein/Erenstein* zu 855 in Reg. Imp. Nr. 228, 99. – In ottonischen Urkunden des fortgeschrittenen 10. Jahrhunderts (Reg. Imp. Nr. 382, 1128a, 1129, 1307b). – In den Weißenburger Traditionen erscheint schon in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts der Ort *Unchenstaine/Enchenstaine* (vgl. STAAB 1990, 193); im *Codex Laurehamensis* (spätes 8. Jahrhundert) werden die Orte *Hecenstein* (Eggenstein) und *Offenstain* (Offstein) überliefert (vgl. HAUBRICH 1990, 135, 147). – 1007 wird Dollstein an der Altmühl erwähnt, wo eine bis in das 7./8. Jahrhundert zurückreichende Siedlungskontinuität archäologisch nachgewiesen werden kann (MGH D H II Nr. 131; Reg. Imp. II, 4, Nr. 1633).

¹⁸² CODREANU-WINDAUER 2003, 457 ff.

Dass all diese Beispiele interessanter Toponyme im Untersuchungsgebiet nicht mit letzter Sicherheit bereits im 8. bis 10. Jahrhundert verankert werden können, soll hier jedoch noch einmal betont werden. Selbst wenn die eine oder andere Auffälligkeit in der Namenlandschaft ein positivistisches Konstrukt darstellen mag, so ergeben sich meines Erachtens aus dieser Analyse doch Ansätze für die Beurteilung herrschafts- und siedlungsgeschichtlicher Parameter im interdisziplinären Austausch. Grundsätzlich steht man hier jedoch vor dem Problem, dass Sulzbach auch im 11. und 12. Jahrhundert Herrschaftsmittelpunkt hoch bedeutender Amtsträger war, die eine starke grundherrliche Strukturierung des Raums betrieben haben werden, wenngleich sich der von den Sulzbacher Grafen betriebene Landesausbau in erster Linie auf den nordöstlichen Teil der heutigen Oberpfalz konzentrierte. Andererseits liefern aber bereits die archäologischen Befunde der karolingischen und ottonischen Zeit auf der Sulzbacher und Ammerthaler Burg sowie die für das 8. Jahrhundert zu erschließende Rolle des Königshofes in Lauterhofen sehr konkrete Ansatzpunkte zur Annahme einer ausgedehnten und straff organisierten Grundherrschaft während des 8. bis 10. Jahrhunderts. Großburgen der Kategorie Sulzbach, Ammerthal, Frohnberg und vielleicht auch Kastl können nicht isoliert von dem sie umgebenden Raum verstanden werden. Auf Organisationsformen des frühen Mittelalters, die im Namengut einer Landschaft Spuren hinterlassen haben können, konnte die hochmittelalterliche Herrschaftsstrukturierung trotz aller Veränderungen des 11. bis 13. Jahrhunderts aufbauen.

5. St. Martin in Ermhof – Archäologische Hinweise zur frühen Kirchenorganisation des Raums

Die Grundlagen von Raumerfassung und administrativer Durchdringung wurden auch in der mittleren Oberpfalz während des 8. bis 12. Jahrhunderts neben der Einrichtung und Etablierung wirtschaftlich-grundherrschaftlicher Organisationsformen sowie der Errichtung und Nutzung befestigter Plätze durch den Aufbau kirchlicher Strukturen geschaffen. Wie eng seit dem 8. Jahrhundert Kolonisation und Herrschaftsstrukturierung in den östlichen Grenzgebieten des fränkischen Reiches mit der Errichtung einer Kirchenorganisation verbunden waren, zeigen die Verhältnisse in anderen Regionen der karolingischen Expansion. Da vor der Etablierung Kastls (nach 1098) in unserem Raum keine monastischen Gemeinschaften gegründet werden, scheint diesbezüglich das grundherrliche Eigenkirchenwesen der bestimmende Faktor gewesen zu sein¹⁸³.

Mit Lauterhofen, Sulzbach, Velden (Erwähnung 912) und vielleicht auch Oberammerthal kennen wir immerhin vier Eigenkirchen der Karolingerzeit im Besitz des Königs und später wahrscheinlich im Besitz des Nordgaugrafen¹⁸⁴. Für die archäologisch oder archivalisch sicher in die Zeit vor 1000 zu datierenden Kirchen der Region ist damit der Charakter der adligen Eigenkirche durch ihre Lage und Funktion als Burgkirche (Sulzbach, Oberammerthal) bzw. *curtis*-Kirche (Lauterhofen, Velden) zu belegen. Ein wichtiger Platz für das Verständnis der Abläufe außerhalb dieser politischen Mittelpunktsorte ist seit kurzem durch die archäologischen Untersuchungen an der ehemaligen Kirche St. Martin von Ermhof etwa 7 km westlich von Sulzbach-Rosenberg bekannt geworden (Abb. 7 u. 18)¹⁸⁵. Ermhof liegt heute auf Eichstätter Bistumsgebiet, im Bereich der wichtigen West-Ost-Routen über die Alb. Der Ort gehört gemeinderechtlich zum bereits erwähnten Neukirchen, das im 13. Jahrhundert als *Niwenchirchen* urkundlich zu fassen ist¹⁸⁶. Die frühesten Erwähnungen als *Erbenhoven* 1306 und 1334/38 stehen in direktem Zusammenhang mit der Kirche, die demnach zu Beginn des 14. Jahrhunderts dem Kloster Kastl inkorporiert war. Der ursprüngliche Name des Weilers dürfte als **Arbinhofun* zu rekonstruieren sein, was aus sprachwissenschaftlicher Sicht für eine Namenbildung vor ca. 900 spricht¹⁸⁷. Aus einem vatikanischen Ablassbrief des Jahres 1457 geht hervor, dass die Kirche von Ermhof dem heiligen Martin von Tours geweiht war¹⁸⁸. Zwar sind Patrozinien im Einzelfall als Quelle sicherlich problematisch, da in der Regel weder ihr Alter, noch ihre Ursprünglich-

¹⁸³ Vgl. STUTZ 1970; STÖRMER 1975, 1142 ff.; MEYER 1992, 111 ff.; BORGOLTE 1987, 27 ff.; BOSHOF 1998, 98 ff.

¹⁸⁴ Zur Königshofkirche von Lauterhofen: DANNHEIMER 1968, 43 ff.; HENSCH 2006, 110 f.; zur Sulzbacher Burgkirche: HENSCH 2002, 17 ff.; 2005a/Bd. 1, 77 ff., 182 ff., 244 ff.; zur Kirche in Velden: MGH D K I, Nr. 3, 3 f.; die Datierung der Ammerthaler Burgkirche in das 10. Jahrhundert (vgl. ETTTEL 2001/Bd. 1, 186) ergibt sich lediglich aus einem *terminus ante* 1003. - Soweit ich sehe, spricht nichts dagegen, einen Kirchenbau bereits für die karolingische Phase der Ammerthaler Burg anzunehmen. Dies gilt umso mehr, als dass ein Sakralbau einen ganz wesentlichen Bestandteil der Herrschaftsrepräsentation bilden würde.

¹⁸⁵ HENSCH 2008b, 188 ff.; 2008c, 6 ff. - Zur jüngeren Geschichte der Kirche St. Martin in Ermhof vgl.: ÜBLER 1983; SCHRAML 2005, 47 ff. mit älterer Literatur; eine ausführliche Gesamtdarstellung der Forschungsergebnisse wird durch den Verfasser vorgenommen werden.

¹⁸⁶ FRANK et al. 2002, 87/Nr. 174.

¹⁸⁷ Ebd. 29 f./Nr. 57.

¹⁸⁸ SCHRAML 2005, 50.

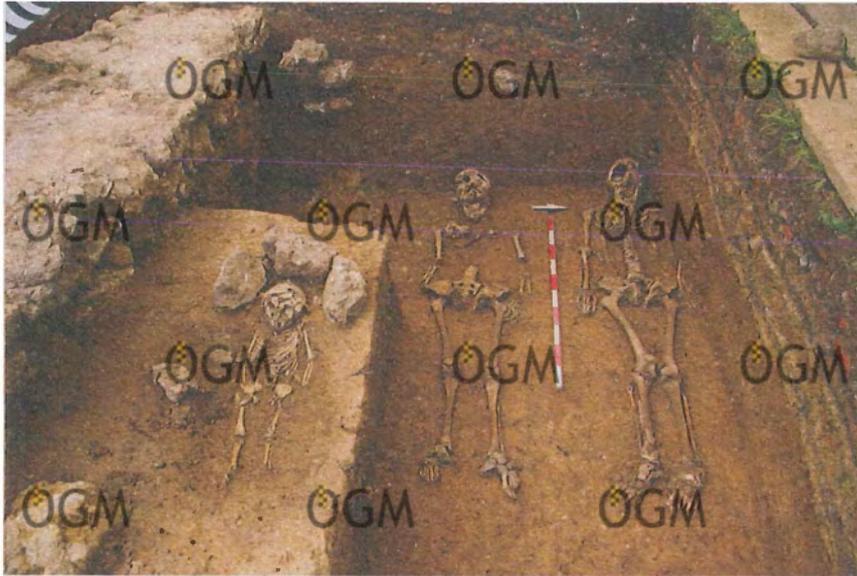


Abb. 30: Ermhof, ehemalige Kirche St. Martin. Frühmittelalterliche „Familiengrablege“ (9. Jahrhundert) unmittelbar östlich des Kircheneingangs an der Nordwand der Kirche. Grabung 2007. (Foto: M. HENSCH).

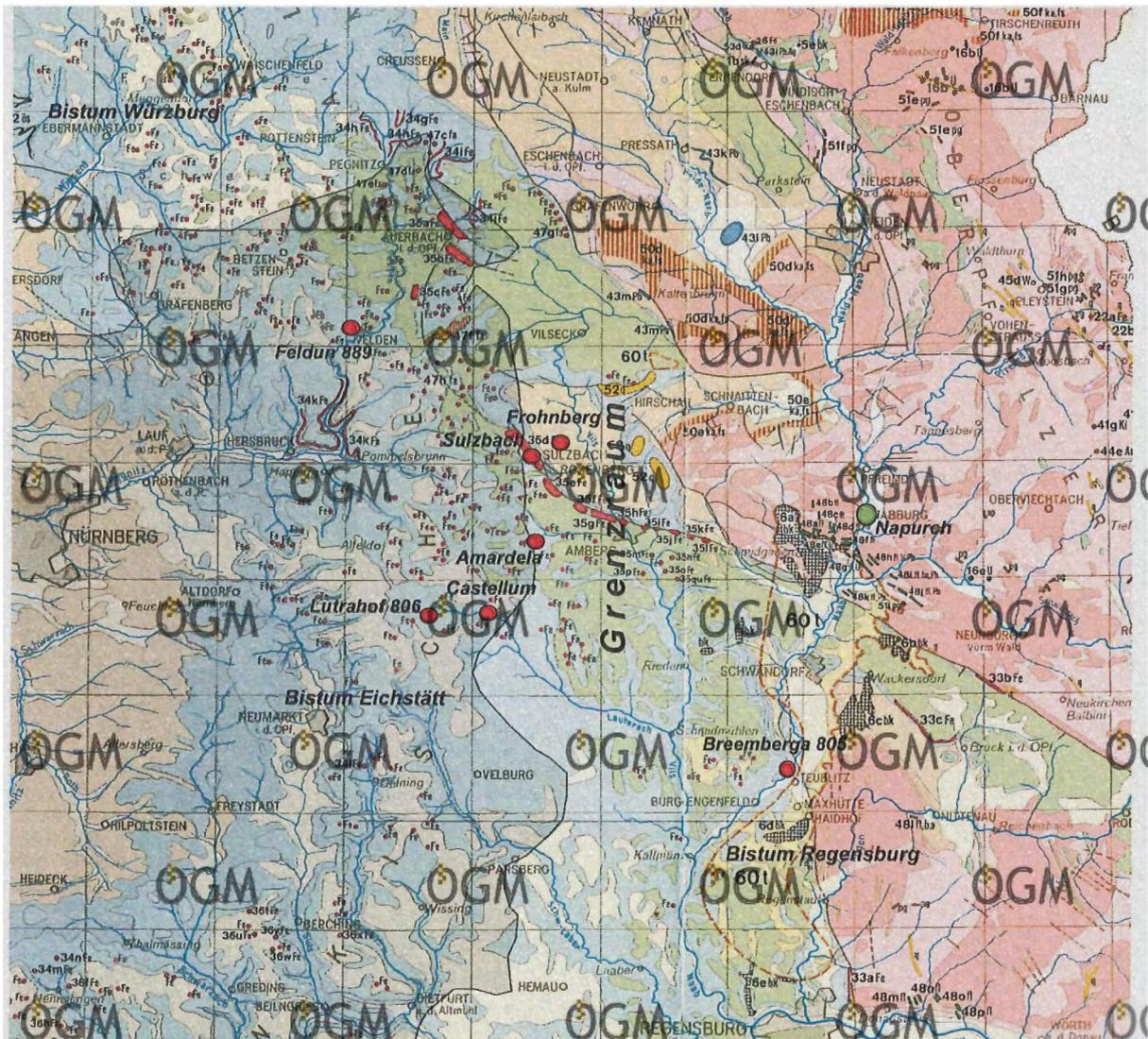


Abb. 31: Ausschnitt der mittleren Oberpfalz aus der Lagerstättenkarte von Bayern mit dem Vorkommen von Eisenerz (Fe - rote Punkte) und der Lage frühmittelalterlicher Orte königlich-herrschaftlicher Präsenz; grau unterlegt das Gebiet des Bistums Eichstätt (nach Schmid, Weinelt 1978, Kartenbeilage; Bearbeitung: Mathias Hensch).

keit nachzuweisen sind¹⁸⁹. Anders sieht es jedoch bei der Betrachtung einer Patroziniumslandschaft aus. Die regionale Verbreitung von Patrozinien kann Hinweise auf religiöse Traditionen sowie kulturelle und politische Einflüsse geben¹⁹⁰. Das wiederkehrende Auftreten spezifischer Gruppen und Vergesellschaftung von Heiligen lässt mit der gebotenen Vorsicht Vermutungen in Hinblick auf Organisationszusammenhänge zu, besonders auch dann, wenn archäologische Erkenntnisse hinzukommen. Dass Martin von Tours im Selbstverständnis des frühmittelalterlich-fränkischen Königstums eine besondere Stellung einnahm, bleibt, ungeachtet der heute akzeptierten Meinung, dass sich keinesfalls hinter jeder Martinskirche karolingisch-königliche oder fränkische Eigenkirchenorganisation verbirgt, und der zum Teil fundamentalen Kritik an älteren Forschungsansätzen¹⁹¹, unzweifelhaft¹⁹². Bemerkenswert ist, dass ein großer Teil der überlieferten wichtigen Orte königlicher Präsenz der Karolinger- und Ottonenzeit in der Oberpfalz und den angrenzenden fränkischen Gebieten Martinskirchen besitzt¹⁹³. Auffallend ist dabei eine Drängung von Martinskirchen im Raum Lauterhofen-Sulzbach (Abb. 26). Dieses Bild bleibt auch bei einem Blick auf die Verteilung von heute fassbaren Martinspatrozinien in der gesamten Oberpfalz bestehen¹⁹⁴. Die Kleinsräume um Lauterhofen und Sulzbach werden von immerhin neun (oder zehn) Martinskirchen, darunter auch die Kirche der *villa Lutrahof*, umgeben, wobei das wichtige Burgzentrum Sulzbach regelrecht von Kirchen mit Martinspatrozinium eingekreist ist¹⁹⁵. Neben Ermhof lassen sich bei zwei weiteren Martinskirchen des Raums Aussagen zur zeitlichen und baulichen Entwicklung machen. Während der festgestellte Gründungsbau in Gebenbach nur allgemein als „vorromanisch“ eingestuft werden kann¹⁹⁶, dürfte die Lauterhofener Königshofkirche um 800 bereits bestanden haben¹⁹⁷.

Die Kirche von Ermhof lag am Südrand des Orts im Durchlass zwischen dem Buchen- und Lindenberg an der Altstraße nach Neukirchen (Abb. 27). Der erste Kirchenbau war wahrscheinlich ein hölzerner Pfostenbau von unbekannter Größe. Radiokarbonaten datieren seinen Abbruch in das späte 8./9. Jahrhundert¹⁹⁸. Als Nachfolgebau wurde ein etwa 12 m langer und 6,8 m breiter Apsidensaal in qualitätvoller Steinbauweise errichtet (Abb. 28). Sämtliche ¹⁴C-Daten aus im Setzmörtel eingeschlossenen Holzkohlen gehören in die Karolingerzeit und lassen sich mit den Daten zur Aufgabe des Holzbaus zur Deckung bringen¹⁹⁹. Zur Bestandszeit der frühen Kirche gehört ein Friedhof, auf dem die Toten sämtlich beigabenlos, zumeist in auffallend strikter Reihenlage begraben wurden²⁰⁰. Die ¹⁴C-Datierungen einzelner Gräber streuen von der Zeit um 800 bis in das 12. Jahrhundert, wobei der Friedhof unmittelbar an der Kirche bis in das 10. Jahrhundert anscheinend relativ locker belegt war. Erst im 11./12. Jahrhundert ist eine starke Verdichtung mit räumlicher Drängung an der Kirche zu erkennen. Bemerkenswert ist zudem der Grabritus einiger Bestattungen. Neben einer Baumsargbestattung, lassen sich Gräber mit Steinsetzungen nachweisen, wie sie auch vom frühmittelalterlichen Friedhof um die Martinskirche des Königshofs von Lauterhofen und aus Gräberfeldern Nordostbayerns bekannt sind. Besondere Erwähnung verdient das Grab eines jungen Mannes, der an Armen und Beinen gefesselt ins Grab gelegt wurde (Abb. 29). Seine Beine waren zu einem regelrechten Knoten verschlungen, wobei man dem Toten für diese Körperhaltung den rechten Oberschenkel oberhalb des Knies brechen musste. Wahrscheinlich suchte man durch diese drastischen Maßnahmen zu verhindern, dass der Verstorbene die Lebenden heimsucht, um ihnen Unheil

¹⁸⁹ ZIMMERMANN 1958, 24 ff.; 1959, 5 ff.; LEHNER 1953, 5 ff.; HEITMEIER 2005, 280; vgl. zur Problematik auch GRAF 2007, 91 ff.

¹⁹⁰ HEITMEIER 2005, 280 f.

¹⁹¹ Vgl. JAKOB 2002, 21 ff.; 2006, 104 ff.; 2007, 267 ff., bes. 270 ff.

¹⁹² Vgl. BREUKELAAR 1993, Sp. 949 ff.; HERBERS et al. 2005.

¹⁹³ Hierzu zählen Forchheim, Lauterhofen, Premberg und ehemals auch Herzogenaurach und Bamberg sowie wahrscheinlich Fürth.

¹⁹⁴ Einzig um das frühmittelalterliche Regensburg zeichnet sich eine vergleichbare Konzentration von Martinskirchen auf so dichtem Raum ab. Eine Karte mit Kennzeichnung der Lage der bekannten Martinskirchen in der Oberpfalz findet sich bei HENSCH 2010a.

¹⁹⁵ Neben Ermhof sind dies Lauterhofen (abgegangen), Deinschwang, Schmalnohe (heute St. Otto), Gebenbach, Amberg, Hohenburg (abgegangen), Pfaffenhofen und ehemals wohl Fürnried. Möglicherweise ist auch die Kirche St. Margaretha in Frankenhof ursprünglich eine Martinskirche gewesen, wie indirekt aus dem Datum einer Schenkung des Ortes von 1343 gefolgert werden kann; vgl. *Regesta sive rerum* 7, 1838, 380; PAULUS 2008, 14.

¹⁹⁶ Vgl. GAGEL 1975, 41 ff.; zum vorromanischen Kirchenbau in Bayern CODREANU-WINDAUER 2003, 457 ff.

¹⁹⁷ DANNHEIMER 1968, 54; HENSCH 2006, 110 f.

¹⁹⁸ Bestimmung sämtlicher AMS-¹⁴C-Proben aus Ermhof durch das Leibniz-Labor für Isotopenforschung und Altersbestimmung der Universität Kiel (P. GROOTJES) und das AMS Labor des Physikalischen Instituts der Universität Erlangen-Nürnberg (A. SCHARF).

¹⁹⁹ Der gewichtete Mittelwert der Daten von vier Proben ergibt ein ¹⁴C-Alter von 1249 ± 26 BP, was nach der Kalibrierung einer Datierung im Zeitraum von 702 bis 788 n. Chr. entspricht (Proben Erl-10396, Erl-10397, Erl-10398, Erl-10398). Berücksichtigt man die Radiokarbonaten für die Aufgabe des Pfostenbaus, ¹⁴C-Alter von 1170 ± 20 BP, kal. 809 bis 881 n. Chr. (Probe KIA33634), so könnte der Holzbau noch in das späte 8. Jahrhundert gehören, die Steinkirche ließe sich am ehesten „um 800“ datieren. – Kalibriert mit online CalPal; <http://www.calpal-online.de> (2003-2007).

²⁰⁰ Lediglich in einem Frauengrab (Grab Befund 81) fand sich ein silberner (?) Ohrring, der einzeln am rechten Ohr getragen wurde (vgl. HENSCH 2008c, 33). Ferner lag ein Knöpfchenohrring des 8.-10. Jahrhunderts im hochmittelalterlichen Friedhofshorizont. Im Fundmaterial finden sich neben einheimischer handaufgebauter Goldglimmerware auch wenige frühmittelalterliche Keramikscherven, die als westlicher (?) Import angesehen werden müssen.

zuzufügen²⁰¹. An zentraler Position an der Nordwand neben dem ehemaligen Eingang in die Kirche lagen ferner die Gräber eines erwachsenen Mannes, einer erwachsenen Frau sowie eines Kleinkindes (Abb. 30). Radiokarbonaten für das Frauengrab sprechen für dessen Datierung in die Zeit um 800²⁰². Der Grabplatz sowie die Beobachtung, dass an dieser Stelle - im Gegensatz zu allen anderen untersuchten Bereichen des Friedhofs - weder ältere noch jüngere Gräber lagen, lässt eine „bevorzugte“ Behandlung dieser Toten vermuten. Vielleicht liegt hier die Familie des *villicus* der Grundherrschaft **Arbinhofun* begraben. Dass es sich nämlich bei St. Martin in Ermhof am ehesten um die Kirche eines Fronhofs innerhalb einer vielleicht zunächst königlichen Grundherrschaft gehandelt hat, ist aufgrund des siedlungs- und herrschaftsgeschichtlichen Kontextes von Ermhof nahe liegend²⁰³. Der Aufbau unterschiedlich spezialisierter dörflicher Verbände um die Hauptorte Lauterhofen, Velden, Sulzbach und Ammerthal war dabei sicher ein wesentlicher Bestandteil karolingisch-ottonischen Landesausbaus. Die Struktur und innere Organisation dieser Grundherrschaft bleibt uns jedoch vorbehalten²⁰⁴.

Nach den Forschungen Rainer SCHREGs kommt es zumindest in Südwestdeutschland im 7./8. Jahrhundert zu einer Stabilisierung des Siedlungsbildes infolge der aufkommenden Grundherrschaft und kirchlichen Organisation²⁰⁵. Die Kirche bildet dabei häufig eine Konstante bei den genetischen Veränderungen der Dorfstrukturen. Eine ähnliche Entwicklung wie in Ermhof könnte es dabei im benachbarten Frankenhof mit seiner auf mittelalterliche Wurzeln zurückgehenden Kirche St. Margaretha und in Götzendorf mit der Kirche St. Magdalena gegeben haben (vgl. Abb. 18). So trägt die Streifenflur unmittelbar östlich der Götzendorfer Kirche den auffälligen Flurnamen *Fronfeld* (vgl. oben). Wie bei Ermhof fällt auch in Götzendorf die periphere Lage der Kirche auf. Bei Frankenhof hat es sich dagegen, soweit man sehen kann, zumindest im 14. Jahrhundert um einen Einzelhof gehandelt. Diese Beobachtungen fügen sich in ein aktuelles Modell der frühmittelalterlichen Dorfentwicklung, bei der die Kirche als Kristallisationspunkt der Siedlungskonzentration angesehen wird. Grundherrliche Eigenkirchen waren zunächst an einen Hof gebunden und wiesen daher eine größere Lagekontinuität auf als die bäuerlichen Hofstellen²⁰⁶. Bei dem weitgehenden Verlust grundherrlicher Funktionen und Strukturen des Frühmittelalters, wie bei den Weilern Ermhof und Frankenhof zu vermuten, kann es demnach unter bestimmten Voraussetzungen, z. B. der Entwicklung einer auf die neuen Rahmenbedingungen ausgerichteten Nachbarsiedlung (hier Neukirchen), zu einer Stagnation in der Dorfentwicklung, einer deutlichen Reduktion oder auch zum Wüstfallen einer Siedlung kommen.

6. Landschaftsressourcen

Bei der Betrachtung der heutigen Bistumsgrenzen fällt die keilförmige Ausdehnung des Eichstätter Gebiets nach Nordosten auf. Stellt man nun die ungefähre Ausdehnung der frühmittelalterlichen Bistumsräume der Lagerstättenkarte von Bayern gegenüber, wird sichtbar, dass der Eichstätter Sprengel bis an die Sulzbacher und Auerbacher Erztröge heranreicht bzw. diese mit einschließt (Abb. 31). Gehen wir für das fortgeschrittene 8. und frühe 9. Jahrhundert von einer breiten „Grenzzone“ zwischen den Bistümern Regensburg und Eichstätt aus, liegen fast die gesamten Eisenerzvorkommen der mittleren Frankenalb und der nördlichen Amberg-Sulzbacher-Verwerfungszone im Eichstätter Bistumsgebiet und im unmittelbaren Grenzraum.

Betrachten wir daher noch kurz die ökonomischen Ressourcen der Landschaft und beziehen mit dem sogenannten Diedenhofener Kapitular von 805 eine wesentliche Schriftquelle der Karolingerzeit zur Herrschaftsgeschichte dieses Raums in die Überlegungen mit ein²⁰⁷. Karl der Große erlässt in diesem Edikt Bestimmungen, die den Handel mit Waffen zwischen dem Fränkischen Reich und den Slawen reglementieren sollten. Hierzu sollten königliche *missi* an namentlich genannten Kontrollorten auf einer Linie zwischen Bardowick bei Lüneburg im Norden und Lorch an der Donau, in Oberösterreich, im Süden

²⁰¹ Die Bannung von Toten im Grab ist bei frühmittelalterlichen Gräbern in der Oberpfalz gelegentlich beobachtet worden, so etwa auf dem slawischen Gräberfeld von Mockersdorf, Lkr. Neustadt a.d. Waldnaab, vgl.: LOSERT 2006, 54 f.; LOSERT, SZAMEIT 2004, 101 ff.

²⁰² Probe Erl-11427, ¹⁴C-Alter 1200 ± 40 BP, kalibrierte Datierung von 765-871 n. Chr. (cal. 1 Sigma); kalibriert mit online CalPal; <http://www.calpal-online.de> (2003-2007).

²⁰³ Vgl. SCHREG 2006, 291; auch 2002, 211 ff. – Eine genauere Betrachtung der Flurformen im Raum Ermhof soll im Zuge der anstehenden Auswertung der Grabungen erfolgen.

²⁰⁴ Vgl. ZOTZ 1989, 85 ff.; 1993, 80 ff.

²⁰⁵ SCHREG 2006, 68 mit Anm. 394 und Abb. 12, 318 ff., 319/Abb. 161, 342 f.

²⁰⁶ Ebd. 342.

²⁰⁷ MGH LL Cap. I, Nr. 44, 126 ff.; HERMANN 1961, 15 ff.; HÜBENER 1989, 251 ff.; LOSERT 1993, 207 ff.; 2007, 153 f.

Exekutive ausüben. Bezüglich der Art der Güter, um die es hier geht, heißt es: [...] *Et ut arma et brunias non ducant ad venundandum* [...]. Mit Hallstadt, Forchheim, Premberg an der Naab und Regensburg sind diese Kontrollorte in Nordostbayern besonders dicht gestaffelt (vgl. Abb. 1). Man gewinnt den Eindruck, als sei dies deshalb der Fall, weil hier der Rohstoff zur Herstellung von Waffen im Grenzbereich zur slawischen Besiedlung unmittelbar verfügbar, von hoher Qualität und Quantität war und ein besonders reger Warenverkehr herrschte. Spiegelt man auch die im Diederhofener Kapitular genannten Orte in Nordostbayern auf die Kartierung der Bodenschätze im östlichen Bayern, so ergibt sich auch hier möglicherweise ein Zusammenhang zwischen der Verfügbarkeit von Eisenerzen und den für Nordbayern genannten Kontrollorten. Von großem Interesse sind diesbezüglich wiederum Befunde aus Sulzbach, denn hier ist nicht allein die Verhüttung von Eisenerzen für die karolingische und ottonische Zeit archäologisch belegt, sondern es lässt sich auch ein spezialisiertes Montanhandwerk mit der Verarbeitung unterschiedlicher Metalle wie Bronze, Messing, Zink und Eisen nachweisen²⁰⁸. Im Randbereich der frühmittelalterlichen Kernburg konnten die Reste einer Metallwerkstatt untersucht werden, in der komplexe polymetallurgische Prozesse durchgeführt wurden. Unter anderem wurden hier Ringe für Kettenhemden hergestellt (Abb. 32). Aus Sulzbach stammt ferner einer der ältesten europäischen Funde von bewusst hergestelltem Gusseisen, ein kleiner Barren aus Schichten des 11. Jahrhunderts (Abb. 32, Nr. 10)²⁰⁹. Auch auf dem Frohnberg sowie der Hainsburg bei Illschwang kann anhand der Spuren im Gelände auf umfangreiche Verhüttungstätigkeiten und Eisenverarbeitung geschlossen werden²¹⁰. Die Herstellung von Waffen im Bereich der Herrschaftsmittelpunkte Lauterhofen-Sulzbach im Einzugsbereich des Amberg-Sulzbacher Montanreviers bereits zur Karolingerzeit ist daher sehr wahrscheinlich. Dass das im späten Mittelalter in Nürnberg zu Waffen verarbeitete Eisen aus Lagerstätten des Raums Sulzbach-Auerbach-Amberg kam, kann kaum in Zweifel gezogen werden. Im Gebiet um Nürnberg gibt es keine nennenswerten Eisenerzvorkommen. Im frühen Mittelalter aber kam der Handwerker zum Rohstoff. Noch im 14. Jahrhundert war Sulzbach gemeinsam mit Nürnberg ein wichtiger Exporteur von Rüstungsgütern²¹¹. Die Waffenproduktion konnte hier, den archäologischen Befunden auf der Burg nach zu urteilen, auf eine jahrhundertalte Tradition aufbauen. Die Anwesenheit von Leuten, die es verstanden, kompliziertere metallurgische Prozesse durchzuführen und nachzuvollziehen, gibt somit auch Hinweise auf eine strukturierte Montantätigkeit in der Region bereits während des 8 bis 10. Jahrhunderts.

Das vorindustrielle Montanwesen spielte auch für die Waldentwicklung im Einzugsbereich der regional verdichteten Bergbau- und Verhüttungszentren eine entscheidende Rolle. Es war außerordentlich stark auf bestimmte Standorte fixiert²¹², die im direkten Umfeld der Erzlagerstätten zu suchen sind. Dabei mussten gewisse Standortvorteile gegeben sein. Die Reviere lagen regelhaft in walddreichen Gebieten, wo Erz-, Holz- und oft auch Wasserreichtum zusammentrafen. Maßgeblich für die Aufnahme und Etablierung von Erzförderung und Metallproduktion war also die Verfügbarkeit von Rohstoffen und Energie. Der Transport des benötigten Holzes über weite Strecken war bis in die Neuzeit weder ökonomisch noch technisch zu realisieren²¹³, so dass der Holz- und Holzkohlebedarf der Montanregionen aus der Umgebung gedeckt werden musste. Die These von den im frühen Mittelalter gänzlich unberührten Waldflächen kann daher nicht aufrecht erhalten werden²¹⁴. Schon in der Karolingerzeit kam es in Erzregionen offenbar zur Erschöpfung einzelner Waldbestände²¹⁵. Damit einhergehend begann sich die Zusammensetzung der Waldbestände mit einer Verschiebung von Laubmischwäldern hin zu Sekundärhölzern schon früh zu verändern²¹⁶. Bei umfangreicherer Forstnutzung durch die Holzkohlewirtschaft entstehen Rodungsflächen, auf denen sich Gräser und Niedervegetation ausbreiten. In dieses Bild passen die Ergebnisse der pollenanalytischen Untersuchungen an Bodenproben des 9. bis frühen 11. Jahrhunderts von der Sulzbacher Burgengrabung. Danach hat es sich um eine offene Landschaft gehandelt, in der zwischen Acker-, Weide- und Gründlandflächen Waldbestände stockten²¹⁷. Hier fügt sich schließlich auch der archäozoologische Nachweis des Wisents für das 8. bis 10. Jahrhundert in Sulzbach ein²¹⁸ – das Wisent braucht eine offene Wald- und Wiesenlandschaft. Wenn wir eine strukturierte, herrschaftlich straff organisierte Montanwirt-

²⁰⁸ HENSCH 2005a/Bd. 1, 105 ff.; 2002/03, 273 ff., bes. 283 ff.; GASSMANN, YALÇIN 2005, 261 ff.; ENDLICHER 2005, 273 ff.; vgl. HERDICK 2006, 177 ff.

²⁰⁹ Vgl. LYCHATZ 2005.

²¹⁰ Vgl. HENSCH 2004c; HENSCH in Vorbereitung (2010c).

²¹¹ SCHENK 1969, 40; ŠMAHEL 2002, 352.

²¹² GLEITSMANN 1984, 24. 28f.; HILLEBRECHT 2000, 83.

²¹³ GLEITSMANN 1984, 28.

²¹⁴ HILLEBRECHT 2000, 83 ff.

²¹⁵ Vgl. FREI 1966.

²¹⁶ Vgl. FRENZEL, KEMPTER 2000, 75 ff.; HILLEBRECHT 2000, 85.

²¹⁷ REICHARDT 2005, 285 ff.

²¹⁸ PASDA 2004, 70 f.; 2005, 250.

schaft annehmen, die auch eine Waffenproduktion zum Inhalt hatte, dann führt dies zwangsläufig zur Nutzung weiterer Ressourcen, insbesondere einer extensiven Waldnutzung. In der mittleren Oberpfalz müsste daher die siedlungsgeschichtliche Beurteilung der Rodungsaktivitäten im früheren Mittelalter auf den Zusammenhang von Waldnutzung und Montanwirtschaft ausgedehnt werden, womit sich der Kreis zu den oben beschriebenen Hinweisen auf frühmittelalterliche Organisationsformen in Zusammenhang mit Forstnutzung schließen würde.

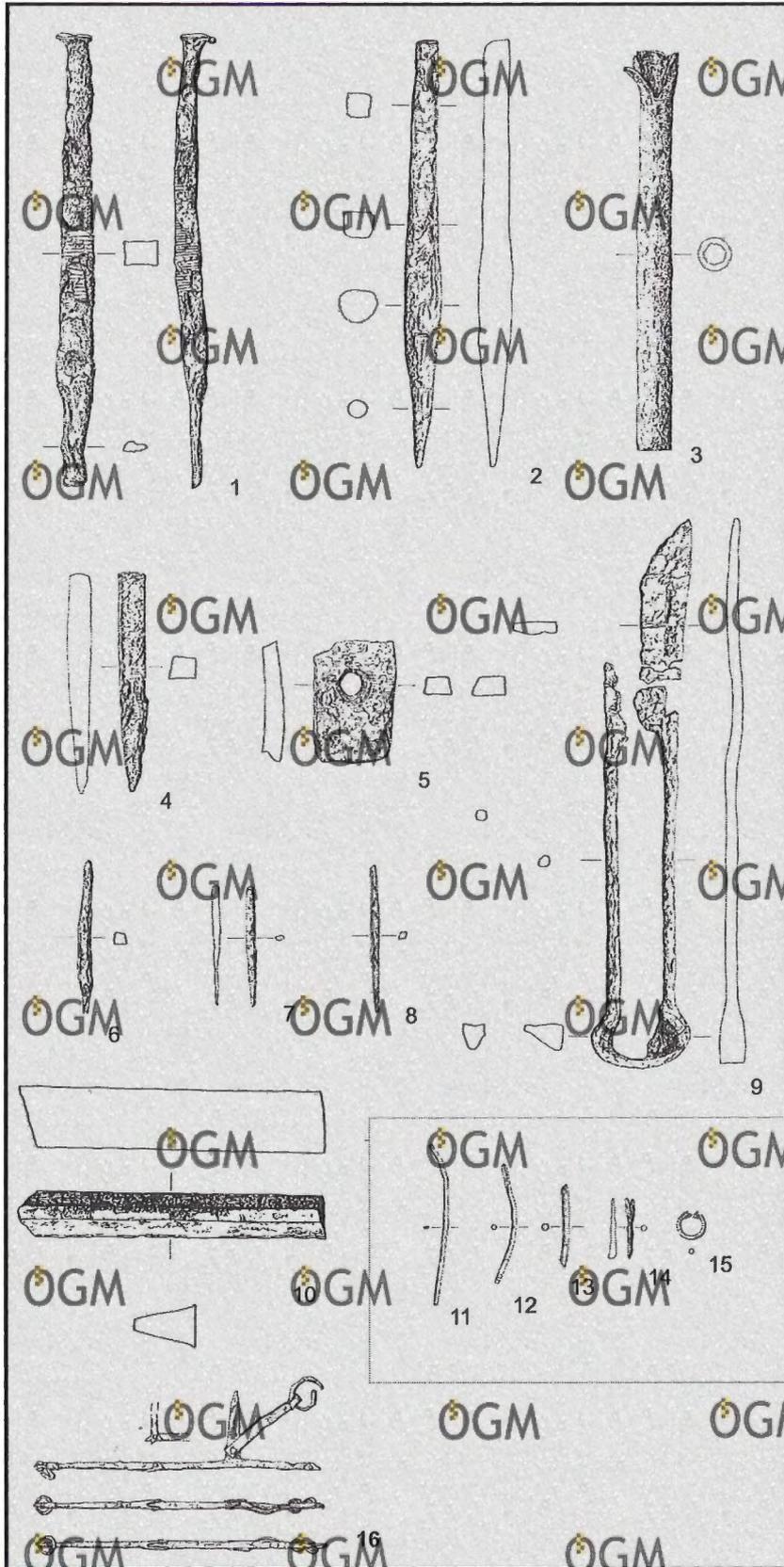


Abb. 32:

Sulzbach-Rosenberg, Untersuchungen im Bereich der ehemaligen Kernburg (1998/2001). Werkzeugfunde, Eisenbarren, Abfall der Metallverarbeitung und Feinwaage zur Herstellung von Brünnenringen aus der Werkstatt des 9./10. Jahrhunderts sowie aus Planierschichten des 8. bis 11. Jahrhunderts von der Burg Sulzbach (nach Mathias HENSCH 2005; Zeichnungen: Cornelia LOHWASSER, Bamberg).

Das leitet abschließend zu einem letzten Aspekt der Nutzung der Landschaftsressourcen. Der Anteil an Schaf und Ziege im reichhaltigen osteologischen Fundmaterial der Sulzbacher Burg des 8. bis 11. Jahrhunderts liegt deutlich über dem anderer archäologisch untersuchter herrschaftlicher Plätze des frühen und hohen Mittelalters²¹⁹. Voraussetzung für eine grundherrlich organisierte Schafzucht sind größere waldfreie Grasflächen, die wiederum als Folge von Rodungsaktivitäten für die Erzverhüttung entstanden. Interessant ist unter diesem Aspekt auch die Verwendung von Wacholder als Baumaterial der karolingischen Holz-Erde-Befestigung der Burg in Ammerthal²²⁰. In offenen Landschaften und stark beweideten Gebieten ist Wacholder aufgrund seiner Unverträglichkeit für Weidetiere oft der einzige in größerer Zahl vorkommende Baum und wäre somit womöglich eine wichtige Holzressource gewesen. Schaf- und Ziegenzucht dürfte aus grundherrlicher Sicht nicht allein durch die Gewinnung von Fleisch, Milch oder Wolle attraktiv gewesen sein, sondern auch in Hinblick auf die Herstellung von Pergament²²¹. Eine Urkunde Karls des Großen erwähnt in Zusammenhang mit einer königlichen *forestis* explizit die Herstellung von Pergament für Bücher²²². Das Kloster Kastl förderte noch zu Beginn des 14. Jahrhunderts die Schafzucht im Untersuchungsbereich im größeren Maßstab, wie sich aus den Abgaben der Zinsbauern für die Zeit um 1325 ergibt²²³. Ob sich hierin ältere ökonomische Strukturen widerspiegeln, die ihren Ursprung im Frühmittelalter haben könnten, entzieht sich mangels Quellen unserer Kenntnis, ist aber vorstellbar.

7. Ergebnis

Das Diederhofener Kapitular von 805 und die Erwähnung Lauterhofens in der *Divisio Regnorum* 806 und der *Ordinatio Imperii* von 817 führen uns schlaglichtartig die Bedeutung der Region um Lauterhofen und Sulzbach für die karolingische Ausbaupolitik im heutigen Nordostbayern vor Augen. Auch im fortgeschrittenen 9. und im 10. Jahrhundert stand der Raum im Fokus karolingischer und ottonischer Politik²²⁴. Die Bedeutung dieses Raums lag demnach wohl einerseits in dessen geostrategischer und verkehrsgeographischer Lage als Durchgangsraum nach Südosten und Osten. Seine grundherrliche Organisation hat zunächst verstärkt auf Betreiben der fränkischen Herrscher stattgefunden, ohne dass hier zuvor agilolfingische Verfügungsrechte bestanden haben müssen. Bereits in frühkarolingischer Zeit kam es dabei zur Etablierung zentraler Burgorte im Nahbereich des Königshofs Lauterhofen (und Velden?), mit der Burgsiedlung Sulzbach als wahrscheinlichen administrativem Mittelpunkt. Die Sonderrolle des Raums ist aber nicht allein auf dessen militärische oder administrativ-fiskalische Bedeutung zu reduzieren. Vielmehr war das Interesse wahrscheinlich bereits zu dieser frühen Zeit auf die qualitativ vollen Eisenerzvorkommen der Region gerichtet. Die Erschließung der Landschaft und ihrer Bodenschätze sowie die Strukturierung des Raums dürften dabei unter starker Einbeziehung spezialisierter, an den Grundherrn gebundener Personalverbände und Funktionsträger umgesetzt worden sein. Diese könnten sich u.a. im bis in das Frühmittelalter zurückgehenden Landschaftsnamen *Heuwisch*, von ahd. *hîwiski* (= *familia*), für den Raum zwischen Lauterhofen und Sulzbach, der besonderen Burgenlandschaft dieser Siedlungskammer, in Flurformen sowie zahlreichen Toponymen zu erkennen geben. Die naturräumlichen und strategischen Standortvorteile verhalfen der Region wohl zu ihrer frühmittelalterlichen Rolle als Stützpunkt karolingischer Machtausübung und wichtiger Expansionslandschaft zwischen den fränkischen Machtzentren im Mainingebiet und der Donaumetropole Regensburg sowie der böhmischen Einflusssphäre. Zur genaueren Aufhellung der frühmittelalterlichen Verhältnisse in dieser historisch hoch spannenden Siedlungskammer in Nordostbayern bedarf es in Zukunft jedenfalls einer breiteren Zusammenarbeit von Archäologie, historischer Siedlungsgeographie, Sprachwissenschaften, Landesgeschichte und naturwissenschaftlichen Disziplinen, als dies bisher der Fall war.

²¹⁹ PASDA 2004, 71 ff.

²²⁰ ETTTEL 2001/Bd. 1, 181.

²²¹ Vgl. RÜCK 1991.

²²² LORENZ 1998, 281.

²²³ BOSL 1939, 94.

²²⁴ Wie wichtig dieses Gebiet für das Königtum war, zeigt sich exemplarisch auch an dessen Verhältnis zu den Grafen auf dem Nordgau während des 9. bis frühen 12. Jahrhunderts. In den Jahren 861, 895, 937, 954, 974, 1003 und 1104 formierte sich von der Nordgauherrschaft immer wieder dynastische Opposition gegen das Königtum. Dies macht deutlich, wie sehr sich die hier amtierenden Dynastien infolge ihres politischen und wirtschaftlichen Einflusses in der Lage sahen, in offenen Konflikt mit der Königsgewalt zu treten.

Literaturverzeichnis

Quellen

- Ann. Bert.:
Georg WAITZ (Hrsg.), *Annales Bertiniani. Scriptorum rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi* 5. Hannover 1883.
- Ann. Fuld.:
Georg Heinrich PERTZ (Hrsg.), *Annales Fuldensis sive annales regni francorum orientalis. Scriptorum rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi* 7. Hannover-Leipzig 1891.
- MB 14:
Monumenta Boica XIV, Monumenta Windbergensia, Monumenta Understorfensium, Monumenta Geisenfeldensia, Monumenta Monasterii Carmelitarum Straubingorum, Monumenta Miscella=Necrologium Salisburgensis s. Emmerami Ratisponae saec. XI (hrsg. von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften). München 1784.
- MB 27:
Monumenta Boica XXVII, Monumenta Reichenbacensia (hrsg. von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften). München 1829.
- MGH LL Cap. I:
Alfred BORETIUR (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica Capitularia regum Francorum*. Hannover 1883 (unveränderter Nachdruck: Hannover 1984).
- MGH D H I:
Die Urkunden Konrads I., Heinrichs I. und Ottos I. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 1. Berlin 1956.
- MGH D H II:
Die Urkunden Heinrichs II. und Arduins. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 3. Berlin 1957.
- MGH DD H IV:
Die Urkunden Heinrichs IV. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 6/3 Teile. Hannover 1959-1978.
- MGH D K I:
Die Urkunden Konrads I., Heinrichs I. und Ottos I. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 1. Berlin 1956.
- MGH D Karol. Germ. III:
Die Urkunden Arnolfs. Die Urkunden der deutschen Karolinger 3. Berlin 1955.
- MGH D L Dt:
Die Urkunden Ludwigs des Deutschen, Karlmanns und Ludwigs des Jüngeren. Die Urkunden der deutschen Karolinger 1. Berlin 1932-1934.
- MGH D L II:
Konrad WANNER (Hrsg.), *Die Urkunden Ludwigs II. Die Urkunden der Karolinger* 4. München 1994.
- MGH SS:
Paul HIRSCH, Hans-Bernhard LOHMANN (Hrsg.) *Die Sachsengeschichte des Widukind von Korvei (Widukindi monachi Corbeiensis Rerum gestarum Saxoniarum libri III). Scriptorum rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi*. Hannover 1935 (Nachdruck: Hannover 1989).
- Reg. Imp.:
Johann Friedrich BÖHMER (Bearb.), *Regesta Imperii* 1,1. Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern 751-918. Wien-Köln-Graz 1971.
- Reg. Imp. II:
Johann Friedrich BÖHMER, Theodor GRAFF (Bearb.), *Regesta Imperii* 2, 4. Sächsisches Haus 919-1024. Die Regesten des Kaiserreichs unter Heinrich II. 1002-1024. Wien-Köln-Graz 1971.
- Regesta sive rerum:
Karl Heinrich VON LANG (Bearb.), *Regesta sive rerum Boiacarum autographa* 7. München 1838.
- Res gestæ Saxonicae:
Paul HIRSCH, Hans E. LOHMANN (Hrsg.), *Die Sachsengeschichte des Widukind von Korvei. Monumenta Germaniae Historica* 60. Hannover 1935.
- Thietmar Chr.:
Werner TRILLMICH (Bearb.), *Thietmar von Merseburg, Chronik. Mit einem Nachtrag von Stefan PÄTZOLD. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe* 9, Darmstadt 1992.

Literatur

- ALPER 2008:
Götz ALPER, *The Eastern Harz Mountains during the Middle Ages*. In: Christoph BARTELS, Claudia KÜPPER-EICHAS (Hrsg.), *Cultural Heritage and Landscapes in Europe. Landschaften: Kulturelles Erbe in Europa. Proceedings of the International Conference, Bochum June 8-10, 2007. Veröffentlichungen des Deutschen Bergbau-Museums Bochum* 161, Bochum 2008, 467-481.
- ANDRASCHKE 2007:
Joachim ANDRASCHKE, *Germanische Siedlungsnamen*. In: Rudolf BERGMANN et al. 2007, 217-228.
- ANTL 1980:
Gerhard ANTL, *curtis - villa - palatium. Überlegungen zur Terminologie karolingischen Reichsguts. Mitteilungen der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte* 30 (Festschrift Fritz FELGENHAUER zum 60. Geburtstag), Wien 1980, 65-78.
- BANZHAF 1991:
Michael BANZHAF, *Unterschichten in bayerischen Quellen des 8. bis 11. Jahrhunderts. Materialien zur Bayerischen Landesgeschichte* 9, München 1991.
- BATZL 1971:
Heribert BATZL, *Geschichte des Marktes Hahnbach*. Hahnbach 1971.
- BECHER 2005:
Matthias BECHER, *Zwischen Macht und Recht: Der Sturz Tassilos III. von Bayern 788*. In: KOLMER, ROHR 2005, 39-56.

- BERGMANN et al. 2007:
Rudolf BERGMANN, Günther DIPPOLD, Jochen HABERSTROH, Christian LANGE, Wolfgang WEIB (Hrsg.), Missionierung und Christianisierung im Regnitz- und Obermaingebiet. Schriftenreihe des Historischen Vereins Bamberg 41, Bamberg 2007.
- BEST et al. 1999:
Werner BEST, Rudolf GENSEN, Philipp R. HÖMBERG, Burgenbau in einer Grenzregion. In: Christoph STIEGEMANN, Matthias WEMHOFF (Hrsg.), 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Beiträge zur Ausstellung Paderborn 1999. Mainz 1999, 328-345.
- BÖHM, SCHMOTZ 2003:
Karl BÖHM, Karl SCHMOTZ, Herzogsgut und frühe Kirchen im Donaubogen westlich von Deggendorf. Das Archäologische Jahr in Bayern 2002 (2003), 98-101.
- BOOS 2007:
Andreas BOOS, Neues zu den Burgen Sulzbach und Nabburg im Frühmittelalter. Archäologische Arbeitsgemeinschaft Ostbayern/West- und Südböhmen 16, 2007, 51-58.
- BOOS 2010:
Andreas BOOS, Zur frühen slawischen Besiedlung der Oberpfalz. In: Peter HERZ, Peter SCHMID, Oliver STOLL, Kontinuitäten und Diskontinuitäten. Von der Keltenzeit zu den Bajuwaren. Regensburg 2010, 123-148.
- BORGOLTE 1987:
Michael BORGOLTE, Stiftergrab und Eigenkirche. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 13, 1985 (1987), 27-38.
- BOSHOF 1998:
Egon BOSHOF, Die bayerische Kirchenprovinz in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts. In: Walter BRANDMÜLLER (Hrsg.) Handbuch der Bayerischen Kirchengeschichte 1. St. Ottilien 1998, 98-132.
- BOSL 1939:
Karl BOSL, Das Nordgaulokloster Kastl. Gründung, Gründer, Wirtschafts- und Geistesgeschichte. Verhandlungen des Historischen Vereins für die Oberpfalz und Regensburg 89, Regensburg 1939.
- BOSL 1959:
Karl BOSL, Franken um 800. Strukturanalyse einer fränkischen Königsprovinz. Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte 58, München 1959.
- BOSL 1972:
Karl BOSL, Die Grundlagen der modernen Gesellschaft im Mittelalter: Eine deutsche Gesellschaftsgeschichte des Mittelalters. Monographien zur Geschichte des Mittelalters 4, Stuttgart 1972.
- BOSL 1975:
Karl BOSL, Die „Familia“ als Grundstruktur der mittelalterlichen Gesellschaft. Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 38, 1975, 403-427.
- BOSL 2002:
Karl BOSL, Der Urordgau. Die historischen Strukturen der südwestlichen Oberpfalz. In: Karl BOSL (Hrsg.) Vorträge zur Geschichte Europas, Deutschlands und Bayerns 3. Stuttgart 2002, 125-141.
- BREUKELAAR 1993:
Adriaan BREUKELAAR, Martinus von Tours. Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon 5, Nordhausen 1993, Sp. 949-955.
- BUCHNER 1932/33:
Franz Xaver BUCHNER, Abgegangene Orte des Bistums Eichstätt. Jahresbericht des Historischen Vereins Neumarkt i.d. Oberpfalz 12, 1932/33, 79-116.
- CLAUDE 2000:
Dieter CLAUDE, Centenarius. Lexikon des Mittelalters 5, CD-Rom Ausgabe 2000, Sp. 1620-1621.
- CODREANU-WINDAUER 2003:
Silvia CODREANU-WINDAUER, Vorromanische Kirchenbauten in Altbayern. In: Hans Rudolf SENNHAUSER (Hrsg.), Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München 2003, 457-486.
- CODREANU-WINDAUER, HENSCH 2006:
Silvia CODREANU-WINDAUER, Mathias HENSCH, Der Frohnberg bei Hahnbach: Eine frühmittelalterliche Großburg mit hochmittelalterlichem Herrnsitz - Zum Abschluss eines archäologischen Projekts der Leader+-Förderung. Denkmalpflege-Information 135 (München), 2006, 19-20.
- CODREANU-WINDAUER, HENSCH 2007:
Silvia CODREANU-WINDAUER, Mathias HENSCH, Der Frohnberg bei Hahnbach: Eine frühmittelalterliche Großburg mit hochmittelalterlichem Herrnsitz. Der Eisengau 30 (Amberg), 2007, 42-47.
- CONRAD 2009:
Mathias CONRAD, Die Klosterbug Kastl. Arx 1-2/2009, 3-13.
- DANNENBAUER 1958:
Heinrich DANNENBAUER, Hundertschaft, Centena und Huntari. In: Heinrich DANNENBAUER (Hrsg.), Grundlagen der mittelalterlichen Welt. Stuttgart 1958, 158-239.
- DANNHEIMER 1968:
Hermann DANNHEIMER, Lauterhofen im frühen Mittelalter. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte 22, Kallmünz/Opf. 1968.
- DANNHEIMER, DIEPODER 1988:
Hermann DANNHEIMER, Gertrud DIEPOLDER, Aschheim im frühen Mittelalter. Münchner Beiträge für Vor- u. Frühgeschichte 32/1-2, München 1988.
- DENDORFER 2004:
Jürgen DENDORFER, Adelige Gruppenbildung. Die Grafen von Sulzbach und ihr Beziehungsgeflecht im 12. Jahrhundert. Studien zur Bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte 23, München 2004.
- DENDORFER 2007:
Jürgen DENDORFER, Rezension zu: Mathias Hensch, Burg Sulzbach in der Oberpfalz. Archäologisch-historische Forschungen zur Entwicklung eines Herrschaftszentrums des 8. bis 14. Jahrhunderts in Nordbayern. Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 70/1, 2007, 301-306.
- DENECKE 1979:
Dieter DENECKE, Methoden und Ergebnisse der historisch-geographischen und archäologischen Untersuchung und Rekonstruktion mittelalterlicher Verkehrswege. Geschichtswissenschaft und Archäologie. Untersuchungen zur Siedlungs-, Wirtschafts- und Kirchengeschichte. Vorträge und Forschungen 22 (Sigmaringen), 1979, 433-483.
- DEUTINGER 2004:
Roman DEUTINGER, *Hludovicus rex Baiuariae*. Zur Rolle Bayerns in der Politik Ludwigs des Deutschen. In: Wilfried HARTMANN (Hrsg.), Ludwig der Deutsche und seine Zeit. Darmstadt 2004, 47-66.

- DICKERHOF et al. 1990:
Harald DICKERHOF, Ernst REITER, Stefan WEINFURTER (Hrsg.) Der hl. Willibald – Klosterbischof oder Bistumsgründer? Eichstätter Studien Neue Folge 30, Regensburg 1990.
- DIEPOLDER 1957:
Gertrud DIEPOLDER, Die Orts- und "IN PAGO"-Nennungen im bayerischen Stammesherzogtum zur Zeit der Agilolfinger. Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 20, 1957, 364-436.
- DOLLACKER 1938:
Anton DOLLACKER, Altstraßen in der mittleren Oberpfalz. Verhandlungen des Historischen Vereines für Oberpfalz und Regensburg 88, 1938, 167-186.
- DOLLINGER 1982:
Phillippe DOLLINGER, Der bayerische Bauernstand vom 9. bis zum 13. Jahrhundert. München 1982.
- DOLLINGER 2000:
Phillipp DOLLINGER, Elsaß. Lexikon des Mittelalters 3, CD-Rom Ausgabe 2000, Sp.1854.
- EIBNER 2004:
Alexandrine EIBNER, Die Bedeutung der Jagd im Leben der eisenzeitlichen Gesellschaft – dargestellt anhand der Bildüberlieferungen. In: Herbert HEFTNER, Kurt TOMASCHITZ (Hrsg.), AD FONTES! Festschrift für Gerhard DOBESCH zum 65. Geburtstag am 15. September 2004. Wien 2004, 621-644.
- ENDLICHER 2005:
Gernot ENDLICHER, Ergebnisse der chemischen und mikroskopischen Voruntersuchungen an Schlacken, Tiegelresten, Schmelzprodukten und Mörtel aus der Ausgrabung Schloss Sulzbach. In: HENSCH 2005a/Bd. 2, 273-278.
- ENDRES 1972:
Rudolf ENDRES, Die Rolle der Markgrafen von Schweinfurt in der Besiedlung Nordostbayerns. Jahrbuch für fränkische Landesforschung 32, 1972, 1-44.
- ENDRES 2004:
Rudolf ENDRES, Die Schweinfurter Fehde und ihre Folgen. In: SCHNEIDER, SCHNEIDMÜLLER 2004, 117-132.
- ENGELS 1990:
Odilo ENGELS, Die Vita Willibalds und die Anfänge des Bistums Eichstätt. In: DICKERHOF et al. 1990, 171-198.
- ERKENS 2005:
Franz-Reiner ERKENS, *Summus princeps und dux quem rex ordnavit*: Tassilo III. im Spannungsfeld von fürstlichem Selbstverständnis und königlichem Auftrag. In: KOLMER, ROHR 2005, 21-38.
- ETTEL 1999:
Peter ETTTEL, Ergebnisse der Ausgrabungen auf der Schweinfurter Burg *Amardela*, Oberammerthal bei Amberg. Beiträge zur Archäologie in der Oberpfalz 3, 1999, 315-348.
- ETTEL 2001:
Peter ETTTEL, Karlbürg-Roßtal-Oberammerthal. Studien zum frühmittelalterlichen Burgenbau in Nordbayern. Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Archäologie. Materialien und Forschungen 5/1-2, Rahden/Westf. 2001.
- ETTEL 2002:
Peter ETTTEL, Der Befestigungsbau im 10. Jahrhundert in Süddeutschland und die Rolle Ottos des Großen am Beispiel der Burg von Roßtal. In: Joachim HENNING (Hrsg.), Europa im 10. Jahrhundert. Archäologie einer Aufbruchzeit. Mainz 2002, 365-380.
- ETTEL 2007:
Peter ETTTEL, Die Burgen der Schweinfurter – historische und archäologische Überlieferung. In: SACHENBACHER, BEIER 2007, 185-197.
- FELDMANN 1962:
Rainer FELDMANN, Das Grundwort „-feld“ in Siedlungsnamen des Nordost-Sauerlandes. Forschungen zur deutschen Landeskunde 145, Bonn-Bad Godesberg 1962.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT 2009:
Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Archäologie ländlicher Siedlungen in Niederösterreich. In: Lebenswelten im ländlichen Raum. Siedlung, Infrastruktur und Wirtschaft. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 25, 2009, 69-88.
- FÖRSTEMANN 1967:
Ernst FÖRSTEMANN, Altdeutsches Namenbuch II. Hildesheim 1967².
- FÖRSTEMANN 1988:
Ernst FÖRSTEMANN, Die deutschen Ortsnamen vornehmlich auf mitteldeutsch-thüringischer und hessischer Grundlage. Gießen 1988⁴ (Nachdruck der Originalausgabe: Nordhausen 1863).
- FRANK 1975:
Hans FRANK, Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Oberpfalz I: Amberg. München 1975.
- FRANK et al. 2002:
Hans FRANK, Cornelia OELWEIN, Robert SCHUH, Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Oberpfalz 2: Sulzbach-Rosenberg. München 2002.
- FREI 1966:
Hans FREI, Der frühe Eisenerzbergbau und seine Geländespuren im nördlichen Alpenvorland. Münchner Geographische Hefte 29, Kallmünz-Regensburg 1966.
- FRENZEL, KEMPTER 2000:
Burkhard FRENZEL, Heike KEMPTER, Der Einfluss von Erzbergbau und Erzverhüttung auf die Umweltbedingungen des Harzes in der Vergangenheit. In: SEEGER-GLOCKE 2000, 72-77.
- GAGEL 1966:
Ernst GAGEL, Der Ur-Nordgau. Oberpfälzer Heimat 10, 1966, 46-49.
- GAGEL 1975:
Ernst GAGEL, Karolingische Kirche in Gebenbach ausgegraben. Oberpfälzer Heimat 19, 1975, 41-52.
- GASSMANN, YALÇIN 2005:
Gunthram GASSMANN, Ünsal YALÇIN, Zur naturwissenschaftlichen Erfassung der metallurgischen Hinterlassenschaften des 9. bis 10. Jahrhunderts n. Ch. Von Schloss Sulzbach (Bayern). In: HENSCH 2005a/Bd. 2, 261-272.
- GLEITSMANN 1984:
Rolf-Jürgen GLEITSMANN, Der Einfluss der Montanwirtschaft auf die Waldentwicklung Mitteleuropas. Stand und Aufgaben der Forschung. In: W. KROKER, E. WESTERMANN (Bearb.), Montanwirtschaft Mitteleuropas vom 12. bis zum 17. Jahrhundert. Stand, Wege und Aufgaben der Forschung. Bochum 1984, 24-39.

- GÖTZ 1984:
Hans-Werner GÖTZ, Herrschaft und Recht in der frühmittelalterlichen Grundherrschaft. Historisches Jahrbuch 104 (Freiburg-München), 1984, 392-410.
- GRAF 2007:
Gerhard GRAF, Vom Umgang mit Patrozinien – Das Beispiel Saalfeld. In: SACHENBACHER, BEIER 2007, 91-98.
- GREULE et al. 2005:
Albrecht GREULE, Wolfgang JANKA, Michael PRINZ (Hrsg.), Gewässernamen in Bayern und Österreich. Regensburger Studien zur Namenforschung 1, Regensburg 2005.
- GÜTTER 1999:
Adolf GÜTTER, Der Flußname „Eger“, der Raumname „Egere“ und das frühdeutsche Namengut im Nordteil des einstigen bairischen Nordgaues. Archiv für Geschichte von Oberfranken 79 (Bayreuth), 1999, 9-22.
- HABERSTROH 1996:
Jochen HABERSTROH, Erste Spuren eines merowingischen Gräberfeldes von Eggolsheim. Das Archäologische Jahr in Bayern 1995 (1996), 135-137.
- HABERSTROH 1997:
Jochen HABERSTROH, Ein merowingischer Friedhof an der fränkischen Ostgrenze in Neuses, Landkreis Forchheim, Oberfranken. Das Archäologische Jahr in Bayern 1996 (1997), 146-148.
- HABERSTROH 1998:
Jochen HABERSTROH, Merowingische Funde an der Regnitz. Landesausbau an der Ostgrenze des Frankenreichs. Bayerische Vorgeschichtsblätter 63, 1998, 227-263.
- HABERSTROH 2004:
Jochen HABERSTROH, Siedlungsgeschichtliche Entwicklungen im frühmittelalterlichen Franken aus archäologischer Sicht. In: Johannes MERZ, Robert SCHUH (Hrsg.), Franken im Mittelalter. Francia orientalis, Franconia, Land zu Franken: Raum und Geschichte. Hefte zur Bayerischen Landesgeschichte 3 (München), 2004, 3-23.
- HÄGERMANN 1985:
Dieter HÄGERMANN, Einige Aspekte der Grundherrschaft in den fränkischen *formulae* und in den *leges* des Frühmittelalters. In: Adrian VERHULST (Hrsg.), *Le grand domaine aux époques mérovingienne et carolingienne*. Gent 1985, 51-77.
- HAUBRICHS 1990:
Wolfgang HAUBRICHS, Der Codex Laureshamensis als Quelle frühmittelalterlicher Siedlungsnamen. In: SCHÜTZEICHEL 1990, 117-175.
- HÄUSLER 2004:
Ines HÄUSLER, Der Beitrag des slavischen Siedlungsträgers zur Raumerschließung in der Oberpfalz – eine historisch-geographische Analyse. Regensburger Beiträge zur Regionalgeographie und Raumplanung 9, Regensburg 2004.
- HEITMEIER 2005:
Irmtraut HEITMEIER, Das Inntal. Siedlungs- und Raumentwicklung eines Alpentals im Schnittpunkt der politischen Interessen von der römischen Okkupation bis in die Zeit Karls des Großen. Innsbruck 2005.
- HENNING 1997:
Friedrich-Wilhelm HENNING, Ländliche Sozialstruktur und soziale Mobilität im Mittelalter. In: Hans-Jürgen GERHARD (Hrsg.), Struktur und Dimension. Festschrift für Karl Heinrich KAUFHOLD zum 65. Geburtstag. Band 1, Stuttgart 1997, 195-222.
- HENSCH 2002:
Mathias HENSCH, Archäologische und historische Erkenntnisse zur frühesten Kirchengeschichte von Sulzbach-Rosenberg. In: 750 Jahre Pfarrgemeinde St. Marien Sulzbach-Rosenberg. Schriftreihe des Stadtmuseums Sulzbach-Rosenberg 16, 2002, 13-24.
- HENSCH 2002/03:
Mathias HENSCH, Montanarchäologie in der Oberpfalz: Von der Forschung vergessen? Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 43/44, 2002/03, 273-287.
- HENSCH 2004a:
Mathias HENSCH, Burg Sulzbach (Opf.) – „Hauptsitz“ der Nordgaugrafen des 9. bis frühen 11. Jahrhunderts? Eine archäologisch-historische Quellenkritik. In: SCHNEIDER, SCHNEIDMÜLLER 2004, 153-188.
- HENSCH 2004b:
Mathias HENSCH, Kastl: Klosterburg über dem Lauterautal. In: Amberg und das Land an Naab und Vils. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 44, Stuttgart 2004, 158-162.
- HENSCH 2004c:
Mathias HENSCH, Hahnbach-Frohnberg: Frühmittelalterliche Höhensiedlung. In: Amberg und das Land an Naab und Vils. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 44, Stuttgart 2004, 89-93.
- HENSCH 2005a:
Mathias HENSCH, Burg Sulzbach in der Oberpfalz. Archäologisch-historische Forschungen zur Entwicklung eines Herrschaftszentrums des 8. bis 14. Jahrhunderts in Nordbayern. Materialien zur Archäologie in der Oberpfalz 3/1-3, Büchenbach 2005.
- HENSCH 2005b:
Mathias HENSCH, Neue Hinweise zur historischen Topographie Sulzbachs im Frühmittelalter, Stadt Sulzbach-Rosenberg, Landkreis Amberg-Sulzbach. Beiträge zur Archäologie in der Oberpfalz 7, 2005, 247-286.
- HENSCH 2006:
Mathias HENSCH, *villae [...] quarum nomina sunt Ingolstat et Lutrahahof [...] ad pagum, qui dicitur Northgowe* – Der karolingische Königshof Lauterhofen und sein Umland. In: Beatrix SCHÖNEWALD, Gerd RIEDEL (Hrsg.), Vom Werden einer Stadt. Ingolstadt seit 806. Ingolstadt 2006, 106-111.
- HENSCH 2008a:
Mathias HENSCH, Auf den Spuren König Heinrichs I. - erste archäologische Erkenntnisse zur frühmittelalterlichen *Nabepurc*. Beiträge zur Archäologie in der Oberpfalz 8, 2008, 245-280.
- HENSCH 2008b:
Mathias HENSCH, Lauterhofen-Sulzbach-Ermhof-Nabburg. Neue Aspekte zur Karolingerzeit in der mittleren Oberpfalz. In: HABERSTROH et al. 2008, 163-194.
- HENSCH 2008c:
Mathias HENSCH, St. Martin in Ermhof. Archäologische Forschungen zur frühen Kirchengeschichte der westlichen mittleren Oberpfalz. Ein Überblick über die Grabungsergebnisse der Jahre 2006 und 2007. Der Eisengau 31 (Amberg), 2008, 6-37.
- HENSCH 2009:
Mathias HENSCH, Archäologie unter der Fahrbahn – Die frühen Befestigungen der Burgsiedlung Sulzbach. Das Archäologische Jahr in Bayern 2008 (2009), 123-126.

- HENSCH 2010a:
Mathias HENSCH, Quellenübergreifende Aspekte zur Herrschafts-, Siedlungs-, Wirtschaftsstruktur des 8. bis 10. Jahrhunderts im Raum um die karolingischen „Zentralorte“ Lauterhofen und Sulzbach. In: Andreas BOOS, Heinrich WANDERWITZ (Hrsg.), Ostbayern im Frühmittelalter. Regensburg 2010, im Druck.
- HENSCH 2010b:
Mathias HENSCH, *Urbs Sulcpah* – Archäologische Grabungen im Zuge der Neustadt-Sanierung. Zur Genese des früh- und hochmittelalterlichen Burgzentrums Sulzbach. In: Das Neustadt-Viertel. Festschrift zur Sanierung der Sulzbacher „Neustadt“ 2010. Schriftenreihe des Stadtmuseums Sulzbach-Rosenberg 25, Sulzbach-Rosenberg 2010, 13-38.
- HENSCH in Vorbereitung (2010c):
Mathias HENSCH, Der Frohnberg bei Hahnbach. Frühmittelalterliche Befestigung und hochmittelalterlicher Herrensitz. Materialien zur Archäologie in der Oberpfalz und in Regensburg 4, Büchenbach 2010.
- HERBERS et al. 2005:
Klaus HERBERS, Lenka JIROUŠKOVÁ, Bernhard VOGEL (Hrsg.), Mirakelberichte des frühen und hohen Mittelalters. Lateinisch und deutsch. Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe Reihe A 43, Darmstadt 2005.
- HERDICK 2006:
Michael HERDICK, Herrschaftssitze und handwerklich-gewerblich Produktion. Überlegungen zur räumlichen Dimension adeliger Wirtschaftsaktivitäten. In: Joachim ZEUNE (Hrsg.) Alltag auf Burgen. Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung B 10, Braubach 2006, 177-184.
- HERMANN 1961:
Erwin HERMANN, Das Diedenhofer Capitulare Karls des Großen. Eine karolingische Quelle zur Frühgeschichte der Oberpfalz. Oberpfälzer Heimat 6 (Pressath), 1961, 15-22.
- HERMANN 1983:
Erwin HERMANN, Frühe Siedlungs- und Herrschaftsstrukturen in der mittleren Oberpfalz. Verhandlungen des Historischen Vereins für die Oberpfalz und Regensburg 123 (Regensburg), 1983, 7-34.
- HERRMANN 2008a:
Volker HERRMANN, Die frühmittelalterliche Burg „Greuth“ in der Schwarzachau bei Greding-Obermässing, Lkr. Roth. Beiträge zur Archäologie in Mittelfranken 8, 2008, 209-232.
- HERRMANN 2008b:
Volker HERRMANN, Rheinfränkischer Landesausbau in Nordbayern am Beispiel der karolingisch-ottonischen Burg „Greuth“, Lkr. Roth. Germania 86/2, 2008, 729-760.
- HILLEBRECHT 2000:
Marie Louise HILLEBRECHT, Der Wald als Energielieferant für das Berg- und Hüttenwesen. In: SEEGER-GLOCKE 2000, 83-86.
- HOEPER 2003:
Michael HOEPER, Völkerwanderungszeitliche Höhenstationen am Oberrhein. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 12, Ostfildern 2003.
- HÜBENER 1989:
Wolfgang HÜBENER, Die Orte des Diedenhofener Kapitulars von 805 aus archäologischer Sicht. Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 72, 1989, 251-266.
- IVERSEN 2004:
Frode IVERSEN, Eiendom, makt og statsdannelse. Kongsgårder og gods i Hordaland i yngre jernalder og middelalder. Bergen 2004.
- IVERSEN 2010:
Frode IVERSEN, Rike og Provins. En komperativ analyse af krongods i vikingetid og tidlig middelalder. Oslo 2010, in Vorbereitung.
- JÄNICHEN 1960:
Hans JÄNICHEN, Heubisch, Digen und Huntare. Jahrbuch für fränkische Landesforschung 20, 1960, 251-256.
- JÄNICHEN 1976:
Hans JÄNICHEN, Baar und Huntari. Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte. Grundfragen der alamannischen Geschichte. Vorträge und Forschungen 1 (Sigmaringen), 1976, 83-149.
- JAKOB 2002:
Andreas JAKOB, St. Martin und seine Kirchen an Rezat, Rednitz und Regnitz. Eine Gegenskizze. Jahrbuch für fränkische Landesforschung 62 (Erlangen), 2002, 21-41.
- JAKOB 2006:
Andreas JAKOB, Die Martinskirchen in Franken. Eine Studie zur Vorgeschichte und Gründung des Bistums Bamberg. In: Josef URBAN (Hrsg.), Das Bistum Bamberg um 1007. Studien zur Bamberger Bistumsgeschichte. Bamberg 2006, 104-143.
- JAKOB 2007:
Andreas JAKOB, Ein Spiegel des Heiligenhimmels auf Erden – Die mittelalterlichen Kirchenpatrozinien im Bistum Bamberg. In: BERGMANN et al. 2007, 267-282.
- JANKA 2007:
Wolfgang JANKA, Slawische Siedlung in Nordostbayern 6.-12. Jahrhundert. In: Rainhard RIEPERTINGER, Evamaria BROCKHOFF, Ludwig EIBER, Stephan LIPPOLD, Peter WOLF (Hrsg.) Bayern-Böhmen: 1500 Jahre Nachbarschaft. Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2007. Zwiesel, 25. Mai bis 14. Oktober 2007. Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 54, Augsburg 2007, 126-128.
- JOCHUM-GODGLÜCK 2003:
Christa JOCHUM-GODGLÜCK, Orts- und Hofnamen. I. Kontinent: § 7/c. Siedlungsnamen der KaZ - 3. Siedlungsnamen auf -hofen. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 22, Berlin 2003², 271-272.
- KOCH 2003:
Robert KOCH, Eine durchbrochene Scheibenfibul mit Kreuz aus Uppåkra bei Lund. Uppåkra-Studier 9 (Lund), 2003, 215-225.
- KÖBLER o. J.:
Gerhard KÖBLER, Althochdeutsches Wörterbuch. online-Ausgabe, <http://www.koeblergerhard.de/ahdwbhin.html>.
- KOLMER 1980:
Lothar KOLMER, Zur Kommendation und Absetzung Tassilos III. Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 43 (München), 1980, 291-327.
- KOLMER 2010:
Lothar KOLMER, Tassilo III. vor Regensburg. In: Peter HERZ, Peter SCHMID, Oliver STOLL (Hrsg.), Kontinuitäten und Diskontinuitäten. Von der Keltenzeit bis zu den Bajuwaren. Regensburg 2010, 149-163.

- KOLMER, ROHR 2005:
Lothar KOLMER, Christian ROHR (Hrsg.), Tassilo III. Von Bayern. Großmacht und Ohnmacht im 8. Jahrhundert. Regensburg 2005.
- KRAUS 1974/75:
Andreas KRAUS, Marginalien zur ältesten Geschichte des bayerischen Nordgaues. Jahrbuch für fränkische Landesforschung 34/35, 1974/75, 163-184.
- KRAUS 1984:
Andreas KRAUS, Amberg und der bayerische Nordgau im 11. Jahrhundert. In: Karl Otto AMBRONN (Hrsg.), Amberg 1034-1984. Aus tausend Jahren Stadtgeschichte. Amberg 1984, 25-34.
- KRAUS 1992:
Andreas KRAUS, Die Grafschaft Sulzbach. Ergebnisse und Probleme der Forschungen zum Historischen Atlas von Bayern. Jahrbuch für fränkische Landesforschung 52 (Erlangen), 1992, 95-207.
- KROESCHELL 1971:
Karl KROESCHELL, *Familia*. Handwörterbuch der deutschen Rechtsgeschichte 1, Berlin 1971, Sp. 1066.
- KROESCHELL 2000:
Karl KROESCHELL, *Hundert, Hundertschaft*. Lexikon des Mittelalters 5, CD-Rom Ausgabe 2000, Sp. 214-215.
- KRUG 1970:
Hans-Jörg KRUG, Untersuchungen zum Amt des „centenarius“ – Schultheiß 1. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung 87, 1970, 1-31.
- KRUG 1971:
Hans-Jörg KRUG, Untersuchungen zum Amt des „centenarius“ – Schultheiß 2. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung 88, 1971, 29-109.
- KUCHENBUCH 1978:
Ludolf KUCHENBUCH, Bäuerliche Gesellschaft und Klosterherrschaft im 9. Jahrhundert. Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Beiheft 66, Stuttgart 1978.
- LEHNER 1953:
Johannes B. LEHNER, Die mittelalterlichen Kirchen-Patrozinien des Bistums Regensburg. Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 94 (Regensburg), 1953, 5-82.
- LORENZ 1998:
Sönke LORENZ, Der Königsforst (forestis) in den Quellen der Merowinger- und Karolingerzeit. Prolegomena zu einer Geschichte mittelalterlicher Nutzwälder. In: Dieter R. BAUER, Rudolf HIESTAND, Brigitte KASTEN, Sönke LORENZ (Hrsg.), Mönchtum - Kirche - Herrschaft 750-1000. Sigmaringen 1998, 261-286.
- LORENZ 1999:
Sönke LORENZ, Von der „forestis“ zum „Wildbann“: Die Forsten in der hochmittelalterlichen Geschichte Südtirols. In: Rainer LOOSE, Sönke LORENZ (Hrsg.), König • Kirche • Adel. Herrschaftsstrukturen im mittleren Alpenraum und angrenzenden Gebieten (6.-13. Jahrhundert). Lana-Bozen 1999, 151-169.
- LOSERT 1993:
Hans LOSERT, Die slawische Besiedlung Nordostbayerns aus archäologischer Sicht. In: Karl SCHMOTZ (Hrsg.), Vorträge des Niederbayerischen Archäologentags 11. Deggendorf 1993, 207-270.
- LOSERT 2003:
Hans LOSERT, Altenerding in Oberbayern. Struktur eines frühmittelalterlichen Gräberfeldes und „Ethnogenese“ der Baujuwaren. Berlin-Bamberg-Ljubljana 2003.
- LOSERT 2006:
Hans LOSERT, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Mockersdorf. Stadt Neustadt a. Kulm, Oberpfalz. In: Ingolf ERICSSON, Hauke KENZLER (Hrsg.), Rückspiegel. Archäologie des Alltags in Mittelalter und früher Neuzeit. Begleitheft zur Ausstellung des Lehrstuhls für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Bamberg 2006, 54-55.
- LOSERT 2007:
Hans LOSERT, Slawen in der Oberpfalz. In: SACHENBACHER, BEIER 2007, 151-172.
- LOSERT 2008:
Hans LOSERT, Slawen in der Oberpfalz – Eine Bestandaufnahme. Wir am Steinwald 16 (Pressath-Weißenberg), 2008, 40-97.
- LOSERT 2010:
Hans LOSERT, Archäologische Nachweise der slawischen Besiedlung in Nordostbayern. In: Andreas BOOS, Heinrich WANDERWITZ, Ostbayern im Frühmittelalter. Regensburg 2010, im Druck.
- LOSERT, SZAMEIT 2004:
Hans LOSERT, Erik SZAMEIT, Archäologische Untersuchungen im wieder entdeckten frühmittelalterlichen Gräberfeld von Mockersdorf, Stadt Neustadt am Kulm, Landkreis Neustadt a.d. Waldnaab, Oberpfalz. Das Archäologische Jahr in Bayern 2003 (2004), 101-103.
- LYCHATZ 2005:
Bernd LYCHATZ, Untersuchung eines Gussstücks aus dem 11. Jahrhundert von Burg Sulzbach. In: HENSCH 2005a/Bd. 2, 279-283.
- MACHILEK 2007:
Franz MACHILEK, Besitz- und Herrschaftsgeschichte. In: BERGMANN et al. 2007, 283-294.
- MANSKE 1971:
Dietrich Jürgen MANSKE, Die mittlere Oberpfalz. Bergbau und Industrie im Raum Amberg-Weiden. In: H. HELLER (Hrsg.), Exkursionen in Franken und Oberpfalz. Erlangen 1971, 377-392.
- MANSKE 1984:
Dietrich Jürgen MANSKE, Ambergs Lage im Straßennetz der Oberpfalz während des Mittelalters und der Neuzeit. In: Ein Jahrtausend Amberg. Schriftenreihe der Universität Regensburg 11, 1984, 9-45.
- MANSKE 1987:
Dietrich Jürgen MANSKE, Zur Frage der Altstraßen in der Oberpfalz. Beobachtungen an einem Nord-Süd-System – ein Zwischenbericht. In: Die Oberpfalz – Ein europäisches Eisenzentrum. 600 Jahre große Hammereinung (hrsg. vom Bergbau- und Industriemuseum Ostbayern). Schriftenreihe des Bergbau- und Industriemuseums Ostbayern 12/1 (Amberg), 1987, 71-81.
- MANSKE 1995:
Dietrich Jürgen MANSKE, Räumliche Grundlagen und zeitliche Entwicklung. Landschaft und Siedlung in der Oberpfalz. In: Helmut GEBHARD, Paul UNTERKIRCHER (Hrsg.), Bauernhäuser in Bayern 4: Oberpfalz. München 1995, 19-46.
- MANSKE 1998:
Dietrich Jürgen MANSKE, Siedlungsentwicklung im Raum Oberpfalz anhand von Luftbildern und Flurplänen. In: Toni BREUER, Carsten JÜRGENS (Hrsg.), Luft- und Satellitenbildatlas Regensburg und das östliche Bayern. München 1998, 16-23.

- MANSKE 1999:
Dietrich Jürgen MANSKE, Sulzbach-Rosenbergs Lage im Verkehrsnetz während des Mittelalters und der Neuzeit. In: Eisenerz und Morgenglanz. Geschichte der Stadt Sulzbach-Rosenberg (Hrsg. von der Stadt Sulzbach-Rosenberg). Amberg 1999, 463-486.
- MANSKE 2003a:
Dietrich Jürgen MANSKE, Jüngere Forschungen zur frühen Besiedlung der Oberpfalz – Eine Zusammenschau archäologischer, historischer, sprachgeschichtlicher und kultur-geographischer Forschungsergebnisse. Der Erdstall 29, 2003, 5-19.
- MANSKE 2003b:
Dietrich Jürgen MANSKE, Sulzbach und sein Umland – Verkehrspfortensituation vom frühen Mittelalter bis heute. In: SULZBACH 2003, 103-112.
- MANSKE 2005:
Dietrich Jürgen MANSKE, Flüsse, Täler und ihr Bezug zur Altstraßen- und Siedlungsforschung. In: GREULE et al. 2005, 11-34.
- MANSKE 2007:
Dietrich Jürgen MANSKE, Regensburgs Lage im Nord-Süd-Altstraßensystem der Oberpfalz. In: Sandra REIMANN, Katja KESSEL (Hrsg.), Wissenschaften im Kontext. Kooperationsfelder der Deutschen Sprachwissenschaft. Tübingen 2007, 241-271.
- MEINEKE 1994:
Eckhard MEINEKE, Forst. § 1/b, c. *forestis*. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 9, Berlin 1994², 346-347.
- MENKE 1988:
Manfred MENKE, Die bairisch besiedelten Landschaften im 6. und 7. Jahrhundert nach den archäologischen Quellen. In: Hermann DANNHEIMER, Heinz DOPSCH (Hrsg.), Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488-788. Gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg. München-Salzburg 1988, 70-78.
- MEYER 1992:
Otto MEYER, Die germanische Eigenkirche: Element, aber auch Risiko der Christianisierung Frankens und Thüringens. In: WAMSER 1992, 111-118.
- MITTERAUER 1963:
Michael MITTERAUER, Karolingische Markgrafen im Südosten. Fränkische Reichsaristokratie und bayerischer Stammesadel im österreichischen Raum. Archiv für österreichische Geschichte 123, Wien 1963.
- MÜLLER 1972:
Wilhelm MÜLLER, An alten Straßen. Raststationen, Geleitsgrenzen, Pferdedörfer. Archiv für Geschichte von Oberfranken 52 (Bayreuth), 1972, 187-253.
- MÜLLER 1973:
Wilhelm MÜLLER, Dienstmannschaft und Heubisch. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Sozialgeschichte. Archiv für Geschichte von Oberfranken 53 (Bayreuth), 1973, 143-178.
- NADLER 1998:
Martin NADLER, Die Rettungsgrabungen entlang der ICE-Neubaustrecke Nürnberg-Ingolstadt im Jahre 1998. Beiträge zur Archäologie in Mittelfranken 4 (Büchenbach), 1998, 221-246.
- NADLER 2003:
Martin NADLER, Die Rettungsgrabungen entlang der ICE-Neubaustrecke Nürnberg-Ingolstadt (Abschnitt Mittelfranken) in den Jahren 1999-2002. Teil 1. Beiträge zur Archäologie in Mittelfranken 7 (Büchenbach), 2003, 11-62.
- NITZ 1989:
Hans-Jürgen NITZ, Siedlungsstrukturen der königlichen und adeligen Grundherrschaft der Karolingerzeit – der Beitrag der historisch-genetischen Siedlungsgeographie. In: Werner RÖSENER (Hrsg.), Strukturen der Grundherrschaft im frühen Mittelalter. Göttingen 1989, 411-482.
- OBST 2010:
Ralf OBST, Die Besiedlungsgeschichte am nordwestlichen Mairdreieck vom Neolithikum bis zum Ende des Mittelalters. Würzburger Arbeiten zur Prähistorischen Archäologie 5, Rahden/Westf. 2010.
- PASDA 2003:
Kerstin PASDA, Burg Sulzbach: Hinweise durch Bestattungen und archäozoologische Ergebnisse auf ein Herrschaftszentrum des 9. bis 11. Jahrhunderts auf dem Nordgau. In: SULZBACH 2003, 87-101.
- PASDA 2004:
Kerstin Pasda, Tierknochen als Spiegel sozialer Verhältnisse im 8. bis 15. Jahrhundert in Bayern. Præhistorika Monographien 1, Erlangen 2004.
- PASDA 2005:
Kerstin PASDA, Tierhaltung und Jagd auf der mittelalterlichen Burg Sulzbach. In: HENSCH 2005a/Bd. 2, 247-260.
- PAULUS 2008:
Georg PAULUS (Bearb.), Kleines ABC der Kirchengeschichte der Ober- und Jungpfalz von H. Ammon. Internetpublikation 2008, <http://www.tangrintel.net/quellen/Kleines%20ABC%20der%20Kirchengeschichte.pdf>.
- PFEIFFER 1990:
Gerhard PFEIFFER, Das Problem der Konsolidierung des Bistums Eichstätt. In: DICKERHOF et al. 1990, 237-244.
- PÖLLATH 2002:
Ralph PÖLLATH, Karolingerzeitliche Gräberfelder in Nordostbayern. Eine archäologisch-historische Interpretation mit der Vorlage der Ausgrabungen von K. Schwarz in Weismain und Thurnau-Alladorf. München 2002.
- POHL 2005:
Walter POHL, Bayern und seine Nachbarn im 8. Jahrhundert. In: KOLMER, ROHR 2005, 57-66.
- VON POLENZ 1961:
Peter VON POLENZ, Landschafts- und Bezirksnamen im frühmittelalterlichen Deutschland. Untersuchungen zur sprachlichen Raumerschließung. Marburg 1961.
- PRINZ 1981a:
Friedrich PRINZ, Wirtschaft, Handel und Sozialentwicklung in karolingischer Zeit (788-907). In: SPINDLER 1981, 372-380.
- PRINZ 1981b:
Friedrich PRINZ, Die innere Entwicklung: Staat, Gesellschaft, Kirche, Wirtschaft. In: SPINDLER 1981, 350-518.
- PUCHNER 1937:
Karl PUCHNER (Bearb.), Das älteste Urbar des Klosters Kastl. Quellen zur Oberpfälzer Siedlungsgeschichte 1. Verhandlungen des Historischen Vereins für die Oberpfalz und Regensburg 87 (Regensburg), 1937, 185-216.
- PUCHNER 1969:
Karl PUCHNER, Das Banzer Reichsurbar und seine namenkundliche und siedlungsgeschichtliche Bedeutung für Oberfranken. In: Dieter ALBRECHT, Andreas KRAUS, Kurt REINDEL (Hrsg.), Festschrift für Max SPINDLER zum 75. Geburtstag. München 1969, 165-176.

- PUHL 1999:
Roland W.L. PUHL, Die Gaue und Grafschaften des frühen Mittelalters im Saar-Mosel-Raum. Philologisch-onomastische Studien zur frühmittelalterlichen Raumorganisation anhand der Raumnamen und der mit ihnen spezifizierten Ortsnamen. Saabrücken 1999.
- REICHARDT 2005:
Heike REICHARDT, Pollenanalytische Untersuchungen an Bodenproben des 9. bis 11. Jahrhunderts von der Burg Sulzbach. In: HENSCH 2005a/Bd. 2, 285-290.
- REICHART 1952:
Josef REICHART, Sintmanni. Sammelblatte des Historischen Vereins Ingolstadt 61 (Ingolstadt), 1952, 52-54.
- REINDEL 1981:
Kurt REINDEL, Die politische Entwicklung. Bayern vom Zeitalter der Karolinger bis zum Ende der Welfenherrschaft 788-1180. In: SPINDLER 1981, 97-349.
- VON REITZENSTEIN 2006:
Wolf-Armin VON REITZENSTEIN, Lexikon bayerischer Ortsnamen. Oberbayern, Niederbayern, Oberpfalz. München 2006.
- RIEDEL 2000:
Gerd RIEDEL, Ingoldestat. Archäologische Untersuchungen zu Ingolstadt im Mittelalter. Ingolstadt 2000.
- RÜCK 1991:
Peter RÜCK (Hrsg.), Pergament. Geschichte – Struktur – Restaurierung – Herstellung. Historische Hilfswissenschaften 2, Sigmaringen 1991.
- SACHENBACHER, BEIER 2007:
Peter SACHENBACHER, Hans-Jürgen BEIER (Hrsg.), Der Orlagau im frühen und hohen Mittelalter. Beiträge zur Frühgeschichte und zum Mittelalter Ostthüringens 3, Langenweissbach 2007.
- SAGE 1996:
Walter SAGE, Wehranlagen des frühen bis hohen Mittelalters. In: Björn-Uwe ABELS, Walter SAGE, Chrisitan ZÜCHNER (Hrsg.), Oberfranken in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Bayreuth 1996, 234-249.
- SCHENK 1969:
Hans SCHENK, Nürnberg und Prag: Ein Beitrag zur Geschichte der Handelsbeziehungen im 14. und 15. Jahrhundert. Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen 1/46, Wiesbaden 1969.
- SCHMID 2003:
Alois SCHMID, Der Nordgau im 9. und 10. Jahrhundert. In: SULZBACH 2003, 11-20.
- SCHMID 2006:
Alois SCHMID, Sulzbach und Bayern. Eine tausendjährige Nachbarschaft. In: 350 Jahre Wittelsbacher Fürstentum Pfalz Sulzbach (hrsg. von der Stadt Sulzbach-Rosenberg). Schriftenreihe des Stadtmuseums und Stadtarchivs Sulzbach-Rosenberg 22, 2006, 11-20.
- SCHMID, WEINELT 1978:
Hubert SCHMID, Winfried WEINELT, Lagerstätten in Bayern. Geologica Bavarica 77, München 1978.
- SCHMOTZ 2001:
Karl SCHMOTZ, Neue Aspekte zur Siedlungsgeschichte des frühen und älteren Mittelalters im Landkreis Deggendorf. In: Karl SCHMOTZ (Hrsg.), Vorträge des 19. Niederbayerischen Archäologentags. Rahden/Westf. 2001, 139-193.
- SCHMOTZ 2005:
Karl SCHMOTZ, Die Burg bei Oberpörling. Eine bedeutende Befestigung des frühen und älteren Mittelalters. Archäologische Denkmäler im Landkreis Deggendorf 13, Deggendorf 2005.
- SCHMOTZ 2007:
Karl SCHMOTZ, Befestigungen des frühen und älteren Mittelalters im niederbayerischen Donauraum zwischen Straubing und Passau. Archäologische Arbeitsgemeinschaft Ostbayern/West- und Südböhmen 16, Rahden/Westf. 2007, 221-254.
- SCHNEEBERGER in Vorbereitung:
Günter SCHNEEBERGER, Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Oberpfalz 3: Landkreis Neumarkt in der Oberpfalz. München in Vorbereitung.
- SCHNEIDER, SCHNEIDMÜLLER 2004:
Erich SCHNEIDER, Bernd SCHNEIDMÜLLER (Hrsg.), Vor 1000 Jahren: Die Schweinfurter Fehde und die Landschaft am Obermain 1003. Schweinfurter Museumsschriften 118, Schweinfurt 2004.
- SCHNETZ 1963:
Joseph SCHNETZ, Flurnamenkunde. München 1963.
- SCHÖNEWALD 2006:
Beatrix SCHÖNEWALD, Politische Testamente der Karolinger. Reichsteilungsurkunde Karls des Großen von 806. In: Beatrix SCHÖNEWALD, Gerd RIEDEL (Hrsg.), Vom Werden einer Stadt. Ingolstadt seit 806. Ingolstadt 2006, 95-105.
- SCHÖNEWALD 2008:
Beatrix SCHÖNEWALD, Divisio regnorum Karls des Großen von 806. In: HABERSTROH et al. 2008, 11-34.
- SCHRAML 2005:
Walter SCHRAML, 500 Jahre Martinskirche zu Ermhof. Der Eisengau 25 (Amberg), 2005, 47-63.
- SCHREG 2002:
Rainer SCHREG, Dorfgene und Grundherrschaft. Aspekte der Siedlungsgeschichte in Südwestdeutschland. In: G. HELMIG, B. SCHOLKMANN, M. UNTERMANN (Hrsg.), Centre, Region, Periphery. Medieval Europe Basel 2002. 3rd International Congress of Medieval and Later Archeology 1, Hertingen 2002, 221-227.
- SCHREG 2006:
Rainer SCHREG, Dorfgene in Südwestdeutschland. Das Renniger Becken im Mittelalter. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 76, Stuttgart 2006.
- SCHREG 2008:
Rainer SCHREG, Bevölkerungswachstum und Agrarisierung – Faktoren des früh- und hochmittelalterlichen Landesausbaus im Spiegel umweltarchäologischer Forschungen. In: Bernd HERMANN (Hrsg.), Beiträge zum Göttinger Umwelthistorischen Kolloquium 2007-2008. Göttingen 2008, 117-146.
- SCHREG 2009:
Rainer SCHREG, Siedlungen in der Peripherie des Dorfes. Ein archäologischer Forschungsbericht zur Frage der Dorfgene in Südbayern. Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 50, 2009, 293-317.
- SCHUH 1979:
Robert SCHUH, Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Mittelfranken 5: Gunzenhausen. München 1979.

- SCHUH 1998:
Robert SCHUH, Frühmittelalterliche Ortsnamen zwischen Main und Steigerwald. In: Alfred WENDEHORST (Hrsg.), Das Land zwischen Main und Steigerwald im Mittelalter. Erlanger Forschungen zur Geisteswissenschaft A 79, 1998, 21-68.
- SCHUH 2001:
Robert SCHUH, Bairische Reliktformen in Ortsnamen des Nürnberger Raums. In: Albrecht GREULE, Alois SCHMID (Hrsg.), Nominum Gratia. Namenforschung in Bayern und Nachbarländern. Materialien zur Bayerischen Landesgeschichte 13, München 2001, 45-58.
- SCHULZ 2000:
Knut SCHULZ, *Familia*. Lexikon des Mittelalters 4, CD-Rom Ausgabe 2000, Sp. 254-256.
- SCHÜTZEICHEL 1990:
Rudolf SCHÜTZEICHEL (Hrsg.) Ortsname und Urkunde. Frühmittelalterliche Ortsnamenüberlieferung. Beiträge zur Namenforschung Neue Folge Beiheft 29, Heidelberg 1990.
- SCHWARZ 1960:
Ernst SCHWARZ, Sprache und Siedlung in Nordostbayern. Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft IV, Nürnberg 1960.
- SCHWARZ 1962:
Klaus SCHWARZ, Erste Ausgrabungsergebnisse aus der frühmittelalterlichen Grafenburg zu Oberammerthal im Landkreis Amberg. Jahresbericht der bayerischen Bodendenkmalpflege 1962, 95-108.
- SCHWARZ 1978:
Klaus SCHWARZ, Die frühmittelalterlichen Anfänge nach den archäologischen Quellen. In: Im SPIEGEL DER ZEITEN 1978, 47-76.
- SEEGERS-GLOCKE 2000:
Christiane SEEGERS-GLOCKE (Hrsg.), Auf den Spuren einer frühen Industrielandschaft. Naturraum-Mensch-Umwelt im Harz. Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 21, Hannover 2000.
- SEIBERT 2002/03:
Hubertus SEIBERT, Adlige Herrschaft und königliche Gefolgschaft. Die Grafen von Schweinfurt im ottonischen Reich. Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 65/3, 2002/03, 839-882.
- SEIBERT 2003:
Hubertus Seibert, König, Herzog und Adel auf dem Nordgau in ottonischer Zeit (936-1024). In: SULZBACH 2003, 21-42.
- SEIBERT 2004:
Hubertus Seibert, Adlige Herrschaft um die Jahrtausendwende. In: SCHNEIDER, SCHNEIDMÜLLER 2004, 65-81.
- ŠMAHEL 2002:
František ŠMAHEL, Die hussitische Revolution. Hannover 2002.
- SODER VON GÜLDENSTUBBE 1992:
Erick SODER VON GÜLDENSTUBBE, Bistum und Hochstift Würzburg. Zwei Begriffe, zwei verschiedene Inhalte. In: WAMSER 1992, 11-30.
- SÖRGEL 2009:
Werner SÖRGEL, Versunkene Kulturen 2. Hartmannshof – vom Keltendorf zum Industriestandort. Büchenbach 2009.
- SPERBER 1970:
Rüdiger SPERBER, Das Flußgebiet des Mains. Hydronymia Germaniae A 7, Wiesbaden 1970.
- Im SPIEGEL DER ZEITEN 1978:
Im Spiegel der Zeiten. Der Landkreis Amberg-Sulzbach (hrsg. vom Landkreis Amberg-Sulzbach). Amberg 1978.
- SPINDLER 1981:
Max SPINDLER (Hrsg.), Handbuch zur Bayerischen Geschichte. Band 1, München 1981.
- SPRINGER 1994:
Matthias SPRINGER, Agrarii milites. Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 66 (Hannover), 1994, 129-166.
- STAAB 1990:
Franz STAAB, Zur Überlieferung der Siedlungsnamen in den Traditiones Wizenburgenses. In: SCHÜTZEICHEL 1990, 176-199.
- STÖRMER 1962:
Wilhelm STÖRMER, Der Raum Markt Bergel-Windsheim im frühen Mittelalter. Ein Beispiel fränkischer Staatsorganisation. Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 25, 1962, 312-352.
- STÖRMER 1973:
Wilhelm STÖRMER, Früher Adel. Studien zur politischen Führungsschicht im fränkisch-deutschen Reich vom 8. bis zum 11. Jahrhundert. Monographien zur Geschichte des Mittelalters 6, Stuttgart 1973.
- STÖRMER 1975:
Wilhelm STÖRMER, Adelige Eigenkirchen und Adelsgräber – Denkmalpflegerische Aufgaben. Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 38, 1975, 1142-1158.
- STÖRMER 1985:
Wilhelm STÖRMER, Bayerisch-ostfränkische Beziehungen vom 7. bis zum frühen 9. Jahrhundert. In: Herwig WOLFRAM, Andreas SCHWARZ (Hrsg.), Die Bayern und ihre Nachbarn 1. Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung 8, Wien 1985, 227-252.
- STÖRMER 1996:
Wilhelm STÖRMER, Heinrichs II. Schenkungen an Bamberg: Zur Topographie und Typologie des Königs- und bayerischen Herzogsgut um die Jahrtausendwende in Franken und Bayern. In: Lutz FENSKE (Hrsg.), Deutsche Königspfalzen 4. Göttingen 1996, 377-408.
- STÖRMER 2000:
Wilhelm STÖRMER, Karlmann. Lexikon des Mittelalters 5, CD-Rom Ausgabe 2000, Sp. 996-997.
- STÖRMER 2004:
Wilhelm STÖRMER, Der Adel der Obermainregion im Umkreis der „Schweinfurter“ während der ausgehenden Ottonenzeit. In: SCHNEIDER, SCHNEIDMÜLLER 2004, 83-100.
- STROH 1975:
Armin STROH, Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler der Oberpfalz. Materialhefte zur Bayerische Vorgeschichte B3, Kallmünz 1975.
- STURM 1978a:
Heribert STURM, Die kirchliche Entwicklung. Die frühmittelalterlichen Anfänge nach den archäologischen Quellen. In: Im SPIEGEL DER ZEITEN 1978, 119-138.

- STURM 1978b:
Heribert Sturm, Die wirtschaftliche Entwicklung. Die frühmittelalterlichen Anfänge nach den archäologischen Quellen. In: Im SPIEGEL DER ZEITEN 1978, 139-148.
- STUTZ 1970:
Ulrich STUTZ, Die Eigenkirche als Element des mittelalterlich-germanischen Kirchenrechts. Darmstadt 1970.
- SULZBACH 2003:
SULZBACH und das Land zwischen Naab und Vils (hrsg. von der Stadt Sulzbach-Rosenberg). Schriftenreihe des Stadtmuseums und Stadtarchivs Sulzbach-Rosenberg 19, Sulzbach-Rosenberg 2003.
- TORBRÜGGE 1984:
Walter TORBRÜGGE, Bemerkungen zur Vor- und Frühgeschichte von Amberg und seinem Umland. In: Amberg 1034-1984. Aus tausend Jahren Stadtgeschichte (hrsg. von der Stadt Amberg). Amberg 1984, 5-24.
- TYROLLER 1958:
Franz TYROLLER, Die Herkunft der Kastler Klostergründer. Verhandlungen des Historischen Vereins für die Oberpfalz und Regensburg 99 (Regensburg), 1958, 77-163.
- ÜBLER 1983:
Leonhard ÜBLER, Die ehemalige Wallfahrtskirche zu Ermhof. Die Oberpfalz 71, Pressath 1983.
- UENZE 1985:
Hans Peter UENZE, Weitere Neufunde von der Houbirg. In: Harald KOSCHIK (Hrsg.), Die Houbirg im Nürnberger Land. Archäologische Forschungen in Vergangenheit und Gegenwart. Nürnberg 1985, 167-186.
- WALTHER 1993:
Hans WALTHER, Zur Stratifikation und Funktionalität althüringischer Siedlungsnamentypen am Beispiel der -feld-Ortsnamen. In: Michael GOCKEL, Volker WAHL (Hrsg.), Thüringische Forschungen. Festschrift für Hans EBERHARDT zum 85. Geburtstag am 25. September 1993. Weimar-Köln-Wien 1993, 23-42.
- WAMSER 1992:
Ludwig WAMSER (Hrsg.), 1250 Jahre Bistum Würzburg. Archäologisch-historische Zeugnisse der Frühzeit. Würzburg 1992.
- WEIDINGER 1991:
Ulrich WEIDINGER, Untersuchungen zur Wirtschaftsstruktur des Klosters Fulda in der Karolingerzeit. Monographien zur Geschichte des Mittelalters 36, Erlangen 1991.
- WEINFURTER 1987:
Stefan WEINFURTER, Das Bistum Willibalds im Dienste des Königs. Eichstätt im frühen Mittelalter. Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 50, 1987, 3-40.
- WEITZEL 2000:
Jürgen WEITZEL, Schöffe. Lexikon des Mittelalters 7, CD-Rom Ausgabe 2000, Sp. 1514-1516.
- WENDEHORST 1966:
Alfred WENDEHORST, Das Bistum Würzburg. Ein Überblick von den Anfängen bis zur Säkularisation. Freiburger Diözesan-Archiv 86, 1966, 9-93.
- WERTHER in Vorbereitung:
Lukas WERTHER, Siedlungs- und Sozialstrukturen zwischen Spätantike und Hochmittelalter – Archäologische Studien einer Siedlungskammer in Nordbayern. Archäologie Österreichs Spezial, Wien in Vorbereitung.
- WOLFRAM 1995:
Herwig WOLFRAM, Salzburg, Bayern, Österreich. Die Conversio Bagoaiorum et Carantonorum und die Quellen ihrer Zeit. Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsband 31, München 1995.
- ZIMMERMANN 1958, 1959:
Gerd ZIMMERMANN, Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter dargestellt am Beispiel aus dem alten Bistum Würzburg. Teil 1 und Teil 2. Würzburger Diözesangeschichtsblätter 20 (Teil 1), 1958, 24-126; 21 (Teil 2), 1959, 5-124.
- ZOTZ 1989:
Thomas ZOTZ, Beobachtungen zur königlichen Grundherrschaft entlang und östlich des Rheins vornehmlich im 9. Jahrhundert. In: Werner RÖSENER (Hrsg.), Strukturen der Grundherrschaft im frühen Mittelalter. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 92, Göttingen 1989, 74-125.
- ZOTZ 1993:
Thomas ZOTZ, Zur Grundherrschaft des Königs im Deutschen Reich vom 10. bis zum frühen 13. Jahrhundert. In: Werner RÖSENER (Hrsg.), Grundherrschaft und bäuerliche Gesellschaft im hohen Mittelalter. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 115, Göttingen 1993, 76-115.
- ZOTZ 1997:
Thomas ZOTZ, Beobachtungen zu Königtum und Forst im früheren Mittelalter. In: Werner RÖSENER (Hrsg.), Jagd und Höfische Kultur. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 135, Göttingen 1997, 95-122.
- ZOTZ 2004:
Thomas ZOTZ, Ludwig der Deutsche und seine Pfalzen. In: Wilfried HARTMANN (Hrsg.), Ludwig der Deutsche und seine Zeit. Darmstadt 2004, 27-46.

Dr. Mathias Hensch
Schauhütte-Archäologie Regensburg
Am Wiedfang 1
D-93047 Regensburg
Deutschland
E-mail: www.oberpfalz-archaeologie.de

DAS „FESTE HAUS“ IM SCHLOSS – EINE STADTBURG IN PÖCHLARN?

von

Nikolaus HOFER, Wien

Mit einem Beitrag von Martina HINTERWALLNER, Wien

Die archäologischen Ausgrabungen im Pöchlerner Schloss 2002 bis 2003

Die Realisierung eines bereits seit einigen Jahren¹ geplanten Neubauprojekts für ein Pflegeheim auf dem weitläufigen Areal des ehemaligen Schlosses von Pöchlarn (Niederösterreich) war Anlass zu umfangreichen denkmalpflegerischen Aktivitäten, die in den Jahren 2002 bis 2003 im Auftrag des Bundesdenkmalamtes vom Verein „Archäologie Service“ durchgeführt wurden². Dabei wurden nicht nur alle von den Baumaßnahmen betroffenen Flächen inner- und außerhalb der Schlossanlage archäologisch untersucht, sondern auch bauhistorische Forschungen an den bestehenden Gebäuden durchgeführt³.

Trotz der Beschränkung auf die durch das Bauprojekt definierten Bereiche konnten zahlreiche neue Erkenntnisse zur römischen und mittelalterlich-neuzeitlichen Bebauung dieses prominenten, unmittelbar östlich außerhalb der mittelalterlichen Stadtbefestigung von Pöchlarn gelegenen Areals gewonnen werden (Abb. 1).

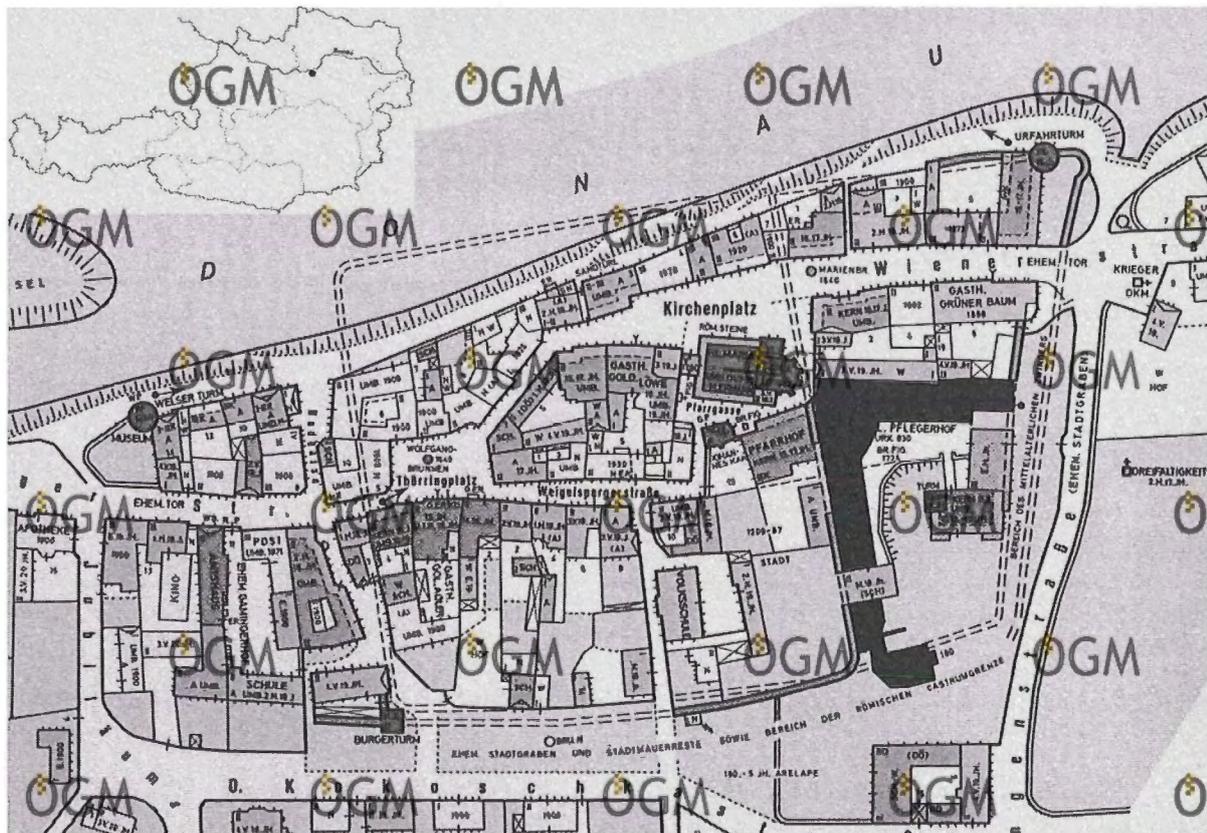


Abb. 1: Pöchlarn (KG und SG Pöchlarn, VB Melk), NÖ. Stadalterplan nach KLAAR (1980) mit der Untersuchungsfläche der Jahre 2002/2003 (schwarz). Plan genordet. (Bearbeitung: K. TARCSAY).

¹ Erste archäologische Sondierungen im Rahmen dieses Bauvorhabens fanden 1996 statt: siehe dazu KREITNER 1996.

² Projektleitung BDA: Martin KRENN, Grabungsleitung: Nikolaus HOFER, Bauforschung: Doris SCHÖN.

³ HOFER, HOFMEISTER 2002; HOFER, MITCHELL 2003.

Wesentlichstes Ergebnis der Ausgrabungen ist zweifellos die erstmals gesicherte Lokalisierung des römischen Kastells *Arelape*. Daneben wurden aber auch mittelalterliche und neuzeitliche Befunde erfasst, welche neue Daten zur nachrömischen Bebauung im Bereich des Pöchlarners Schlosses lieferten. Insbesondere die bauhistorischen Untersuchungen im bestehenden Schlossgebäude sowie in den untergeordneten Nebengebäuden brachten diesbezüglich bemerkenswerte Aufschlüsse, welche in den nachfolgenden Ausführungen vorgestellt werden sollen⁴.

1. Das Kastell *Arelape* – Kontinuität vom römischen Lager zur mittelalterlichen Burg?

Nikolaus HOFER und Martina HINTERWALLNER

Da das römische Kastell in der älteren historischen Literatur immer wieder in direkten Zusammenhang mit der Stadtburg bzw. dem heutigen Schlossbau gebracht wurde, erscheint es angebracht, kurz auf die neuen Befunde zur römerzeitlichen Bebauung sowie mögliche Hinweise auf ein Siedlungskontinuum von der Römerzeit bis zum Hochmittelalter einzugehen.

Bis zu den Untersuchungen in den Jahren 2002 bis 2003 war keine genaue Lokalisierung des in antiken Quellen⁵ *Arelape* genannten Limes-Kastells an der Donau möglich gewesen. Ältere Theorien vermuteten seinen Standort genau im Kernbereich der mittelalterlichen Stadt Pöchlarn, nahe Melk an der Donau (vgl. Abb. 1), wobei meist von einer deutlichen Verschiebung im Gefolge der Markomannenkriege ausgegangen wurde⁶. Die hochmittelalterliche Stadt wurde demnach in den Ruinen des römischen Lagers gegründet, wobei meist auch noch eine kontinuierliche Besiedlung während des Frühmittelalters vermutet wird⁷; diese Annahme basiert im Wesentlichen auf der Nennung einer *Herilungoburg* im Raum Melk in einer Urkunde des 9. Jahrhunderts, deren Standort meist mit jenem der späteren Siedlung Pöchlarn gleichgesetzt wird⁸. Nicht zuletzt ist selbstverständlich auch die Erwähnung Pöchlarns im „Nibelungenlied“⁹ von Bedeutung, die ebenfalls oft als Indiz für einen frühmittelalterlichen Siedlungskern gewertet wird. Archäologische Belege für dieses vermutete Siedlungskontinuum sind allerdings vorläufig nicht beizubringen.

Die Untersuchungen auf dem Areal des ehemaligen Pöchlarners Schlosses und jüngst im Innenstadtbereich westlich der Kirche (Kommunalzentrum)¹⁰ erbrachten nun erstmals exakte Daten zum ehemaligen Standort der römischen Befestigung (Abb. 2). Das Kastell war deutlich weiter nördlich (also zum Donauufer hin) situiert als bislang vermutet¹¹ und wurde offenbar durch Erosion und neuzeitliche Veränderungen des Donauufers partiell zerstört.

Einen guten Anhaltspunkt bezüglich der Westgrenze des Lagers bieten die Beobachtungen von G. MELZER im Zuge von Kanalbauarbeiten in den Jahren 1982 und 1983¹². Dokumentiert wurden dabei Teile eines Fächerturms im Bereich des Thörringplatzes. Der südöstliche Eckturm wurde partiell nordwestlich des Schlosses freigelegt, wodurch sich eine Länge von etwa 153 m für die südliche Kastellseite ergibt. Zwischen den beiden spätantiken Fächertürmen und der anzunehmenden Toranlage lag jeweils ein – in beiden Fällen noch gut erhaltener – Hufeisenturm (Abb. 3). Ursprünglich war die etwa 1,2 m breite Kastellmauer an der Innenseite nur mit quadratischen Türmen verstärkt. Im Kastellinneren verlief parallel dazu eine zweite Mauer, deren Funktion noch nicht restlos geklärt werden konnte. Eventuell handelte es sich um eine Verstärkung der Lagermauer oder einen aufwändig gestalteten Wehrgang. Die Position der Toranlage ist zwar nicht gesichert, lässt sich aber anhand eines beim Kanalisationsbau¹³ beobachteten römischen Straßenkörpers und des Abstandes zwischen den beiden Hufeisentürmen etwa im Bereich der Kapelle des Hl. Johannes südlich der Kirche rekonstruieren.

⁴ Der vorliegende Aufsatz ist die leicht modifizierte schriftliche Fassung eines Vortrags, der im Jahr 2007 bei der Tagung „10. Internationale Konferenz ‚Castrum bene‘: Stadt und Befestigungen“ in Sibiu/Hermannstadt (Rumänien) gehalten wurde.

⁵ KANDLER, VETTERS 1989, 125.

⁶ Zu älteren Standorttheorien und Grabungen: siehe KANDLER, VETTERS 1989, 127-128.

⁷ EHEIM 1967, 32.

⁸ Vgl. etwa BRUNNER 1994, 96, 170.

⁹ Vgl. besonders die 27. Aventure „Wie si ze Bechelären kômen (Wie sie nach Bechelaren kamen)“: NIBELUNGENLIED 1997, 496-517.

¹⁰ KRENN, HINTERWALLNER 2009.

¹¹ KLAAR 1980.

¹² MELZER 1982, 291-292; 1983, 301.

¹³ MELZER 1982, 292.

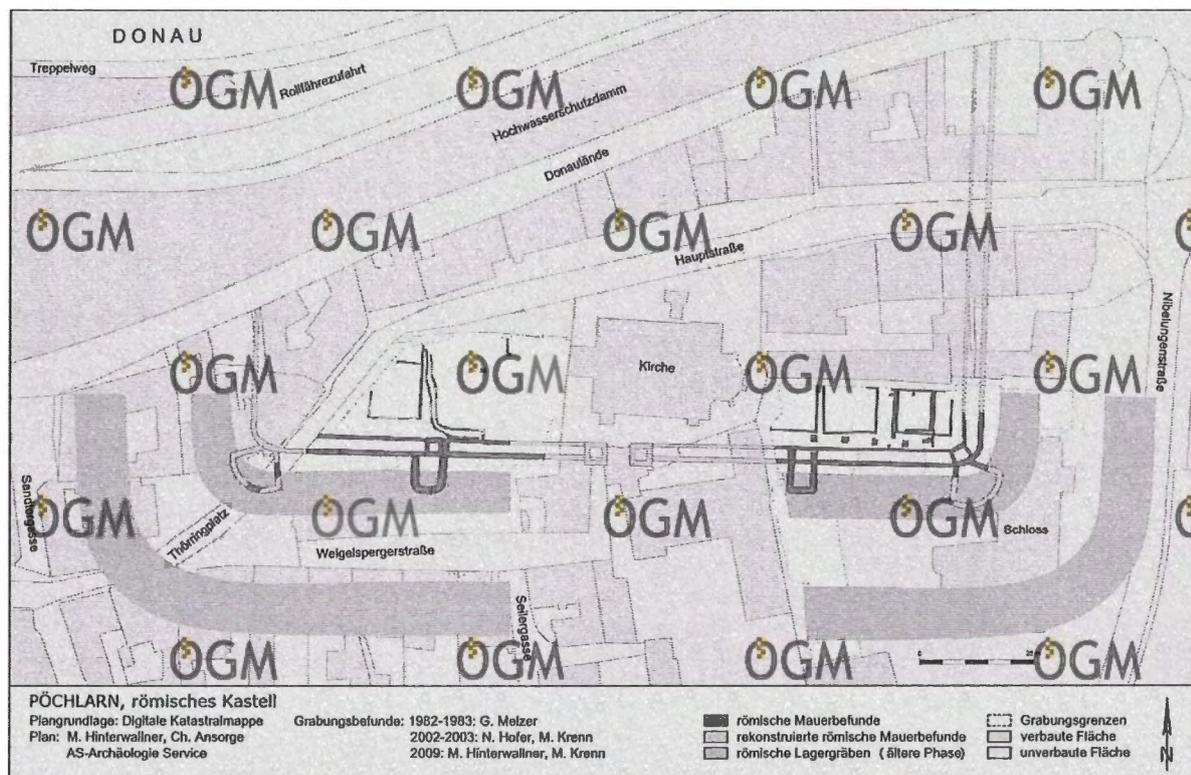


Abb. 2: Pöchlarn (KG und SG Pöchlarn, VB Melk), NÖ. Grundriss des römischen Kastells Arelape (mit den älteren Lagergräben) anhand der jüngsten Grabungsbefunde. (Plan: M. HINTERWALLNER, nach Vorlage von Ch. ANSORGE).

Nach dem vorläufigen Bearbeitungsstand der neuen Grabungsbefunde wurde das römische Kastell – entgegen älteren Theorien – bereits in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. an derselben Stelle errichtet, an der es zumindest bis zum 5. Jahrhundert bestand; der postulierte Standortwechsel¹⁴ kann also nicht nachvollzogen werden. Allerdings ließen sich im Lagerinneren vielfältige bauliche Veränderungen feststellen, die auf mehrere größere Umbauphasen hindeuten. Die Grabungsfläche im Bereich der Innenstadt unterschied sich von jener im Schlossareal durch eine geringere Steinverbauung; hier überwogen die Reste von Holzbauten in unterschiedlichen Konstruktionsweisen.

Die jüngsten Siedlungsspuren innerhalb des erfassten Lagerausschnitts lassen sich nach bisherigem Kenntnisstand in das 5. Jahrhundert datieren; ob das Kastell zu diesem Zeitpunkt allerdings seine militärische Funktion noch in vollem Umfang erfüllte, erscheint zumindest zweifelhaft. Für den Zeitraum vom 5. bis zum 12. Jahrhundert fanden sich bei den jüngsten archäologischen Untersuchungen keine konkreten Belege einer Besiedlung.

Ein Siedlungskontinuum im Bereich des römischen Kastells, insbesondere in Verbindung mit einer früh- bis hochmittelalterlichen Burganlage, kann daher nach gegenwärtigem Wissensstand weder postuliert noch ausgeschlossen werden. Bemerkenswert erscheint aber der Umstand, dass die (spät)mittelalterliche Wiederbesiedlung zumindest auf dem Areal des Schlosses nicht im Bereich der römischen Ruinen, sondern klar abseits derselben über dem zugeschütteten römischen Lagergraben erfolgte.

2. Mittelalterliche Befunde auf dem Areal des ehemaligen Schlosses von Pöchlarn

Kraft einer königlichen Schenkungsurkunde aus dem Jahr 832, die auch die bereits zitierte Nennung der *Herlungsburg* beinhaltet, wurde das Gebiet des späteren Pöchlarn eine Besitzung des Hochstifts

¹⁴ MELZER 1996, 1-2.

Regensburg, dem die Herrschaft Pöchlarn zumindest nominell bis 1803 unterstand.¹⁵ Die erste gesicherte Erwähnung Pöchlarns („*Bechlare*“) stammt erst aus dem Jahr 1043; um 1130 wird ein „*Chono de Pechlarn*“ genannt, bei dem es sich eventuell bereits um einen Pfleger des Hochstiftes handelte. 1267 schließlich wird erstmals ausdrücklich von einer „*Stat ze Bechlaren*“ gesprochen und 1334 zum ersten Mal konkret ein „*Bischofshof*“ genannt.

Aus dieser eher dürftigen historischen Quellenlage (die allerdings bislang noch nicht systematisch aufgearbeitet worden ist) ergeben sich nur wenige konkrete Hinweise auf die Existenz einer möglichen Stadtburg. Am wichtigsten erscheint zweifellos die Nennung eines „*Bischofshofes*“ im 14. Jahrhundert, die jedoch keine genaueren Angaben zu dessen Lokalisierung und/oder Aussehen liefert¹⁶.

Die jüngsten Untersuchungen haben diesen Quellenstand um zahlreiche Details erweitert, die ein neues Licht auf die Entwicklung des Schlosskomplexes werfen und damit auch für die hier erörterte Fragestellung nach einer Stadtburg im Bereich des Schlosses von essentieller Bedeutung sind. In den nachfolgenden Ausführungen werden diese neuen Fakten kurz zusammengefasst, wobei – mangels umfassender Aufarbeitung der Grabungsergebnisse – auf den provisorischen Charakter aller Aussagen zur Datierung der festgestellten Befunde hinzuweisen ist. Die komplexe neuzeitliche Baugeneese des Pöchlarners Schlosses, die insbesondere durch die Ergebnisse der Bauaufnahme im Schloss selbst, aber auch durch die archäologischen Befunde im ehemaligen Nordtrakt erschlossen werden konnte, wird hier weitgehend ausgeklammert.



Abb. 3:

Pöchlarn (KG und SG Pöchlarn, VB Melk), NÖ.

Spätantiker Hufeisenturm an der südöstlichen Lagermauer des römischen Kastells Arelape.

Ansicht von Norden (Foto: BDA).

2.1 Mittelalterliche Befunde in der nördlichen Grabungsfläche

Bei den archäologischen Ausgrabungen 2002/2003 konnte im westlichen Bereich der nördlichen Grabungsfläche in Richtung Pfarrkirche – also innerhalb des ehemaligen römischen Lagers – überhaupt keine nachrömische Bebauung festgestellt werden, während im östlichen Teil Reste eines größeren Gebäudetraktes freigelegt wurden, der eindeutig in Zusammenhang mit dem Schlossgebäude beziehungsweise dessen Vorgängern steht (Abb. 4).

Die westliche Hälfte dieses über den verfüllten römischen Lagergräben errichteten Nordtraktes war durch eine massive Bruchsteinmauer begrenzt, die aufgrund ihrer regellosen Mauerwerkstruktur wohl dem Spätmittelalter bzw. der frühen Neuzeit angehört und offenbar das Gebäude und den südlich anschließenden Hofbereich nach Westen hin abschloss. Mehrere Binnenmauern zeigen eine komplexe Raumgliederung des Traktes an, während die Hoffläche im Süden mit einem Pflaster aus grob zugerichteten Steinplatten

¹⁵ Die folgenden historischen Angaben wurden – falls nicht ausdrücklich anders zitiert – aus EHEIM 1967 entnommen. – Vgl. dazu auch KALTENEGGER, KÜHTREIBER, REICHHALTER, SCHICHT, WEIGL 2007, 203.

¹⁶ EHEIM 1967, 74. – EHEIM bezieht die Nennung auf das „ältere Stadtschloß an der Stelle der Pfarrkirche“, für das allerdings nach Wissen des Verfassers bislang keine archäologische Evidenz vorliegt.

befestigt war. Da die Mauerzüge größtenteils nur mehr im Fundamentbereich erfasst werden konnten, ergaben sich kaum konkrete Hinweise auf die Funktion der einzelnen Räumlichkeiten (Abb. 5).

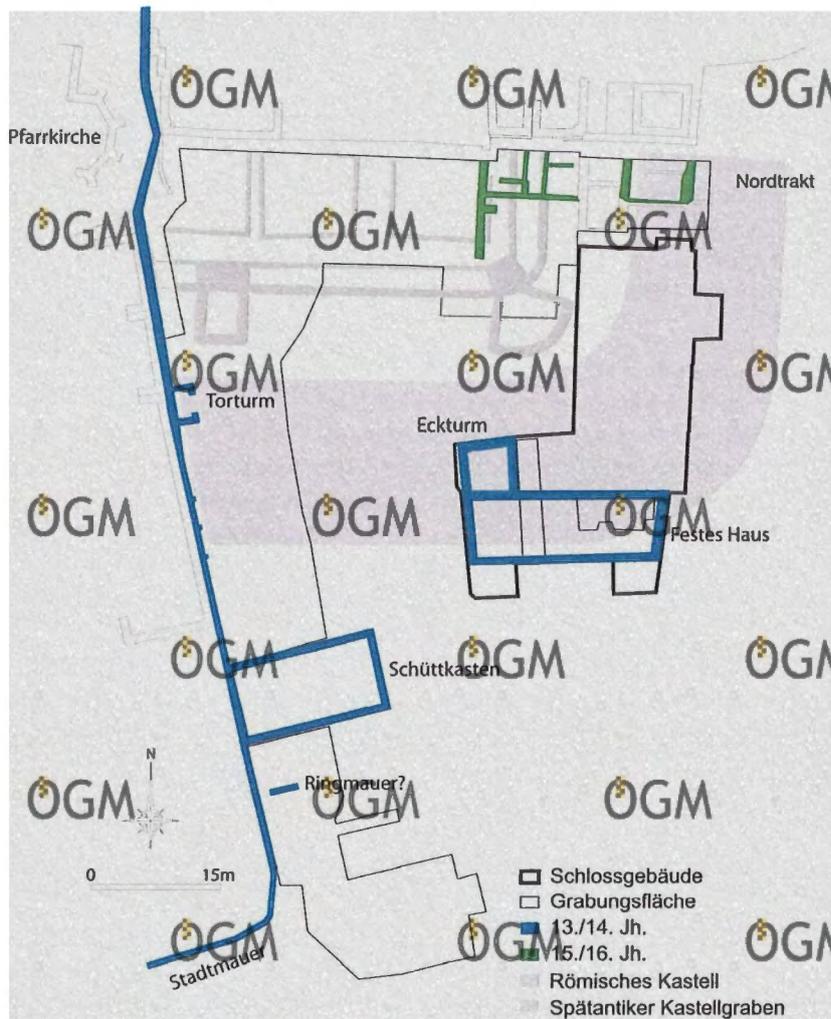


Abb. 4:

Pöchlarn (KG und SG Pöchlarn, VB Melk), NÖ. Übersichtsplan der Befunde. Römisches Kastell mit spätantiker Graben (grau), Stadtburg mit Ringmauer (?), „Festem Haus“, Eckturm und Schüttkasten aus dem 13./14. Jahrhundert sowie der östlichen Stadtmauer mit Torturm (blau), Mauerbefunde aus dem 15./16. Jahrhundert im ehemaligen Nordtrakt des Schlosses (grün).

(Plan: K. TARCSAY, N. HOFER, nach Vorlage von Ch. ANSORGE, N. HOFER und M. KRENN).



Abb. 5: Pöchlarn (KG und SG Pöchlarn, VB Melk), NÖ. Überblicksaufnahme der Mauerbefunde des 15./16. Jahrhunderts im ehemaligen Nordtrakt des Schlosses. Ansicht von Süden (Foto: BDA).

Die östliche Hälfte des Nordtraktes wurde bei den Adaptierungen des frühen 19. Jahrhunderts, die dem Schloss weitgehend seine heutige Gestalt verliehen, großteils überbaut, wobei die älteren Mauerstrukturen, die zeitgleich mit den Mauerzügen in der Westhälfte sein dürften, durchwegs als Fundamente genutzt wurden. Etwaige ältere Bebauungshorizonte wurden durch die Umbaumaßnahmen (Unterkellerung) offenbar weitgehend vernichtet. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der im 19. Jahrhundert errichtete neue Nordtrakt partiell abgebrochen.

In den obersten Verfüllungsschichten des spätantiken römischen Lagergrabens im Bereich des Nordtraktes wurde Fundmaterial des 12. und 13. Jahrhunderts geborgen, was darauf hinweist, dass der Graben erst im 13. Jahrhundert – offenbar in Zusammenhang mit der Errichtung des „Festen Hauses“ (siehe unten) – vollständig verfüllt worden ist. Die älteren Keramikfunde indizieren eine hochmittelalterliche Besiedlung im weiteren Umfeld, von der sich jedoch keine konkreten Befunde feststellen ließen.

Zusammengefasst konnten also in der gesamten nördlichen Grabungsfläche keine konkreten früh- oder hochmittelalterlichen Siedlungsbefunde aufgedeckt werden. Speziell in dem erfassten Ausschnitt des ehemaligen römischen Lagers fanden sich keine jüngeren Bebauungsspuren. Lediglich im Bereich der zugeschütteten Lagergräben konnte ein spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Gebädetrakt erschlossen werden, dessen Orientierung eindeutig auf den bestehenden Südtrakt des Schlosses Bezug nimmt. Sekundär verlagerte hochmittelalterliche Keramikfragmente deuten eine nicht näher quantifizierbare ältere Siedlungstätigkeit im Umfeld des Schlosses an.

2.2 Mittelalterliche Befunde im Bereich des bestehenden Schlosses

Bereits von A. KLAAR wurde ein hochmittelalterlicher Kernbau im heutigen Südtrakt des Schlossgebäudes vermutet, den er als „Festes Haus“ ansprach. G. SEEBACH korrigierte zwar später anhand einer Bauaufnahme die Datierung dieses „Festen Hauses“ auf die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts¹⁷, doch vermutete er – entsprechend der damaligen Lokalisierung des römischen Lagers – Reste einer spätantiken Mauer in der Ostwand. Die jüngsten Grabungen und Bauuntersuchungen im Inneren des Schlosses bestätigten nun die Datierung dieses Baukörpers in das (späte) 13. Jahrhundert, doch konnten definitiv keine antiken Baustrukturen festgestellt werden; die bestehenden Mauern wurden direkt über der Verfüllung des römischen Lagergrabens errichtet (Abb. 6).

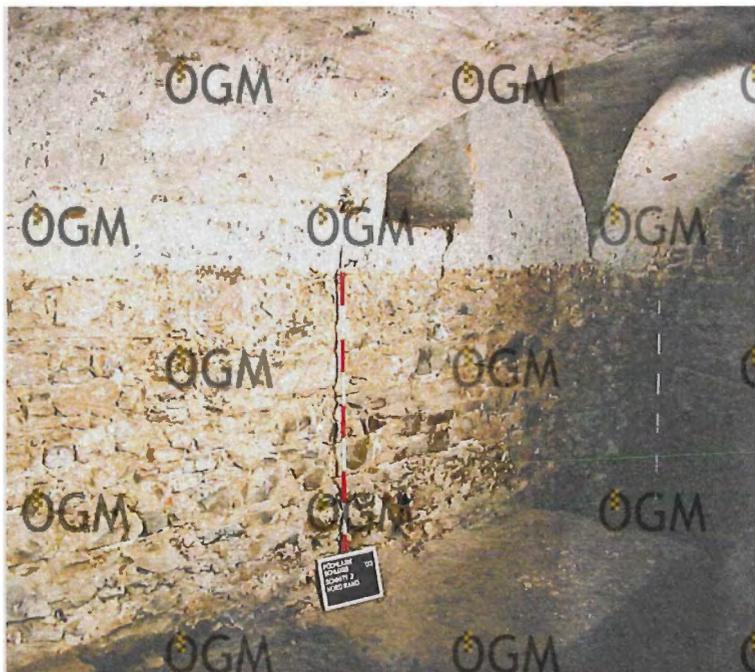


Abb. 6: Pöchlarn (KG und SG Pöchlarn, VB Melk), NÖ. Nordmauer des „Festen Hauses“. (Foto: BDA).

¹⁷ Unpublizierter Bericht G. SEEBACH, Wien 1995 (Archiv BDA/Abt. für Bodendenkmale, Mauerbach).

Der rechteckige Grundriss des Baukörpers deutet in Verbindung mit den einfachen primären Fenstern im Erdgeschoß (Abb. 7) tatsächlich auf eine Interpretation als „Festes Haus“ hin, dessen oberer Abschluss und ursprüngliche Geschoßanzahl nicht mehr rekonstruierbar sind¹⁸; vermutlich wies dieser Baukörper aber nur ein Obergeschoß auf¹⁹. Mit einer Grundfläche von etwa 10 m x 22 m und der damit wohl eher geringen Höhe steht dieser Bau in seinem engeren geografischen Umfeld durchaus nicht alleine; als gut erhaltenes Vergleichsbeispiel bietet sich etwa der so genannte Passauer Kasten im nur wenige Kilometer entfernten Ybbs an der Donau an, der um 1230 datiert wird und ebenfalls von einem geistlichen Bauherrn als Verwaltungssitz errichtet wurde²⁰. Die feststellbare Mauerwerkstruktur – zu Kompartimenten zusammengefasstes Bruchsteinmauerwerk mit Kompartimenthöhen von etwa 0,5 m bis 0,6 m – deutet auf eine Datierung in die zweite Hälfte bzw. gegen Ende des 13. Jahrhunderts hin²¹.



Abb. 7:
Pöchlarn (KG und SG
Pöchlarn, VB Melk), NÖ.
Primäres Fenster in der
Nordwand des „Festen
Hauses“. (Foto: BDA).

Ein weiterer spätmittelalterlicher Baukörper wurde im Mauerwerk des so genannten Eckturms erfasst, der seine heutige Ausprägung erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts erhalten hat. Die leicht trapezförmige Grundfläche (etwa 6,3 m 7,0 m) lässt hier ein turmartiges Gebäude an der Nordwestecke des „Festen Hauses“ vermuten, dessen genaue Gestalt aufgrund der massiven neuzeitlichen Umbaumaßnahmen aber kaum mehr zu erschließen ist.

Die neuzeitlichen Veränderungen im Inneren des Schlosses, die zum Teil auch mit Niveauabsenkungen verbunden waren, haben die mittelalterlichen Horizonte in diesem Bereich größtenteils zerstört. Lediglich im heutigen Durchgang zwischen dem Park südlich des Schlosses und dem Innenhof wurden bei den jüngsten Ausgrabungen spätmittelalterliche Siedlungsschichten erfasst, die eindeutig Keramik des 13. Jahrhunderts enthielten. Ältere mittelalterliche Befunde konnten auch hier nicht dokumentiert werden.

Als wichtigstes Resultat der Untersuchungen im Bereich des bestehenden Schlossgebäudes ist also in erster Linie die Bestätigung der Existenz eines „Festen Hauses“ sowie dessen Datierung in das (späte) 13. Jahrhundert hervorzuheben. Das „Feste Haus“ und sein wohl nur wenige Zeit später errichteter turmartiger Anbau markieren in diesem Bereich des untersuchten Areals die erste größere nachrömerzeitliche Bautätigkeit, die wohl in engem Zusammenhang mit der Planierung des römischen Grabens im Norden zu sehen ist.

¹⁸ Zur Bauform „Festes Haus“ vgl.: BARZ, ZEUNE 1999.

¹⁹ Wodurch eine Ansprache als Wohnturm wohl ausscheidet: vgl. HERRMANN, ZEUNE 1999.

²⁰ KALTENEGER, KÜHTREIBER, REICHHALTER, SCHICHT, WEIGL 2007, 393-395.

²¹ Zur Datierung des Mauerwerks vgl.: KÜHTREIBER 2005, 200-202.

2.3 Mittelalterliche Befunde in der westlichen Grabungsfläche

Ein breiter Geländestreifen entlang der mittelalterlichen Stadtmauer, die noch heute die westliche Begrenzung des Schlossareals bildet, wurde aufgrund der geplanten Bebauung ebenfalls in die aktuellen Untersuchungen einbezogen. Da hier allerdings keine Unterkellerung vorgesehen war, beschränkte sich die archäologische Grabungstätigkeit auf die Dokumentation des knapp 0,3 m bis 0,5 m unter der bestehenden Geländeoberkante gelegenen Bauniveaus sowie eine Bauaufnahme der Stadtmauer und des so genannten Schüttkastens (vgl. Abb. 4).

Die Stadtmauer wurde anhand der partiell noch feststellbaren originalen Mauerwerkstruktur – Bruchsteinmauerwerk mit niedrigen Kompartimenthöhen – in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts errichtet, was gut zur frühesten Stadtnennung von 1267 passt.

Auf der Höhe des heutigen Pfarrhofes wurden die Fundamente eines Torturmes (2,4 m x 4,8 m) erfasst, der offenbar den Durchgang von der Stadt in den Bereich des Schlosses ermöglichte (Abb. 8). Die übrige Verbauung entlang der Stadtmauer kann größtenteils der Neuzeit zugewiesen werden. Eine Ausnahme bildet lediglich der so genannte Schüttkasten, ein zweigeschoßiger rechteckiger Baukörper, der im rechten Winkel an die Stadtmauer gestellt wurde (Abb. 9). Bei der begleitenden Bauuntersuchung konnte festgestellt werden, dass dieses Gebäude bis zur Giebelzone aus Bruchsteinmauerwerk besteht, das eine ähnliche Struktur wie die Stadtmauer zeigt und folglich annähernd im gleichen Zeitraum errichtet worden sein dürfte (Abb. 10).



Abb. 8: Pöchlarn (KG und SG Pöchlarn, VB Melk), NÖ. Fundamente des Torturms an der Stadtmauer. Ansicht von Südosten (Foto: BDA).



Abb. 9: Pöchlarn (KG und SG Pöchlarn, VB Melk), NÖ. Spätmittelalterlicher Schüttkasten. Ansicht von Norden (Foto: BDA).

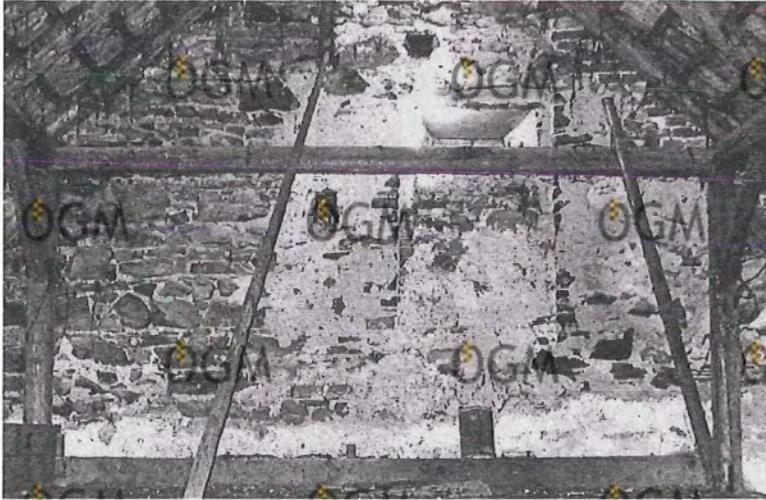


Abb. 10:
Pöchlarn (KG und SG Pöchlarn,
VB Melk), NÖ. Innenansicht der
östlichen Giebelwand des Schütt-
kastens. (Foto: BDA).

Südlich des Schüttkastens wurde die Oberkante einer Bruchsteinmauer freigelegt, die parallel zu dem Gebäude im rechten Winkel von der Stadtmauer wegführte und von einem neuzeitlichen Steinpflaster überlagert wurde. Hierbei könnte es sich um die Reste einer Ringmauer handeln, deren weiterer Verlauf allerdings nicht verfolgt werden konnte. Massive Schüttplanierungen deuten einen verfüllten Graben in diesem Bereich an.

In der westlichen Untersuchungsfläche konnten somit entlang der mittelalterlichen Stadtmauer zumindest zwei Baukörper des (späten) 13. Jahrhunderts nachgewiesen werden, die mit großer Wahrscheinlichkeit mit dem „Festen Haus“ in Verbindung zu bringen sind. Ein kleiner Mauerrest könnte eine Ringmauer belegen, deren postulierter Verlauf auch das „Feste Haus“ einbeziehen würde. Da sämtliche Befunde dieses Untersuchungsbereiches nur oberflächlich dokumentiert werden konnten, sind genauere Aussagen zur funktionalen Deutung und zur Datierung derzeit aber kaum möglich.

3. Das „Feste Haus“ im Schloss – die Stadtburg von Pöchlarn

Als Ergebnis der zweijährigen archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen auf dem Areal des ehemaligen Schlosses von Pöchlarn lassen sich zusammengefasst folgende Fakten zur mittelalterlichen Besiedlung dieser Lokalität festhalten:

- Die mittelalterliche Bebauung entstand völlig unabhängig von der römischen Lagerstruktur, und zwar großteils über dem verfüllten spätantiken Lagergraben; für den Zeitraum vom 5. bis zum 13. Jahrhundert fehlen auf der untersuchten Fläche mit Ausnahme einiger hochmittelalterlicher Keramikfragmente jegliche Hinweise auf ein Siedlungskontinuum.
- In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde im Bereich des bestehenden Schlossbaues ein „Festes Haus“ außerhalb der Stadtbefestigung errichtet; gleichzeitig oder nur unwesentlich später entstand ein offenbar zugehöriger Wirtschaftsbau, der so genannte Schüttkasten.
- Beide Gebäude waren mit großer Wahrscheinlichkeit von einer Ringmauer umgeben; das derart umschlossene Areal – etwa 4.200 m² – war über einen separaten, durch einen Torturm gesicherten Zugang mit der Stadt verbunden.
- Das „Feste Haus“ wurde noch im Spätmittelalter um einen turmartigen Anbau, den Eckturm, an der Nordseite vergrößert und ging letztendlich in dem neuzeitlichen Schlossbau auf.

Um die im Titel des Beitrags gestellte Frage abschließend beantworten zu können, bedarf es zunächst einer kurzen Definition des durchaus dehnbaren Begriffes „Stadtburg“. Dieser Terminus umschreibt eine Vielzahl von Anlagen, die bezüglich ihrer architektonischen Ausgestaltung und Baustruktur, aber auch hinsichtlich der Rechtsstellung ihrer Besitzer ein äußerst inhomogenes Bild bieten²². Der Verfasser möchte sich hier einem jüngst publizierten Vorschlag von A. BAERISWYL anschließen, demzufolge die Stadtburg ein „architektonisch ausgezeichnete und mehr oder weniger stark separat befestigter Gebäudekomplex“ ist,

²² Vgl. beispielsweise die Beiträge im Tagungsband „Castrum Bene 6“: DURDÍK 1999.

der „als Sitz des Stadtherrn oder seines Stellvertreters dient“ und durch eine rechtliche Sonderstellung hervorgehoben ist. Er „liegt nicht notwendigerweise in der Stadt selbst oder an ihrem Rand, sondern unter Umständen auch in einiger Distanz zu ihr.“²³ Ergänzend sei hier vielleicht noch auf die ökonomische Funktion²⁴ hingewiesen, deren Schwerpunkt im Fall der Stadtburgen lagebedingt wohl weniger im produzierenden/verarbeitenden Sektor, sondern vielmehr im Handel und in der Verwaltung gelegen sein dürfte.

Der auf dem untersuchten Areal festgestellte Gebäudekomplex aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts war allein schon durch seine Lage „extra muros“ von der Stadt abgesetzt, was für niederösterreichische Stadtburgen durchaus nicht unüblich ist²⁵. Inwiefern die mittelalterlichen Baukörper – „Festes Haus“ mit turmartigem Anbau, Wirtschaftsbaubau – auch architektonisch ausgezeichnet waren, lässt sich angesichts des sehr reduziert erhaltenen Baubestandes kaum mehr beurteilen; die anzunehmende Ringmauer – vermutlich mit einem vorgelagerten Graben – und die separate Toranlage weisen jedenfalls darauf hin, dass es sich um eine eigens befestigte Gebäudegruppe gehandelt haben dürfte.

Als wichtigste historische Quelle zu dieser Thematik ist wohl die bereits zitierte Urkunde des Bischofs Leo von Regensburg aus dem Jahr 1267 anzuführen, in welcher Pöchlarn erstmals als Stadt genannt wird. In diesem Dokument wird mehrmals auf den bischöflichen „Hof ze Bechlarn“ verwiesen; weiters werden ein „Stadel“ beziehungsweise ein „Chasten“ erwähnt²⁶. Vorbehaltlich einer ausführlichen historischen Würdigung scheint es zumindest möglich, dass der zitierte „Hof“ den hier vorgestellten Gebäudekomplex bezeichnet, wobei der Terminus „Chasten“ natürlich sehr zu einer Identifizierung mit dem heutigen „Schüttkasten“, dem Wirtschaftsbaubau aus dem späten 13. Jahrhundert, verlockt. Die Gleichsetzung des mittelalterlichen bischöflichen Pflegersitzes mit dem Vorgängerbau des heutigen Schlosses wird zudem nicht nur durch die archäologische Evidenz, sondern letztendlich auch durch die Standortkontinuität bekräftigt, da das Schloss spätestens ab dem 15. Jahrhundert als Pflegersitz genannt wird und – mit zahlreichen Aus- und Umbauphasen – bis in das 19. Jahrhundert das Verwaltungszentrum der Herrschaft Pöchlarn war.

Dem Gebäudekomplex auf dem Schlossareal kommt somit auch anhand der gegenwärtig greifbaren historischen Quellen durchaus eine zentrale administrative und ökonomische Bedeutung als Pflegersitz mit angeschlossenen (Getreide-?)Speicher zu. Zusammen mit den bereits angeführten architektonischen Charakteristika wären damit die eingangs zitierten Erfordernisse für eine Ansprache als Stadtburg weitgehend erfüllt.

Der insgesamt doch wenig repräsentative Eindruck dieser Anlage liegt wohl in der bescheidenen Größe der mittelalterlichen Stadt Pöchlarn begründet, die nach einem Häuserverzeichnis von 1391 lediglich 40 Häuser umfasste²⁷. Allerdings muss hier natürlich auch der geringe Umfang der erhaltenen Bausubstanz des 13. Jahrhunderts im heutigen Bestand berücksichtigt werden. A. BAERISWYL weist jedenfalls darauf hin, dass die Vertreter des Stadtherrn in Kleinstädten oft nur „in einem Festen Haus saßen“ (!), das sich lediglich durch seine Lage neben dem Haupttor und seine Befestigung hervorhob²⁸; diese Kriterien treffen auch auf die Anlage von Pöchlarn zu.

Die weitere, hier nur kurz angerissene Entwicklung des Gebäudekomplexes in Pöchlarn erscheint ebenfalls symptomatisch für eine Stadtburg: Ausbau der Gebäude und Einbeziehung in die erweiterte Stadtbefestigung im Spätmittelalter, Umgestaltung zu einem Schloss in der Neuzeit, Bedeutungsverlust nach dem Übergang der administrativen und politischen Rechte an die unabhängige Stadtverwaltung im 19. Jahrhundert.

Als Conclusio bleibt festzuhalten, dass der durch archäologische und bauhistorische Untersuchungen auf dem Areal des ehemaligen Schlosses von Pöchlarn festgestellte Gebäudekomplex des späten 13. Jahrhunderts mit größter Wahrscheinlichkeit als Stadtburg des bischöflichen Pflegers anzusprechen ist, die ihre Funktion, wenn auch in veränderter Gestalt, bis zum 19. Jahrhundert weitgehend behaupten konnte.

²³ BAERISWYL 2007, 81.

²⁴ Vgl. beispielsweise MEYER 1999, 89 ff.

²⁵ Vgl. etwa die Stadtburgen von Krems an der Donau, Stein und Eggenburg: HOFER 2000.

²⁶ RIED 1816, Bd. 1, 494, Nr. 561; zitiert nach EHEIM 1967, 65 f., Anm. 176.

²⁷ EHEIM 1967, 77-79.

²⁸ BAERISWYL 2007, 83.

Offen bleibt weiterhin die Frage nach einem etwaigen (früh)hochmittelalterlichen Vorläufer dieser Anlage, der aufgrund der frühen urkundlichen Nennungen von Pöchlarn seitens der historischen Forschung oftmals postuliert worden ist. Bei den Grabungen 2002/2003 konnten keine schlagkräftigen Indizien für eine früh- bis hochmittelalterliche Bebauung des Areals dokumentiert werden; dies gilt im Übrigen auch für die jüngsten Untersuchungen im Stadtkernbereich. Selbst bei Berücksichtigung des beschränkten Ausschnitts und möglicher Terrainveränderungen im Zuge der spätmittelalterlichen Baumaßnahmen hätten wohl zumindest marginale Reste einer hochmittelalterlichen Burganlage erfasst werden müssen.

Eine etwaige Vorgängeranlage des Pflegersitzes wäre somit vermutlich direkt im hochmittelalterlichen Stadtgebiet von Pöchlarn zu suchen, wobei die Verlegung der Stadtburg im 13. Jahrhundert mit den Wirren des Investiturstreites begründet werden könnte²⁹. Die Verifizierung dieser These bleibt aber zukünftigen archäologischen Forschungen im Pöchlerner Stadtgebiet überlassen.

²⁹ Siehe EHEIM 1967, 64-65.

Literaturverzeichnis

- BAERISWYL 2007:
Armand BAERISWYL, Zum Verhältnis von Stadt und Burg im Südwesten des Alten Reiches. Überlegungen und Thesen an Beispielen aus der Schweiz. Mittelalter 12/3 (Basel), 2007, 73-88.
- BARZ, ZEUNE 1999:
Dieter BARZ, Joachim ZEUNE, Das „Feste Haus“. In: Horst Wolfgang BÖHME et al. (Hrsg.), Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Band I: Bauformen und Entwicklung. Stuttgart 1999, 257-260.
- BRUNNER 1994:
Karl BRUNNER, 907-1156. Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert. In: Herwig WOLFRAM (Hrsg.), Österreichische Geschichte. Wien 1994.
- DURDÍK 1999:
Tomáš DURDÍK (Hrsg.), Burg und Stadt. Castrum Bene 6, Praha 1999.
- EHEIM 1967:
Fritz EHEIM, Heimatbuch der Stadt Pöchlarn. Pöchlarn 1967.
- HERRMANN, ZEUNE 1999:
Christofer HERRMANN, Joachim ZEUNE, Wohnturm (spätes Mittelalter). In: Horst Wolfgang BÖHME et al. (Hrsg.), Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Band I: Bauformen und Entwicklung, Stuttgart 1999, 260-262.
- HOFER 2000:
Nikolaus HOFER, Mittelalterliche Stadtbefestigungen in Niederösterreich. Die bauarchäologische Bestandsaufnahme der Stadtmauern von Krems, Stein und Eggenburg, Archäologie Österreichs 11/2, 2000, 5-24.
- HOFER, HOFMEISTER 2002:
Nikolaus HOFER, Ute HOFMEISTER, KG Pöchlarn, SG Pöchlarn, VB Melk. Fundberichte aus Österreich 41, 2002, 27-28.
- HOFER, MITCHELL 2003:
Nikolaus HOFER, Paul MITCHELL, KG Pöchlarn, SG Pöchlarn, VB Melk. Fundberichte aus Österreich 42, 2003, 26-27.
- KALTENEGER, KÜHTREIBER, REICHHALTER, SCHICHT, WEIGL 2007:
Marina KALTENEGER, Thomas KÜHTREIBER, Gerhard REICHHALTER, Patrick SCHICHT, Herwig WEIGL, Burgen Mostviertel. Wien 2007.
- KANDLER, VETTERS 1989:
Manfred KANDLER, Hermann VETTERS, Der römische Limes in Österreich. Ein Führer. Wien 1989.
- KLAAR 1980:
Adalbert KLAAR, Baualterpläne österreichischer Städte (Niederösterreich). 3. Lieferung, Blatt 9 (Pöchlarn), Wien 1980.
- KREITNER 1996:
Thomas KREITNER, Vorbericht über archäologische Untersuchungen in Pöchlarn. In: Martin KRENN et al., Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1996/97. Fundberichte aus Österreich 35, 1996, 271.
- KRENN, HINTERWALLNER 2009:
Martin KRENN, Martina HINTERWALLNER, KG Pöchlarn, SG Pöchlarn, VB Melk. Fundberichte aus Österreich 48, 2009, 427-428.
- KÜHTREIBER 2005:
Thomas KÜHTREIBER, Handwerksgeschichtliche und ideologische Aspekte mittelalterlichen Mauerwerks am Beispiel Ostösterreichs. Soester Beiträge zur Archäologie 6, 2005, 187-208.
- MELZER 1982:
Gustav MELZER, KG Pöchlarn, SG Pöchlarn, VB Melk. Fundberichte aus Österreich 21, 1982, 291-292.
- MELZER 1983:
Gustav MELZER, KG Pöchlarn, SG Pöchlarn, VB Melk. Fundberichte aus Österreich 22, 1983, 301.
- MELZER 1996:
Gustav MELZER, Bodenfunde – Geschichte unter unseren Füßen. Heimatkundliche Beilage zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk 22. Jahrgang/Nr. 10, 1996, 1-2.
- MEYER 1999:
Werner MEYER, Die Burg als Wirtschaftszentrum. In: Horst Wolfgang BÖHME et al. (Hrsg.), Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch, Band II: Geschichte und Burgenlandschaften. Stuttgart 1999, 89-93.
- NIBELUNGENLIED 1997:
Das NIBELUNGENLIED (nach dem Text von Karl BARTSCH und Helmut DE BOOR ins Neuhochdeutsche übersetzt und kommentiert von Siegfried GROSSE). Stuttgart 1997.
- RIED 1816:
Thomas RIED, Codex chronologico – diplomaticus episcopatus Ratisbonensis. Band 1-2, Regensburg 1816.

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Referatsleiter Fundberichte
Hofburg, Säulenhof
A-1010 Wien
Österreich
E-mail: nikolaus.hofer@bda.at

Mag. Martina Hinterwallner
AS-Archäologie Service
Dominikanerplatz 9
A-3500 Krems
Österreich
E-mail: m.hinterwallner@archaeologie-service.at

**BURG DEUTSCHLANDSBERG –
ERGEBNISSE DER GRABUNGEN IM SAALBAU UND IM ZISTERNENRAUM 1988-1990**

von

Johanna KRASCHITZER, Graz

In den Jahren 1988 bis 1990 fanden im mittelalterlichen Kernbereich der Burg Deutschlandsberg (KG Burgegg, SG Deutschlandsberg, pol. Bez. Deutschlandsberg, Steiermark, Grst.Nr. 2/2) Ausgrabungen mit Unterstützung der Stadtgemeinde Deutschlandsberg (Eigentümer) und der Arbeitsmarktverwaltung statt. Durchgeführt wurden die Grabungen unter der Leitung des Bundesdenkmalamtes (Univ.-Doz. Dr. Bernhard HEBERT) mit maßgeblicher Hilfe von Herrn Anton STEFFAN und zahlreichen Mitarbeitern¹. Betroffen waren zwei ruinöse Bauteile nördlich des Bergfrieds und damit östlich des Polygonalturmes. Bei dem weiter im Osten gelegenen der beiden Räume handelt es sich um einen Saalbau („Rittersaal“), während der westlicher gelegene, kleinere Raum in seiner letzten Phase als Zisternenraum genutzt wurde.

Grabungen im Saalbau

Von dem in späteren Ausbaustufen mehrgeschossigen Saalbau hatten sich nur die Außenmauern erhalten, das Gewölbe war verstürzt. Nach der Entfernung der Schuttmassen stieß man auf Reste des spätesten Fußbodens aus Gneisplatten, stellenweise war auch schon der gewachsene Felsen sichtbar (Abb. 1, östlicher Raum). Die Grabungsfläche wurde in 8 Quadranten unterteilt (Abb. 2), die in den Jahren 1988 und 1989 - abhängig von Witterung und verfügbaren Helfern - sukzessive ergraben wurden. Die Stege zwischen den Quadranten hatten eine Breite von 1 Meter, nur der südlichste Quersteg zwischen den Quadranten 1 und 2 sowie 8 und 7 maß lediglich 0,5 Meter. Sie wurden vorerst stehen gelassen, erst gegen Ende der Grabungstätigkeit im Saalbau wurden die Profile dokumentiert und die Stege abgetragen.

In der südlichen Raumhälfte (Quadrant 1, 2, 3, 7, 8) lag der anstehende Burgfelsen - wenn nicht von Haus aus an der Oberfläche - nur knapp (maximal 40 cm) unter dem Niveau des letzten Fußbodens. Im Quadranten 4 fällt das Niveau des Burgfelsens bis auf 1,6 Meter unter dem Gneisplattenboden ab. Etwa unter dem Steg zwischen den Quadranten 4 und 5 und bis ca. 1,2 Meter westlich davon bildet der Felsen einen Sattel (ca. 0,5 Meter unter Niveau), um dann zur Westmauer des Raumes wieder auf bis zu 1,6 Meter zu fallen.

An diesen tiefer gelegenen Stellen hatte sich in Felsnischen über dem natürlichen Verwitterungsmaterial eine Brandschicht erhalten. Das daraus stammende Fundmaterial umfasst Tierknochen, Eisenfragmente und wenige Bruchstücke von frei geformter Keramik des 12. Jahrhunderts. Die früheste fassbare Baustruktur im Bereich des Saalraumes war eine nur in einer einzigen Steinlage erhaltene Trockenmauer, die sich auf einer Länge von 1,5 Metern im Quadrant 4 westlich des Gewölbepfeilers, direkt an der Nordmauer nachweisen ließ. An diese Struktur angelagerte Brandschichten datieren sie über die in ihnen enthaltene frei geformte Keramik ins 12. Jahrhundert.

Ebenfalls aus dem 12., allerspätestens aber aus dem frühen 13. Jahrhundert stammen die Mauern eines Gebäudes in Mörtelbauweise, dessen östlichen Abschluss eine Apsis bildet. Die Südwand dieses Baues konnte bei der Ausgrabung des Zisternenraumes festgestellt werden (Abb. 2, westlicher Raum). Hierbei handelt es sich wohl um die romanische Burgkapelle, deren Apsis von der heute noch bestehenden Westwand des Saalraumes überlagert wird und dort im aufgehenden Mauerwerk sichtbar ist.

In der Folge wurde ein erster Saalbau an die nördliche Ringmauer angebaut, dessen am vorher beschriebenen Sattel des Burgfelsens aufsitzende Westwand aufgedeckt werden konnte (Abb. 3, vgl. auch Abb. 2). Das gemörtelte Mauerwerk war der Unterbau für eine Holzkonstruktion, wie die abgestrichene Oberkante

¹ HEBERT 1989, 273; 1990, 284. – An dieser Stelle sei Frau Mag. Ute STINGL, die den Befund für eine - leider zurückgelegte - Dissertation übernommen hatte, und vor allem Herrn Anton STEFFAN für maßgebliche Unterlagen und Hilfestellungen zur Verfassung des vorliegenden Berichtes herzlich gedankt.

an der am höchsten erhaltenen Stelle im Bereich der Baufuge zur Ringmauer beweist. Der Zwischenraum dieses Baues zur Kapellenapsis wurde ebenfalls genutzt und war über einige Stufen im Bereich des westlichen Mittelpfeilers zugänglich. Der Boden dieses kleinen Raumes bestand aus fest gestampftem, stark goldglimmerhaltigem Sand.

Im späten 13. Jahrhundert wurden der erste Saalbau, die Kapelle und der Raum zwischen ihnen durch einen Brand zerstört. Die Brandschicht wurde planiert, im Zuge dessen wurde der kleine Raum mit Brandschutt verfüllt, der große Mengen an Keramik und Tierknochen enthielt. Bei dem Keramikmaterial handelt es sich zum Großteil um Fragmente von relativ dünnwandigen, schiebengedrehten Töpfen mit Kragenrand. Oft besitzen sie eine horizontale Schulterrillung, seltener eine Horizontalrillung über den gesamten Gefäßkörper. Mehrere Bodenstücke zeigen eine Radmarke. Ebenfalls aus dieser Schicht stammen einige Näpfchen/Öllämpchen und steilwandige Schüsseln mit Stielgriff².

Nach der Planierung wurde im Bereich von Quadrant 4 eine Kalkgrube angelegt, über der später ein Holzgebäude von ungefähr 3 × 4 Metern - etwa im Bereich des Stegkreuzes zwischen den Quadranten 3/4/5/6 - errichtet wurde (im Plan nicht dargestellt). Dieser kleine, nur über seine Fundamentgräben fassbare Holzbau lässt sich eventuell als Bauhütte deuten und steht in Verbindung mit einer dünnen Humusschichte, die im gesamten Nordteil der Grabungsfläche nachweisbar war. Direkt unter dem Holzbau - stratigrafisch zwischen ihm und der Kalkgrube - befand sich eine Stein-Sandschüttung. Aus dieser stammt eine große Menge von auf der schnelldrehenden Töpferscheibe hergestellter, dünnwandiger Weißhafnerkeramik des 14. Jahrhunderts.

Erst nach der Brandzerstörung der „Bauhütte“ wurde ein zweiter gemauerter Saalbau errichtet, der im Kern mit dem heute erhaltenen identisch ist. Der erste Holzboden wurde über einer Planierschicht aufgebracht. Auf ihm fand sich eine Silbermünze, und zwar ein Grazer Pfennig vor 1330³. Als eine Erneuerung des Fußbodens notwendig war, wurde ein zweiter Holzboden einfach darüber verlegt. Er steht in Zusammenhang mit drei Münzen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts⁴. Beide Böden haben sich nicht durchgehend erhalten, sondern nur in Flözen aus vergangenem bzw. sehr morschem Holz. Gleichzeitig mit dem zweiten Holzfußboden bestand nahe des Eingangs, im Bereich des Quadranten 8 und des Steges zwischen den Quadranten 1 und 8, ein gemauerter Ofen oder zumindest eine Herdstelle (Abb. 2). Von dieser hatte sich die Fundamentierung - eine rechteckige, im Mörtelbett verlegte Steinlage - und eine darunter liegende, durch die Ofenhitze stark verziegelte Lehm-packung erhalten. Keramische Befunde datieren diesen Befund ins 15. oder frühe 16. Jahrhundert.

Der letzte Bodenbelag ist ein mit großen Fehlstellen nachweisbarer Plattenboden aus unterschiedlich großen, polygonalen Gneisplatten. Er wurde stellenweise auf einem Unterbau aus Kalkmörtel und Ziegelsplitt verlegt, in den Quadranten 4, 5 und 6 liegt er jedoch direkt auf einer Brandschicht auf. Unterbau und Brandschicht enthalten Keramik des 15. und 16. Jahrhunderts. In Quadrant 5 fand sich, östlich des Gewölbepfeilers und direkt an der Ringmauer ein in den Steinplattenboden eingelassener Topf aus reduzierend gebrannter Irdenware, der ins 16. oder frühe 17. Jahrhundert zu datieren ist⁵. Dieser Topf war bei seiner Auffindung mit einer Steinplatte abgedeckt und damit in der Bodenstruktur nicht sichtbar. Das legt eine Interpretation als intentionell angelegtes (Münz-)Versteck nahe.

Beim Abnehmen der Gneisplatten wurde in Quadrant 4 eine zweite, darunter liegende Schicht von Steinplatten aufgedeckt. Hierin ist allerdings keine Zweiphasigkeit des Bodens zu sehen, sondern eine Verstärkung des Bodenunterbaues, um das Nachsinken über der Verfüllung der Kalkgrube auszugleichen. Noch vor der Verlegung des Plattenbodens wurde ein Gewölbe eingezogen, welches die ursprüngliche Flachdecke ersetzte. Die dafür benötigten Pfeiler wurden in den Ecken und der Mitte der Längsseiten an die Mauern des Saalbaues angestellt, bei der Verlegung der Gneisplatten wurde auf diese Gewölbepfeiler Rücksicht genommen⁶.

² HEBERT et al. 1990, 112.

³ HEBERT 1989, 273; HEBERT et al. 1990, 112.

⁴ Ungarn, Mathias Corvinus 1458-1490 oder Ladislaus Postumus 1453-1457 (Wert nicht bestimmbar); Ungarn, Mathias Corvinus 1458-1490 Denar; Friedrich III. Graz 1469 Groschen Achter; Bestimmung der Münzen: O. BURBÖCK, Landesmuseum Joanneum (HEBERT et al. 1990, 112). – Die ungarischen Münzen stammen wohl aus der Zeit der Okkupation der Burg Deutschlandsberg durch die Truppen des Mathias Corvinus in den Jahren 1479-1490 (TSCHERNE 1990, 61).

⁵ HEBERT et al. 1990, 112.

⁶ HEBERT 1989, 273.

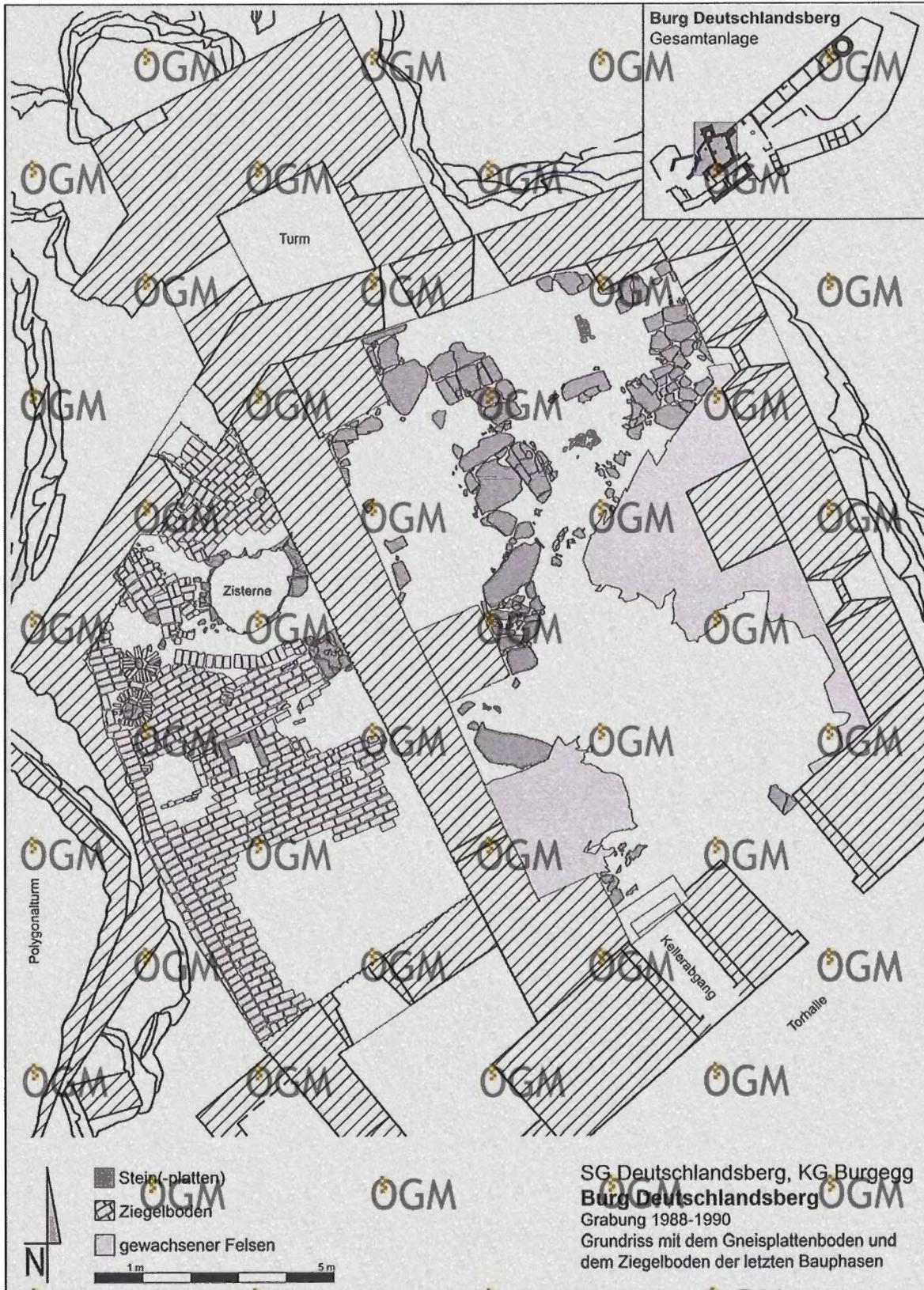


Abb. 1: Burg Deutschlandsberg, Steiermark. Übersichtsplan der Grabungsflächen im Saalbau und im Zisternenraum mit den Böden der spätesten Bauphasen. Im rechten oberen Eck ist im Gesamtplan der Burganlage die Grabung der Jahre 1988-1990 grau markiert.

Grabungen im Zisternenraum

Die Arbeiten im westlich anschließenden Raum begannen 1989 und wurden bis 1990 fortgeführt. Nach Entfernung des Mauerversturzes zeigte sich ein durchgehender, bis auf Ausbesserungen im nördlichen Drittel gleichmäßig verlegter Ziegelboden mit einer großen Fehlstelle in der Südostecke des Raumes (Abb. 1).

Im Nordteil liegt der Einstieg in eine 5,5 Meter tiefe, aus Amphibolitsteinen ohne Mörtel gefügte Zisterne (Abb. 1). Die ursprüngliche obere Einfassung hat sich nicht erhalten. Den Boden bildet ein gebrochener Mühlstein, dessen Achsloch mit einem noch immer existenten Holzzapfen sorgfältig verschlossen ist (Abb. 4). Südwestlich der großen liegen zwei kleinere Zisternen mit birnenförmigen Querschnitten, sie waren mit einer Holz- und einer Steinplatte verschlossen (Abb. 1). Noch etwas südlicher befindet sich der mit großen Platten aus Muschelkalk eingefasste Einstieg zu einem annähernd in Ost-West-Richtung verlaufenden, unter Fußbodenniveau liegenden überwölbten Gang, der im Osten und im Westen von den Außenmauern des Zisternenraumes begrenzt wird (vgl. Abb. 1 und 2).

Grabungen in diesem Gang und im gestörten Südostteil zeigten, dass sich in diesem Bereich ein tiefer, in den Felsen geschlagener, Nord-Süd orientierter Graben befand, der den westlich auf deutlich höherem Niveau liegenden Polygonalturm⁷ schützte. Dieser Graben wurde durch die romanische Kapelle überbaut, deren auf dem gewachsenen Felsen aufsitzende Südwand sich hier nachweisen ließ (Abb. 2)⁸.

Nach ihrer Zerstörung im späten 13. Jahrhundert wurde in die Kapelle die große Zisterne mit einem umgebenden Sandkoffer eingebaut, wodurch in diesem Bereich alle maßgeblichen romanischen Schichten zerstört wurden. Wann genau die Zisterne ausgeschachtet wurde, ist unbekannt, eine Entstehung im Spätmittelalter erscheint wahrscheinlich. In diesem Zusammenhang ist festzuhalten, dass die Westwand des neueren, heute noch erhaltenen Saalbaus an ihrer Westseite die Apsismauer der romanischen Kapelle mit einem Ausgleichsbogen überspannt. Das mag eine leichtere Zugänglichkeit für den Bau und die Wartung der Zisterne ermöglicht haben oder aber aus statischen Gründen geschehen sein - der den Wasserspeicher umgebende Sandkoffer ist ein nachgiebiger Untergrund, welcher zumindest eine Ausbesserung des Ziegelbodens in diesem Bereich nötig gemacht hat. Noch vor 1900 wurde die Zisterne aufgegeben und zugeschüttet. Die Datierung des Endes ihrer Nutzungsdauer belegen einige in der oberen Hälfte der Verfüllung gefundene Fragmente von vierkantigen Glasflaschen aus dem 18. Jahrhundert.

Der lange, in Ost-West-Richtung verlaufende überwölbte Gang war bei der Auffindung stellenweise verstürzt und fast vollständig mit Schutt verfüllt. In der obersten Schicht des Füllmaterials fanden sich Fragmente der Lavanttaler Schwarzhafnerware, datierend ins 18. Jahrhundert. Als Seitenwände dienten dem Gang die Südwand der romanischen Kapelle und eine zu dieser parallele, auf Schuttmaterial auf-sitzende und speziell für seine Anlage gebaute Steinmauer. Der Abstand zwischen diesen beiden Mauern beträgt etwa 1,4 Meter und wurde durch ein Ziegelgewölbe überspannt, über dem der Ziegelboden des Zisternenraumes verlegt war. An der Westseite beträgt die innere Höhe des Ganges 1,6 Meter, an der Ostseite sind es 3,2 Meter. Der Boden wird durch ein Rollsteinpflaster gebildet. Der Gang diente mit den drei Zisternen nach der Einwölbung des Raumes als durchdachte Wasseraufbereitungsanlage. Das Dachwasser wurde zur Erstklärung in die untereinander verbundenen birnenförmigen Speicher geleitet, die es als Vorfilter zuerst von Schwebe- und dann von Sinkteilchen befreiten. Von der südlicher gelegenen kleinen Zisterne konnte das Wasser in den als Absitzbecken genutzten Gang fließen, der es wiederum in die große Zisterne speiste. Diese Anlage mit dem Ziegelboden ist neuzeitlich und um oder nach 1600 zu datieren.

Inwiefern ein im Südteil ergrabener N-O/S-W orientierter Mauerstumpf, der an die Südmauer des Zisternenraumes angestellt ist und dessen Oberkante knapp unter dem Niveau des Ziegelbodens liegt (Abb. 2), mit den restlichen Baustrukturen korrespondiert, konnte nicht festgestellt werden.

⁷ BERNHARD 2000, 732 ff.; 2001, 713 ff.; 2002, 726 f.; TSCHERNE 1990, 53 f.; MURGG 2009, 30.

⁸ HEBERT 1990, 284; BERNHARD 2000, 733.

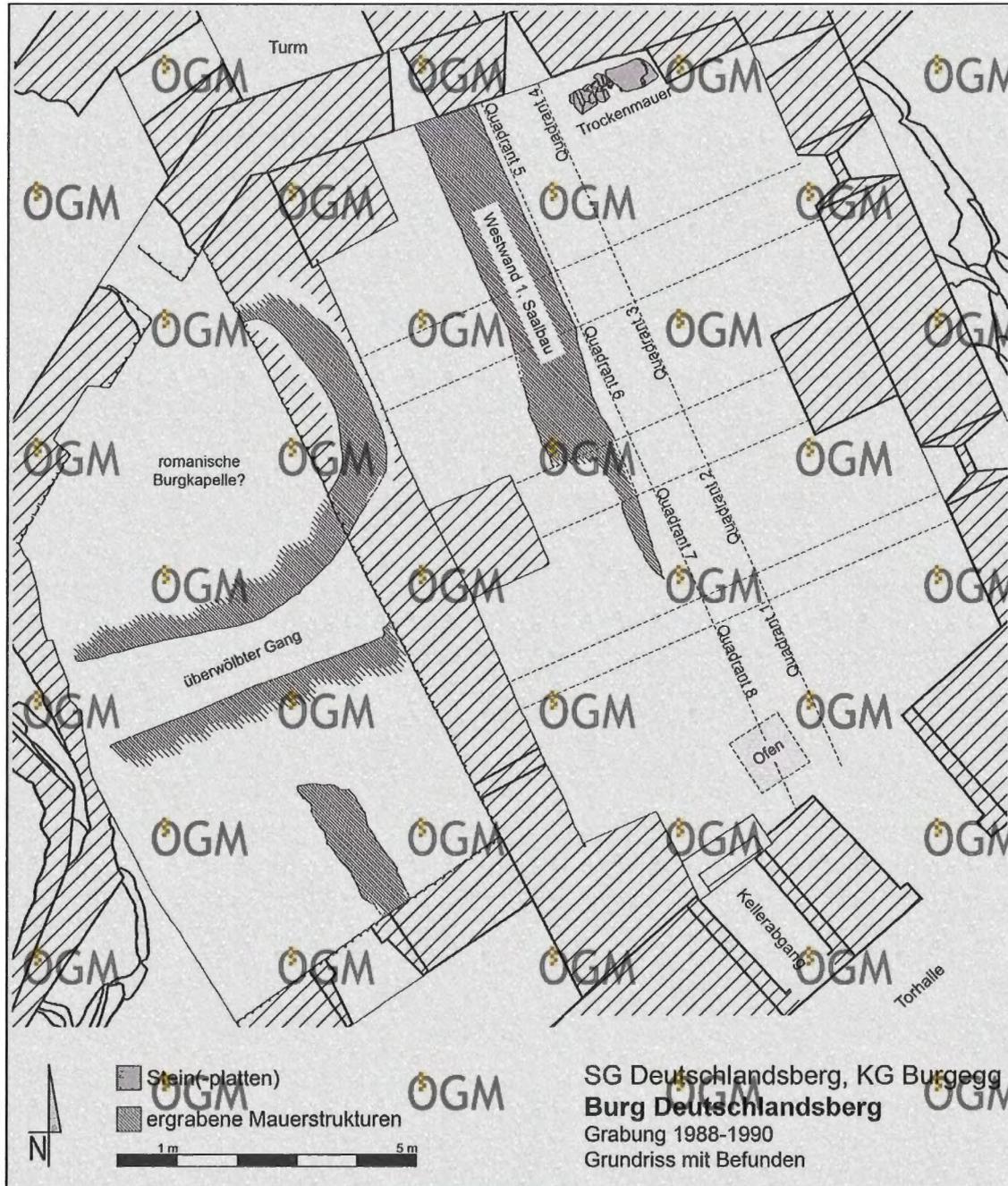


Abb. 2: Burg Deutschlandsberg, Steiermark. Übersichtsplan der ergrabenen Befunde im Saalbau (mit Quadrantenunterteilung der Grabungsfläche) und im Zisternenraum.

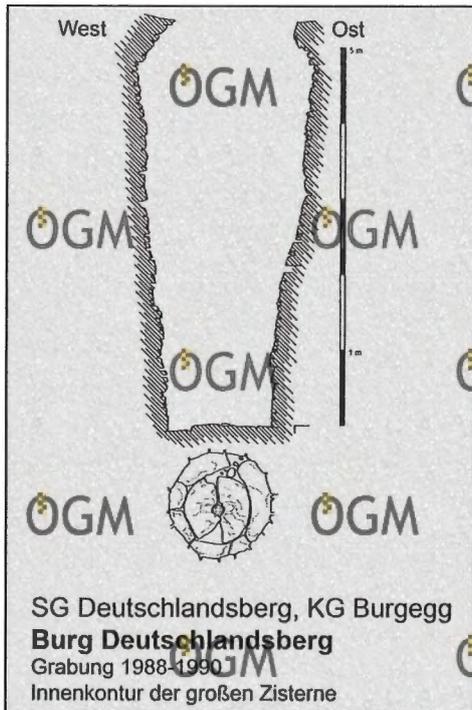


Abb. 4:
Burg Deutschlandsberg, Steiermark. Zisternenraum. Ost-West-Schnitt durch die große Zisterne mit Wiedergabe der Innenkontur. Den Boden bildet ein gebrochener Mühlstein.



Abb. 3:
Burg Deutschlandsberg, Steiermark. Saalbau. Südprofil des Quadranten 5 vom anstehenden Fels bis zum Niveau des Gneisplattenfußbodens.

Literaturverzeichnis

- BERNHARD 2000:
A. BERNHARD, KG Burgegg, SG Deutschlandsberg, VB Deutschlandsberg. Fundberichte aus Österreich 39, 2000, 731-733.
- BERNHARD 2001:
A. BERNHARD, KG Burgegg, SG Deutschlandsberg, VB Deutschlandsberg. Fundberichte aus Österreich 40, 2001, 713-716.
- BERNHARD 2002:
A. BERNHARD, KG Burgegg, SG Deutschlandsberg, VB Deutschlandsberg. Fundberichte aus Österreich 41, 2002, 726-727.
- HEBERT 1989:
B. HEBERT, KG Burgegg, SG Deutschlandsberg, VB Deutschlandsberg. Fundberichte aus Österreich 28, 1989, 273-274.
- HEBERT 1990:
B. HEBERT, KG Burgegg, SG Deutschlandsberg, VB Deutschlandsberg. Fundberichte aus Österreich 29, 1990, 284.
- HEBERT et al. 1990:
B. HEBERT, J. FÜRNHOLZER, M. LEHNER, W. SCHMIDT, U. STEINKLAUBER, Archäologische Untersuchungen des Bundesdenkmalamtes an mittelalterlichen Bauten in der Steiermark. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 6, 1990, 89-115.
- MURGG 2009:
W. MURGG, Burgruinen der Steiermark. Fundberichte aus Österreich, Materialhefte Reihe B, Band 2, Wien 2009.
- TSCHERNE 1990:
W. TSCHERNE, Von Lonsperch zu Deutsch-Landsberg. Deutschlandsberg 1990.

Mag. Johanna Kraschitzer
Plüddemangasse 1
A-8010 Graz
Österreich
E-mail: j.kraschitzer@fiale.at

ENTWURF EINER ARCHÄOLOGIE DER GRUNDHERRSCHAFT IM ÄLTEREN MITTELALTER

von

Claus KROPP, Thomas MEIER, Heidelberg

1. Das Modell „Grundherrschaft“ der Geschichtswissenschaften

Die mittelalterliche Grundherrschaft ist eine Fiktion¹. Sie ist so fiktional wie jeder Ordnungsbegriff, den die Wissenschaft posthum einem komplexen, unübersichtlichen Gefüge überstülpt, um es zu gliedern und zu handhaben, mit einem Wort: um es zu analysieren. Solche analytischen Ordnungsbegriffe können mehr oder weniger nützlich sein, und jener der „Grundherrschaft“ scheint zu den nützlicheren zu zählen, denn immerhin beschäftigt er nun seit weit mehr als einem Jahrhundert vor allem die deutsch- und französischsprachige Forschung – jedoch nur die Geschichtswissenschaft, nicht aber die Archäologie². Dabei hat der Begriff „Grundherrschaft“ im Lauf seiner Karriere manche Verschiebung und Dehnung erfahren, die ihn heute zu einem unscharfen, offenen Begriff machen. Gerade dadurch entwickelte er sich aber erst zu jener analytischen Kategorie, die noch immer geeignet ist, bei allen lokalen, regionalen und zeitlichen Unterschieden die bestimmende Struktur des ländlichen Raums im Frankenreich seit dem achten nachchristlichen Jahrhundert zu fassen³. In dieser Unschärfe meint „Grundherrschaft“⁴ nicht nur ein Sozialgefüge der Abhängigkeit von Sklaven und Hörigen von einem Grundherrn, also ein Herrschaftsverhältnis (Leibherrschaft)⁵, sondern auch ein rechtliches und militärisches Schutzsystem (Schutzherrschaft) sowie vor allem eine Wirtschaftsweise mit einer spezifischen Organisationsform des Raums (Grundherrschaft im engeren Sinn)⁶, welche sich – zumindest auf den ersten Blick – primär in Besitzagglomerationen und Zentrum-Peripherie-Beziehungen manifestiert⁷. Indem auch kirchliche Institutionen nicht nur durch das Eigenkirchenwesen, sondern in ihren ökonomischen und sozialen Organisationsformen am System „Grundherrschaft“ mitwirkten, beeinflusste es zugleich wesentliche Bereiche des religiösen Feldes. Die Grundherrschaft kann mithin und mit nur geringer Überspitzung geradezu als „totales System“ der mittelalterlichen ländlichen Gesellschaft bezeichnet werden.

Gleichwohl hat die Archäologie des Mittelalters das System „Grundherrschaft“ bis jetzt weitestgehend ignoriert⁸ ...

Das gilt gleichermaßen für Versuche, an Hand frühmittelalterlicher Grabfunde Gesellschaftsstrukturen zu rekonstruieren⁹ – hier wäre wenigstens für die späte Merowingerzeit an frühe Formen der Grundherrschaft anstelle des üblichen Schemas von Herrschaft und Gefolgschaft zu denken – wie für die Analyse der bislang ohnehin wenig beachteten Siedlungen¹⁰.

¹ Vgl. GOETZ 2001, 87. – Zu Begriff und konzeptioneller Entwicklung vgl. SCHREINER 1983, 11-74; SCHELER 1981 sowie H.K. SCHULZE 2004, 95-157.

² Einen sehr gelungenen Überblick zur Forschungsgeschichte und den sich wandelnden Forschungsschwerpunkten bietet GOETZ 2001, 75-85. Eine intensive, wenn auch sehr stark auf die deutsche Forschung bezogene Übersicht zudem bei RÖSENER 1989a sowie in verkürzter Fassung bei KUCHENBUCH 1991, 22-26.

³ Vgl. GOETZ 2001, 67; WICKHAM 2005, 259 ff., 383 ff.

⁴ Die folgende Gliederung nach BRUNNER 1973, 240 ff.; H. DOPSCH 2005, 68/Grafik.

⁵ Klassisch LAMPRECHT 1884/86; KÖTZSCHKE 1924; BLOCH 1939/1999, 319 ff.; DOLLINGER 1949/1982, 195 ff.; LÜTGE 1967; BRUNNER 1973, 240-356.

⁶ Klassisch A. DOPSCH 1921/22; DOLLINGER 1949/1982, 84-191; SLICHER VAN BATH 1960/1963, 54-74.

⁷ Vgl. GOETZ 2001, 87.

⁸ Vgl. etwa den Forschungsüberblick bei SCHREG (2006, 53-68, bes. 64). – Eine Ausnahme stellt DETTE (1996) dar, doch sucht er als Historiker für die Angaben des *capitulare de villis* auf Basis einer breiten Analyse der Schriftquellen vereinzelt nach archäologischen Korrelaten und verknüpft dabei wenig kritisch schriftliche und materielle Befunde aus ganz verschiedenen Regionen und Kontexten. Sein Vorgehen ist damit aus archäologischer Sicht methodisch zweifelhaft, doch bietet er eine intensiv vernetzte und damit äußerst wertvolle Zusammenschau aller relevanten Quellenaussagen.

⁹ Vgl. etwa STEIN 1967; CHRISTLEIN 1973; BURZLER 2000. – Dagegen betrachtet AMENT (1970, 182 ff.) die Träger der Goldgriffspathen in der Stufe AM I bereits als Grundherren und projiziert damit ältermittelalterliche Verhältnisse in die frühe Merowingerzeit zurück. – Vgl. auch den Forschungsüberblick zur Grundherrschaft als Interpretationsrahmen bei STEUER (1982, 510-512) sowie eigene Interpretationsversuche (STEUER 1982, 29 f., 513-515).

¹⁰ So widmet SCHREG (2006, 301-303, 339) in seiner ausgezeichneten Untersuchung zu den frühmittelalterlichen Siedlungen Südwestdeutschlands insgesamt nur zwei Seiten dem Thema Grundherrschaft und betont, dass ihre Strukturen vor dem Hochmittelalter kaum zu identifizieren seien. In SCHREG 2002 hat er diesen Aspekt nur dahingehend weiter ausgeführt, als er für Südwestdeutschland die hochmittelalterliche Verfestigung der Siedlungsstrukturen hypothetisch mit dem Ende der älteren Grundherrschaft verknüpfte, da beide

Auf den ersten Blick mag diese Abstinenz der Quellenlage geschuldet sein¹¹: Die Grundherrschaft als Konstrukt der Mediävistik basiert zunächst einmal allein auf schriftlichen Quellen. Von besonderem Interesse und an erster Stelle zu nennen sind die Güter- und Einkunftsverzeichnisse¹² der großen geistlichen Grundherrschaften wie das Polyptychon von St-Germain-des-Prés¹³, das nur fragmentarisch überlieferte Verzeichnis von Marmoutier¹⁴, die Urbare der Abteien Wissembourg¹⁵ und Prüm¹⁶ oder die Urbare von Lorsch¹⁷, Staffelsee¹⁸ (alle 9. Jahrhundert) und Regensburg-St. Emmeram¹⁹ (um 1030). Hinzu treten eine kleine Zahl solcher Verzeichnisse auch für weltliche Herrschaften: So als ganz herausragende Quelle das *capitulare de villis* vom Ende des 8. Jahrhunderts, die Verordnung Karls des Großen zur Verwaltung der Krongüter²⁰ oder für den oberdeutschen Raum etwa das Churrätische Reichsurbar²¹, die ebendortigen Besitzungen der Viktoriden-Sippe²² oder die Villikationen von Lauterbach²³, Bergkirchen²⁴ oder Ingolstadt²⁵. Wenn auch der Anlass zur Erstellung solcher Verzeichnisse stark divergierte beziehungsweise unklar bleibt, und die Urbare zudem in der Regel nur aus einem relativ begrenzten Gebiet zwischen Seine und Rhein sowie aus Bayern stammen²⁶, so dominiert diese Quellengruppe doch bis heute das Forschungsbild zur Grundherrschaft²⁷.

1.1 Zu den drei Typen der Grundherrschaft

Die Modellbildung auf dieser Quellengrundlage lässt jenseits spezifischer regionaler Ausprägungen drei Grundformen von Grundherrschaft unterscheiden²⁸.

Die bekannteste Ausformung ist die „klassische“ bipartite Villikationsverfassung²⁹: Das Zentrum bildet ein herrschaftlicher Hof, zu dem ausgedehnte Wirtschaftsflächen (Salland) gehören. Auf diesem Fronhof (=Herrenhof)³⁰ leben Sklaven (*servi* und *ancillae* = *mancipia*), welche einen Großteil des Sallands bewirtschaften; ebenso können sie am Fronhof teilweise oder vollständig als Handwerker tätig sein. Ein weiterer Teil des Landes, das zu diesem Fronhof gehört, ist in einzelne Hofstellen (*mansus*) aufgeteilt, welche an Hörige vergeben sind. Dabei handelt es sich entweder um ehemalige Sklaven des Fronhofs, die auf solche Bauernstellen gesetzt wurden (*servi casatimanentes*), oder um Freie, welche sich in den Schutz dieses Grundherrn begeben haben (*liberilingenuiles*). Im Gegenzug haben sie Abgaben an den Fronhof und – wenn es sich um *servi casati* handelt – Frondienste zu leisten, die in der Regel für die Männer vor allem aus Ackertätigkeiten (Pflügen, Säen, Eggen, Ernten), aber auch aus Bauleistungen und Transportdiensten, für die Frauen aus der Weberei bestehen. Mit Hilfe dieser Frondienste wird der verbleibende Teil des Sallands bestellt. Die konkrete Ausformung der einzelnen Abgaben und Frondienste variiert stark von

Prozesse chronologisch korrelieren; sehr skeptisch ist er hingegen für Bayern (SCHREG 2009, 308). FRIES-KNOBLACH (2010, bes. 367 f.) kritisiert zwar zutreffend allzu simple Versuche, „Herrenhöfe“ in altbayerischen Siedlungen des Frühmittelalters zu identifizieren, setzt sich aber ebenfalls nicht mit dem Modell „Grundherrschaft“ auseinander. Ihr vorwiegend empirisch aufgebauter Beitrag bleibt ohne konzeptionelles Fundament und kann daher auch kaum Hinweise auf soziale Unterschiede in baiuwarischen Siedlungen ausmachen.

Von historischer Seite hat DIEPOLDER (1988, 215 f.) ebenfalls aufgrund chronologischer Gleichläufigkeit die Siedlungsentwicklung um Aschheim nahe München mit Veränderungen im Fronhofsysteem verknüpft. Auch BUNDI (1982, 32-35; ihm folgen GRÜNINGER 2006, 365-370 und KAISER 2008, 213 f. mit Abb. 45 f.) lokalisiert auf Grund von Grabungen detailliert die einzelnen schriftlich überlieferten Fronhofelemente Bischof Tellos um Sagogn in Churrätien (beachte hier allerdings die Modifikation durch GREDIG 2006).

¹¹ Vgl. auch die Überblicke bei A. DOPSCH 1921/22, 1, 26-122; DOLLINGER 1949/1982, 17 ff.

¹² Die Gesamtzahl solcher Verzeichnisse für Deutschland und Frankreich liegt bei weit über zwanzig (HÄGERMANN 1989, 47).

¹³ POLYPTYQUE DE SAINT-GERMAIN. – Zur Interpretation vgl. DEVROEY 1984/1993; GOETZ 1989; ELMSHÄUSER, HEDWIG 1993.

¹⁴ VERZEICHNIS MARMOUTIER. – Zur Interpretation vgl. summarisch HÄGERMANN 1989, 58.

¹⁵ TRADITIONEN WISSEMBOURG (ZEUSS); TRADITIONEN WISSEMBOURG (DOLL/GLÖCKNER). – Zur Interpretation vgl. HARSTER 1893/94.

¹⁶ URBAR PRÜM. – Zur Interpretation vgl. KUCHENBUCH 1978; DEVROEY 1979/1993; WILLWERSCH 1989.

¹⁷ CODEX LAURESHAMENSIS. – Zur Interpretation vgl. HÜLSEN 1913; KNÖPP 1973; STAAB 1989.

¹⁸ BREVIUM EXEMPLA. – Zur Interpretation vgl. ELMSHÄUSER 1989; HÄGERMANN 1989, 54-56.

¹⁹ DOLLINGER 1949/1982, 455-463; MAI 1966. – Zur Interpretation vgl. RÄDLINGER-PRÖMPER 1987.

²⁰ CAPITULARE DE VILLIS. – Zur Interpretation vgl. FOIS ENNAS 1981; WIES 1992; ein gelungener Kommentar findet sich auch bei SDORRA 1983, 90-175.

²¹ URBAR CHURRÄTIEN. – Zur Interpretation vgl. GRÜNINGER 2006; KAISER 2008, 207 ff.

²² BÜNDNER URKUNDEN Nr. 17, 13-23. – Zur Interpretation vgl. GRÜNINGER 2006; KAISER 2008, 207 ff.

²³ TRADITIONEN REGENSBURG Nr. 17, 17-22. – Zur Interpretation vgl. HEINZELMANN 1977; HAMMER 1983; STÖRMER 1989, 380-382.

²⁴ TRADITIONEN FREISING Nr. 652, 550 f. – Zur Interpretation vgl. STÖRMER 1989, 386 f.; KOHL 2010, 234 ff.

²⁵ DIPLOMATA LUDOWICI GERMANICI Nr. 30, 37. – Zur Interpretation vgl. RIEDEL 2000, 44-46; STRAUB 2008, 142-152.

²⁶ Vgl. FOISSIER 1978, 33.

²⁷ Vgl. KUCHENBUCH 1978, 11. – Zur Bedeutung der fränkischen *formulae* und der *leges* des Frühmittelalters für die Genese des Modells „Grundherrschaft“ vgl. HÄGERMANN 1985.

²⁸ RÖSENER 1989b; VERHULST 2002, 31 ff.

²⁹ Vgl. etwa SLICHER VAN BATH 1960/1963, 40-53; RÖSENER 1997, 112.; VERHULST 2002, 31-49.

³⁰ Wir verwenden den Begriff „Fronhof“ hier in einem neutralen Sinn und unabhängig von der konkreten Ausformung der Grundherrschaft als Villikation, Gutswirtschaft oder Hebehofsystem, um ganz wörtlich den Hof des Grund-Herrn in all diesen verschiedenen Organisationsformen zu bezeichnen.

Grundherrschaft zu Grundherrschaft, ja sogar von Fronhof zu Fronhof³¹. In der „klassischen“ Form der Villikationsverfassung halten sich *mancipia* und dienstpflichtige Hörige auf eigenen Mansen wenigstens die Waage oder die *mancipia* und das in Eigenwirtschaft des Fronhofs bestellte Salland sind deutlich geringer als der ausgetane Grund, doch auch hier gibt es breite Schwankungen³².

Eine zweite Form der Grundherrschaft bildet die agrarsklavistische Gutswirtschaft (-herrschaft)³³. Mehr oder minder ausschließlich auf die Bewirtschaftung des umfangreichen Sallands konzentriert, ist diese Form durch eine mitunter große Zahl auf dem zentralen Fronhof lebender *mancipia* (*mancipia domestica*) gekennzeichnet, während auf externe Bauernstellen gesetzte *servi casati* meist vollständig fehlen.

Dem steht schließlich die dritte Form der Grundherrschaft diametral gegenüber, die Abgabengrundherrschaft³⁴. Die zentralen Höfe verfügen in diesem Fall über kein oder nur noch sehr geringes Salland und damit nur über eine dementsprechend geringe Zahl dort lebender *mancipia*. Herrschaftliche Zentren dieser Ausprägung lassen sich vor allem als Hebe- beziehungsweise Sammelstellen der von den umliegenden, abhängigen Bauernstellen zu leistenden Abgaben charakterisieren.

Bei detaillierter Betrachtung der Quellen fällt auf, dass regional und abhängig von den jeweiligen Herrschaftsträgern (Adel – Kirche – König) die spezifischen Ausformungen von Grundherrschaft für das frühe und ältere Mittelalter beträchtlich differieren. Gerade im Falle der großen geistlichen Grundherrschaften östlich des Rheins ist deshalb in der Regel von einem Nebeneinander oder entsprechenden Mischformen der drei großen Ausprägungen, also der bipartiten Grundherrschaft, der Gutswirtschaft und der Abgabengrundherrschaft, auszugehen³⁵.

1.2 Erkenntnisbedingungen eines interdisziplinären Transfers von Modellen

Ist dieses Modell nun nicht anschlussfähig für die Archäologie? Oder woher rührt die archäologische Abstinenz von der Grundherrschaft? Zum einen dürfte dafür die Forschungstradition der Frühgeschichtsarchäologie verantwortlich sein, sich auf gut ausgestattete Reihengräber zu konzentrieren, während Siedlungen mit ihrem wenig spektakulären Fundmaterial noch immer an der Peripherie des Interesses liegen³⁶. Zum anderen mag es die begründete Zurückhaltung sein, allzu schnell historische, Schriftquellenbasierte Modelle als Grundlagen archäologischer Interpretationen heranzuziehen – nicht ohne Grund, denn die voreilige Rezeption historischer Ergebnisse hat der Ur- und Frühgeschichte mehrfach beträchtlichen Ärger eingetragen³⁷. Wer so argumentiert, wird mit der Roten Karte der "gemischten Argumentation" des Feldes verwiesen. Allerdings basiert dieses Verdikt auf einer – und dieses Mal weit weniger produktiven – Fiktion³⁸: Es behauptet, der Forscher könne sich völlig aus seiner Um-Welt lösen und ohne fachfremdes Vorwissen an seinen Forschungsgegenstand herantreten. Doch beispielsweise auch die in der Frühgeschichtsforschung völlig unstrittige Annahme einer auf Herrschaft und Gefolgschaft basierenden Sozialstruktur ist ein Schriftquellen-basiertes Vorwissen aus dem Metier der Historiker, und schon die Frage nach einer wie auch immer differenzierten Sozialstruktur setzt voraus, dass es solch eine Differenzierung gegeben habe und bezieht sich damit auf Modelle der Soziologie. Gegen solch einen fächerübergreifenden Fluss von Modellen, Theorien und Methoden ist auch nicht das Geringste einzuwenden, denn zum einen sind die disziplinären Grenzen reichlich willkürliche Setzungen des 19. Jahrhunderts, die sich weder aus der Sache, noch gar natürlicher Weise ergeben³⁹, zum anderen besteht nahezu die gesamte Wissenschaftsgeschichte aus solch einem Diffundieren von Ideen zwischen den Fächern – nicht zuletzt jene der Archäologie in ihrer Zwitterstellung zwischen Natur- und Geistes-/Kulturwissenschaften. Derart vagabundierende Ideen lassen sich erkenntnistheoretisch vielmehr als Vorwissen, mit GADAMER als „Vor-

³¹ Die ältere „Rentenlandschaften“-Hypothese KUCHENBUCHS (1978, bes. 195-244), der die Art der Abgaben und Frondienste vor allem auf regionale Rechtsgewohnheiten zurückführt, modifiziert GOETZ (1987) zugunsten einer differenzierten Betrachtung, die neben regionalen Gewohnheiten auch verschiedene Grundherren und deren lokale Besitzdichte, die Verfassung des einzelnen Fronhofs und die Herkunft des jeweiligen Besitzes in Rechnung stellt. – Vgl. VERHULST 2002, 46 f.

³² Vgl. GOETZ 2001, 71-73.

³³ Vgl. bei RÖSENER 1989a, 24; KUCHENBUCH 1991, 33.

³⁴ Vgl. dazu GOETZ 2001, 69; RÖSENER 2004, 101.

³⁵ Vgl. für Fulda bei WEIDINGER 1991, 278 ff.; allgemeiner auch bei GOETZ 2001, 69 f.

³⁶ SCHREG 2001.

³⁷ EGGERS 1959, 251; EGGERT 2006, 187, 197 ff., 224. – Vgl. auch die Arbeitsmodelle bei STEUER (1982, 27 f. mit Abb. 1) zur sozialgeschichtlichen Interpretation oder PANTZER (1995, 117) für die Siedlungsarchäologie.

³⁸ Vgl. MEIER, TILLESSEN im Druck.

³⁹ Zu ihrer altertumswissenschaftlichen Genese vgl. zusammenfassend BRATHER 2004, 38 ff.; allgemein etwa HEILBRON 2005.

Verstehen“, als „Antizipation von Sinn“ und damit als Vorbedingung allen Verstehens begreifen⁴⁰. Wer so tut, als wäre es möglich oder gar wünschenswert, sich ohne solchem Vor-Verständnis einer Sache zu nähern, negiert nicht nur die einfachsten Grundlagen der Erkenntnistheorie, sondern erweist auch seiner eigenen Sache keinen Gefallen: Das naive Verdikt der gemischten Argumentation mit seiner impliziten Behauptung, von fachfremdem Wissen freies Arbeiten sei möglich, verhindert in keiner Weise den Eintrag fachfremden Wissens in eine Disziplin, sondern verschleiert lediglich, dass es ohne diesen Eintrag gar nicht geht. Der Unterschied zwischen einem Zirkelschluss, den das Verdikt der gemischten Argumentation vorgibt verhindern zu wollen, und einer hermeneutischen Spirale liegt nicht in der Übernahme oder vermeintlichen Abstinenz fachfremden Vor-Wissens, sondern vielmehr im Umgang mit jeglicher Form von „Vor-Verstehen“: Wo fremdes Wissen implizit und unreflektiert vorausgesetzt wird, ist der Zirkelschluss nicht weit, während wir uns in einer sauberen Hermeneutik bewegen, wo wir Vorwissen explizit machen und der Überprüfung aussetzen.

2. „Grundherrschaft“ als analytischer Rahmen in der Archäologie?

Wie also nun mit dem Modell „Grundherrschaft“ in der Archäologie umgehen? Zunächst einmal sind die Grundlagen dieses Modells, das nun als Vor-Verstehen an die Archäologie herangetragen wird, zu beachten und explizit zu machen:

Da ist zuvorderst der fiktionale Charakter des Modells: Es wäre in der Tat nicht nur naiv, sondern nach dem gerade Gesagten ein halsbrecherischer *faux pas*, „die“ Grundherrschaft in der Archäologie schlicht vorauszusetzen und sich darauf zu beschränken, gleichsam illustrativ nach materiellen Korrelaten zu suchen. Nicht nur lassen der offene Grundherrschaftsbegriff und die inzwischen reichlich differenzierende Diskussion in der Geschichtswissenschaft solch eine einfache Übernahme gar nicht mehr zu, sondern stellen in jedem Fall erneut die Forschungsfrage – auch an die Archäologie –, wie an einem spezifischen Ort Grundherrschaft konkret ausgestaltet war. Vielmehr aber noch zwingt der fiktionale Charakter des Modells „Grundherrschaft“ dazu, dieses Modell nicht anders, denn als Hypothese zu begreifen: Unabhängig von der Disziplin kann „Grundherrschaft“ immer nur eine Vorannahme sein, die stets aufs Neue an konkreten Quellen überprüft werden und sich in Konkurrenz zu anderen Modellen als der schlüssigere Interpretationsrahmen beweisen muss.

Zum zweiten die (bisherige) Quellenbasis des Modells: Der historische Entwurf „Grundherrschaft“ basiert fast ausschließlich auf Kanzleimaterial. Ihre ältermittelalterlichen Verfasser waren im Fall der Urbare und Polyptycha in den Verwaltungsapparat ungewöhnlich großer Herrschaftskomplexe eingebunden. Nur dort war es überhaupt erforderlich, einen unübersichtlich großen, komplex gegliederten Besitzstand schriftlich zu erfassen, um nicht nur den verwaltenden Überblick zu wahren, sondern vor allem dafür zu sorgen, dass Abgaben und Dienste überall zuverlässig geleistet wurden und nicht in Vergessenheit gerieten. Daraus folgt zum ersten, dass wir über die Struktur kleinerer Grundherrschaften wesentlich schlechter informiert sind, zum zweiten, dass diese Quellen auf Grund des konservierenden Charakters mittelalterlichen Rechtsverständnisses⁴¹ vor allem ursprüngliche Rechte und Ansprüche fixierten, auch wenn diese im Alltag längst durch andere Dienste und/oder Abgaben abgelöst worden sein mögen⁴², und zum dritten, dass die konkrete Organisation der Grundherrschaft als Herrschafts- und Wirtschaftsform auf der Ebene des Fronhofverbands offenbar dem einzelnen Meier überlassen blieb, der normalerweise ohne derartige schriftliche Aufzeichnungen auskam⁴³. Lediglich zwei Texte weichen von dieser ergebnisorientierten Verwaltungspraxis ab: Das *capitulare de villis* Karls des Großen interessiert sich auf einer abstrakten, modellhaften Ebene in der Tat für die Organisation und Ausstattung der einzelnen königlichen Villikationen, allerdings auch hier nicht mit Blick auf die Alltagspraxis, sondern auf eine effiziente Bewirtschaftung und deren zentralistische Kontrolle bei Hof⁴⁴. Als eine (un)mittelbare Folge dieses Kapitulars dürfen wir wohl die zweite Quelle, die *brevium exempla* verstehen, eine in der erhaltenen, fragmentarischen Form recht kuriose Zusammenstellung von Inventaren dreier konkreter Fronhöfe (nicht Fronhofverbände!) völlig verschiedener Herrschaften

⁴⁰ GADAMER 1960; vgl. auch mit begrifflicher Schärfung STEGMÜLLER 1973.

⁴¹ VOLLRATH 1982, bes. 51-57; KRAUSE 1958; WEITZEL 2000, 140-142.

⁴² Vgl. GOETZ 1984.

⁴³ Das steht zumindest zu vermuten, da sich keinerlei entsprechende Schriftzeugnisse erhalten haben.

⁴⁴ CAPITULARE DE VILLIS. – Bezeichnender Weise fordert dieser Text von den Verwaltern der Königshöfe tatsächlich eine Art doppelte Buchführung (c. 55, 88) und einen jährlichen Rapport der Erträge (c. 62, 88 f.) ein. Gleichwohl ist kein einziges Schriftstück dieser Art erhalten. – DETTEs (1996, 46) Interpretation dieser Stelle, es sei Karl dabei um Effizienzsteigerung gegangen, ist allerdings zu deutlich modernem Wirtschaftsdenken verhaftet, um zu überzeugen, und geht überdies von einer chronologischen Entwicklung von der Gutsherrschaft zum (effizienteren) bipartiten System aus.

(Staffelsee im Bistum Augsburg, Kloster Wissembourg im Elsass sowie insgesamt fünf Krongüter, davon drei unbenannt – möglicherweise Vitry, Cysoing und Somain – sowie Annapes bei Lille und das nicht lokalisierte Treola)⁴⁵, die Momentaufnahmen der jeweiligen Ausstattung, jedoch ohne allgemeinverbindlichen Wert bieten. Neben diese Quellen, welche die Masse des relevanten Materials ausmachen, treten einige Traditionsurkunden, die zum Zweck der Schenkung bzw. des Tauschs auf das Wesentliche konzentrierte Inventare eines Fronhofverbands (Gebäude, Ländereien, Vieh, zuweilen auch Personal) zusammenstellten, auch hier Momentaufnahmen des Besitzes⁴⁶.

Keine der Quellen, aus denen das Modell „Grundherrschaft“ generiert wurde, interessiert sich also für die alltägliche Herrschafts- und Wirtschaftspraxis auf dem Fronhof oder in der Villikation, keine interessiert sich für die konkrete soziale und räumliche Organisation eines solchen Verbands. Und erschwerend kommt hinzu, dass schon die Terminologie – zum Teil innerhalb der einzelnen Schriftquellen – keineswegs konsistent verwandt wurde, u.a. gerade dort nicht, wo es um die materielle Ausprägung solcher Höfe ging⁴⁷. So kann sich hinter Begriffen wie *curtis dominica*, *curtis principalis*, *curtis imperialis* oder auch *mansus (in)dominicatus*, *villa*, ja zuweilen sogar *fiscus*, die nebst anderen für solch einen „überdurchschnittlich ausgestatteten Hof mit zentralen Funktionen“⁴⁸ stehen, abhängig vom Herrschaftsträger⁴⁹ nahezu alles vom reich ausgestattet Königshof bis hin zum kleinen, sich nicht oder nur wenig von den anderen Hofstellen unterscheidenden Fronhof verbergen⁵⁰. Sogar das *capitulare de villis*, dem man einen Willen zur organisatorischen Vereinheitlichung des Königsbesitzes unterstellen darf, ist terminologisch scheinbar ganz unbedarft: So spricht Kapitel 41 von den „*aedificia intra curtes vel sepes in circuitu*“⁵¹, was sicherlich die konkreten Höfe mit ihrer Umzäunung meint, wobei schon nicht völlig klar ist, ob die im Folgenden genannten Ställe (*stabula*), Küchen (*coquinae*), Backöfen (*pistrina*) und Keltern (*torcularia*) unter diese *aedificia* auf den *curtes* fallen oder auch außerhalb der *sepes* liegen können. Dagegen schreibt bereits das folgende Kapitel vor, dass „*unaquaque villa intra cameram*“ Betten, Kissen und jede Menge anderen Hausrat vorrätig halten solle⁵². Sinn macht diese Vorschrift – so scheint es uns – doch nur, wenn „*villa*“ hier synonym zum „*curtis*“ des vorangegangenen Kapitels den eigentlichen Fronhof meint⁵³. Diese Deutung lässt sich noch dadurch verfestigen, dass Kapitel 19 in seiner Formulierung „*ad scuras nostras in villis capitaneis [...]*“⁵⁴ relativ schlüssig eine Verwendung von „*villa*“ als Terminus für den (Haupt)Hof wahrscheinlich macht.

Sind terminologische Probleme dieser Art durch sorgsame Quellenanalyse in vielen Fällen noch hinreichend lös- und strukturierbar, so gilt dies nur eingeschränkt für die archäologisch zentrale Frage, wie solche Höfe im Einzelnen räumlich organisiert waren und wie diese aussahen. So heißt es vom Fronhof der zum Bistum Augsburg gehörigen Grundherrschaft Staffelsee: „*Invenimus in eodem loco curtem et casam indominicam cum ceteris aedificiis ad praefatam ecclesiam respicientem*“⁵⁵. Es folgt eine zum Teil höchst detaillierte Auflistung der Pertinentien, also des zugehörigen Ackerlands und der Wiesen (insgesamt 740 Tagwerk!), der Ausstattung an Nutztieren und Lebensmitteln, Geräten, Werkzeugen und Vorräten sowie die Nennung eines Frauenarbeitshauses (*genitium*) samt darin befindlicher Kleider und einer Mühle (*molina*)⁵⁶. Zwar lässt sich die hier beschriebene *curtis* auf Grund des Sallandbestands und der reichen Ausstattung als besonders umfangreich charakterisieren, doch bekommen wir an Gebäudestrukturen nur gerade das Frauenarbeitshaus (*genitium*)⁵⁷, die Mühle (*molina*) und eventuell das Herrenhaus (*casa*)⁵⁸ zu

⁴⁵ BREVIUM EXEMPLA. – GRIERSON 1939; METZ 1966; CAMPBELL 2010. – Einen Zusammenhang der *brevium exempla* mit dem *capitulare de villis* legt schon die gemeinsame (einzige) Überlieferung beider Texte im Cod. Guelf. 254 helmst. nahe.

⁴⁶ Dass die oft schematisch wirkenden Pertinenzformeln dieser Urkunden einen realen Bezug haben, zeigt SCHWINEKÖPER (1977).

⁴⁷ Zu den terminologischen Problemen vgl. allgemeiner METZ 1960, 106-110; VON USLAR 1969; METZ 1971, hier insbes. 65-68. – Bezüglich der terminologischen Identifizierung und Struktur von Königshöfen/-pfalzen vgl. auch GAUERT 1965; BINDING 1996, 21-26 sowie zusammenfassend MACHÁČEK 2007, 350 f.

⁴⁸ SCHREG 2006, 301.

⁴⁹ Vgl. METZ 1960, 109 f.

⁵⁰ ZOTZ 1989, 81-85.

⁵¹ CAPITULARE DE VILLIS c. 41, 86. – Vgl. zu dieser Stelle DETTE (1996, 46).

⁵² CAPITULARE DE VILLIS c. 42, 87.

⁵³ Ähnlich argumentiert SDORRA (1983, 134 f.), der auch einen konzeptionell engen Zusammenhang zwischen c. 41 und c. 42 sieht; vgl. auch BINDING 1996, 62; LOYN, PERCIVAL 1975, 69 f. – Anders hingegen FOIS ENNAS (1981, 140), welche den in der *camera* zu lagernden Hausrat eher dem eigentlichen (Herren)haus zuordnet.

⁵⁴ CAPITULARE DE VILLIS c. 19, 84.

⁵⁵ BREVIUM EXEMPLA c. 7, 251. – Vgl. KUCHENBUCH 1991, 112; ELSMÄUSER 1989.

⁵⁶ BREVIUM EXEMPLA c. 7, 251. – Die Aufzählung fährt c. 8, 252 mit der Beschreibung der zur *curtis* gehörigen verschiedenen Mansen (*mansi ingenuiles/mansi serviles*) fort.

⁵⁷ DETTE (1996, 46 f.) geht auf Basis des CAPITULARE DE VILLIS (c. 49, 87) davon aus, dass *genitia* nicht nur aus dem Webhaus, sondern aus einem mehrteiligen Gebäudekomplex bestanden.

⁵⁸ Die Übersetzung von „*casa indominica*“ hat die Forschung verschieden gelöst: So übersetzt beispielsweise NONN (2007, 27) den Terminus recht wortgetreu mit „Herrenhaus“; ähnlich bei LOYN, PERCIVAL (1975, 100), die „*curtis*“ mit „*homestead*“ und „*casa indominica*“ mit

fassen. Über räumliche Bezüge dieser und anderer Bauelemente zueinander erfährt man nichts – nicht einmal, ob der Hof oder einzelne seiner Bauteile auf der Klosterinsel oder auf dem gegenüberliegenden Festland am ehesten bei Seehausen zu suchen sind⁵⁹. Dabei ist das Staffelseer Urbar noch vergleichsweise mitteilungsfreudig, wohingegen etwa das Polyptychon des Klosters St-Germain-des-Prés seinen Fronhof in Nogent nur noch summarisch charakterisiert: *Habet in Nouigento mansum dominicatum cum casa et aliis casticiis sufficienter*⁶⁰. Einen erschließbaren „Grundriss“ solch einer *curtis* sucht man in den Schriftquellen also vergeblich⁶¹, die Identifikation⁶² eines archäologischen Befunds durch Abgleich mit einer konkreten Schriftquelle kann durch deren anders gelagerte Intention nicht gelingen – noch viel weniger dort, wo wir auf Grund der Überlieferung mit mehreren Grundherrschaften in einer Siedlung rechnen müssen⁶³.

Archäologische Quellen verhalten sich zu den Schriftquellen und ihren Problemen nun annähernd komplementär: Sie sind in extremer Weise zeitlich und räumlich punktuell, sie entstammen – zumindest in der großen Masse – der Alltagspraxis, und sie sind lokalisiert. Sie ermöglichen bei angemessener Befragung also gerade Rückschlüsse auf das, was in den Schriftquellen fehlt: Antworten auf die Frage, was aus dem großen Modell „Grundherrschaft“ in der Praxis eines konkreten raum-zeitlichen Orts wie funktionierte? Das ist mehr als die simple Illustration des historischen Modells, das sind Antworten auf die zentrale Frage, ob und wie sich dieses Modell „Grundherrschaft“ im älteren Mittelalter überhaupt realisierte, und es sind Beiträge zur aktuellen Forschungsdiskussion um regionale und lokale Ausprägungen von Grundherrschaft. So verstanden, lässt sich Grundherrschaft als heuristisches Modell für die Archäologie in Wert setzen – nicht nur als Interpretationsrahmen früh- und ältermittelalterlicher Funde und Befunde, sondern zugleich als Methode, das Modell in seinem Realitätsbezug weiterzuentwickeln.

3. Archäologische Kriterien der Grundherrschaft

Die ganz unterschiedlich akzentuierten Foki schriftlicher, bis jetzt allein zur Modellbildung genutzter Quellen und der archäologischen Quellen erfordert einen Zwischenschritt, da sich die historischen Merkmale von Grundherrschaft nicht oder zumindest nicht unmittelbar zum archäologischen Material in Bezug setzen lassen. Vielmehr müssen im Sinn einer Hypothesenbildung aus den historischen Merkmalen zu erwartende materielle Kriterien abgeleitet werden, die archäologisch fassbar sind und damit eine Überprüfung und Modifikation der Hypothesen erlauben.

3.1 Schutzherrschaft

Unter den drei Komponenten von Grundherrschaft – Schutzherrschaft, Leibherrschaft und Grundherrschaft im engeren Sinn – bietet die erste der Archäologie die geringsten Ansatzpunkte: Eine Gerichtsarchäologie ist zumindest außerhalb Großbritanniens noch kaum entwickelt und setzt jedenfalls erst im Spätmittelalter ein⁶⁴, während Befestigungen aus den verschiedensten Gründen angelegt worden sein können und daher keineswegs zwingend allein als Ausdruck grundherrschaftlichen Schirms zu interpretieren sind.

3.2 Leibherrschaft

Ähnlich unergiebig scheint es auf den ersten Blick um die Leibherrschaft bestellt zu sein, bedenkt man, welche unlösbaren Probleme es trotz vieler Jahrzehnte Forschung bereitet, auch nur das wesentlich simpler strukturierte Modell von Herrschaft und Gefolgschaft oder Freiheit und Unfreiheit an den archäologisch für

„*demesne house*“ übertragen. Eine recht unwahrscheinliche Lösung bietet hingegen SDORRA (1983, 177) mit der Bezeichnung als „Eigenhof“, was auf einen synonymen Gebrauch von „*curtis*“ und „*casa indominica*“ hinauslaufen würde.

⁵⁹ ELMSHÄUSER 1989, bes. 355 f.

⁶⁰ POLYPTYQUE DE SAINT-GERMAIN VIII.1, 91. – Vgl. KUCHENBUCH 1991, 117; ELMSHÄUSER, HEDWIG 1993, 75.

⁶¹ Wesentlich optimistischer für die Königshöfe: DETTE 1996. Aber auch KOHL (2010, 333-342), der die historischen Quellen Bayerns akribisch in Bezug auf Umfang, Ausgestaltung, Ausmaß und Befestigung einzelner *curtes* untersucht, gelingt dies aufgrund der Quellenlage nur ansatzweise. Selbst für die äußerst detaillierten Angaben des Tellotestaments (BÜNDNER URKUNDEN Nr. 17, 13-23) ließ sich erst in einer langen Forschungsdiskussion durch die Kombination deskriptiver Details, der Topographie, onomastischer Hinweise und archäologischer Befunde eine räumliche Anordnung der dort genannten Strukturen einigermaßen wahrscheinlich machen (BUNDI 1982, 32-35; ihm folgen GRÜNINGER 2006, 365-370; KAISER 2008, 213 f. mit Abb. 45 f.; einschränkend GREDIG 2006).

⁶² Im Sinn des methodischen Begriffs nach ANDRÉN 1997/1998, bes. 162 ff.

⁶³ SCHREG 2002, 225 f.

⁶⁴ Z.B. MANSER 1992; AULER 2008; PIECH 2009, bes. 524-526. – Für England: REYNOLDS 2009.

die Sozialstruktur vermeintlicher Weise so aussagekräftigen Grabfunden nachzuweisen⁶⁵. Doch gerade die verschiedenen Auflösungserscheinungen der frühmittelalterlichen Gräberfelder bieten hier einen Ansatzpunkt: Die vielfältigen Separierungstendenzen – separate Grabgruppen, Hofgrablegen, Grabhügel, Kirchengräber –, welche die alten Gräberfelder vor allem im Lauf des 7. Jahrhunderts und noch verstärkt gegen sein Ende hin immer weiter ausdünneten, wurden bislang fast ausschließlich unter dem Aspekt der frühmittelalterlichen Adelsgenese betrachtet⁶⁶. Dabei hat man freilich gerne übersehen, dass diese verschiedenen Grabgruppen meist nicht nur aus Gräbern bestehen, die durch Ausstattung und/oder Grabbau besonders hervorgehoben sind und damit auf die Ausbildung einer Nobilität deuten könnten, sondern häufig auch eine größere Zahl einfacher Gräber enthalten, die man bestenfalls pauschal einer unfreien Gefolgschaft/Dienerschaft zuwies⁶⁷. Gerade hier böte aber die grundherrschaftliche *familia*, der Verband aller Angehörigen einer Grundherrschaft oder wenigstens eines Fronhofs, also der Grundherr und die von ihm Abhängigen, einen zwanglosen historischen Interpretationsrahmen⁶⁸.

Denkt man nicht nur an die Toten, sondern auch an die Lebenden, so tritt ein weiterer Aspekt hinzu, wenn wir uns solche Fronhöfe im Fall der Gutswirtschaft, aber auch von Villikationen mit einem hohen Salland-Anteil als landwirtschaftliche Großbetriebe mit entsprechendem Personalbestand vorstellen. Diese direkt auf dem Hof lebenden Sklaven und Leibeigenen – *servi non casati* oder *mancipia intra curtem* wie die Schriftquellen sie nennen⁶⁹ – benötigten durch ihre, in Einzelfällen bis zu vierzig Personen umfassende Gesamtzahl⁷⁰ adäquate Unterkünfte. Im archäologischen Befund kann sich dies in einer unbestimmten Zahl an Nebengebäuden, die als Wohnbauten zu interpretieren sind, widerspiegeln – ohne an dieser Stelle das Problem zu berücksichtigen, Wohn- und Wirtschaftsgebäude bzw. Bauten mit beiden Trakten im archäologischen Befund zu unterscheiden⁷¹. Freilich ist die Unterbringung der *mancipia* nicht als alleiniges Identifikationskriterium für einen Fronhof in Wert zu setzen, denn auch nur fünf bis neun *mancipia* pro Fronhof, die sich kaum in nennenswerten zusätzlichen Gebäuden niederschlagen dürften, sind etwa in den Freisinger Traditionen des häufigeren belegt⁷².

Darüber hinaus zählen wir in den Bereich der Leibherrschaft auch die gesamte Repräsentation von Herrschaft bzw. die Darstellung der sozialen Unterschiede, welche die Alltagspraxis strukturierten und durch diese Praxis zugleich reproduziert und bestätigt wurden. Dabei interessieren in unserem Fall nicht die großen Herrschaftsbauten, allen voran Pfalzen und Klöster, sondern die Darstellung von Herrschaft auf der Mikro-Ebene des grundherrschaftlichen Verbands, in der Region oder in einer Siedlung, in der *career area* des Alltags also. Auf dieser Ebene ist der wesentliche Bezugspunkt der Fronhof als physisches Zentrum eines Grundherrschaftsverbands, der – ungeachtet der im Einzelfall fahrigten Terminologie – auch in den Schriftquellen durch eine eigene Begrifflichkeit (z.B. *curtis*) herausgehoben und für den in der Praxis durch das *capitulare de villis* eine Sonderbehandlung zumindest für die Krongüter nachweisbar ist. Zur Identifikation solch einer herausgehobenen Hofstelle hat die Archäologie nun eine breite Palette von Kriterien entworfen, wie sich soziale Unterschiede in der materiellen Kultur darstellen können⁷³. Auf der

⁶⁵ Die heute oft geradezu naiv anmutenden Interpretationen der älteren Forschung referiert BURZLER (2000, 15-21). – Ausführliche Kritik bereits bei STEUER 1968; 1982, bes. 310 ff., 503 ff.

⁶⁶ Z.B. STEIN 1967, bes. 208-214; AMENT 1970 131 ff.; BÖHME 1993; 1996; FINGERLIN 2004; FRIES-KNOBLACH 2010, 358-361.

⁶⁷ BURZLER 2000, 117. – Vgl. die Zusammenstellung solcher Grabgruppen bei STEIN (1967, 157-162); weiters z.B. Basel-Bernerring (MARTIN 1976, bes. 142-145, 155-169) – Kirchheim bei München (CHRISTLEIN 1980b) – Herrsching am Ammersee (KELLER 1991/92, bes. 27 f.).

⁶⁸ Grundsätzlich ist dieser Gedanke ab und an schon in der älteren Literatur vorhanden, bleibt jedoch äußerst vage, wird kaum systematisiert und mutet dann geradezu topisch an – z.B. STEIN 1967, 162: „... hier können wir Angehörige einer mehr oder weniger bedeutenden Familie erkennen, denen eine größere Zahl armer Leute gegenübersteht, die wohl als Hilfskräfte auf dem Hof beschäftigt wurden.“; ähnlich KELLER 1991/92, 35: „Es liegt nahe, die in diesen [beigabenlosen] Gräbern Bestatteten mit jenen zu verbinden, die zu Lebzeiten den in der Nähe der Nekropole vorauszusetzenden Herrngutshof bewirtschafteten.“ – CHRISTLEIN (1980b) denkt für die Kirchheimer Hofgrablegen an Hofherren und Gesinde. – STEUER (1982, 326) weist die Gräber der Ausstattungsguppe A den „weiteren Mitglieder[n] der *familiae*“ zu.

⁶⁹ Vgl. exemplarisch zur Sozialstruktur und Unterbringung der Unfreien als Teil der frühmittelalterlichen *familia* KOHL (2010, 189-200).

⁷⁰ Auf dem Hof Ellenweiler des elsässischen Grafen Eberhard arbeiteten allein im *genitium* etwa vierzig Sklavinnen (REGESTA ALSATIAE Nr. 127, 69), während 22 *mancipia* mit dem Königshof Ingolstadt verschenkt wurden (DIPLOMATA LUDOWICI GERMANICI Nr. 30, 37).

⁷¹ Z.B. Feuerstellen (FRIES-KNOBLACH 2006, 356-358). – Die besten Indizien liefert die – allerdings aufwendige und vom Substrat abhängige – Phosphatanalyse (FRIES-KNOBLACH 2006, 362 f.): Für Süddeutschland Eching-Obere Hauptstraße (BAUER et al. 1993, 111-117); Lauchheim-Mittelhofen (LIENEMANN, TOLKSDORF-LIENEMANN 1991, 194 f.). – Vgl. dazu aber die vermutlich auch auf Süddeutschland übertragbaren methodischen Probleme, die ZIMMERMANN (1988, bes. 476) an prähistorischen und frühgeschichtlichen Häusern rund um die Nordsee herausgearbeitet hat.

⁷² TRADITIONEN FREISING Nr. 579, 496 (Alling, 829: 3 *virii*, 3 *feminae*); Nr. 641, 544 (Audorf, 841: 5 *mancipia*); Nr. 652, 550 f. (Bergkirchen, 842: 6 *servi*, 3 *ancillae*); Nr. 710, 595 (Prittlbach, 849: 6 *mancipia*). – Vgl. auch DOLLINGER 1949/1982, 256/Anm. 58; RÖSENER 1989b, 159-164.

⁷³ Allgemein etwa STEUER 1982, 107-115.

baulichen Ebene handelt es sich vor allem um Strategien der Separierung, der Größe, der Qualität und der Ausstattung. Im Siedlungsverband kann solch eine Hofstelle besonders groß, durch einen bebauungsfreien Streifen von der Siedlung abgesetzt und zudem mit einem Zaun oder gar einer Befestigung umgeben sein⁷⁴ und sich durch ausgefallenes, prestigeträchtiges Fundmaterial von Glas⁷⁵ über Spielsteine⁷⁶ bis zu besonderen domestizierten Tierarten⁷⁷ und/oder einem auffälligen Wildtierknochenanteil als Verweis auf das Jagdregal⁷⁸ ausweisen. Ebenso kann innerhalb dieser Hofstelle ein einzelnes Gebäude, dann wohl die eigentliche *casa dominica*, durch die gleichen Kriterien⁷⁹ und überdies durch eine besondere Bauausführung etwa in Stein⁸⁰ nochmals herausgehoben sein.

Bedenkt man zudem, dass sich das System „Grundherrschaft“ zwar wohl eher nur theoretisch⁸¹, das Feudalsystem aber umso konkreter als Gabentausch-Gesellschaft charakterisieren lässt⁸², so ist in der Umgebung des Grundherrn auch handwerkliche Produktion von herausgehobenen Objekten zu erwarten, die den Grundherrn erst in den Stand versetzte, erfolgreich seine soziale Position in dieser Prestigeüter-Ökonomie zu behaupten. Zwar ist zu berücksichtigen, dass Produktionsplätze nicht zwingend räumlich unmittelbar mit der herrschaftlichen Hofstelle verbunden gewesen sein müssen, sondern teilweise bis zu mehrere Kilometer entfernt lagen⁸³, doch scheint es gegenwärtig so, dass solches Handwerk der Prestigeüter-Ökonomie wie beispielsweise Bunt- und Edelmetallverarbeitung oder Glasherstellung frühestens ab ottonischer Zeit vereinzelt auf der Ebene von (präsumptiven) Fronhöfen nachzuweisen ist⁸⁴, während es zuvor – sieht man von wenigen frühstädtischen Zentren ab⁸⁵ – in großen Klöstern⁸⁶ und im unmittelbaren Umfeld anderer hochrangiger Herrschaftszentren anzutreffen war⁸⁷.

⁷⁴ Bekannt ist vor allem der Lauchheimer „Herrenhof“ (STORK 1995, 52-54).

⁷⁵ Beispielsweise Reste von wenigstens sechs Tummeln und zahlreichen Riemenzungen aus dem Bereich der spätmittelalterlichen Halle auf dem Runden Berg bei Urach (U. KOCH 1984, 83/Karte 12; 1987, 308/Karte 30-32).

⁷⁶ Vgl. etwa einen Brettspielstein aus Unterregenbach-Frankenbauerareal, der schon für Phase I die Interpretation eines Steinbaus als Herrensitz unterstreicht (FEHRING 1972, 118; 164 f. [Elisabeth NAU]).

⁷⁷ In Frage kommen beispielsweise Pferde, denen nicht nur im CAPITULARE DE VILLIS (c. 10, 84; c. 13 f., 84; c. 50, 87 f.; vgl. FOIS ENNAS 1981, 61-64, 75-79, 160 f.), sondern vor allem auch von kirchlichen Grundherren große Aufmerksamkeit gewidmet wurde. – Hierzu auch DANNENBAUER 1954; MÜLLER-LHOTSKA 1984.

⁷⁸ Auffällig hohe Anteile von Wildtierknochen z.B. in Unterregenbach-Frankenbauerareal, Phase I (FEHRING 1972, 118) und Wülfigen (11. Jh.) (SCHREG 2006, 302). Signifikant ist auch Karlbürg, wo der Wildtierknochenanteil auf der auch urkundlich belegten Höhenburg (castrum) mit 10,7% mehr als doppelt so hoch liegt wie in der weniger als 1 km entfernten, zugehörigen Talsiedlung (villa/fiscus regalis) (KERTH 2008, 108). – Vgl. auch die hervorragende Arbeit zum normannischen England von SYKES 2007.

⁷⁹ DONAT 1991, 167 f. – Zu denken wäre etwa an ungewöhnlich große Hallen wie vom Runden Berg bei Urach (Haus 42: 135 m²; Haus 43: 140 m² [KURZ 2009, 88-90 mit Abb. 66, 68]), aus Kirchheim (Haus 17: 197 m²; Haus 18: 263 m²; Haus 24: 161 m²; Haus 27: 241 m² [alle nach DONAT 1991, 168; vgl. GEISLER 1993, E12a]), Eching-Kleiststraße (170 m² [DONAT 1991, 168; vgl. WINGHART 1983, 139]), Ulm-Eggingen (Haus Ab: 180 m²; Haus K: 240 m² [C.-J. KIND 1989, 291 mit Abb. 171; 302 f. mit Abb. 193]), Aufhausen-Bergham (180 m² [FRIES-KNOBLACH 2006, 403/Abb. 26]), Berslingen (Haus 114, 115: je 180 m²; Haus 113: 160 m² [BÄNTELI 2000, 66 mit Beil. 5]) und Schleithem (Haus A: ca. 220 m² [HÖNEISEN 2002, 23]). – Die Zusammenstellung von FRIES-KNOBLACH (2010, 375 mit Tab. 1) lässt hingegen die größten Bauten aus; auch ist in dieser Tabelle der absolute Größenvergleich mit nordeuropäischen Hallen wenig ergiebig, da „Größe“ ein relatives Kriterium in Bezug auf die normale Bebauung darstellt (vgl. schon STEUER 1982, 107).

⁸⁰ Z.B. Unterregenbach-Frankenbauerareal (FEHRING 1972, 112 ff., bes. 118, 126-128) sowie Unterregenbach-Parzelle 91/4 (SCHÄFER et al. 1988, 251-254); vgl. auch SCHREG (2006, 302) mit weiteren Beispielen. – Für den Wülfiger Steinbau I (11. Jh.) ist eine Nutzung als Buntmetallwerkstatt nachgewiesen (M. SCHULZE 1976/77, 167-174). Daher ist zu überlegen, ob die Ausföhrung dieses Gebäudes in Stein nicht so sehr der herrschaftlichen Repräsentation als dem Umgang mit Feuer geschuldet ist – wiewohl Buntmetallverarbeitung an sich in der Salierzeit noch an grundherrschaftliche Zentralhöfe gebunden gewesen sein könnte.

⁸¹ DUBY 1973/1984, 67 f.

⁸² GRIERSON 1959; HODGES, WHITEHOUSE 1983, 91 f.; STEUER 1997, 394-400 mit Abb. 444; MORELAND 2000.

⁸³ SCHREG 2006, 301. – Beispiele für Produktionsstätten in der Peripherie des Herrschaftszentrums bieten etwa Röserntal (Eisen, Buntmetall, Glas; 9.-12. Jh.) und Lausen-Bettenach (Eisen, Glas; 6./7. Jh. – um 1200), die wohl beide auf das Zentrum Liestal zu beziehen sind (Röserntal in einer Entfernung von 1,7 km: LAVICKA 1995; MARTI 2000, Bd. 2, 162 f., 179 f.; Lausen-Bettenach in einer Entfernung von 1,9 km: SCHMAEDECKE 1995, 21 f.; 2000; MARTI 2000, Bd. 1, 271-276; Bd. 2, 126-157).

⁸⁴ Z.B. Mengen (merowingisch-ottonisch): BÜCKER 1994, 50 ff. mit Abb. 26.1, 2. – Husterknupp (10. Jh.): HERRNBRODT 1958, 81/Nr. 38. – Schwedenschanze bei Cham (wohl 10./12. Jh.): R. KOCH 1993/94. – Kückshausen bei Schwerte: CAPELLE 1974, bes. 302. – Wülfigen (11. Jh.): M. SCHULZE 1976/77, 171-174, 210. – Anzuschließen ist der Nachweis von Buntmetallverarbeitung des 10./11. Jhs. in dem Corvey vorgelagerten Markt von Höxter, die nun eben nicht mehr wie in der Karolingerzeit (s. Anm. 86) auf die Klosterimmunität selbst beschränkt ist: KRABATH 2002, 134/Nr. 29.

⁸⁵ Bunt- bzw. Edelmetall z.B. von der Mainzer Löhrrstraße: WAMERS 1994, 159-173. – Aus Dortmund: KAT. PADERBORN 1999, Bd. 1, 403 f./Nr. VI.133 [Henriette BRINK-KLOKE]. – Soest-Plettenberg (9.-11. Jh.): LAMMERS 2009.

⁸⁶ Bunt- bzw. Edelmetall z.B. in der Corveyer Klosterwerkstatt (8./9. Jh.): STEPHAN 1994, 209-211/Abb. 5 f.; KRABATH 2002, 133/Nr. 16 f. mit Abb. 1.

Glas z.B. im Norden der Corveyer Klosterimmunität (9.-11. Jh.): STEPHAN 1994, 207, 214/Abb. 9.19. – Im Konventbereich des Klosters St. Ulrich und Afra in Augsburg (ca. 2. Hälfte 7. Jh./vor 10./11. Jh.): POHL 1977, 465-470 mit Taf. 127 u. 205. – Im unmittelbaren Vorfeld des Zürcher Fraumünsters (10. Jh. – nach 1000): SCHNEIDER, GUTSCHER 1982, 303 mit Taf. 69/10.

⁸⁷ Bunt- und Edelmetall z.B. in der Talsiedlung von Karlbürg am Main (spätes 7. Jh.; karolingisch): KLEIN-PFEUFFER 1989/90; WAMSER 1992, 321, 327; OBST 2008b. – Temporäre(?) Buntmetallwerkstatt auf dem Gelände des Katschhofs in der Aachener Pfalz (um 800): BRAUNFELS 1965. – Sulzbach (9.-10./11. Jh.): HENSCH 2005, 105-113 mit Taf. 56 f. u. Beil. 10. – Stifts(?)immunität von Xanten: OTTEN 2003, 197. – Münsteraner Domplatz (8. Jh.): KRABATH 2002, 135/Nr. 42 f. – Möglicherweise ist auch der Fundort Augsburg-Hinter dem Schwalbeneck (früh-/ältermittelalterlich: BAKKER, BABUCKE 2000, 91) als Peripherie des Dombezirks zu verstehen.

Als weiteres Element herrschaftlicher Repräsentation – sofern wir es mit kirchlichen Grundherren zu tun haben, freilich auch der Raumordnung – lassen sich Eigenkirchen verstehen, Kirchen also, die als Gebäude, in ihrer Güterausstattung und inklusive des Priesters in der vollständigen Verfügungsgewalt eines Adligen, des Kirchenherrn, lagen, und der sie aus religiösen, nicht zuletzt aber auch aus legitimatorischen Gründen betrieb⁸⁸. Nachdem von archäologischer Seite Gräber in exponierter Lage im Kircheninnenraum, möglichst gleichzeitig mit oder bald nach dem Kirchenbau angelegt, und/oder mit besonderer Beigabenausstattung lange Zeit ohne weiteres den Kirchstiftern zugewiesen und diese mit Eigenkirchenherren gleichgesetzt worden waren⁸⁹, schienen zunächst zahlreiche frühmittelalterliche Eigenkirchen nachweisbar. Doch wies Michael BORGOLTE nachdrücklich auf die Lückenhaftigkeit dieser Argumentation hin, indem sich Kircheninnengräber eben nicht grundsätzlich mit dem Rechtsinstitut der Eigenkirche verbinden lassen, so dass der Verstorbene kaum zuverlässig mit einem Eigenkirchenherren zu identifizieren sei, Kircheninnengräber also auch nicht zum archäologischen Nachweis einer Eigenkirche taugten⁹⁰. War damit der archäologische Zugang zum Eigenkirchenwesen zunächst einmal nachhaltig verbaut, so ergeben sich durch großflächige Siedlungsgrabungen ganz neue Indizien, wenn ein sicher anzusprechender Kirchenbau in eine – möglicherweise auch sonst „verdächtige“ – Hofstelle integriert ist, also auf einen Hof anstatt auf die Siedlungsgemeinschaft als Ganzes bezogen erscheint⁹¹. Dies umso mehr, wenn solch eine Kirche durch ihre geringe Größe kaum zur gemeinschaftlichen Feier der Liturgie durch eine größere Personengruppe taugt. Solche Befunde sind bislang aber erstaunlich selten, was nicht zuletzt an den wenig spektakulären Bauformen dieser Kirchen liegen mag, die nur erkennbar werden, wenn sich auch ein Friedhof anschloss⁹².

3.3 Grundherrschaft im engeren Sinn

Wenden wir uns als Drittes der Grundherrschaft im engeren Sinn zu, also dem Aspekt der Wirtschaftsweise, so lässt sich die herrschaftliche Leihe von Grund und Boden an die Hörigen ebenso gut unter dem Aspekt der Herrschaft(sdemonstration) verbuchen. Doch als herrschaftliche Leistung, welche die Grundabgaben und Frondienste der Hörigen und damit den wesentlichen wirtschaftlichen Aspekt des Systems „Grundherrschaft“ begründet, soll sie hier unter der Wirtschaftsweise behandelt werden. Als herrschaftlicher Zugriff lässt sie sich vor allem dort unmittelbar fassen, wo sie neue Strukturen schafft, zumindest wenn man davon ausgeht, dass eine planvolle Strukturierung nicht von Anbeginn hochkomplexe Muster erzeugt, sondern sich zunächst in relativ einfachen, repetitiven Mustern manifestiert, die als „Ordnung“ bezeichnet seien⁹³. Solche Ordnungsmuster können sich gleichermaßen in der planmäßigen Organisation des Kleinraums⁹⁴, in einem durchstrukturierten Siedlungsplan⁹⁵ oder – noch stärker im

Glas z.B. auf dem Breisacher Münsterberg (wohl karolingisch): BÜCKER 2007, 119-122. – Während des Baus der Aachener Pfalz: NOTKER, GESTA KAROLI c. 29, 39: "*erat ibidem [auf der Aachener Baustelle der Pfalzkapelle] alius opifex in omni opere æris et vitri cunctis excellentior*". – Während des Baus der Paderborner Pfalz (776/78): GAI 2001.

⁸⁸ Zum Eigenkirchenwesen vgl. STUTZ 1895; FEINE 1950; HARTMANN 1982. – Bezogen auf das frühmittelalterliche Bayern vgl. auch KOHL 2010, 233-240.

⁸⁹ Z.B. STEIN 1967, 167-173 (mit älterer Literatur); HINZ 1970, 50; FEHRING 1979, 570-576 (konzeptionell zustimmend, jedoch im konkreten Nachweis skeptisch).

⁹⁰ BORGOLTE 1985; skeptisch bereits zuvor STEUER 1982, 393-400; ferner HASSENPFUG 1999, 82-86.

⁹¹ Vgl. BÖHME 2000, 91 f. – SCHREG (2006, 291 f.) sieht beim gegenwärtigen Forschungsstand hingegen erst für das Hochmittelalter die Möglichkeit, Kirchenbauten und Herrenhöfe miteinander zu verbinden; er hebt dabei vor allem auf den Wechsel von profaner und sakraler Bebauung am gleichen Standort ab.

⁹² Zu denken wäre an erster Stelle an Pohansko bei Břeclav (MACHÁČEK 2007, 32 f.), doch ist fraglich, inwieweit diese Baustruktur im slawischen Bereich die grundherrschaftlichen Verhältnisse im Westen abbildet.

Für das östliche Frankenreich kommen – ohne dass ein definitiver Beweis des Eigenkirchenstatus dieser Bauten möglich wäre – beispielsweise in Betracht: Barbing-Kreuzhof (OSTERHAUS 1977 [kritisch zur Interpretation des Bauensembles FRIES-KNOBLACH 2010, 368]; GEISLER 1993, E11b mit Taf. 6/35 u. Beil. 10-12, 20) – †Krutzen (DOHRN-IHMIG 1996, bes. 2 f., 71) – Goldberg bei Türkheim (MOOSDORF-OTTINGER 1981, 114 f.) – Nassenfels (HÄBERSTROH 2004) – Lauterhofen-St. Martin (DANNHEIMER 1968, 43 ff.; HENSCH 2008, 166-172) – Unterigling-Loibachanger (SCHWENK 2000).

Das Gegenbeispiel einer Kirche mit Friedhof, die wohl der gesamten Siedlung diene und nicht einem Hof zuzuordnen ist, bietet z.B. †Berslingen (BÄNTELI 2000).

⁹³ Vgl. ausführlicher MEIER, SCHMITT 2007. – STEUER (1982, 109) weist allerdings darauf hin, dass eine regelmäßige Organisationsform auch Ausdruck gemeinschaftlichen Handelns sein kann.

⁹⁴ Mit sehr großem Erfolg wurde dieser Aspekt von der skandinavischen Ortsnamenforschung herausgearbeitet (BRINK 1996). In Deutschland verfolgte diesen Ansatz etwa NITZ (1989, 416-441).

⁹⁵ Vgl. etwa den Wechsel von einer weitgehend chaotischen zu einer strikt ausgerichteten Siedlungsstruktur in Mannheim-Vogelstang um die Mitte des 10. Jhs. (DAMMINGER, GROSS 2009, 564), die Hinweise auf ein einheitliches Ost-West-orientiertes Siedlungsrastrer in der Talsiedlung von Karlbürg (ETTEL 2001, 54; ETTTEL, OBST 2008) oder die regelmäßigen, ebenfalls strikt Ost-West-angeordneten und an einem regelmäßigen Wegenetz ausgerichteten Gehöfte des karolingerzeitlichen Holzheim (WAND 2002, 61). Auch der überaus seltene Befund von Zuchering, wo Gebäude über mehrere Hausgenerationen hinweg immer wieder punktgenau am gleichen Platz errichtet wurden und wie in Mannheim-Vogelstang den Eindruck von Häuserzeilen und Parzellen erwecken (WEID 2000, 11 mit Plan 3; zu verschiedenen Rekonstruktionsmöglichkeiten vgl. FRIES-KNOBLACH 2006, 365 f. mit Abb. 12-15), könnte auf massiven herrschaftlichen Eingriff hinweisen. Zu vergleichen wäre der spätmorwingisch-älmittelalterliche Hallenbau auf dem Runden Berg bei Urach, der dreimal punkt-

Bereich der Agrarorganisation – in planmäßigen, repetitiven Feldstrukturen oder standardisierten Hofformen⁹⁶ äußern.

Vor allem aber werden unter dem Aspekt der engeren Grundherrschaft nun auch die Gegenleistungen der Hörigen, hier in Form von Abgaben und Frondiensten, archäologisch sichtbar. Zwar waren solche Abgaben nicht allein auf Grund zu entrichten, sondern – zumindest seit sich Leibeigene und Sklaven immer weiter aus der unmittelbaren Verfügung des Herrn lösten und rechtlich zu Hörigen aufstiegen⁹⁷ – auch bei Todfall und für die Rechtsvogtei, doch fielen diese Abgaben unregelmäßig (Todfall) oder in deutlich geringerer Menge (Vogtei) an, so dass sie gegen die Grundabgaben, welche die große Masse gebildet haben dürften, archäologisch nicht abzugrenzen sind. Die Fronhöfe der Villikationen oder die reinen Hebehöfe dienten als Sammelstellen dieser Abgaben, bevor sie innerhalb des grundherrschaftlichen Verbands weiter verarbeitet und/oder transportiert wurden. Daher steht eine überdurchschnittlich große Zahl entsprechender Speicherbauten zu erwarten⁹⁸, die im archäologischen Befund vor allem in Form ebenerdig oder gestelzt zu rekonstruierender, hölzerner Pfostenbauten⁹⁹ nachweisbar sind, allerdings – möglicherweise aus Gründen des Feuerschutzes – zuweilen abseits der eigentlichen Siedlung errichtet wurden¹⁰⁰.

In der weiteren *chaîne opératoire* der Getreideverarbeitung kommt der Mühle eine zentrale Bedeutung zu, da – unbestritten der antiken Technologiekontinuität – allerspätestens in der Karolingerzeit die ältere, haus-eigene Handmühle durch die Wassermühle weitgehend abgelöst worden war¹⁰¹. So weit wir sehen, wurden diese Mühlen von den Grundherren errichtet, gehörten regelmäßig zum Bestand der Fronhöfe¹⁰² und konnten sich in großen Grundherrschaften auf einige Dutzend Einrichtungen belaufen¹⁰³. Dieser Konnex von Mühle und Grundherrschaft lässt sich vor allem mit dem nötigen technischen *know-how* und den hohen Investitionen begründen¹⁰⁴. Mühlen böten damit der Archäologie einen idealen Ansatzpunkt, grundherr-schaftlichen Zugriff zu erkennen¹⁰⁵. In noch höherem Maße als die Produktionsplätze von Prestigegütern waren Mühlen jedoch keineswegs zwingend räumlich unmittelbar mit dem Zentralbereich des Fronhofs verbunden, weisen also nur im größeren geographischen Kontext etwa einer Siedlungskammer auf solch einen Fronhof hin¹⁰⁶, sondern lagen wegen der erforderlichen Wasserkraft zumeist auch abseits der Siedlungen in den Auen mittlerer Gewässer¹⁰⁷. Nicht nur erfahren diese Bereiche nicht eben die bevorzugte

genau an der gleichen Stelle neu errichtet wurde (KURZ 2009, 88-93/Nr. 42-44), während alle anderen Gebäude dieses Siedlungsplatzes in gewohnter Weise bei jedem Neubau ein wenig verlegt und gedreht wurden.

Als späte Beispiele vgl. die Plansiedlungen auf der Fränkischen Alb (EIGLER 1975). Weitere Beispiele nennt NITZ (1989, 412).

⁹⁶ DIEPOLDER 1988; NITZ 1988; 1989, 441 ff.; MEIER, SCHMITT 2007.

⁹⁷ BOIS 1989/1999, bes. 27-34; VERHULST 1994, 84-87; RÖSENER 2006; PARISSE 2006; DEVROEY 2006, 287 ff., bes. 312-315.

⁹⁸ So auch STORK 1995, 53 f.; DAMMINGER 1998, 63; SCHREG 2006, 301.

⁹⁹ Zur Bauform vgl. SCHMAEDECKE 2002; FRIES-KNOBLACH 2006, 351 (Typ I [klein]) mit Beispielen. – Denkbar wären auch Schwellenbauten, die mit der vorherrschenden Grabungstechnik aber kaum je nachweisbar sind. – Vollständig in die Erde eingetiefe Speichergruben (*silo souterrain*) blieben dagegen auf Westeuropa und den Mittelmeerraum beschränkt (PEYTREMANN 2003, Bd. 1, 336-340/Fig. 150-154).

¹⁰⁰ SCHMAEDECKE 2002, 434. – Beispiele aus den Niederlanden bei ZIMMERMANN (1984, 259-262).

¹⁰¹ Vgl. etwa die Zusammenfassung bei ELSMÄUSER, HEDWIG (1993, 438 ff.).

¹⁰² KOEHNE 1904; A. DOPSCH 1921/22, Bd. 1, 372; Bd. 2, 160; SCHWINEKÖPER 1977, 48; NITZ 1989, 420; ELSMÄUSER, HEDWIG 1993, 441; DAMMINGER 1998, 64; 2000, 226-228; HAMMER 2008, 327 f. – Für den Königshof Annapes nennen die *BREVIUM EXEMPLA* (c. 25, 254) allein fünf Mühlen, und das *CAPITULARE DE VILLIS* (c. 18, 84) setzt eine Mühle (*farinaria*) als selbstverständlich voraus und befasst sich nur noch mit den begleitenden Hühnern und Gänsen. – Dagegen betont HENNING (1994) den „bäuerlichen“ Anteil an Bau, Unterhalt und Trägerschaft der Mühlen insbesondere für die Merowingerzeit; erst in der Karolingerzeit seien sie dann in größerem Umfang in den Besitz von Grundherren gelangt. Auch wenn man HENNING zustimmen wird, dass die karolingischen Klöster und adeligen Grundherren entgegen früherer Lesart nicht die Triebkräfte einer technischen Mühlenrevolution waren, sondern diese Technik offenbar ungebrochen aus der Spätantike bekannt blieb, so ändert seine Argumentation doch nichts an der Feststellung, dass diese Technologie in der voll ausgebildeten Grundherrschaft des älteren Mittelalters von den Grundherren kontrolliert wurde.

¹⁰³ Saint-Germain-des-Prés: 85 Mühlen (ELSMÄUSER, HEDWIG 1993, 444); Prüm: ca. 50 Mühlen, wobei jeder Fronhof mit wenigstens einer Mühle ausgestattet war (KUCHENBUCH 1978, 279 f.).

¹⁰⁴ Dies scheint in stärkerem Maße für vertikal als für horizontal angetriebene Mühlen zu gelten, weshalb HAMMER (2008, 321 f.) in einer ersten Phase zahlreiche kleine, horizontale Mühlen in Gemeinschaftsbesitz annimmt. Dafür fehlt aber im deutschen Sprachraum – wie er selber (ebd., bes. 327) einräumt – jeder, insbesondere auch archäologische Beleg (Th. KIND 2007, 379/Abb. 8).

Der Mühlenbann als besonderes Mittel, grundherrschaftliche Rechte gegenüber den Bauern durchzusetzen, bestand entgegen der älteren Forschungsdiskussion in der Karolingerzeit jedoch noch nicht (ELSMÄUSER, HEDWIG 1993, 441). Das ist insofern auch logisch, wenn man von einer restriktiven Leib- und Grundherrschaft in der Karolingerzeit ausgeht, die den Sklaven und Hörigen ohnehin keine Wahlmöglichkeiten ließ.

¹⁰⁵ So lag unmittelbar neben dem karolingischen Kloster Fulda eine Mühle (Th. KIND 2007, 376-383), und es mag kein Zufall sein, dass in Lauchheim-Mittelhofen ein möglicher Mühlkanal gerade in einiger Nähe zum „Herrenhof“ nachgewiesen ist (STORK 2003, 171 f.; 2004, 211 f.; skeptisch hingegen STORK 2005, 174).

¹⁰⁶ Diese räumliche Trennung steht hinter der vermeintlichen Präzisierung, die Mühle sei mit A. DOPSCH (1921/22, Bd. 2, 160) nicht „Attribut der Fronhöfe“, sondern „ökonomisches Attribut der Domäne“ (KUCHENBUCH 1978, 280). Dahinter steht freilich die implizite Annahme, bei einem Fronhof müsse es sich um ein räumlich geschlossenes Hofareal handeln (dazu s.u.).

¹⁰⁷ Vgl. etwa die Zusammenstellung archäologischer Mühlenbefunde der Karolingerzeit bei BERTHOLD 2001, bes. 575-579; LIEBERT 2008, 261-265.

Aufmerksamkeit der archäologischen Denkmalpflege, sondern die oft dicken Auensedimente konservieren zwar das Holz der Mühlen- und Wasserbauten hervorragend, verhindern oft aber zugleich das Auffinden dieser Strukturen¹⁰⁸.

Neben den Grundabgaben bilden die Frondienste die zweite Klasse von Leistungen, auf die ein Grundherr Anspruch hatte, sofern der Fronhof als Villikation betrieben wurde: In unterschiedlicher Form und Ausmaß hatten die casatierten Hörigen vor allem Hand- und Spanndienste zur Bewirtschaftung des Sallands zu leisten; zudem waren sie mit Aufgaben zur Errichtung und Instandhaltung des Fronhofs und in der handwerklichen Produktion betraut¹⁰⁹. Einerseits konnte es sich dabei um jene Prestige-Objekte handeln, welche für die Gabentauschökonomie der Grundherren so essentiell waren, andererseits um Produkte des täglichen Bedarfs. Ausweislich der Archäologie wurden diese Alltagsprodukte freilich geradezu ubiquitär hergestellt¹¹⁰, weshalb allein der Nachweis eines Werkplatzes der Eisenverarbeitung oder eines Webstuhls noch keineswegs einen Fronhof konstituiert – ihn freilich aber auch nicht ausschließt¹¹¹. Erst der Nachweis beispielsweise von *genicia*, also Webhäusern, in denen offenbar Textilien des gehobenen Bedarfs hergestellt wurden, lässt ausweislich der Schriftquellen an einen grundherrschaftlichen Kontext denken¹¹².

Schließlich zählten zu den Frondiensten ein breites Bündel an Boten- und Transportdiensten, die für das Funktionieren des grundherrschaftlichen Gesamtverbands unerlässlich waren, stellten sie doch die einzigen zuverlässig einsetzbaren Kommunikations- und Transportmöglichkeiten in einem Verband dar, der bis zu mehrere hundert Kilometer voneinander entfernte Besitzungen umfassen konnte¹¹³. Sie bildeten ein Binnennetz der Grundherrschaft, das in den Schriftquellen nur ausnahmsweise und in Ansätzen sichtbar wird¹¹⁴, gerade aber der Archäologie einen ausgezeichneten Ansatzpunkt bietet: Wenn wir jedenfalls für Sklaven und Leibeigene der Grundherrschaft, wenigstens in der Frühzeit auch für casatierte Hörige davon ausgehen dürfen, dass sie auf Grund der normalerweise restriktiven Leiherrschaft kaum die Möglichkeiten hatten, aus eigener Entscheidung große Entfernungen zurückzulegen, wie lassen sich dann Objekte im Fundmaterial erklären, die nicht aus lokaler Produktion stammen, sondern ortsfremd sind? Wo es sich um Gegenstände der Prestigegüter-Ökonomie handelt, wird man die Grundherren dafür verantwortlich machen, doch wo diese Objekte der Alltagssphäre angehören (z.B. Keramik), können sie eigentlich nur über solche grundherrschaftsinternen Transportdienste ihren Ort gewechselt haben¹¹⁵. Andersherum ausgedrückt: Ein hoher Anteil ortsfremder Alltagsobjekte an einem Platz scheint in mehreren bisher bekannten Fällen positiv mit einem dort auch schriftlich belegten Fronhof zu korrelieren¹¹⁶.

Der Aspekt "Transportdienste", der sich im Rahmen einer grundherrschaftsinternen Risikoverteilung auch auf alltägliche Massengüter beziehen konnte¹¹⁷, sowie die vielfachen Kommunikationsobligationen lassen vorderhand vermuten, dass sich Fronhöfe durch eine besonders verkehrsgünstige Lage an Land- und/oder Wasserwegen auszeichneten. Die Lage der Karlburger Talsiedlung mit einer (vermutlichen) Schiffslände am Main als einer großen süddeutschen Wasserstraße und zugleich an einer Furt über eben diesen Fluss¹¹⁸ untermauert diese Annahme zunächst einmal ebenso wie die ganz vergleichbare Lage der *villa publica* von Föhring an der Isar¹¹⁹. Über Einzelbeispiele hinaus ergeben sich in der Fläche allerdings einige Probleme mit der präsumptiv verkehrsgünstigen Lage von Fronhöfen: Zunächst einmal steht zu fragen, was genau "verkehrsgünstig" eigentlich meint? Um seine Aufgaben in der Güterlogistik und Kommunikation zu erfüllen, war es keineswegs erforderlich, dass jeder Fronhof an derart großen Verkehrswegen wie die

¹⁰⁸ BERTHOLD 2001, 571.

¹⁰⁹ Vor allem mit den Belastungen durch Bau- und Transportdienste befasst sich DETTE (1996).

¹¹⁰ ZIMMERMANN 1982. – So zeigt beispielsweise in Kirchheim die Verbreitung der Funde, die auf Eisenverarbeitung und Textilherstellung hinweisen, eine flächige Streuung (GEISLER 1993, Beil. 41 f.) – offenbar wurden beide Tätigkeiten in allen Hofstellen ausgeübt.

¹¹¹ Hingegen hält STORK (1995, 54) in Lauchheim das Fehlen von Produktionsstätten einfacher Güter wie etwa Textilien geradezu für ein Kennzeichen des Herrenhofs, gibt dafür jedoch keine Gründe an; vgl. dazu auch SCHREG 2006, 301.

¹¹² Vgl. etwa die Zusammenstellungen bei IRISGLER 1970/2006, 56-62; CLEMENS, MATHEUS 1988, 15-21. – Ferner legt das CAPITALAIRE DE VILLIS (c. 49, 87) den Schutz des *genicium*s dem Verwalter ganz besonders ans Herz (vgl. FOIS ENNAS 1981, 159). – Ein karolingerzeitliches Grubenhaus, das nach Auskunft der Standspuren eines Webstuhls der Weberei diente, lässt auf Grund der aus der Grubenverfüllung geborgenen zahlreichen Fragmente importierter gelbtoniger Drehscheibenware sowie von Tatinger Kannen darauf schließen, dass dem umgebenden Areal im Zentrum der Karlburger Talsiedlung und wohl auch im Bereich des karolingerzeitlichen Klosters eine herausgehobene Bedeutung zukam (ETTEL, WAMSER 1994, 141 [Ludwig WAMSER]).

¹¹³ Zur Bedeutung dieses binnengrundherrschaftlichen Netzes vgl. MEIER im Druck.

¹¹⁴ KUCHENBUCH 1978; DEVROEY 1979/1993.

¹¹⁵ Im westlichen Frankenreich mag dafür in begrenztem Umfang auch Handel in Betracht kommen, der östlich des Rheins aber weitgehend auszuschließen ist (vgl. MEIER 2007).

¹¹⁶ GROSS 1991, 156-158; 2004, bes. 262-266; vgl. auch MARTI 2000, Bd. 1, 262.

¹¹⁷ MEIER im Druck.

¹¹⁸ ETTTEL 2008a, bes. 76; 2008b. – Zur siedlungsgeographischen Einbindung Karlburgs im Kleinraum vgl. ETTTEL 2001, 94-99 sowie OBST 2008a, bes. 72/Abb. 2.

¹¹⁹ SCHWARZ 1989, 18 f.

Beispiele aus Karlburg und Föhring lag. Die Föhring benachbarte *villa publica* von Aschheim etwa lag gerade nicht an der Fernverkehrsrouten des Finsinger Wegs, sondern wenigstens 1 km nördlich und war mit diesem wohl durch einen lokalen Weg verbunden¹²⁰. Bedenkt man ferner, dass Landwege unabhängig von ihrer Bedeutung in aller Regel aus unbefestigten Fahrspuren bestanden, steht zu fragen, ob sich Fernwege von lokalen Verbindungen im Streckenverlauf überhaupt durch mehr als die Nutzungsfrequenz unterschieden¹²¹. Die typischen größeren Infrastruktureinrichtungen der Fernwege wie Tavernen, Kapellen oder Zollstationen waren punktuelle – und keineswegs ortsfeste – Elemente, zwischen denen die Wegabschnitte durchaus variieren konnten¹²², so dass Hofstellen und Siedlungen mal mehr, mal weniger direkt an Fernwegen lagen. Die Vorstellung von strikt fixierten Routen für Fernwege entspringt vielmehr den modernen Kunststraßen von den napoleonischen Chaussees bis zu den Autobahnen der Gegenwart und ist für die Realität des Mittelalters sicherlich zu starr. Ähnliches gilt für Wasserwege, denn heutige Kriterien der Schiffbarkeit orientieren sich an Schwerlastkähnen, während die kleinen, wendigen Kähne des älteren Mittelalters zwar wesentlich weniger Zuladung zu fassen vermochten, dafür aber auch kleinste Wasserläufe befahren konnten, die heute als Wasserwege außerhalb jeder Vorstellung liegen¹²³. Abschließend sei zur Frage der Verkehrsgunst auf das heuristische Problem verwiesen, dass Fronhöfe als Unterzentren ältermittelalterlicher Raumordnung und damit als Attraktoren auf das Wegenetz gewirkt haben mögen, so dass durch Detailuntersuchungen im Einzelfall zunächst zu klären wäre, ob ein Fronhof an einem bereits existierenden Fernweg angelegt wurde oder erst die Anlage des Fronhofs zur Ausbildung/Intensivierung eines darauf ausgerichteten Wegenetzes führte¹²⁴.

4. Die archäologische Realität: Quellenkritische Anmerkungen

Nun haben nicht nur die Schriftquellen ihre genannten Probleme, wenn man sie nach Aussehen und Praxis eines grundherrschaftlichen Fronhofverbands befragt, sondern auch die archäologische Quellenlage kennt ihre spezifischen Unzulänglichkeiten, welche die Aussagemöglichkeiten einschränken:

Zwar steigt seit etwa zwei Jahrzehnten die Zahl siedlungsarchäologischer Untersuchungen für das ganze Mittelalter stark an, doch liegen noch immer nur sehr wenige großflächige und zugleich hinreichend publizierte(!) Siedlungsgrabungen vor¹²⁵. Grabungsflächen von oft nur wenigen hundert Quadratmetern reichen hingegen in der Regel nicht aus, um aussagekräftige Urteile über Ausmaß, Aufbau und Funktion der entsprechenden Siedlungen zu treffen. Dies wiegt um so schwerer, wenn es darum geht, das Größenverhältnis der einzelnen Hofstellen zueinander zu bestimmen – ganz zu schweigen von der grundsätzlichen Identifikation und Abgrenzung der Höfe als solche. Hinzu tritt das Problem, eine einstige Umgrenzung im Befund noch zu erkennen, sofern eine solche überhaupt existierte und nicht außerordentlich massiv ausgeführt war¹²⁶. Sowohl für die einzelnen Fundplätze als auch im Sinn einer vergleichenden Strukturanalyse sind in diesem Fall nur sehr geringe Grundlagen für eine Interpretation vorhanden¹²⁷. Dies muss allerdings nicht bedeuten, dass kleinere Siedlungsausschnitte damit für unsere Modellbildung völlig uninteressant wären. Gelingt beispielsweise auch auf kleiner Grabungsfläche der Nachweis von Buntmetall- oder Glasverarbeitung, so ist ein herrschaftsnaher und somit auch grundherrschaftlicher Kontext für diesen Fundplatz äußerst wahrscheinlich¹²⁸.

Erschwerend tritt allerdings ein weiteres, nicht zu unterschätzendes Problem hinzu: die Grabungstechnik. Nicht nur gehen durch den geläufigen maschinellen Oberbodenabtrag wesentliche Informationen und ein nicht unbeträchtlicher Teil des Fundmaterials (z.B. Schmuck- oder Glasfragmente) verloren¹²⁹, sondern der

¹²⁰ DIEPOLDER 1988, bes. 162-182 mit Beil. 9.

¹²¹ Vgl. SCHWARZ 1989, 24-28.

¹²² Vgl. etwa die Varianten des Fernwegs 31/32/33 zwischen Aschheim und Kleinhelfendorf (SCHWARZ 1989, 188-195 mit Karte 18, 20, 23) oder die Verlagerung der Verkehrsrouten östlich von Sulzbach, wo die neuzeitlichen Trassen auf früheren, mittelalterlichen Nebenstrecken geführt sind (MANSKE 1999); ein weiteres Beispiel bietet MANSKE 2009.

¹²³ ECKHOLDT 1980. – Vgl. für eine ausführliche Analyse der Schriftzeugnisse zum Schiffstransport in der Grundherrschaft DETTE (1996, 78-85).

¹²⁴ Einen fruchtbareren methodischen Ansatz, das relativchronologische Verhältnis zwischen Siedlungsplätzen und Wegenetz zu klären, hat SCHWARZ (1989) im Detail ausgearbeitet. Ferner vgl. DENECKE 1979.

¹²⁵ Vgl. etwa für Baden-Württemberg die Zusammenstellung bei: SCHREG 2006, 66-68 mit Abb. 11; für Südbayern: FRIES-KNOBLACH 2006 mit VOLPERT 2007 und SCHREG 2009. – Als konkrete Beispiele für größere Siedlungsgrabungen in Süd- und Mittelddeutschland seien Speyer-Im Vogelgesang (SCHENK 1998), †Krutzen (DOHRN-IHMIG 1996), Holzheim (WAND 2002), Karlburg (ETTEL 2001; 2008a) oder auch Mannheim-Vogelstang (DAMMINGER, GROSS 2009) genannt.

¹²⁶ Vgl. FRIES-KNOBLACH 2006, 347.

¹²⁷ Vgl. STEUER 1982, 105.

¹²⁸ Vgl. etwa GROTE 2003, 352 sowie FELGENHAUER-SCHMIEDT 1993, 84 f. u. 181.

¹²⁹ Vgl. FRIES-KNOBLACH 2006, 346 f.; dagegen siehe VOLPERT 2007, 49 f.

regelmäßige Verzicht auf Schlämmen oder wenigstens feinmaschiges Sieben zumindest eines repräsentativen Probenanteils führt zum weiteren Verlust der meisten – zum Teil stark fragmentierten – prestigeträchtigen Kleinfunde, archäobotanischen und -zoologischen Reste wie etwa exotischer Früchte und Tiere¹³⁰ oder Fischschuppen¹³¹. Solange nicht eine systematische Probennahme mit anschließender Bearbeitung endgültig Eingang in den Minimalstandard auch für Rettungsgrabungen auf Siedlungsplätzen findet, bleiben diese Grabungen weitestgehend für wirtschafts-, sozial- und unwelthistorische Fragestellungen und somit auch ein gutes Stück für die Erforschung des Modells „Grundherrschaft“ wertlos¹³².

5. Nutzenanwendung

Wie wir versucht haben darzustellen, ist es möglich, archäologische Kriterien herauszuarbeiten, die das historische Modell „Grundherrschaft“ materiell und archäologisch fassbar abbilden – unbenommen, dass eine ernsthafte Archäologie der Grundherrschaft eine andere, erstens großflächige und zweitens auf Klein(st)funde ausgerichtete Grabungspraxis im Umgang mit früh- und ältermittelalterlichen Siedlungsplätzen erfordert. Unbenommen auch, dass einige der Kriterien, so etwa das Verhältnis von Fronhof und Verkehrsnetz, die Lage und chronologische Entwicklung von Produktionsplätzen oder die Binneneinteilung und Nutzung früh- und ältermittelalterlicher Häuser, bis jetzt weniger Kriterien denn Forschungsaufgaben darstellen.

Gleichwohl stellen sich schon jetzt einige Fragen nach der Nutzenanwendung: So wollen wir unseren archäologischen Kriterien „katalog“ jedenfalls nicht als eine Art „Wäscheliste“ verstanden wissen, die es bei Überschreiten der 50%-Marke erlaubt, zuverlässig einen Fronhof zu beweisen. Erstens muss – zumindest beim derzeitigen Forschungsstand – die Frage primär lauten, welche Kriterien angesichts des ergrabenen Siedlungsausschnitts und der Grabungstechnik überhaupt erfüllt werden können. Relative Aussagen zur Größe und Separierung einer Hofstelle sind beispielsweise überhaupt nur möglich, wenn ein repräsentativer Ausschnitt der Siedlung ergraben ist; Aussagen zu einer ungewöhnlich reichen Ausstattung nur dann, wenn die gesamte Siedlung sorgfältig genug gegraben und beprobt wurde, dass statusindizierende Funde überhaupt eine Chance hatten gefunden zu werden. Zweitens ist jede Interpretation nur in ihrem individuellen Kontext mehr oder weniger plausibel. So sei daran erinnert, dass von historischer Seite die Identifikation eines konkreten Fronhofs oft nur über ein einziges Kriterium – einen mehr oder weniger eindeutigen Terminus (z.B. *curtis*) – erfolgt und weitere Angaben zur Organisation dieses Fronhofs häufig völlig fehlen. Im hypothetischen Einzelfall mag daher auch von archäologischer Seite ein einziges Kriterium ausreichen, um einen Fronhof im konkreten Kontext plausibel zu machen. Die Stärke der archäologischen gegenüber den schriftlichen Quellen liegt jedoch darin, mit einer Kombination vielfältiger und zahlreicher Indizien argumentieren zu können, die verschiedenste Aspekte des Modells „Grundherrschaft“ beleuchten. Gerade mit Blick auf die eingangs formulierten Bedingungen, wie sich das Modell „Grundherrschaft“ als analytischer Rahmen auf die Archäologie anwenden lässt – als offener Grundherrschaftsbegriff und Forschungsfrage, wie im Einzelfall Grundherrschaft praktisch ausgestaltet war, als zu belegende Hypothese und Vorannahme –, ist es die Vielfalt der abgeleiteten Kriterien, welche die Archäologie in den Stand setzt, das bisherige, ganz historische Modell „Grundherrschaft“ zu erweitern und vor allem zu modifizieren. So stammen beispielsweise die von uns (vornehmlich in den Fußnoten) zitierten Beispiele für einzelne Kriterien fast ausnahmslos aus Süddeutschland, und es wäre für andere Regionen zu überprüfen, inwieweit und in welcher Form sie auch dort zutreffen, zu ergänzen oder zu modifizieren sind – was auf rein archäologischer Basis regionale Unterschiede in der Ausprägung des Modells „Grundherrschaft“ sichtbar machte und zu dessen Weiterentwicklung beitrüge. Es wird sich zeigen, ob solch ein archäologischer Beitrag mittelfristig zu einem völlig neuen Modell und Verständnis von Grundherrschaft führen wird, das dadurch zu einem interdisziplinär-mediävistischen Modell heranreife.

¹³⁰ So nennt das CAPITULARE DE VILLIS (c. 40, 86) etwa Pfauen (*pavones*) für die Krongüter.

¹³¹ Vgl. HÜSTER PLOGMANN 2006, 203 f.; im Druck.

¹³² So ist in keiner Weise zu begründen, warum Keramik-, Metall- und Beinfunde – sofern sie groß genug sind, um bei gängiger (Not-) Grabungspraxis beachtet zu werden – fraglos aufbewahrt und restauratorisch gesichert, Pflanzenreste, kleine Tierknochen und kleinere archäologische Objekte jedoch ohne Zögern durch eine rudimentäre Grabungstechnik verloren gegeben werden. Das resultierende Fundspektrum solch einer Untersuchung ist ein Grabungsartefakt, das eine ernsthafte wissenschaftliche Bearbeitung im Grund gar nicht mehr zulässt.

5.1 Wie groß darf ein Fronhof sein?

Eng verbunden mit der (vermeintlichen) Frage, wie viele der archäologischen Kriterien erfüllt sein müssten, um einen Fronhof plausibel in Betracht zu ziehen, ist die Frage, wie klein oder groß der Bezugsraum denn sein darf, auf den sich diese Kriterien beziehen? Immerhin hat sich bereits bei der Diskussion der Kriterien gezeigt, dass einzelne von ihnen über die räumlich geschlossene Hofstelle hinausweisen, so etwa Getreidespeicher, Produktionsplätze oder Mühlen. Erschwerend kommt hinzu, dass wir für das ältere Mittelalter von lockeren, dafür sehr weit gestreuten Siedlungsverbänden ausgehen müssen, während die Siedlungskonzentration hin zu kompakten kleinen Weilern und Dörfern erst eine Errungenschaft des hohen Mittelalters ist¹³³. Wenn die auf Ortsnamen-Analysen basierenden Rekonstruktionen Hans-Jürgen NITZ' zutreffen, dann können beispielsweise Herrensitz, die *casa indominica*, und Wirtschaftstrakt eines Fronhofverbands zumindest bei Königsgut mehrere Kilometer voneinander entfernt liegen; beispielsweise erstrecken sich zwischen Amöneburg und Großseelheim ca. 4,6 km, zwischen Melle und Selhof ca. 3 km und zwischen Leihgestern und Großlinden ca. 2 km¹³⁴. Archäologisch entspricht diesen Dimensionen Liestal, wo zum Herrschaftszentrum mit *curtis* („Freihof“), Kirche St. Martin, Mühle und Furt(?) unter dem Zentrum des heutigen Orts ein zweiter Siedlungskern (Salhof?) gut 1 km nördlich in Munzach und Produktionsstätten im 1,7 km nordwestlich in Röserntal sowie 1,9 km südöstlich in Bettenach (wohl mit einer Schiffslände) gehören, vielleicht auch schon ein Markt etwa 1,2 km südlich auf dem Weg gen Bettenach¹³⁵. Vergleichbar in seinen Dimensionen, doch archäologisch weniger gut erfasst, scheint auch der *fiscus* Salz, der um die Mitte des 8. Jahrhunderts noch als Königshof, gegen Ende des Jahrhunderts dann als karolingische Pfalz in den Quellen erscheint¹³⁶. Ebenso lässt sich die karolingerzeitliche Phase der Holzheimer Siedlung als Villikationszentrum auf die ca. 1,7 km entfernte Büraburg als Herrschaftssitz beziehen¹³⁷. In Karlburg am Main erschlossen zahlreiche Ausgrabungen und großflächige Prospektionen einen mehrgliedrigen Siedlungskomplex, der von der jüngeren Merowingerzeit bis ins 13. Jahrhundert datiert¹³⁸ und sich im Wesentlichen aus einer auf einem Bergsporn gelegenen Höhenburg und einer hiervon weniger als 1000 m entfernten Talsiedlung zusammensetzte¹³⁹. Bei einer Nord-Süd-Ausdehnung von etwa 1000 x 200-300 m erstreckte sich diese früh- und hochmittelalterliche Talsiedlung auf über 20 Hektar und war damit deutlich größer als der heutige Ort Karlburg¹⁴⁰. Sie gliederte sich in mehrere, voneinander zu unterscheidende Funktionsbereiche: Der an einer Mainfurt gelegene Zentralbereich, der bislang nicht großflächig archäologisch untersucht ist, so dass keine genaueren Angaben zur Siedlungsstruktur möglich sind, war wohl bereits im 8. oder 9. Jahrhundert mit einer Schiffslände ausgestattet gewesen und zudem im 10. Jahrhundert mit einem gewaltigen Spitzgraben befestigt worden¹⁴¹, in dessen Zentrum sich wiederum ein geschlossener Bezirk isolieren lässt, der auf einen kirchlichen bzw. klösterlichen Kontext hinweist¹⁴². Die nördlich und südlich in der Flur „Au“ gelegenen Siedlungsflächen waren beide in einen im Osten, zum Main hin gelegenen Wirtschaftsbereich mit eingetieften Siedlungsstrukturen (Grubenhäuser) und einen westlich daran anschließenden und von ebenerdigem Pfostenbauten gekennzeichneten (Wohn)Bereich gegliedert. Über dieser Talsiedlung lag – möglicherweise zunächst (spätmerowingisch) auf dem Grainberg am gegenüberliegenden Mainufer, später dann am Platz der heutigen Karlburg – ein *castellum* in Spornlage, das man zugleich als Herrschaftssitz wird interpretieren dürfen. Nimmt man die äußeren Ränder der Agglomeration Karlburg zusammen, so erhält man auch hier einen Gesamtdurchmesser von annähernd 3 km, in dem sich die diversen Funktionen verteilen. Demgegenüber erscheint nun der Herrschaftskomplex von Sagogn in Churrätien, der uns im Tello-Testament überliefert ist, mit ca. 1 km Gesamtausdehnung recht komprimiert¹⁴³, und auch um die *villa publica* Aschheim konzentrieren sich die archäologischen Siedlungsstellen auf etwa 1 km²¹⁴⁴ – es sei denn, man bezieht auch noch die Siedlungsstellen um das benachbarte Kirchheim¹⁴⁵ auf die Aschheimer *villa*. Mag

¹³³ SCHREG 2006.

¹³⁴ NITZ 1989, 421-423 (Amöneburg-Großseelheim); 432 (Melle-Selhof); 432 (Leihgestern-Großlinden).

¹³⁵ MARTI 2000, Bd. 1, 271-278; Bd. 2, 125-180.

¹³⁶ WAGNER 1996; FLACHENECKER 2007. – Zur Archäologie: WAMSER 1984.

¹³⁷ GOCKEL 1974, 92 f.; WAND 1975, 295; 2002, 63.

¹³⁸ Zur Forschungsgeschichte des Fundplatzes vgl. bei ETTTEL 2001, hier insbes. 35-41.

¹³⁹ Vgl. v.a. ETTTEL 2001 und die jüngsten Zusammenfassungen bei ETTTEL 2008a; 2009.

¹⁴⁰ ETTTEL 2001, 74.

¹⁴¹ ETTTEL 2001, 41.

¹⁴² Dies legen unter anderem die im Umfeld des Areals gefundenen Fragmente eines frühmittelalterlichen Kamms mit Resten einer lateinischen Inschrift, mehrere Zierbesätze, möglicherweise eines Reliquiars oder Bucheinbands, sowie das offensichtlich von einem Tragaltar stammende Fragment einer feingeschliffenen Porphyritplatte nahe (ETTTEL, WAMSER 1994, 141 [Ludwig WAMSER]).

¹⁴³ GRÜNINGER 2006, 365-370.

¹⁴⁴ EULE 1998; SCHREG 2009, 297 f. mit Abb. 2.

¹⁴⁵ DANNHEIMER 1973; CHRISTLEIN 1980a; GEISLER 1993; SCHREG 2009, 299/Abb. 4.

man für die räumlich komprimierte Anlage von Sagogn – allerdings auch hier nicht völlig überzeugend – die Topographie des Vorderrheintals verantwortlich machen, so greift dieses Argument in Aschheim, am Rand der Münchner Schotterebene gelegen, nicht. Möglicherweise steht der Raum, über den sich Funktionen eines Fronhofs verteilen, daher nicht zuletzt in Relation zur Bedeutung dieses Fronhofs: Bei einem einfachen, sich kaum von einer normalen Hofstelle unterscheidenden Fronhof mag auch das genutzte Areal kleiner sein als bei größeren Komplexen, für die eine vergleichbare Raum- und Funktionsstruktur (wenn auch in kleinerem Maßstab) wie bei ältermittelalterlichen Pfalzen angenommen werden kann¹⁴⁶ – ein eindruckliches Beispiel in dieser Hinsicht bietet gerade Karlbürg.

Schon diese Zusammenstellung macht deutlich, dass die verschiedenen sozialen und ökonomischen Funktionen eines Fronhofs über ein weitaus größeres Areal streuen konnten, als auch großflächige archäologische Grabungen erfassen. Zudem erleichtert diese Streuung – selbst wenn verschiedene Funktionskomponenten archäologisch nachgewiesen wurden – nicht eben die sichere Zuordnung der Einzelteile zu einem Ganzen. Vor allem aber stellt sich die konzeptionelle und weit über die Archäologie hinausreichende Frage, inwieweit nicht auch die kompakte, räumlich eng geschlossene Hofstelle ebenfalls erst eine Entwicklung des hohen Mittelalters ist, ob wir im älteren Mittelalter also nicht auch parallel zum lockeren, weit gestreuten Verband der gesamten Siedlung mit ebenso lockeren, in ihren einzelnen Funktionselementen räumlich gestreuten "Hofstellen" rechnen müssen¹⁴⁷.

5.2 Ebenen der Herrschaft – Ebenen der Zentralität

Schließlich – und dieser Aspekt klang bislang nur randlich an – steht zu fragen, wie oder besser: ob zwischen grundherrschaftlichen und herrschaftlichen Zentralort-Kriterien klar zu differenzieren ist. Der *fiscus* Salz entwickelt(?) sich in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts vom Königshof zur königlichen Pfalz, ohne dass soweit ersichtlich wäre, was dies auf der Ebene der Siedlungs- und Wirtschaftsstrukturen bedeutete. Andererseits scheinen gerade Bunt- und Edelmetall bzw. Glas zumindest während der Karolingerzeit tatsächlich nur an sehr gehobenen Herrschaftszentren verarbeitet worden zu sein, also archäologische Differenzierungsmöglichkeiten zwischen verschiedenen Ebenen von Herrschaft zu bieten. Doch wird man sich diese „Ebenen“ eher als ein Kontinuum vorstellen dürfen, denn als diskrete Zonen, in welche sich die materiellen Aspekte mittelalterlicher Herrschaft präzise einordnen ließen. Um diese nicht exakt gegeneinander abgrenzbaren, in der Summe dann aber doch deutlichen Bedeutungsunterschiede herrschaftlicher Orte methodisch zu fassen, hat die skandinavische Forschung vor etwa einem Jahrzehnt unter dem – sicherlich fragwürdigen – Begriff „Zentralität“ materielle Kriterien entwickelt, durchschnittliche Plätze von solchen regionaler und überregionaler Bedeutung allein mit archäologischen Mitteln zu unterscheiden¹⁴⁸. Auch wenn diese Kriterien schon allein wegen des ganz anders gearteten skandinavischen Fundstoffs keineswegs unbesehen übertragen werden können, böte eine methodische Adaption für Mittel- und Westeuropa doch die Möglichkeit, über den hier skizzierten archäologischen Zugang zum Modell „Grundherrschaft“ hinaus auch zu fundierten Aussagen über den Herrschaftscharakter anderer Orte des mittelalterlichen Feudalsystems zu gelangen¹⁴⁹. Allerdings – und dies sei ein Wort der Warnung – müssen auch solche zukünftige Forschungen methodisch und erkenntnistheoretisch für den interdisziplinären Austausch „offen“ gehalten werden, denn ein mediävistischer Erkenntnisgewinn ist nur zu erwarten, wenn der Interpretationsrahmen alle vorhandenen schriftlichen und archäologischen Quellen aufeinander bezieht.

¹⁴⁶ Vgl. MACHÁČEK 2007, 353/Abb. 144.

¹⁴⁷ Die Rechtstexte vermitteln allerdings den Eindruck, dass zumindest ein Kernbestand an Gebäuden durch einen Zaun zu einer regulären Hofstelle zusammengefasst war (DÖLLING 1958; SCHMIDT-WIEGAND 1997); die archäologische Forschung ist dieser Vorstellung bis jetzt gefolgt (vgl. etwa DAMMINGER 1998, 52-55), doch wäre zu überprüfen, ob die Volksrechte nicht eher das Modell eines Hofes als die Realität abbilden.

¹⁴⁸ FABECH 1999a; 1999b; JØRGENSEN 2001; HELGESSON 2002a; 2002b.

¹⁴⁹ Vgl. in dieser Richtung den wenig beachteten Versuch CHRISTLEINS (1978, 105-108); dazu DAMMINGER 1998, 65-68.

Aspekt der Grundherrschaft	Historisches Modell		Archäologische Kriterien					
	Leistungen des Herrn		Leistungen der Hörigen	abzuleitende materielle Kriterien		Ebene "Region"	Ebene "Siedlung"	Ebene "Hofstelle"
Schutzherrschaft (Rechtssystem)	Schutz	Gerichtsbarkeit	[Vogtabgabe (meist Hafer)] Gastung	Richt- und Versammlungsstätte	Baustruktur? Begräbnisplatz?	Richt- und Versammlungsstätte		
	Schirm	Vertretung vor Gericht (Vogtei) Militärischer Schutz		----	Befestigung	Baustruktur?		
Leibherrschaft (Herrschafts- und Sozialgefüge)	Herrschaft	<i>familia</i>	[Leib- und Todfallabgabe]	zahlreiche Personen (<i>servi non casati imancipia</i>)	Baustruktur			große Zahl an nachgeordneten Wohngebäuden <nur Gutswirtschaft/Villikation>
				Begräbnisplatz		umfangreiche separierte Grablege		
	Repräsentation und Darstellung	Fronhof als herausgehobene Hofstelle		Topographie	auffällige Lage	räumliche Abgrenzung	separate Lage erhöhte Lage Umzäunung/ Befestigung	separate Lage (casa)
	Eigenkirche als kirchenrechtliche Einrichtung Vertretung vor Gericht (Vogtei)	Eigenkirche als Bauwerk		Ausstattung		Hofgröße	Gebäudegröße (casa) Bauqualität Prestige- und Edelmetallobjekte, Fernhandelsgüter Produktion von Prestigeobjekten	
					Baustruktur		Kirchenbau	
Grundherrschaft im engeren Sinn (Wirtschaftsweise)	Leihe von Grund und Boden		Grundabgabe	geplante Struktur	Raumorganisation	planmäßiger Landesausbau planmäßige Organisation im Kleinraum	planmäßige Siedlungsanlage	
				Verarbeitung	Agrarorganisation		planmäßige Flurform	planmäßige Hofform
					Speichermöglichkeit			große Zahl an Speicherbauten <v.a. Villikation/Hebehof>
					Aufbereitung		Mühle	
			Frondienste	Transport	günstige Lage im Verkehrsnetz (?)			ortsfremde Objekte
				Produktion und Verarbeitung	Kontrolle von Ressourcen			Werkstätten/-plätze

[in eckigen Klammern Merkmale, die erst mit dem allmählichen rechtlichen Aufstieg der Hörigen entstehen]

Literaturverzeichnis

Quellen

BREVIUM EXEMPLA:

Brevium exempla ad describendas res ecclesiasticas et fiscals (ed. Alfred BORETIUS). Monumenta Germaniae historica. Capitularia regum Francorum I, Hannover 1883, 250-256.

BÜNDNER URKUNDEN:

Bündner Urkundenbuch 1. 390-1199 (ed. Elisabeth MEYER-MARTHALER, Franz PERRET). Chur 1955.

CAPITULARE DE VILLIS:

Capitulare de villis (ed. Alfred BORETIUS). Monumenta Germaniae historica. Capitularia regum Francorum I, Hannover 1883, 82-91.

CODEX GUELF. HELMST.:

Codes Guelf. helmst. (Manuskriptsignatur im Wolfenbüttler Archiv).

CODEX LAURESHAMENSIS:

Codex Laureshamensis (ed. Karl GLÖCKNER). Arbeiten der Historischen Kommission für den Volksstaat Hessen, Darmstadt 1929/36.

DIPLOMATA LUDOWICI GERMANICI:

Die Urkunden Ludwigs des Deutschen, Karlmanns und Ludwigs des Jüngeren (ed. Paul KEHR). Monumenta Germaniae historica. Diplomata regum Germaniae ex stirpe Karolinorum 1, Berlin 1956, 1-274.

NOTKER, GESTA KAROLI:

Notkeri balbuli gesta Karoli magni imperatoris (ed. Hans F. HAEFELE). Monumenta Germaniae historica. Scriptores rerum Germanicarum N.S. 12, Berlin 1959.

POLYPTYQUE DE SAINT-GERMAIN:

Polyptyque de l'abbaye de Saint-Germain des Prés rédigé au temps de l'abbé Irminon (ed. Auguste LONGNON). Documents de la Société d'Histoire de Paris 7/11, Paris 1886/95.

REGESTA ALSATIAE:

Regesta Alsaciae aevi Merovingici et Karolini 496-918 (ed. Albert BRUCKNER). Strasbourg-Zürich 1949.

TRADITIONEN FREISING:

Die Traditionen des Hochstifts Freising 1. 744-926 (ed. Theodor BITTERAUF). Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte N.F. 4, München 1905.

TRADITIONEN REGENSBURG:

Die Traditionen des Hochstifts Regensburg und des Klosters S. Emmeram (ed. Josef WIDEMANN). Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte N.F. 8, München 1943.

TRADITIONEN WISSEMBOURG (ZEUSS):

Traditiones possessionesque Wizenburgenses (ed. Caspar ZEUSS). Speyer 1842.

TRADITIONEN WISSEMBOURG (DOLL, GLÖCKNER):

Traditiones Wizenburgenses. Die Urkunden des Klosters Weissenburg. 661-854 (ed. Karl GLÖCKNER, Ludwig Anton DOLL). Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt, Darmstadt 1979.

URBAR CHURRÄTIEN:

Das Urbar des Reichsgutes in Churrätien. In: BÜNDNER URKUNDENBUCH. Chur 1955, 373-396.

URBAR PRÜM

Das Prümer Urbar (ed. Ingo SCHWAB). Rheinische Urbare 5, Düsseldorf 1983.

VERZEICHNIS MARMOUTIER

Essai sur la fortune immobilière de l'abbaye alsacienne de Marmoutier aux X^e et XI^e siècles (ed. Charles-Edmund PERRIN). Strasbourg 1935, 159-166.

Literatur

AMENT 1970:

Hermann AMENT, Fränkische Adelsgräber von Flonheim in Rheinhessen. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit B 5, Berlin 1970.

ANDRÉN 1997/1998:

Anders ANDRÉN, Mellan ting och text: En introduktion till de historiska arkeologerna. Stockholm-Stehag 1997. = Between artifacts and texts. Historical archaeology in global perspective. Contributions to Global Historical Archaeology. New York-London 1998 (wir zitieren die englische Ausgabe).

AULER 2008:

Jost AULER (Hrsg.), Richtstättenarchäologie. Dormagen 2008.

BÄNTELI 2000:

Kurt BÄNTELI, Berslingen – verschwunden und wiederentdeckt: Braune Flecken im Juraschutt als letzte Zeugen. In: Kurt BÄNTELI, Markus HÖNEISEN, Kurt ZUBLER, Berslingen – ein verschwundenes Dorf bei Schaffhausen. Mittelalterliche Besiedlung und Eisenverhüttung im Durachtal. Schaffhauser Archäologie 3, Schaffhausen 2000, 53-82.

BAKKER, BABUCKE 2000:

Lothar BAKKER, Volker BABUCKE, Die Ausgrabungen „Hinter dem Schwalbeneck 5-9“ in Augsburg. Das archäologische Jahr in Bayern 2000, 84-91.

BAUER et al. 1993:

Sibylle BAUER, Hansjörg KÜSTER, Timm WESKI, Zum täglichen Leben in der römer- und merowingerzeitlichen Siedlung von Eching. Ergebnisse der Phosphatanalyse, Dendroarchäologie und Vegetationsgeschichte. Archäologisches Korrespondenzblatt 23, 1993, 111-126.

BERTHOLD 2001:

Jens BERTHOLD, Archäologische Nachweise von Mühlen im Rheinland. Eine Übersicht zu Literatur und Forschungsstand. In: Ernst, Udo RECKER, Claudia THEUNE (Hrsg.), Archäologisches Zellwerk. Beiträge zur Kulturgeschichte in Europa und Asien (Festschrift Helmut ROTH zum 60. Geburtstag). Internationale Archäologie Studia honoraria 16, Rahden/Westf. 2001, 571-586.

- BINDING 1996:**
Günther BINDING, Deutsche Königspfalzen. Von Karl dem Großen bis Friedrich II (765-1240). Darmstadt 1996.
- BLOCH 1939/1999:**
Marc BLOCH, La société féodale. Paris 1939. = Die Feudalgesellschaft. Stuttgart 1999 (wir zitieren die deutsche Ausgabe).
- BÖHME 1993:**
Horst Wolfgang BÖHME, Adelsgräber im Frankenreich. Archäologische Zeugnisse zur Herausbildung einer Herrschicht unter den merowingischen Königen. Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 40, 1993, 397-534.
- BÖHME 1996:**
Horst Wolfgang BÖHME, Adel und Kirche bei den Alamannen der Merowingerzeit. Germania 74, 1996, 477-507.
- BÖHME 2000:**
Horst Wolfgang BÖHME, Neue archäologische Aspekte zur Christianisierung Süddeutschlands während der jüngeren Merowingerzeit. In: Walter BERSCHIN, Dieter GEUENICH, Heiko STEUER (Hrsg.), Mission und Christianisierung am Hoch- und Oberrhein (6.-8. Jahrhundert). Archäologie und Geschichte 10, Stuttgart 2000, 75-109.
- BOIS 1989/1999:**
Guy BOIS, La mutation de l'an mil. Lourmand, village mâconnais, de l'antiquité au féodalisme. Paris 1989. = Umbruch im Jahr 1000. Lourmand bei Cluny – ein Dorf in Frankreich zwischen Spätantike und Feudalherrschaft. München 1999 (wir zitieren die deutsche Ausgabe).
- BORGOLTE 1985:**
Michael BORGOLTE, Stiftergrab und Eigenkirche. Ein Begriffspaar der Mittelalterarchäologie in historischer Kritik. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 13, 1985, 27-38.
- BRATHER 2004:**
Sebastian BRATHER, Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Ergänzungsband 42, Berlin-New York 2004.
- BRAUNFELS 1965:**
Wolfgang BRAUNFELS, Karls des Großen Bronzewerkstatt. In: Wolfgang BRAUNFELS, Hermann SCHNITZLER (Hrsg.), Karolingische Kunst. Karl der Große – Lebenswerk und Nachleben 3, Düsseldorf 1965, 168-202.
- BRINK 1996:**
Stefan BRINK, Political and social structures in early Scandinavia. Tor 28, 1996, 235-281.
- BRUNNER 1973:**
Otto BRUNNER, Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter. Darmstadt 1973².
- BÜCKER 1994:**
Christel BÜCKER, Die frühgeschichtliche Siedlung von Mengen im Gewann „Löchleacker“ und „Hofstatt“. In: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hrsg.), FundMengen. Mengen im frühen Mittelalter. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 25 (Stuttgart), 1994, 28-54.
- BÜCKER 2007:**
Christel BÜCKER, Der Breisacher Münsterberg. Ein Zentralort im frühen Mittelalter. Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 11, Rahden/Westf. 2007.
- BUNDI 1982:**
Martin BUNDI, Zur Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens im Mittelalter. Chur 1982.
- BURZLER 2000:**
Anke BURZLER, Archäologische Beiträge zum Nobilifizierungsprozess in der jüngeren Merowingerzeit. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte A77, Kallmünz/Opf. 2000.
- CAMPBELL 2010:**
Darryl CAMPBELL, The Capitulare de Villis, the Brevium exempla, and the Carolingian court at Aachen. Early Medieval Europe 18, 2010, 243-264.
- CAPELLE 1974:**
Torsten CAPELLE, Die karolingisch-ottonische Bronze gießersiedlung bei Kückshausen. Frühmittelalterliche Studien 8, 1974, 294-302.
- CHRISTLEIN 1973:**
Rainer CHRISTLEIN, Besitzabstufungen zur Merowingerzeit im Spiegel reicher Grabfunde aus West- und Süddeutschland. Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 20, 1973, 147-180.
- CHRISTLEIN 1978:**
Rainer CHRISTLEIN, Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes. Stuttgart 1978.
- CHRISTLEIN 1980a:**
Rainer CHRISTLEIN, Kirchheim bei München, Oberbayern: Das Dorf des frühen Mittelalters. Das archäologische Jahr in Bayern 1980, 162-163.
- CHRISTLEIN 1980b:**
Rainer CHRISTLEIN, Bajuwarischer Ohrschmuck aus Gräbern von Kirchheim bei München, Oberbayern. Das archäologische Jahr in Bayern 1980, 164-165.
- CLEMENS, MATHEUS 1988:**
Lukas CLEMENS, Michael MATHEUS, Zur Entwicklung von Tuchproduktion und Tuchhandel in „Oberlothringen“ im hohen Mittelalter (ca. 900-1300). Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 75, 1988, 15-31.
- DAMMINGER 1998:**
Folke DAMMINGER, Dwellings, settlements and settlement patterns in Merovingian Southwestern Germany and adjacent areas. In: Ian N. WOOD (Hrsg.), Franks and Alamanni in the Merovingian period. An ethnographic perspective. Woodbridge 1998, 33-89.
- DAMMINGER 2000:**
Folke DAMMINGER, Bemerkungen zur Bedeutung von Wassermühlen im frühmittelalterlichen Süddeutschland. In: Studia Antiquaria (Festschrift Niels BANTELMAANN zum 60. Geburtstag). Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 63, Bonn 2000, 221-230.
- DAMMINGER, GROSS 2009:**
Folke DAMMINGER, Uwe GROSS, Zur Ausgrabung und Erforschung einer Wüstung in Mannheim-Vogelstang. Ein Beitrag zur früh- und hochmittelalterlichen Siedlungsgeschichte am unteren Neckar. In: Jörg BIEL, Jörg HEILIGMANN, Dirk KRAUSSE (Hrsg.), Landesarchäologie (Festschrift Dieter PLANCK zum 65. Geburtstag). Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 100, Stuttgart 2009, 557-601.

- DANNENBAUER 1954:
Heinrich DANNENBAUER, Paraveredus – Pferd. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte Germanistische Abteilung 71, 1954, 55-73.
- DANNHEIMER 1968:
Hermann DANNHEIMER, Lauterhofen im frühen Mittelalter. Reihengräberfeld – Martinskirche – Königshof. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte 22, München 1968.
- DANNHEIMER 1973:
Hermann DANNHEIMER, Die frühmittelalterliche Siedlung bei Kirchheim (Ldkr. München, Oberbayern). Vorbericht über die Untersuchungen im Jahre 1970. Germania 51, 1973, 152-169.
- DENECKE 1979:
Dietrich DENECKE, Methoden und Ergebnisse der historisch-geographischen und archäologischen Untersuchung und Rekonstruktion mittelalterlicher Verkehrswege. In: Herbert JANKUHN, Reinhard WENSKUS (Hrsg.), Geschichtswissenschaft und Archäologie. Untersuchungen zur Siedlungs-, Wirtschafts- und Kirchengeschichte. Vorträge und Forschungen 22, Sigmaringen 1979, 433-483.
- DETTE 1996:
Christoph DETTE, Geschichte und Archäologie. Versuch einer interdisziplinären Betrachtung des Capitulare de villis. In: Mamoun FANSA (Hrsg.), Realienforschung und historische Quellen = Symposium Oldenburg 1995. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland Beiheft 15, Oldenburg 1996, 45-100.
- DEVROEY 1979/1993:
Jean-Pierre DEVROEY, Les services de transport à l'abbaye de Prüm au IXe siècle. Revue du Nord 61, 1979, 543-569. = Jean-Pierre DEVROEY, Etudes sur le grand domaine carolingien. Collected Studies Series CS391, Aldershot-Brookfield 1993 (wir zitieren nach dem Wiederabdruck).
- DEVROEY 1984/1993:
Jean-Pierre DEVROEY, Un monastère dans l'économie d'échanges: Les services de transport à l'abbaye Saint-Germain-des-Prés au IXe siècle. Annales. Economies, Sociétés, Civilisations 39, 1984, 570-589. = Jean-Pierre DEVROEY, Etudes sur le grand domaine carolingien. Collected Studies Series CS391, Aldershot-Brookfield 1993 (wir zitieren nach dem Wiederabdruck).
- DEVROEY 2006:
Jean-Pierre DEVROEY, Puissants et misérables. Système social et monde paysan dans l'Europe des Francs (VI^e-IX^e siècles). Académie Royale de Belgique. Mémoire de la Classe des Lettres Collection in-8, Série 3/40, Louvain-la-Neuve 2006.
- DIEPOLDER 1988:
Gertrud DIEPOLDER, Aschheim im frühen Mittelalter 2. Ortsgeschichtliche, siedlungs- und flurgenetische Beobachtungen im Raum Aschheim. Veröffentlichung der Kommission zur archäologischen Erforschung des Spätromischen Raetien = Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 32/2, München 1988.
- DÖLLING 1958:
Hildegard DÖLLING, Haus und Hof in westgermanischen Volksrechten. Veröffentlichungen der Altertumskommission im Provinzialinstitut für Westfälische Landes- und Volkskunde 2, Münster 1958.
- DOHRN-IHMIG 1996:
Margarete DOHRN-IHMIG, Die früh- bis spätmittelalterliche Siedlung und Kirchenwüstung „Krutzen“ im Kalbacher Feld, Stadt Frankfurt am Main. Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen 16, Wiesbaden 1996.
- DOLLINGER 1949/1982:
Philippe DOLLINGER, L'évolution des classes rurales en Bavière depuis la fin de l'époque carolingienne jusqu'au milieu du XIII^e siècle. Publications de la Faculté des Lettres de l'Université de Strasbourg 112, Paris 1949. = Der bayerische Bauernstand vom 9. bis zum 13. Jahrhundert. München 1982 (wir zitieren die deutsche Ausgabe).
- DONAT 1991:
Peter DONAT, Zur Entwicklung germanischer Siedlungen östlich des Rheins bis zum Ausgang der Merowingerzeit. Zeitschrift für Archäologie 25, 1991, 149-176.
- A. DOPSCH 1921/22:
Alfons DOPSCH, Die Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit vornehmlich in Deutschland. Weimar 1921/22².
- H. DOPSCH 2005:
Heinz DOPSCH, Zur Entwicklung des bäuerlichen Besitzrechts im Ostalpenraum. In: Tore IVERSEN John Ragnar MYKING (Hrsg.), Land, lords and peasants. Peasants' right to control land in the middle ages and the early modern period – Norway, Scandinavia and the Alpine region = Seminar Trondheim 2004. Trondheim Studies in History 52, Trondheim 2005, 63-80.
- DUBY 1973/1984:
Georges DUBY, Guerriers et paysans. VII^e-XII^e siècle. Premier essor de l'économie européenne. London 1973. = Krieger und Bauern. Die Entwicklung der mittelalterlichen Wirtschaft und Gesellschaft bis um 1200. Frankfurt am Main 1984 (wir zitieren die deutsche Ausgabe).
- ECKHOLDT 1980:
Martin ECKHOLDT, Schifffahrt auf kleinen Flüssen Mitteleuropas in Römerzeit und Mittelalter. Schriften des Deutschen Schifffahrtsmuseums 14, Bremerhaven 1980.
- EGGENSTEIN et al. 2008:
Georg EGGENSTEIN, Norbert BÖRSTE, Helge ZÖLLER, Eva ZAHN-BIEMÜLLER (Hrsg.), Eine Welt in Bewegung. Unterwegs zu den Zentren des frühen Mittelalters = Ausstellungskatalog Paderborn/Würzburg 2008. München-Berlin 2008.
- EGGERS 1959:
Hans Jürgen EGGERS, Einführung in die Vorgeschichte. München-Zürich 1986³ (Erstausgabe: München 1959).
- EGGERT 2006:
Manfred K.H. EGGERT, Archäologie: Grundzüge einer historischen Kulturwissenschaft. Tübingen-Basel 2006.
- EIGLER 1975:
Friedrich EIGLER, Die Entwicklung von Plansiedlungen auf der südlichen Frankenalb. Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte 6, München 1975.
- ELMSHÄUSER 1989:
Konrad ELMSHÄUSER, Untersuchungen zum Staffelseer Urbar. In: RÖSENER 1989, 335-369.
- ELMSHÄUSER, HEDWIG 1993:
Konrad ELMSHÄUSER, Andreas HEDWIG, Studien zum Polyptychon von Saint-Germain-des-Prés. Köln-Weimar-Wien 1993.

- ETTEL 2001:
Peter ETTTEL, Karlbürg – Rosstal – Oberammerthal. Studien zum frühmittelalterlichen Burgenbau in Nordbayern. Veröffentlichungen der Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer der Bayerischen Akademie der Wissenschaften = Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Archäologie. Materialien und Forschungen 5, Rahden/Westf. 2001.
- ETTEL 2008a:
Peter ETTTEL, Karlbürg am Main – vom fränkischen Königshof mit Burg(en) und Kloster zum bischöflichen Zentralort. In: EGGENSTEIN et al. 2008, 76-82.
- ETTEL 2008b:
Peter ETTTEL, Der Verkehrs- und Handelsweg Main mit Fossa Carolina, Burgen und Königshöfen in merowingisch-karolingischer Zeit. In: EGGENSTEIN et al. 2008, 83-90.
- ETTEL 2009:
Peter ETTTEL, Der früh- und hochmittelalterliche Zentralort Karlbürg am Main. In: Uwe GROSS, Aline KOTTMANN, Jonathan SCHESCHKEWITZ (Hrsg.), Frühe Pfalzen – frühe Städte. Neue Forschungen zu zentralen Orten des Früh- und Hochmittelalters in Süddeutschland und der Nordschweiz = Kolloquium Ulm 2009. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 58, Esslingen 2009, 147-174.
- ETTEL, OBST 2008:
Peter ETTTEL, Ralf OBST, Nach- und Nebeneinander – Drei Grubenhäuser aus der *villa Karlobürg*. Das archäologische Jahr in Bayern 2008, 113-115.
- ETTEL, WAMSER 1994:
Peter ETTTEL, Ludwig WAMSER, Neue Erkenntnisse zu Castellum, Monasterium und Villa Karlobürg. Das archäologische Jahr in Bayern 1994, 138-143.
- EULE 1998:
Monika EULE, Die frühmittelalterlichen Siedlungen in Aschheim, Lkr. München, Oberbayern. In: Jan FRIDRICH (Hrsg.), Rurialia 2 = Kongress Spa 1997. Památky Archeologické Supplementum 11, Prag 1998, 25-33.
- FABECH 1999a:
Charlotte FABECH, Organising the landscape. A matter of production, power, and religion. In: Tania DICKINSON, David GRIFFITHS (Hrsg.), The making of kingdoms = Symposium York 1996. Anglo-Saxon Studies in Archaeology and History 10, Oxford 1999, 37-47.
- FABECH 1999b:
Charlotte FABECH, Centrality in sites and landscapes. In: Charlotte FABECH, Jytte RINGTVED (Hrsg.), Settlement and landscape. Højbjerg 1999, 455-473.
- FEHRING 1972:
Günter P. FEHRING, Unterregenbach. Kirchen, Herrnsitz, Siedlungsbereiche. Die Untersuchungen der Jahre 1960-1963 mit einem Vorbericht über die Grabungen der Jahre 1964-1968. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 1, Stuttgart 1972.
- FEHRING 1979:
Günter P. FEHRING, Missions- und Kirchenwesen in archäologischer Sicht. In: Herbert JANKUHN, Reinhard WENSKUS (Hrsg.), Geschichtswissenschaft und Archäologie. Untersuchungen zur Siedlungs- Wirtschafts- und Kirchengeschichte. Vorträge und Forschungen 22, Sigmaringen 1979, 547-591.
- FEINE 1950:
Hans Erich FEINE, Ursprung, Wesen und Bedeutung des Eigenkirchentums. Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 58, 1950, 195-208.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT 1993:
Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Die Sachkultur des Mittelalters im Lichte der archäologischen Funde. Europäische Hochschulschriften Reihe 38/42, Frankfurt a. Main et al 1993.
- FINGERLIN 2004:
Gerhard FINGERLIN, Das Ende der Reihengräberzeit in Südwestdeutschland. In: NUBER et al. 2004, 31-61.
- FLACHENECKER 2007:
Helmut FLACHENECKER (Hrsg.), Pfalz – Ganerbenburg – Stadt. Funktionswandlungen eines zentralen Ortes. Beiträge zur Geschichte von Bad Neustadt 1, Bad Neustadt 2007.
- FOIS ENNAS 1981:
Barbara FOIS ENNAS, II „Capitulare de villis“. Milano 1981.
- FOSSIER 1978:
Robert FOSSIER, Polyptyques et censiers. Typologie des sources du moyen âge occidental 28, Turnhout 1978.
- FRIES-KNOBLACH 2006:
Janine FRIES-KNOBLACH, Hausbau und Siedlungen der Bajuwaren bis zur Urbanisierung. Bayerische Vorgeschichtsblätter 71, 2006, 339-430.
- FRIES-KNOBLACH 2010:
Janine FRIES-KNOBLACH, Hinweise auf soziale Unterschiede in frühmittelalterlichen Siedlungen in Altbayern. In: Peter TREBSCHKE, Nils MÜLLER-SCHIEBEL, Sabine REINHOLD (Hrsg.), Der gebaute Raum. Bausteine einer Architektursoziologie vormoderner Gesellschaften. Münster-New York-München-Berlin 2010, 355-394.
- GADAMER 1960:
Hans-Georg GADAMER, Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen 1975³ (Erstaufgabe: Tübingen 1960).
- GAI 2001:
Sveva GAI, Überreste karolingischer Glasproduktion: Die Ofenanlage und das gläserne Fundspektrum aus den Pfalzgebäuden in Paderborn. In: Jochem PFROMMER, Rainer SCHREG (Hrsg.), Zwischen den Zeiten. Archäologische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters in Mitteleuropa (Festschrift Barbara SCHOLKMANN zum 60. Geburtstag). Internationale Archäologie Studia honoraria 15, Rahden/Westf. 2001, 305-317.
- GAUERT 1965:
Adolf GAUERT, Zur Struktur und Topographie der Königspfalzen. In: Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung Bd. 2. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 11/2, Göttingen 1965, 1-60.
- GEISLER 1993:
Hans GEISLER, Studien zur Archäologie frühmittelalterlicher Siedlungen in Altbayern. Straubing 1993.

- GOCKEL 1974:
Michael GOCKEL, Fritzlar und das Reich. In: Fritzlar im Mittelalter. Festschrift 1250-Jahrfeier (hrsg. vom Magistrat der Stadt Fritzlar). Fritzlar 1974, 89-120.
- GOETZ 1984:
Hans-Werner GOETZ, Herrschaft und Recht in der frühmittelalterlichen Grundherrschaft. *Historisches Jahrbuch* 104, 1984, 392-410.
- GOETZ 1987:
Hans-Werner GOETZ, Herrschaft und Raum in der frühmittelalterlichen Grundherrschaft. *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 190, 1987, 7-33.
- GOETZ 1989:
Hans-Werner GOETZ, Bäuerliche Arbeit und regionale Gewohnheit im Pariser Raum im frühen 9. Jahrhundert. Beobachtungen zur Grundherrschaft von Saint-Germain-des-Prés. In: Hartmut ATSMÄ (Hrsg.), *La Neustrie. Les pays au nord de la Loire de 650 à 850* = Kolloquium Rouen 1985. Beihefte der *Francia* 16/1, Sigmaringen 1989, 505-522.
- GOETZ 2001:
Hans-Werner GOETZ, Frühmittelalterliche Grundherrschaften und ihre Erforschung im europäischen Vergleich. In: Michael BORGOLTE (Hrsg.), *Das europäische Mittelalter im Spannungsbogen des Vergleichs. Zwanzig internationale Beiträge zu Praxis, Problemen und Perspektiven der historischen Komparatistik. Europa im Mittelalter. Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik* 1, Berlin 2001, 65-87.
- GREDIG 2006:
Arthur GREDIG, Sagogn, Bregl da Haida: Hoc est curtem meam in Secanio. Zur Frage des Standortes von Tellos Haupthof. Die Ergebnisse der Radarmessungen. *Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden* 2006, 37-52.
- GRIERSON 1939:
Philip GRIERSON, The identity of the unnamed fiscs in the "Brevium exempla ad describendas res ecclesiasticas et fiscals". *Revue Belge de Philologie et d'Histoire* 18, 1939, 437-461.
- GRIERSON 1959:
Philip GRIERSON, Commerce in the dark ages: A critique of the evidence. *Transactions of the Royal Historical Society* 5th ser. 9, 1959, 123-140.
- GROSS 1991:
Uwe GROSS, Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb. Bemerkungen zur räumlichen Entwicklung und zeitlichen Gliederung. *Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg* 12, Stuttgart 1991.
- GROSS 2004:
Uwe GROSS, Keramikverbreitung im 8. Jahrhundert als Hinweis auf Handel und Gliederung des politischen Raumes. In: NUBER et al. 2004, 257-274.
- GROTE 2003:
Klaus GROTE, Bernshausen. Archäologie und Geschichte eines mittelalterlichen Zentralortes am Seeburger See. *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* Beiheft 16, Bonn 2003.
- GRÜNINGER 2006:
Sebastian GRÜNINGER, Grundherrschaft im frühmittelalterlichen Churrätien. Ländliche Herrschaftsformen, Personenverbände und Wirtschaftsstrukturen zwischen Forschungsmodellen und regionaler Quellenbasis. *Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte* 15, Chur 2006.
- HABERSTROH 2004:
Jochen HABERSTROH, Vicus, Villa und Curtis? Ausgrabungen in der Villa rustica von Nassenfels. *Das archäologische Jahr in Bayern* 2004, 116-119.
- HÄGERMANN 1985:
Dieter HÄGERMANN, Einige Aspekte der Grundherrschaft in den fränkischen *formulae* und in den *leges* des Frühmittelalters. In: Adriaan VERHULST (Hrsg.), *Le grand domaine aux époques mérovingienne et carolingienne. Die Grundherrschaft im frühen Mittelalter* = Colloque Gand 1983. Gent 1985, 51-77.
- HÄGERMANN 1989:
Dieter HÄGERMANN, Quellenkritische Bemerkungen zu den karolingerzeitlichen Urbaren und Güterverzeichnissen. In: RÖSENER 1989, 47-73.
- HAMMER 1983:
Carl J. HAMMER jr., Family and familia in early-medieval Bavaria. In: Richard WALL (Hrsg.), *Family forms in historic Europe*. Cambridge-New York-London-New Rochelle-Melbourne-Sydney 1983, 217-248.
- HAMMER 2008:
Carl I. HAMMER jr., "A suitable place for putting up a mill." Water power landscapes and structures in Carolingian Bavaria. *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 95, 2008, 319-334.
- HARSTER 1893/94:
Wilhelm HARSTER, Der Güterbesitz des Klosters Weissenburg i. E. Programm zum Jahresbericht des Königlich Humanistischen Gymnasiums Speier für das Schuljahr 1892/93 und 1893/94, Speier 1893/94.
- HARTMANN 1982:
Wilfried HARTMANN, Der rechtliche Zustand der Kirchen auf dem Lande: Die Eigenkirche in der fränkischen Gesetzgebung des 7. bis 9. Jahrhunderts. In: *Cristianizzazione ed organizzazione ecclesiastica delle campagne nell'alto medioevo: espansione e resistenza. Settimane di Studio sull'Alto Medioevo* 28/1 (Spoleto), 1982, 397-441.
- HASSENPLUG 1999:
Eyla HASSENPLUG, Das Laienbegräbnis in der Kirche. *Historisch-archäologische Studien zu Alemannien im frühen Mittelalter*. Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 1, Rahden/Westf. 1999.
- HEILBRON 2005:
Johan HEILBRON, Das Regime der Disziplinen. Zu einer historischen Soziologie disziplinärer Wissenschaft. In: Hans JOAS, Hans G. KIPPENBERG (Hrsg.), *Interdisziplinarität als Lernprozess. Erfahrungen mit einem handlungstheoretischen Forschungsprogramm*. Göttingen 2005, 23-45.
- HEINZELMANN 1977:
Martin HEINZELMANN, Beobachtungen zur Bevölkerungsstruktur einiger grundherrschaftlicher Siedlungen im karolingischen Bayern. *Frühmittelalterliche Studien* 11, 1977, 202-217.
- HELGESSON 2002a:
Bertil HELGESSON, Järnålderens Skåne. Samhälle, centra och regioner. *Uppåkrastudier* 5, Lund 2002.

- HELGESSON 2002b:
Bertil HELGESSON, Uppåkra in the 5th to 7th centuries. The transformation of a central place and its hinterland. In: Birgitta HARDH, Lars LARSSON (Hrsg.), Central places in the migration and Merovingian periods. Uppåkrastudier 6, Lund 2002, 31-40.
- HENNING 1994:
Joachim HENNING, Müheltechnologie und Ökonomiewandel zwischen Römerzeit und Frühmittelalter. Fragen aus archäologischer Sicht. Saalburg-Jahrbuch 47, 1994, 5-18.
- HENSCH 2005:
Mathias HENSCH, Burg Sulzbach in der Oberpfalz. Archäologisch-historische Forschungen zur Entwicklung eines Herrschaftszentrums des 8. bis 14. Jahrhunderts in Nordbayern. Materialien zur Archäologie in der Oberpfalz 3, Büchenbach 2005.
- HENSCH 2008:
Mathias HENSCH, Lauterhofen – Sulzbach – Nabburg – Ermhof. Aspekte zur karolingischen Herrschaftsstruktur in der mittleren Oberpfalz. In: Jochen HABERSTROH, Gerd RIEDEL, Beatrix SCHÖNEWALD (Red.), Bayern und Ingolstadt in der Karolingerzeit. Beiträge zur Geschichte Ingolstadts 5, Ingolstadt 2008, 163-194.
- HERRNBRODT 1958:
Adolf HERRNBRODT, Der Husterknupp. Eine niederrheinische Burganlage des frühen Mittelalters. Beihefte der Bonner Jahrbücher 6, Köln-Graz 1958.
- HINZ 1970:
Hermann HINZ, Zu den „Adelsgräbern“ des 8. Jahrhunderts. Offa 27, 1970, 31-55.
- HODGES, WHITEHOUSE 1983:
Richard HODGES, David WHITEHOUSE, Mohammed, Charlemagne & the origins of Europe. Archaeology and the Pirene thesis. Ithaca 1983.
- HÖNEISEN 2002:
Markus HÖNEISEN, Die frühmittelalterliche Siedlung. In: Anke BURZLER, Markus HÖNEISEN, Jakob LEICHT, Beatrice RUCKSTUHL, Das frühmittelalterliche Schleithem – Siedlung, Gräberfeld und Kirche. Schaffhauser Archäologie 5, Schaffhausen 2002, 17-36.
- HÜLSEN 1913:
Friedrich HÜLSEN, Die Besitzungen des Klosters Lorsch in der Karolingerzeit. Ein Beitrag zur Topographie Deutschlands im Mittelalter. Historische Studien 104, Berlin 1913.
- HÜSTER PLOGMANN 2006:
Heide HÜSTER PLOGMANN, Petri heil den Archäologen und Osteologinnen! In: Heide HÜSTER PLOGMANN (Hrsg.), Fisch und Fischer aus zwei Jahrtausenden. Eine fischereiwirtschaftliche Zeitreise durch die Nordwestschweiz. Forschungen in Augst 39, Augst 2006, 203-206.
- HÜSTER PLOGMANN im Druck
Heide HÜSTER PLOGMANN, Archäozoologie im Spannungsfeld von Geistes- und Naturwissenschaften. In: Thomas MEIER, Petra TILLESSEN (Hrsg.), Über die Grenzen und zwischen den Disziplinen. Fächerübergreifende Zusammenarbeit im Forschungsfeld historischer Mensch-Umwelt-Beziehungen. Budapest 2010, im Druck.
- IRSIGLER 1970/2006:
Franz IRSIGLER, Divites und pauperes in der Vita Meinwerchi. Untersuchungen zur wirtschaftlichen und sozialen Differenzierung der Bevölkerung Westfalens im Hochmittelalter. Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 57, 1970, 449-499. = Volker HENN, Rudolf HOLBACH, Michel PAULY, Wolfgang SCHMID (Hrsg.), Miscellanea Franz Irsigler (Festgabe Franz IRSIGLER zum 65. Geburtstag). Trier 2006, 31-68 (wir zitieren nach dem Wiederabdruck).
- JØRGENSEN 2001:
Lars JØRGENSEN, From tribute to the estate system, 3rd-12th centuries. A proposal for the economic development of the magnates' residences in Scandinavia based on settlement structure from Gudme, Tissø and Lejre, Denmark. In: Birgit ARRHENIUS (Hrsg.), Kingdoms and regionalität. Stockholm 2001, 73-82.
- KAISER 2008:
Reinhold KAISER, Churrätien im frühen Mittelalter. Ende 5. bis Mitte 10. Jahrhundert. Basel 2008².
- KAT. PADERBORN 1999:
Christoph STIEGEMANN, Matthias WEMHOFF (Hrsg.), 799 Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Ausstellungskatalog Paderborn 1999, Mainz 1999.
- KELLER 1991/92:
Erwin KELLER, Der frühmittelalterliche „Adelsfriedhof“ mit Kirche von Herrsching a. Ammersee, Lkr. Starnberg. Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 32/33, 1991/92, 7-68.
- KERTH 2008:
Klaus KERTH, Viehhaltung und -nutzung in Karlburg am Main. In: EGGENSTEIN et al. 2008, 108-111.
- C.-J. KIND 1989:
Claus-Joachim KIND, Ulm-Eggingen. Die Ausgrabungen 1982 bis 1985 in der bandkeramischen Siedlung und der mittelalterlichen Wüstung. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 34, Stuttgart 1989.
- Th. KIND 2007:
Thomas KIND, Das karolingerzeitliche Kloster Fulda – ein „*monasterium in solitudine*“. Seine Strukturen und Handwerksproduktion nach den seit 1898 gewonnenen archäologischen Daten. In: Joachim HENNING (Hrsg.), Post-Roman towns, trade and settlement in Europe and Byzantium 1. The heirs of the Roman West. Millennium-Studien 5/1, Berlin-New York 2007, 367-409.
- KLEIN-PFEUFFER 1989/90:
Margarete KLEIN-PFEUFFER, Ein neuer Pressmodell aus Karlburg, Stadt Karlstadt, Lkr. Main-Spessart, Unterfranken. Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 30/31, 1989/90, 298-314.
- KNÖPP 1973:
Friedrich KNÖPP (Hrsg.), Die Reichsabtei Lorsch. Festschrift zum Gedenken an ihre Stiftung 764. Darmstadt 1973.
- U. KOCH 1984:
Ursula KOCH, Die Metallfunde der frühgeschichtlichen Perioden aus den Plangrabungen 1967-1981. Der Runde Berg bei Urach 5, Heidelberg 1984.
- U. KOCH 1987:
Ursula KOCH, Die Glas- und Edelsteinfunde aus den Plangrabungen 1967-1983. Der Runde Berg bei Urach 6, Sigmaringen 1987.
- R. KOCH 1993/94:
Robert KOCH, Ein Hortfund von Bleirohlingen aus der Schwedenschanze bei Cham, Lkr. Cham. Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 34/35, 1993/94, 240-247.

- KOEHNE 1904:
Carl KOEHNE, Das Recht der Mühlen bis zum Ende der Karolingerzeit. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Gewerberechts. Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte 71, Breslau 1904.
- KOHL 2010:
Thomas KOHL, Lokale Gesellschaften. Formen der Gemeinschaft in Bayern vom 8. bis zum 10. Jahrhundert. Ostfildern 2010.
- KÖTZSCHKE 1924:
Rudolf KÖTZSCHKE, Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters. Jena 1924.
- KRABATH 2002:
Stefan KRABATH, Die mittelalterlichen Buntmetallschmelzöfen in Europa. Vergleichende Studien aufgrund archäologischer, schriftlicher und ikonographischer Quellen. In: Ralph RÖBER (Hrsg.), Mittelalterliche Öfen und Feuerungsanlagen. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 62, Stuttgart 2002, 115-142.
- KRAUSE 1958:
Hermann KRAUSE, Dauer und Vergänglichkeit im mittelalterlichen Recht. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte Germanistische Abteilung 75, 1958, 206-251.
- KUCHENBUCH 1978:
Ludolf KUCHENBUCH, Bäuerliche Gesellschaft und Klosterherrschaft im 9. Jahrhundert. Studien zur Sozialstruktur der Familia der Abtei Prüm. Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Beihefte 66, Wiesbaden 1978.
- KUCHENBUCH 1991:
Ludolf KUCHENBUCH, Grundherrschaft im früheren Mittelalter. Historisches Seminar N.F. 1, Idstein 1991.
- KURZ 2009:
Siegfried KURZ, Die Baubefunde vom Runden Berg bei Urach. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 89, Stuttgart 2009.
- LAMMERS 2009:
Dieter LAMMERS, Das karolingisch-ottonische Buntmetallhandwerker-Quartier auf dem Plettenberg in Soest. Soester Beiträge zur Archäologie 10, Soest 2009.
- LAMPRECHT 1884/86:
Karl LAMPRECHT, Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter. Untersuchungen über die Entwicklung der materiellen Kultur des platten Landes auf Grund zunächst des Mosellandes. Leipzig 1884/86.
- LAVICKA 1995:
Pavel LAVICKA, Eine Eisengewerbesiedlung des 9. bis 12. Jahrhunderts in Liestal-Röserntal. In: Michael SCHMAEDECKE (Bearb.), Ländliche Siedlungen zwischen Spätantike und Mittelalter = Kolloquium Liestal 1995. Archäologie und Museum 33, Liestal 1995, 27-34.
- LIEBERT 2008:
Thomas LIEBERT, Mühlen und Mühlennutzung. In: Jochen HABERSTROH, Gerd RIEDEL, Beatrix SCHÖNEWALD (Red.), Bayern und Ingolstadt in der Karolingerzeit. Beiträge zur Geschichte Ingolstadts 5, Ingolstadt 2008, 252-265.
- LIENEMANN, TOLKSDORF-LIENEMANN 1991:
Jörg LIENEMANN, Eva TOLKSDORF-LIENEMANN, Phosphatkartierungen in den alamannischen Häusern von Lauchheim, Ostalbkreis. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1991, 192-195.
- LOYN, PERCIVAL 1975:
H.R. LOYN, John PERCIVAL, The Reign of Charlemagne. Documents on Carolingian Government and Administration. Documents of Medieval History 2, Southampton 1975.
- LÜTGE 1967:
Friedrich LÜTGE, Geschichte der deutschen Agrarverfassung vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. Stuttgart 1967².
- MACHÁČEK 2007:
Jiří MACHÁČEK, Pohansko bei Břeclav. Ein frühmittelalterliches Zentrum als sozialwirtschaftliches System. Studien zur Archäologie Europas 5, Bonn 2007.
- MAI 1966:
Paul MAI, Der St. Emmeramer Rotulus des Güterverzeichnisses von 1031. Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 106, 1966, 87-101.
- MANSER 1992:
Jürg MANSER, Richtstätte und Wasenplatz in Emmenbrücken (16.-19. Jahrhundert). Archäologische und historische Untersuchungen zur Geschichte von Strafrechtspflege und Tierhaltung in Luzern. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 18/19, Basel 1992.
- MANSKE 1999:
Dietrich J. MANSKE, Sulzbach-Rosenbergs Lage im Verkehrsnetz der Oberpfalz während des Mittelalters und der Neuzeit. In: Johannes HARTMANN (Hrsg.), Eisenerz und Morgenglanz. Geschichte der Stadt Sulzbach-Rosenberg. Amberg 1999, 463-486.
- MANSKE 2009:
Dietrich Jürgen MANSKE, Der Baierweg, seine Verzweigungen und die Zuordnung der einzelnen Abschnitte in den territorialgeschichtlichen Kontext. Eine interdisziplinäre Zusammenschau archäologischer, historischer, heimatgeschichtlicher und kulturgeographischer Forschungsergebnisse. In: Ludwig HUSTY, Michael M. RIND, Karl SCHMOTZ (Hrsg.), Zwischen Münchshöfen und Windberg (Gedenkschrift Karl BÖHM). Internationale Archäologie Studia honoraria 29, Rahden/Westf. 2009, 457-474.
- MARTI 2000:
Reto MARTI, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.-10. Jahrhundert). Archäologie und Museum 41, Liestal 2000.
- MARTIN 1976:
Max MARTIN, Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring. Mainz 1976.
- MEIER 2007:
Thomas MEIER, Sozialstruktur und Wirtschaftsweise im frühmittelalterlichen Südbayern. Das Beispiel der Siedlungen Kelheim-Kanal I und Unterigling-Loibachanger. Unpubl. Habil., Univ. Kiel. Kiel 2007.
- MEIER im Druck
Thomas MEIER, Between all markets. Constructing a Carolingian subsistence economy east of the Rhine. In: Jan KLÁPŠTĚ (Hrsg.), Processing, storage, distribution of food – food in medieval rural environment. Ruralia 8 = Kongress Lorca 2008, im Druck.

- MEIER, SCHMITT 2007:
Thomas MEIER, Felix SCHMITT, Auf der Suche nach Herren und Bauern – Parameter ältermittelalterlicher Besiedlung in Südbayern aus Sicht der Archäologie. In: John Ragnar MYKING, Gertrud THOMA, Tore IVERSEN (Hrsg.), Bauern zwischen Herrschaft und Genossenschaft. Peasant relations to lords and government – Scandinavia and the Alpine region, 1000-1750. Trondheim Studies in History, Trondheim 2007, 133-148.
- MEIER, TILLESSEN im Druck
Thomas MEIER, Petra TILLESSEN, Von Schlachten, Hoffnungen und Ängsten: Einführende Gedanken zur Interdisziplinarität in der Historischen Umweltforschung. In: Thomas MEIER, Petra TILLESSEN (Hrsg.), Über die Grenzen und zwischen den Disziplinen. Fächerübergreifende Zusammenarbeit im Forschungsfeld historischer Mensch-Umwelt-Beziehungen. Budapest 2010, im Druck.
- METZ 1960:
Wolfgang METZ, Das karolingische Reichsgut. Eine verfassungs- und verwaltungsgeschichtliche Untersuchung. Berlin 1960.
- METZ 1966:
Wolfgang METZ, Die Königshöfe der Brevium Exempla. Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 22, 1966, 598-617.
- METZ 1971:
Wolfgang METZ, Zur Erforschung des karolingischen Reichsgutes. Erträge der Forschung 4, Darmstadt 1971.
- MOOSDORF-OTTINGER 1981:
Irmingard MOOSDORF-OTTINGER, Der Goldberg bei Türkheim. Bericht über die Grabungen in den Jahren 1942-1944 und 1958-1961. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 24 = Veröffentlichungen der Kommission zur Archäologischen Erforschung des Spätromischen Raetien, München 1981.
- MORELAND 2000:
John MORELAND, Concepts of the early medieval economy. In: Inge LYSE HANSEN, Chris WICKHAM (Hrsg.), The long eighth century. The Transformation of the Roman World 11, Leiden-Boston-Köln 2000, 1-34.
- MÜLLER-LHOTSKA 1984:
Urs Alfred MÜLLER-LHOTSKA, Das Pferd in der Schweiz. Von der Prähistorie bis zum ausgehenden Mittelalter. Zürich 1984.
- NITZ 1988:
Hans-Jürgen NITZ, Settlement structures and settlement systems of the Frankish central state in Carolingian and Ottonian times. In: Della HOOKE (Hrsg.), Anglo-Saxon Settlements. Oxford 1988, 249-273.
- NITZ 1989:
Hans-Jürgen NITZ, Siedlungsstrukturen der königlichen und adeligen Grundherrschaft der Karolingerzeit – der Beitrag der historisch-genetischen Siedlungsgeographie. In: RÖSENER 1989, 411-482.
- NONN 2007:
Ulrich NONN (Hrsg.), Quellen zur Alltagsgeschichte im Früh- und Hochmittelalter 2. Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 40b, Darmstadt 2007.
- NUBER et al. 2004:
Hans Ulrich NUBER, Heiko STEUER, Thomas ZOTZ (Hrsg.), Der Südwesten im 8. Jahrhundert aus historischer und archäologischer Sicht. Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 13, Ostfildern 2004.
- OBST 2008a:
Ralf OBST, Landnahme und Aufsiedlung im frühmittelalterlichen Mainfranken. In: EGGENSTEIN et al. 2008, 70-75.
- OBST 2008b:
Ralf OBST, Die Aussagekraft einiger Siedlungsfunde aus Metall von Karlburg und Umgebung. In: EGGENSTEIN et al. 2008, 91-96.
- OSTERHAUS 1977:
Udo OSTERHAUS, Oberparbing-Kreuzhof, östlich Regensburg. Frühmittelalterliche Siedlung. Ausgrabungsnotizen aus Bayern 1977. 2.
- OTTEN 2003:
Thomas OTTEN, Die Ausgrabungen unter St. Viktor zu Xanten. Dom und Immunität. Rheinische Ausgrabungen 53, Mainz am Rhein 2003.
- PANTZER 1995:
Eike Harald PANTZER, Settlement archaeology and Siedlungsarchäologie. Zum Vergleich amerikanischer und europäischer Forschungsstrategien. Hamburg 1995.
- PARISSE 2006:
Michel PARISSE, Esclavage, servitude, servage d'après les chartes du X^e siècle. In: Brigitte KASTEN (Hrsg.), Tätigkeitsfelder und Erfahrungshorizonte des ländlichen Menschen in der frühmittelalterlichen Grundherrschaft (bis ca. 1000) (Festschrift Dieter HÄGERMANN zum 65. Geburtstag). Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Beihefte 184, München 2006, 91-98.
- PEYTREMANN 2003:
Édith PEYTREMANN, Archéologie de l'habitat rural dans le nord de la France du IV^e au XII^e siècle. Mémoires de l'Association Française d'Archéologie Mérovingienne 13, Saint-Germain-en-Laye 2003.
- PIECH 2009:
Jaroslav PIECH, „Mit dem Strang vom Leben zum Todt hingerichtet“: Der Ellwanger Galgen und andere Galgenstandorte in Württemberg. Fundberichte aus Baden-Württemberg 30, 2009, 521-755.
- POHL 1977:
Gerhard POHL, Die frühmittelalterlichen bis neuzeitlichen Baubefunde. In: Joachim WERNER (Hrsg.), Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961-1968. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 23 = Veröffentlichungen der Kommission zur Archäologischen Erforschung des Spätromischen Raetien, München 1977, 465-484.
- RÄDLINGER-PRÖMPER 1987:
Christine RÄDLINGER-PRÖMPER, St. Emmeram zu Regensburg. Struktur- und Funktionswandel eines bayerischen Klosters im früheren Mittelalter. Thurn und Taxis-Studien 16, Kallmünz 1987.
- REYNOLDS 2009:
Andrew REYNOLDS, Anglo-Saxon deviant burial customs. Oxford 2009.
- RIEDEL 2000:
Gerd RIEDEL, Ingoldestat. Archäologische Untersuchungen zu Ingolstadt im Mittelalter. Beiträge zur Geschichte Ingolstadts. Ingolstadt 2000.
- RÖSENER 1989:
Werner RÖSENER (Hrsg.), Strukturen der Grundherrschaft im frühen Mittelalter. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 92, Göttingen 1989.

- RÖSENER 1989a:
Werner RÖSENER, Zur Erforschung der frühmittelalterlichen Grundherrschaft. In: RÖSENER 1989, 9-28.
- RÖSENER 1989b:
Werner RÖSENER, Strukturformen der adeligen Grundherrschaft in der Karolingerzeit. In: RÖSENER 1989, 126-180.
- RÖSENER 1997:
Werner RÖSENER, Einführung in die Agrargeschichte. Darmstadt 1997.
- RÖSENER 2004:
Werner RÖSENER, Südwestdeutsche Grundherrschaftsverhältnisse im 8. Jahrhundert. In: NUBER et al. 2004, 101-118.
- RÖSENER 2006:
Werner RÖSENER, Vom Sklaven zum Bauern. Zur Stellung der Hörigen in der frühmittelalterlichen Grundherrschaft. In: Brigitte KASTEN (Hrsg.), Tätigkeitsfelder und Erfahrungshorizonte des ländlichen Menschen in der frühmittelalterlichen Grundherrschaft (bis ca. 1000) (Festschrift Dieter HÄGERMANN zum 65. Geburtstag). Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Beihefte 184, München 2006, 71-89.
- SCHÄFER et al. 1988:
Hartmut SCHÄFER, Susanne JENTER, Uwe GROSS, Christine PROHASKA, Ausgrabungen in Unterregenbach, Stadt Langenburg, Kreis Schwäbisch Hall. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1988, 248-257.
- SCHELER 1981:
Dieter SCHELER, Grundherrschaft. Zur Geschichte eines Forschungskonzepts. In: Hans MOMMSEN, Winfried SCHULZE (Hrsg.), Vom Elend der Handarbeit. Probleme historischer Unterschichtenforschung. Geschichte der Gesellschaft. Bochumer Historische Studien 24, Stuttgart 1981, 142-157.
- SCHENK 1998:
Heidrun SCHENK, Die Keramik der früh- bis hochmittelalterlichen Siedlung Speyer „Im Vogelgesang“. Archäologische Forschungen in der Pfalz 1, Neustadt an der Weinstraße 1998.
- SCHMAEDECKE 1995:
Michael SCHMAEDECKE, Die frühmittelalterliche Siedlung Lausen-Bettenach. Ein Bericht zum Auswertungsstand. In: Michael SCHMAEDECKE (Bearb.), Ländliche Siedlungen zwischen Spätantike und Mittelalter = Kolloquium Liestal 1995. Archäologie und Museum 33, Liestal 1995, 17-26.
- SCHMAEDECKE 2000:
Michael SCHMAEDECKE, Zwischen Spätantike und Hochmittelalter – Lausen-Bettenach, eine Siedlung in der Nordwestschweiz. In: Dorothee RIPPMMANN, Brigitta NEUMEISTER-TARONI (Hrsg.), Gesellschaft und Ernährung um 1000. Eine Archäologie des Essens. Vevey 2000, 104-112.
- SCHMAEDECKE 2002:
Michael SCHMAEDECKE, Getreidespeicher auf Stützen – Beobachtungen zu einem Bautyp von der Antike bis in die Gegenwart. In: Christel BÜCKER, Michael HOEPER, Niklot KROHN, Jürgen TRUMM (Hrsg.), Regio archeologica. Archäologie und Geschichte am Ober- und Hochrhein (Festschrift Gerhard FINGERLIN zum 65. Geburtstag). Internationale Archäologie Studia honoraria 18, Rahden/Westf. 2002, 423-438.
- SCHMIDT-WIEGAND 1997:
Ruth SCHMIDT-WIEGAND, Haus und Hof in den leges barbarorum. In: Heinrich BECK, Heiko STEUER (Hrsg.), Haus und Hof in vor- und frühgeschichtlicher Zeit = Kongress Hedemünden/Göttingen 1990/91. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen Philologisch-historische Klasse 218, Göttingen 1997, 335-351.
- SCHNEIDER, GUTSCHER 1982:
Jürg SCHNEIDER, Daniel GUTSCHER, Fundkatalog nach Komplexen. In: Jürg SCHNEIDER, Daniel GUTSCHER, Hansueli ETTER, Jürg HANSER, Der Münsterhof in Zürich. Bericht über die vom städtischen Büro für Archäologie durchgeführten Stadtkernforschungen 1977/78. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 9/10, Olten-Freiburg im Breisgau 1982, 283-410.
- SCHREG 2001:
Rainer SCHREG, Dorfgene und histoire totale. Zur Bedeutung der histoire totale für die Archäologie des Mittelalters. In: Jochem PFROMMER, Rainer SCHREG (Hrsg.), Zwischen den Zeiten. Archäologische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters (Festschrift Barbara SCHOLKMANN zum 60. Geburtstag). Internationale Archäologie Studia honoraria 15, Rahden/Westf. 2001, 333-348.
- SCHREG 2002:
Rainer SCHREG, Dorfgene und Grundherrschaft: Aspekte der Siedlungsgeschichte in Südwestdeutschland. In: Guido HELMIG, Barbara SCHOLKMANN, Matthias UNTERMANN (Hrsg.), Centre – Region – Periphery. Medieval Europe Basel 2002 = Konferenz Basel 2002, Bd. 1, Hertingen 2002, 221-227.
- SCHREG 2006:
Rainer SCHREG, Dorfgene in Südwestdeutschland: Das Renninger Becken im Mittelalter. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 76, Stuttgart 2006.
- SCHREG 2009:
Rainer SCHREG, Siedlungen in der Peripherie des Dorfes. Ein archäologischer Forschungsbericht zur Frage der Dorfgene in Südbayern. Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 50, 2009, 293-317.
- SCHREINER 1983:
Klaus SCHREINER, „Grundherrschaft“. Entstehung und Bedeutungswandel eines geschichtswissenschaftlichen Ordnungs- und Erklärungsbegriffs. In: Hans PATZE (Hrsg.), Die Grundherrschaft im späten Mittelalter 1. Vorträge und Forschungen 27/1, Sigmaringen 1983, 11-74.
- M. SCHULZE 1976/77:
Mechthild SCHULZE, Die Wüstung Wülfigen am Kocher. Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 23/24, 1976/77, 154-211.
- H.K. SCHULZE 2004:
Hans K. SCHULZE, Grundstrukturen der Verfassung im Mittelalter 1. Stammesverband, Gefolgschaft, Lehnswesen, Grundherrschaft. Stuttgart 2004⁴.
- SCHWARZ 1989:
Klaus SCHWARZ, Archäologisch-topographische Studien zur Geschichte frühmittelalterlicher Fernwege und Ackerfluren im Alpenvorland zwischen Isar, Inn und Chiemsee. Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte A45, München 1989.
- SCHWENK 2000:
Peter SCHWENK, Eine karolingisch-ottonische Siedlung mit Gräberfeld und Kirche in Igling. Denkmalpflege Informationen Ausgabe B, 114 vom 12. Mai 2000, 8-9.

- SCHWINEKÖPER 1977:
Berent SCHWINEKÖPER, «*Cum aquis aquarumve decursibus*». Zu den Pertinenzformeln der Herrscherurkunden bis zur Zeit Ottos I. In: Kurt-Ulrich JÄSCHKE, Reinhard WENSKUS (Hrsg.), Festschrift Helmut BEUMANN zum 65. Geburtstag. Sigmaringen 1977, 22-56.
- SDORRA 1983:
Heinz SDORRA, Die Abgabenordnung Kaiser Karls des Großen erstellt durch Kommentierung des „Capitulare de villis...“, die „Brevium Exempla“ und andere Quellen. Forschungen zur Steuerrechtsgeschichte N.F. 7 (Freiburg 1983).
- SLICHER VAN BATH 1960/1963:
Bernard Hendrik SLICHER VAN BATH, De agrarische geschiedenis van West-Europa, 500-1850. Utrecht 1960. = The agrarian history of Western Europe, A.D. 500-1850. London 1963 (wir zitieren die englische Ausgabe).
- STAAB 1989:
Franz STAAB, Aspekte der Grundherrschaftsentwicklung von Lorsch vornehmlich aufgrund der Urbare des Codex Laureshamensis. In: RÖSENER 1989, 285-334.
- STEGMÜLLER 1973:
Wolfgang STEGMÜLLER, Der sogenannte Zirkel des Verstehens. In: Kurt HÜBNER, Albert MENNE (Hrsg.), Natur und Geschichte = Kongress Kiel 1972. Hamburg 1973, 21-46.
- STEIN 1967:
Frauke STEIN, Adelsgräber des achten Jahrhunderts in Deutschland. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit A9, Berlin 1967.
- STEPHAN 1994:
Hans-Georg STEPHAN, Archäologische Erkenntnisse zu karolingischen Klosterwerkstätten in der Reichsabtei Corvey. Archäologisches Korrespondenzblatt 24, 1994, 207-216.
- STEUER 1968:
Heiko STEUER, Zur Bewaffnung und Sozialstruktur der Merowingerzeit. Ein Beitrag zur Forschungsmethode. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 37, 1968, 18-87.
- STEUER 1982:
Heiko STEUER, Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. Eine Analyse der Auswertungsmethoden des archäologischen Quellenmaterials. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen Philologisch-historisch Klasse 3, Folge 128, Göttingen 1982.
- STEUER 1997:
Heiko STEUER, Handel und Fernbeziehungen. Tausch, Raub und Geschenke. In: Die Alamannen = Ausstellungskatalog Stuttgart 1997 (hrsg. vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg). Stuttgart 1997, 389-402.
- STORK 1995:
Ingo STORK, Fürst und Bauer, Heide und Christ. 10 Jahre archäologische Forschungen in Lauchheim/Ostalbkreis. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 29, Stuttgart 1995.
- STORK 2003:
Ingo STORK, Neues aus dem alten „Mittelhofen“, Stadt Lauchheim, Ostalbkreis. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2003, 170-172.
- STORK 2004:
Ingo STORK, Mittelhofens Dorfränder – zum Fortgang der Untersuchungen in Lauchheim, Ostalbkreis. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2004, 210-212.
- STORK 2005:
Ingo STORK, Goldener Abschied – Zum Ende der Grabungen in der Dorfwüstung Mittelhofen, Stadt Lauchheim, Ostalbkreis. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2005, 174-177.
- STÖRMER 1989:
Wilhelm STÖRMER, Frühmittelalterliche Grundherrschaft bayerischer Kirchen (8.-10. Jahrhundert). In: RÖSENER 1989, 370-410.
- STRAUB 2008:
Theodor STRAUB, Über "Ingoldestat" zur Karolingerzeit oder Ingolstadt im 8. und 9. Jahrhundert. In: Jochen HABERSTROH, Gerd RIEDEL, Beatrix SCHÖNEWALD (Hrsg.), Bayern und Ingolstadt in der Karolingerzeit. Beiträge zur Geschichte Ingolstadts 5, Ingolstadt 2008, 116-162.
- STUTZ 1895:
Ulrich STUTZ, Die Eigenkirche als Element des mittelalterlich-germanischen Kirchenrechts. Berlin 1895.
- SYKES 2007:
Naomi SYKES, The Norman conquest: a zooarchaeological perspective. Oxford 2007.
- VON USLAR 1969:
Rafael VON USLAR, Abschied von der curtis. In: Karl-Heinz OTTO, Joachim HERRMANN (Hrsg.), Siedlung, Burg und Stadt. Studien zu ihren Anfängen. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Ur- und Frühgeschichte 25, Berlin 1969, 153-155.
- VERHULST 1994:
Adriaan VERHULST, Die Jahrtausendwende in der neueren französischen Historiographie: theoretische Konstruktion und historische Wirklichkeit. In: Adriaan VERHULST, Yoshiki MORIMOTO (Hrsg.), Economie rurale et economie urbaine au moyen age. Landwirtschaft und Stadtwirtschaft im Mittelalter. Gent-Fukuoka 1994, 81-87.
- VERHULST 2002:
Adriaan VERHULST, The Carolingian economy. Cambridge-New York-Port Melbourne-Madrid-Cape Town 2002.
- VOLLRATH 1982:
Hanna VOLLRATH, Herrschaft und Genossenschaft im Kontext frühmittelalterlicher Rechtsbeziehungen. Historisches Jahrbuch 102, 1982, 33-71.
- VOLPERT 2007:
Hans-Peter VOLPERT, Gedanken zu frühmittelalterlichen Siedlungsformen in der Münchner Schotterebene. Bajuwaren Hof Kirchheim Jahresschrift 2007, 45-66.
- WAGNER 1996:
Heinrich WAGNER, Zur Topographie von Königsgut und Pfalz in Salz. In: Lutz FENKSE (Hrsg.), Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung 4. Pfalzen – Reichsgut – Königshöfe. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 11/4, Göttingen 1996, 149-183.
- WAMSER 1984:
Ludwig WAMSER, Neue Befunde zur mittelalterlichen Topographie des fiscus Salz im alten Markungsgebiet von Bad Neustadt a.d. Saale. Das archäologische Jahr in Bayern 1984, 147-151.

- WAMSER 1992:
Ludwig WAMSER, Zur archäologischen Bedeutung der Karlburger Befunde. In: Jürgen LENNSEN, Ludwig WAMSER (Hrsg.), 1250 Jahre Bistum Würzburg = Ausstellungskatalog Würzburg 1992. Würzburg 1992, 319-342.
- WAMERS 1994:
Egon WAMERS, Die frühmittelalterlichen Lesefunde aus der Löhrrstraße (Baustelle Hilton II) in Mainz. Mainzer Archäologische Schriften 1, Mainz 1994.
- WAND 1975:
Norbert WAND, Die Büraburg und das Fritzlar-Waberner Becken in merowingisch-karolingischer Zeit. In: Walter SCHLESINGER (Hrsg.), Althessen im Frankenreich. Nationes 2, 1975, 173-210
- WAND 2002:
Norbert WAND (Hrsg.), Holzheim bei Fritzlar. Archäologie eines mittelalterlichen Dorfes. Kasseler Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 6, Rahden/Westf. 2002.
- WEID 2000:
Edeltraud WEID, Die Kleinfunde der mittelalterlichen Siedlung von Zuchering bei Ingolstadt. Arbeiten zur Archäologie Süddeutschlands 10, Büchenbach 2000.
- WEIDINGER 1991:
Ulrich WEIDINGER, Untersuchungen zur Wirtschaftsgeschichte des Klosters Fulda in der Karolingerzeit. Monographien zur Geschichte des Mittelalters 36, Stuttgart 1991.
- WEITZEL 2000:
Jürgen WEITZEL, Der Grund des Rechts in Gewohnheit und Herkommen. In: Dietmar WILLOWEIT (Hrsg.), Die Begründung des Rechts als historisches Problem. Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 45, München 2000, 137-152.
- WICKHAM 2005:
Chris WICKHAM, Framing the early middle ages. Europe and the Mediterranean 400-800. Oxford-New York 2005.
- WIES 1992:
Ernst W. WIES, „Capitulare de villis et curtis imperialibus“ (Verordnung über die Krongüter und Reichshöfe) und die Geheimnisse des Kräutergartens Karls des Großen. Aachen 1992.
- WILLWERSCH 1989:
Matthias WILLWERSCH, Die Grundherrschaft des Klosters Prüm (hrsg. von Ingo SCHWAB, Reiner NOLDEN). Trier 1989.
- WINGHART 1983:
Stefan WINGHART, Frühmittelalterliche Siedlungen von Eching und München-Englschalking. Das archäologische Jahr in Bayern 1983, 139-144.
- ZIMMERMANN 1982:
W. Hajo ZIMMERMANN, Archäologische Befunde frühmittelalterlicher Webhäuser. Ein Beitrag zum Gewichtswebstuhl. Jahrbuch der Männer vom Morgenstern 61, 1982, 111-144.
- ZIMMERMANN 1984:
W. Hajo ZIMMERMANN, Ernte. In: Georg KOSSACK, Karl-Ernst BEHRE, Peter SCHMID (Hrsg.), Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen an ländlichen und frühstädtischen Siedlungen im deutschen Küstengebiet vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis zum 11. Jahrhundert n. Chr. 1. Ländliche Siedlungen. Weinheim 1984, 258-263.
- ZIMMERMANN 1988:
W. Hajo ZIMMERMANN, Regelhafte Innengliederung prähistorischer Langhäuser in den Nordseeanrainerstaaten. Ein Zeugnis enger, lang andauernder Kontakte. Germania 66, 1988, 465-488.
- ZOTZ 1989:
Thomas ZOTZ, Beobachtungen zur königlichen Grundherrschaft entlang und östlich des Rheins vornehmlich im 9. Jahrhundert. In: RÖSENER 1989, 75-125.

Prof. Dr. Thomas Meier
Institut für Ur- und Frühgeschichte und Vorderasiatische Archäologie
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Marstallhof 4
D-69117 Heidelberg
Deutschland
E-mail: thomas.meier@zaw.uni-heidelberg.de

Claus Kropp M.A.
Institut für Ur- und Frühgeschichte und Vorderasiatische Archäologie
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Marstallhof 4
D-69117 Heidelberg
Deutschland
E-mail: claus.kropp@zegk.uni-heidelberg.de

**ERGEBNISSE DER ORTSWÜSTUNGSFORSCHUNG
IM GEMEINDEGEBIET VON ALTLENGBACH, NIEDERÖSTERREICH**

von

Gerhard MAZAKARINI, Altlenzbach

Einleitung

Die vorliegende Veröffentlichung ist das Ergebnis eines im Jahre 1998 begonnenen Projektes der geografisch-archäologischen Erforschung von Ortswüstungen mit dem Ziel, das gesamte Gemeindegebiet von Altlenzbach systematisch zu begehen, um alle erfassbaren mittelalterlichen Siedlungsstellen zu dokumentieren. In den meisten Fällen boten die einschlägigen schriftlichen Quellen für eine nähere Lokalisierung aber nur wenig Anhaltspunkte und auch der Mangel an Flurnamen machte sich negativ bemerkbar. Da die schriftliche Quellenlage für dieses Gebiet äußerst dürftig ist, wurde die geografisch-archäologische Geländeforschung angewandt, die sich als wesentlich Erfolg versprechender anbot und in der Praxis dann auch erwies¹.

Der geografische Anteil ist die Suche im Gelände nach möglichen Siedlungsstellen, die in günstigen Fällen Geländestufen oder Hangverflachungen hinterlassen haben. Diese sind aber heute nur mehr sehr verschliffen im Gelände erkennbar. Wichtig ist auch die Lage und Entfernung zu Trink- und Nutzwasser. Oft sind die Quellen jedoch versiegt und die kleinen Gerinne ausgetrocknet und nur mehr als Mulde oder Einsenkung wahrnehmbar.

Der archäologische Teil besteht darin, die so im Gelände festgestellte mögliche Siedlungsstelle nach Relikten abzusuchen, wobei am wichtigsten die Hinterlassenschaften der ehemaligen Haushaltskeramik sind. Anhand der aufgefundenen Keramik kann dann die Datierung einer Siedlungsstelle vorgenommen sowie ihr Beginn und Ende nachgewiesen werden. Dies kann unter Umständen manchmal Jahre dauern, bedingt durch die Möglichkeit einer Begehung, bis eine solche ehemalige Siedlungsstelle mit genügend aufgesammeltem Fundmaterial gewissenhaft nachgewiesen werden kann.

Beim Wüstfallen - Veröden oder Abkommen - mussten meist mehrere Faktoren zusammenfallen, die letztendlich zur Aufgabe einer Siedlungsstelle führten. In unserem Gebiet geschah dies während zweier Wüstungsperioden - in einer kleineren am Ende des 13. Jahrhunderts und einer großen von etwa der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Einer der wesentlichen Beweggründe des Verödens war die drastische Klimaverschlechterung, die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte. In dieser Zeit kam es zu einer Flucht von den in der Natur ungeschützt und frei liegenden Höfen auf den Plateaus, Rücken oder Hängen in schützende Täler, Mulden oder Gräben. Es sollte dabei die Anzahl der Siedlungsverlegungen - ob Dorf, Weiler oder Einzelhof - nicht unterschätzt werden, da sie weiterhin unter denselben Namen aufscheinen, ihre Standortverlegung aber nirgends dokumentiert wurde.

Arbeitsgebiet (Abb. 1 und 2)

Die MG Altlenzbach (VB St. Pölten Land) liegt an der Westabdachung des Wienerwaldes, ziemlich genau zwischen Wien und St. Pölten, und ist in 26 Ortsteile (OT) gegliedert. Das Gemeindegebiet umfasst eine Fläche von 35.57 km², davon sind 15.86 km² Wald. Es handelt sich um ein Muldental mit ausgeprägten Wölbformen, reichlich unübersichtlichem welligem Gelände und tief eingeschnittenen V-förmigen Tälern. Der wichtigste der Bäche, der Lengbach, entspringt im Osten an den steilen Hängen des Talschlusses und durchfließt das gesamte Gemeindegebiet ehe er in Außerfurth in den Laabenbach mündet. Dieser wiederum bildet im Westen die Gemeindegrenze. Nach dieser Richtung hin ist das Tal offen, steigt jedoch vom Ortszentrum (302 m) nördlich zum Weiler (OT) Haagen auf 454 m an, während es im Süden vom Hasenriegel (628 m) und der Freiong (616m) begrenzt wird.

¹ BORS 2007.

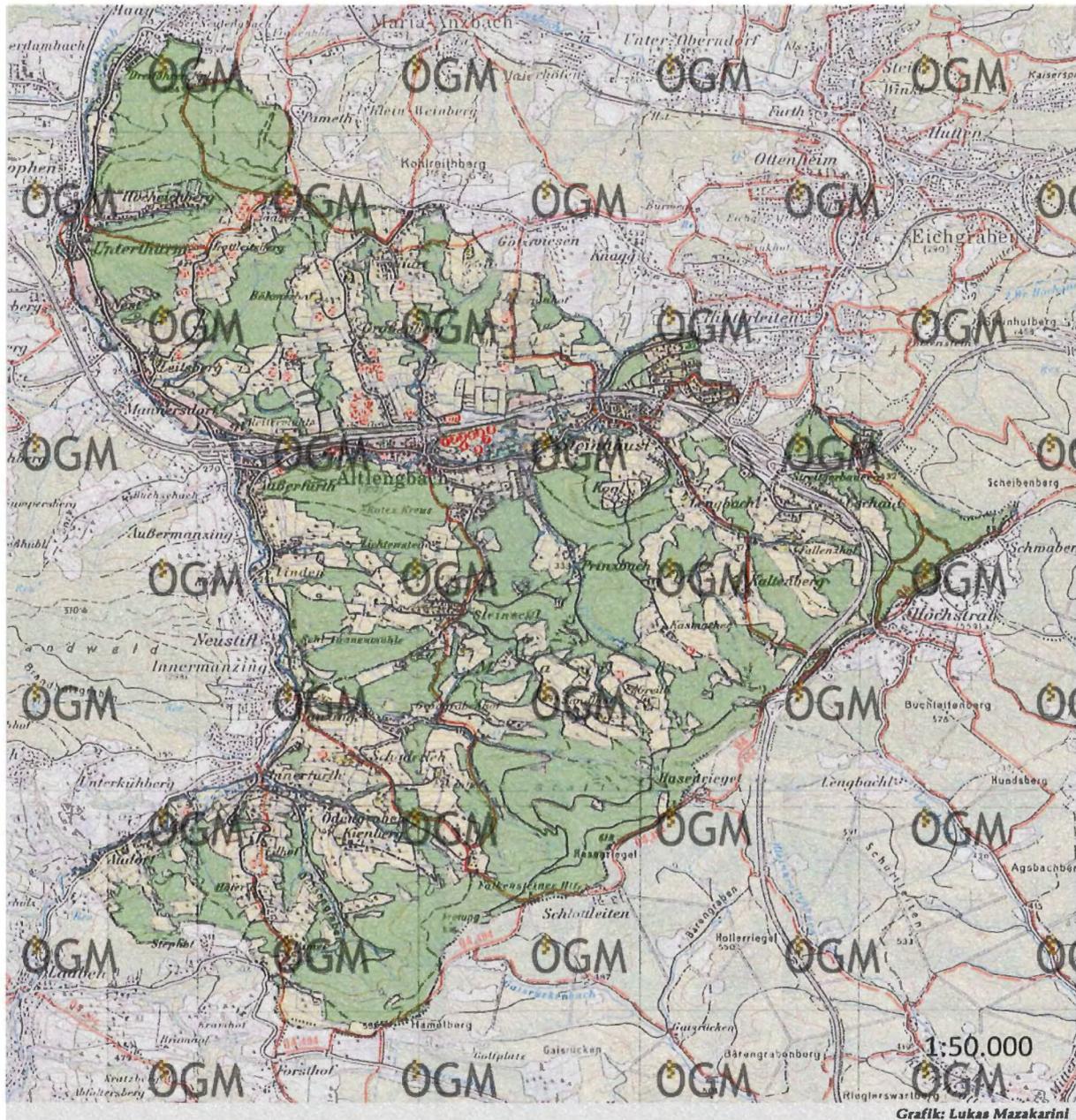


Abb. 1: Altengbach (VB St. Pölten Land), NÖ. Kartierung der erfassten mittelalterlichen Siedlungsstellen. (Grafik: L. MAZAKARINI nach Vorlage von G. MAZAKARINI).

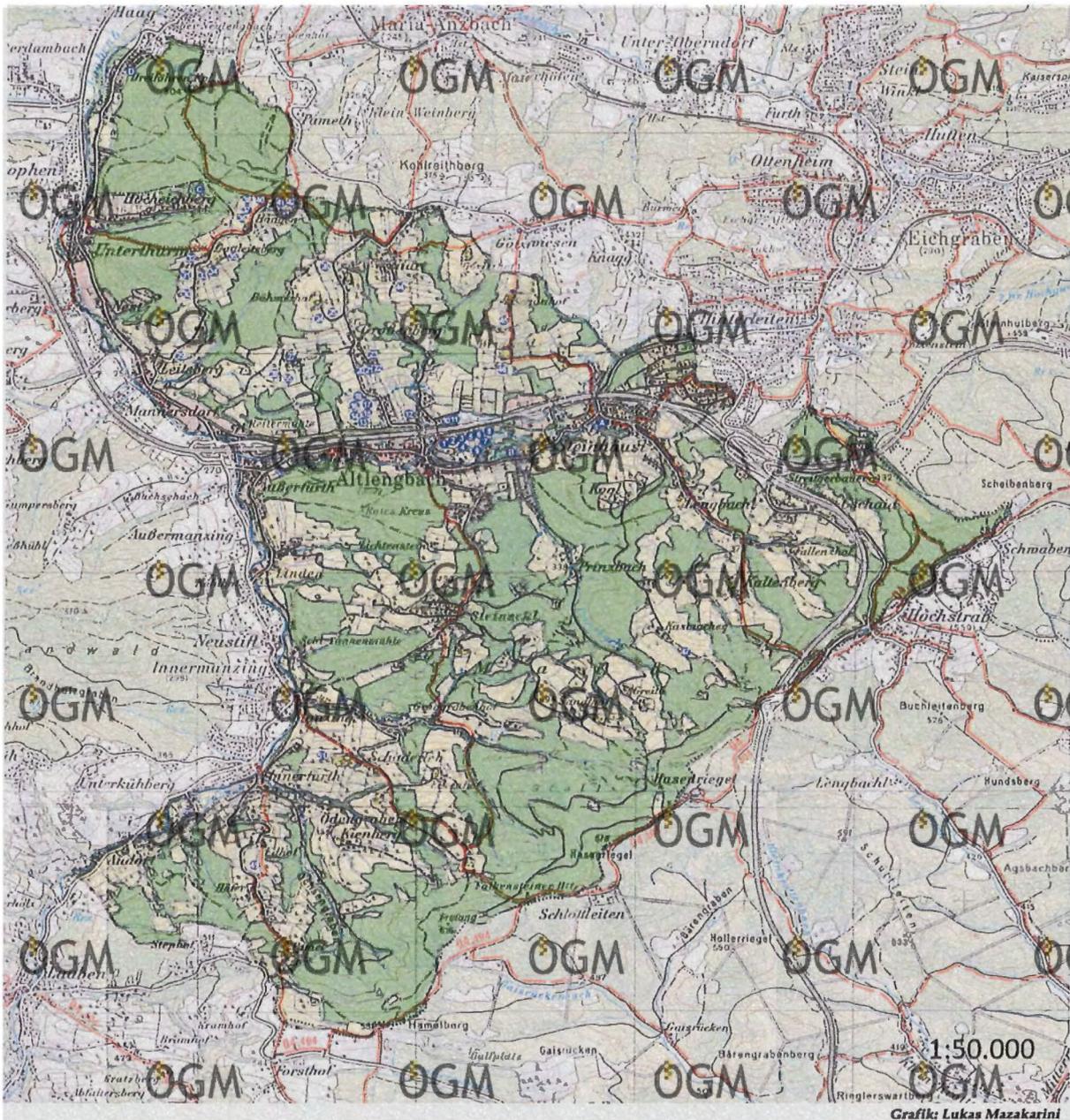


Abb. 2: Altengrabach (VB St. Pölten Land), NÖ. Kartierung der hochmittelalterlichen Siedlungsstellen. (Grafik: L. MAZAKARINI nach Vorlage von G. MAZAKARINI).

Hochmittelalterliche Nennungen: 47 - Kaltenberg, 1220/40 „Chalnperg“ (DOPSCH 1904, 72); 53 - Soof, 1220/40 „Saze“ (DOPSCH 1904, 74).

Nur Nennungen: A - Schwaighof, 1220/40 „Swaighove“ (DOPSCH 1904, 68); B - Brunnhof, 1220/40 „Prunspach, Prunspach curia villicalis“ (DOPSCH 1904, 67, 72); C - Hocheichberg, 1220/40 „Wingart“ (DOPSCH 1904, 68); D - Brühmühle, 1220/40 „molendino Pruel“ (DOPSCH 1904, 72).

Es sollte auch angemerkt werden, dass in Altlenzbach die mittelalterliche Herrschaftsstruktur noch relativ deutlich nachvollziehbar ist: Am Südhang die Dorfseite - mit dem ehemaligen Dorf, den kleinen Weilern und Einzelhöfen - und durch den Lenzbach getrennt, am Nordhang die Herrschaftsseite - mit der herrschaftlichen Mühle, dem Pfarrhof und der Pfarrkirche mit dem ehemaligen Burgplatz (Burg - Kirchenanlage). Von der ehemaligen Burg zeugen nur mehr die eindeutige topografische Lage westlich der Kirche (heute Standort der Volksschule) sowie zwei mächtige, den Burgplatz begrenzende, zu Tal führende Gräben². Am westlichen Dorfeinde befindet sich der Hausberg. Es ist dies der mittelalterliche Streusiedlungsraum, der vom 10. bis 12. Jahrhundert durch Rodungsarbeit erschlossen wurde. Das Bild der im Mittelalter voll entwickelten Siedlungslandschaft hat erst im 20. Jahrhundert (besonders in der 2. Hälfte - durch Autobahnbau etc.) grundlegende Veränderungen erfahren.

Historische Situation

Das älteste Schriftzeugnis für den Altlenzbacher Raum ist die im Archiv des Stiftes Herzogenburg aufbewahrte Kaiserurkunde Otto III. vom 29. April 998. In diesem Diplom übertrug Otto III. auf Fürbitte des Herzogs Heinrich von Bayern einem gewissen Engilrich Besitz im Bereich zwischen der Großen Tulln („*rivos Dullona*“) und dem Anzbach („*Amizinesbahr*“) ³. Dies bedeutet aber nicht, wie die frühere Forschung annahm, dass Engilrich das gesamte Gebiet zwischen den beiden Bächen erhielt, sondern nur jenen Besitz, der bis dahin dem König gehört hatte⁴. Dies könnte darauf hindeuten, dass es in diesem Gebiet noch einen oder mehrere andere Grundbesitzer gab. Bei den Schenkungen an den Adel kam es weniger auf den materiellen Wert derselben an, als vielmehr auf die Handlung selbst, die öffentliche Geste. Über die Identität Engilrichs ist nichts Näheres in Erfahrung zu bringen. Vermutet wird, dass er schon seit längerer Zeit in dieser Gegend Grundbesitzer war und möglicherweise zum Gefolgschaftsverband (*familia*) der Grafen von Ebersberg gehörte⁵. Dafür spräche der Umstand, dass der Name Engilrich um die Mitte des 11. Jahrhunderts mehrfach in der Ebersbergischen *familia* begegnet, und dieses Grafengeschlecht ebenfalls sehr früh in dieser Gegend begütert war.

Graf Eberhard von Murach-Ebersberg hat im gefälschten Geisenfelder Stiftbrief vom Jahre 1037 dem bayrischen Nonnenkloster Geisenfeld - einem Benediktinerinnenkloster im Landkreis Pfaffenhofen an der Ilm - unter anderem seine väterlichen Erbgüter Elsbach, Asperhofen und „*Legenpach*“⁶ als Ausstattung überlassen⁷. Die Gleichsetzung von „*Legenpach*“ mit Altlenzbach steht aus etymologischer Sicht außer Zweifel⁸. Es ist dies die erste Nennung von (Alt)Lenzbach - jedoch nur einer Siedlung.

Damit wird der Geisenfelder Stiftbrief zugleich auch zum wichtigsten Zeugnis des frühen Lenzbacher Raumes. Mit seiner Hilfe lässt sich eine topografisch auffallende Verzahnung des Ebersbergischen Besitzes mit jenem der Lenzbacher erkennen, die ebenfalls in Lenzbach, Elsbach und Asperhofen begütert waren. Es ist daher anzunehmen, dass die Lenzbacher zeitgleich mit den Ebersbergern in vorbabenbergischer Zeit, also vor 976, ins Ostland gekommen sind⁹.

Im Jahre 1045 erlosch mit Adalbero II. das Grafengeschlecht der Ebersberger im Mannesstamm¹⁰. Am 19. Mai 1045 weilte Kaiser Heinrich III. auf Persenbeug, am 3. Juni desselben Jahres nahm er auf dem Rückweg von Ungarn Quartier in (oder an der) Perschling¹¹.

Am 12. Juni 1045 war er auf Einladung von Gräfin Richlind, der Witwe Adalbero II., wieder auf Burg Persenbeug. Es ging um Besitzaufteilungen und die Auflösung eines beachtlichen Gefolgschaftsverbandes. Diese wohl kaum zufällig gehäuften Aufenthalte Kaiser Heinrich III. lassen auf tiefgreifende Veränderungen der Besitzverhältnisse schließen¹².

Nicht von ungefähr wird ein „*Otto de Purgstalla*“, der um 1050/55 als Spitzenzeuge einer Ebersberger Traditionsnotiz belegt ist, als erster Vorfahre der Herren von Lenzbach angenommen, die sich bis 1141 öfter nach Purgstall (St. Peter in der Au) nennen¹³.

² Vgl. KAFKA 1969, 9 und 1970, 129.

³ KUPFER 1998, 42; WELTLIN, ZEHETMAYER 2008, 226, 231.

⁴ KUPFER 1998, 43.

⁵ KUPFER 1998, 44.

⁶ WEIGL 1972, L 117: <1037> recte 13./14. Jh. (?).

⁷ WELTLIN, ZEHETMAYER 2008, 326-333.

⁸ KUPFER 1998, 45; SCHUSTER 1990, L 117.

⁹ KUPFER 2004, 232.

¹⁰ KUPFER 2004, 228.

¹¹ KUPFER 2000, 178.

¹² KUPFER 2004, 230. - Allgemein zur Grundherrschaft im älteren Mittelalter aus historischer und archäologischer Sicht vgl. KROPP, MEIER (2010) in diesem Band.

¹³ KUPFER 2004, 232; WELTLIN, ZEHETMAYER 2008, 189, 194.

Ein Otto, der mit einer edelfreien Berta vermählt war und 1108 starb, wird, obwohl er keinen Beinamen führte, von der Forschung als Otto I. an die Spitze der Lengbacher Genealogie gestellt¹⁴. Erst im 12. Jahrhundert fließen die Quellennachrichten reichhaltiger, und vom Jahre 1120 gibt es in einer Urkunde Bischofs Ulrich von Passau die eindeutige Nennung von „*Hartwic et Heinrihc de Lengenhac*“¹⁵. In dieser Generation sind in Urkunden die Brüder Otto II. (urk. 1120-1160), Hartwig I. (urk. 1120-1158) und Heinrich (urk. 1120-1141) belegt, die sich abwechselnd nach Lengbach, Purgstall oder Rehberg nennen. In diese Zeit fallen auch die Nennungen 1120 „*de Lenginpach*“, 1131 „*de Lenginpach*“ und 1130/34 „*de Lenginbach*“¹⁶. Dies ist ein Beweis, dass es in Alt Lengbach spätestens im frühen 12. Jahrhundert einen Ansitz gegeben haben muss (Burg - Kirchenanlage).

Otto II. war mit einer Schwester des Grafen Engelbert von Görz verheiratet. Das letzte Mal ist er am 30. Dezember 1160 bezeugt. Bereits verwitwet, stirbt er als Mönch im Kloster St. Andrä an der Traisen an einem 16. Mai, wohl 1161¹⁷.

In der dritten Generation werden in Urkunden die Brüder Otto III. (urk. 1155-1192) und Berthold I. (urk. 1155-1160) genannt, die als Söhne Otto II. belegt sind. Berthold, der sich nach Rehberg nannte, starb an einem 23. Dezember. Otto III. führte abwechselnd den Beinamen von Lengbach bzw. von Rehberg. 1174 sichert er sich Reichslehen im Lungau und später erhielt er dank seiner guten Beziehungen zu Otakar IV. von Steier als „*fidelis*“ (freier Gefolgsmann) von diesem Güter geschenkt. Ab 1189 ist Otto III. als Domvogt von Regensburg nachweisbar, 1192 lebt er noch, 1195 muss er schon verstorben sein, da bereits sein Sohn Hartwig III. als Domvogt belegt ist¹⁸.

Hartwig III. ist urkundlich von ca. 1180-1197 fassbar. Da er bereits 1180 als Zeuge auftritt, muss er um 1155/60 geboren sein. Hartwig III. ist das letzte Mal am 26. April 1197 bezeugt.

In einer Urkunde von 1200/04 wird Otto IV. von Lengbach, „*Ratisponensis ecclesie advocatus*“ genannt und unter den Zeugen ein „*advocatus Ratisponensis puer Otto*“, am 4. November 1208 ist „*Otto Tumadvocatus de Leginbach*“ nachweisbar und am 7. April 1209 wieder ein „*Otto puer de Lengenhach*“ – „*puer*“ ist in diesem Zusammenhang im Beisein seines Vaters Otto IV. als „der Jüngere“ oder „Sohn“ zu verstehen. Dieser Otto V., Sohn Otto IV., muss etwa um 1180/85 geboren sein, da er bereits 1200/04 als Zeuge fungierte und daher nicht minderjährig gewesen sein kann. Ab 13. April 1209 bis 18. September 1235 tritt in zahlreichen Belegen jedoch nur mehr Otto IV. Domvogt von Regensburg auf. Von Otto „*puer*“ ist in dieser Zeit nicht mehr die Rede und im Totenbuch von St. Andrä an der Traisen ist „*Otto puer advocati Ottonis*“ mit dem Sterbedatum 1. Mai unbekanntes Jahres verzeichnet.

Otto IV., geboren um 1160/65, ist urkundlich von 1200/04 bis 1235 belegt. Die Würde des Domvogtes von Regensburg ging zwischen 1197 und 1200/04 von Hartwig III., der keinen Sohn hatte, an seinen Vetter Otto IV. Am 18. September 1235 ist dieser urkundlich das letzte Mal bezeugt. Das Totenbuch von St. Andrä an der Traisen führt ihn zum 16. Jänner „*Otto ultimus advocatus Ratisponensis*“ mit dem Sterbejahr 1236.

Otto IV. wurde durch den frühen Tod seines Sohnes zum letzten seines Geschlechtes¹⁹. Heiratsverbindungen mit edelfreien und gräflichen Familien sowie planmäßige Mehrung ihres Besitzes bildeten die Grundlage für den politischen und wirtschaftlichen Erfolg der Lengbacher. Hartwig III. unterhielt bereits eine Art Hofstaat mit Truchsess und Schenk, und Otto IV. drückt seine Erschütterung über den frühen Tod seines Sohnes und im Wissen der letzte seines Geschlechtes zu sein durch eine ungewöhnliche Macht- und Prunkentfaltung aus. Er war 1224 am berühmten Turnier zu Friesach mit einer Gefolgschaft von 22 Rittern beteiligt und 1227 Gastgeber und Turnierpartner des Minnesängers Ulrich von Liechtenstein auf dessen spektakulärer Venusfahrt. Otto IV. von Lengbach war zweifellos einer der mächtigsten und einflussreichsten Persönlichkeiten im spätabenbergschen Österreich.

Nach dem erblosen Ableben des letzten Lengbachers am 16. Jänner 1236 zog Herzog Friedrich II., der Streitbare, die riesige Hinterlassenschaft an sich. Damit stellte er das Reich, die Bischöfe und die Lehensherren vor vollendete Tatsachen. Vormalig Lengbacher Ministerialen traten nun in landesfürstliche Dienste. 1236 führt der Kaiser Klage, dass der Herzog von Österreich jene Güter des verstorbenen Domvogtes Otto, die dem Reich gebührten, an sich gebracht habe. Dies trug auch zur vorübergehenden Ächtung und Absetzung Herzog Friedrich II. bei. Erst 1240 kam es zur Versöhnung mit dem Kaiser²⁰.

¹⁴ PERGER 1998, 54.

¹⁵ KUPFER 1998, 46.

¹⁶ WEIGL 1972, L 117.

¹⁷ PERGER 1998, 54.

¹⁸ PERGER 1998, 55.

¹⁹ PERGER 1998, 57 f.

²⁰ PERGER 1998, 66-68.

Die Fundstellen

Verwendete Abkürzungen

HMA	Hochmittelalter	FÖ	Fundberichte aus Österreich
SMA	Spätmittelalter		
NZ	Neuzeit	Etym.	Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen (s. SCHUSTER 1989, 1990, 1994)
MG	Marktgemeinde	HONB	Historisches Ortsnamenbuch (s. WEIGL 1964-1975; Band 8, 1981)
OT	Ortsteil		
VB	Verwaltungsbezirk		
HHStA	Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien	OÖUB	Oberösterreichisches Urkundenbuch = Urkundenbuch des Landes ob der Enns. 11 Bände, Wien 1852-1956.
HKA	Hofkammerarchiv in Wien		
MA f. NÖ	Mitteilungen des k.k. Archivs für Niederösterreich. 3 Bände, Wien 1908-1910.	Urb.	Urbar(e)
		Urk.	Urkunde(n)
NÖLA	Niederösterreichisches Landesarchiv	Urk. Nr.	Urkunden-Nummer
OÖLA	Oberösterreichisches Landesarchiv		

Vorbemerkung zu den Fundstellen 1 - 11 (Abb. 3 und 4, vgl. auch Abb. 7)

Die in der Theresianischen Fassion von 1751 angeführte „*Ried im Innern Dorffeld*“ und die „*Ried im Mittern Dorffeld*“ umfassen die Parzellen 1803, 1804/1, 1804/3, 1372/2, 1374 und 1797/4. Die Fundfläche des ehemaligen Dorfes Altlengbach liegt etwa 480 m nordöstlich der Pfarrkirche und umfasst eine Fläche von ungefähr 450x250 m. Das gesamte Gelände fällt mäßig nach Süden und weist einige unregelmäßig gelegene Siedlungsstufen auf. Mehrere stark anmoorige Stellen deuten auf ehemalige Quellen oder Brunnen hin. Im Norden wird das ehemalige Dorfareal von einem Altweg durchquert und von der Trasse der Westautobahn zerschnitten, im Westen hingegen von einem Steilhang und dem Harterbach begrenzt. Im Süden trennt ein mächtiger Steilabfall die Fundfläche von der Bachau des Lengbaches und die wahrscheinliche östliche Begrenzung ist eine Wiese, auf der eine noch stark Wasser führende Quelle entspringt. Die älteste Nennung von Altlengbach „*Legenpach*“ findet sich im gefälschten Geisenfelder Stiftbrief vom Jahre 1037 und dann wieder mit 1120 „*de Lengenhahc*“ und „*de Lenginpach*“²¹. Durch oftmaliges Begehen und dadurch immer kleiner werdender Fundkonzentration konnten die ungefähren Standorte der einzelnen Siedlungsstellen herausgefiltert werden.



Abb. 3:
Altlengbach
(VB St. Pölten Land), NÖ.
Lage und Ausdehnung der
Fundstellen 1 - 11 „*im Innern
und im Mittern Dorffeld*“ des
ehemaligen Dorfes Altleng-
bach, heute großteils Lichten-
steinscher Besitz.
(Grafik: G. MAZAKARINI).

²¹ WEIGL 1972, L 117; KUPFER 1998, 46.

- Fundstelle 1** Parz. 1803 FÖ 47, 2008, 612
 Nennung : Erstmals <1037> „*Legenpach*“, 1120 „*de Lengenbahc*“
 HONB : L 117
 Etym. : “am langen Bach“
 Lage : Am westlichen Ende der Parzelle, an einer typischen Hangverflachung oberhalb einer stark anmoorigen Stelle.
 Funde : 4,2 Kilogramm (604 Stück) Keramik, 6% HMA, 35% SMA, 59% NZ.
 Rötlich gefärbelter Mörtel, Flachziegel, (Hütten)Lehm, handgeschmiedete Nägel, ein fragmentiertes mundgeblasenes Fläschchen sowie das Randbruchstück eines Topfes aus der Römischen Kaiserzeit.
 Datierung : 1. Hälfte 12. Jh. - Ende 17. Jh.
 Vermutung :
- Fundstelle 2** Parz. 1803 FÖ 47, 2008, 612
 Nennung : Erstmals <1037> „*Legenpach*“, 1120 „*de Lengenbahc*“
 HONB : L 117
 Etym. : “am langen Bach“
 Lage : Nordöstlich von Fundstelle 1, am nördlichen Rand der Fundfläche und dem unmittelbar daran vorbeiführenden Altweg.
 Funde : 9,3 Kilogramm (1413 Stück) Keramik, 6% HMA, 37% SMA, 57% NZ.
 Mörtel, Flachziegel, verbrannter (Hütten)Lehm²², handgeschmiedete Nägel, Schmiedeschlacke, ein fragmentiertes Tür- oder Truhenband, 2 neuzeitliche Gürtelschnallen sowie Randbruchstücke von 2 Töpfen und einem Teller aus der Römischen Kaiserzeit.
 Datierung : 1. Hälfte 12. Jh. - Ende 17. Jh.
 Vermutung :
- Fundstelle 3** Parz. 1803 FÖ 47, 2008, 612
 Nennung : Erstmals <1037> „*Legenpach*“, 1120 „*de Lengenbahc*“
 HONB : L 117
 Etym. : “am langen Bach“
 Lage : Ostnordöstlich von Fundstelle 2, an einer gut sichtbaren Siedlungsstufe.
 Funde : 3 Kilogramm (393 Stück) Keramik, 11% HMA, 31% SMA, 58% NZ.
 Mörtel, Flachziegel, (Hütten)Lehm, ein mundgeblasenes Fläschchen mit quadratischer Standfläche, Schmiedeschlacke sowie das Randbruchstück eines gelbtonigen Tellers und einer Schüssel aus der Römischen Kaiserzeit.
 Datierung : 1. Hälfte 12. Jh. - Ende 17. Jh.
 Vermutung :
- Fundstelle 4** Parz. 1803 FÖ 47, 2008, 612
 Nennung : Erstmals <1037> „*Legenpach*“, 1120 „*de Lengenbahc*“
 HONB : L 117
 Etym. : “am langen Bach“
 Lage : Südlich von Fundstelle 3, oberhalb einer stark anmoorigen Stelle.
 Funde : 2,8 Kilogramm (378 Stück) Keramik, 11% HMA, 35% SMA, 54% NZ.
 Flachziegel, verbrannter (Hütten)Lehm, Schlacke, handgeschmiedete Nägel, Schmiedeschlacke und mundgeblasene Glasreste.
 Datierung : 1. Hälfte 12. Jh. - 2. Hälfte 17. Jh.
 Vermutung :
- Fundstelle 5** Parz. 1803 FÖ 47, 2008, 613
 Nennung : Erstmals <1037> „*Legenpach*“, 1120 „*de Lengenbahc*“
 HONB : L 117
 Etym. : “am langen Bach“
 Lage : Am östlichen Ende der Parzelle, unmittelbar an dem nördlich vorbeiführenden Altweg.
 Funde : 5,2 Kilogramm (762 Stück) Keramik, 3% HMA, 44% SMA, 53% NZ.
 Rötlich gefärbelter Mörtel, Flachziegel, handgeschmiedete Nägel, ein fragmentiertes Tür- oder Truhenband und das Oberteil einer mundgeblasenen Flasche.
 Datierung : 2. Hälfte 12. Jh. - 2. Hälfte 17. Jh.
 Vermutung :

²² Vgl. dazu BORS 2007, 38/Punkt 7.8 mit Abb. 49.

- Fundstelle 6** Parz. 1374, 1804/1 FÖ 47, 2008, 613
 Nennung : Erstmals <1037> „Legenpach“, 1120 „de Lengenbahe“
 HONB : L 117
 Etym. : „am langen Bach“
 Lage : In dominanter Lage oberhalb einer Nord-Süd verlaufenden Geländestufe, auf einem deutlich sichtbaren östlich auslaufenden Siedlungspodium.
 Funde : 18,4 Kilogramm (2627 Stück) Keramik, 12% HMA, 79% SMA, 9% NZ.
 Kalkmörtel, verbrannter (Hütten)Lehm, handgeschmiedete Nägel sowie Randbruchstücke eines gelbtonigen und brauntonigen Topfes, einer gelbtonigen Schüssel sowie eines grautonigen Tellers und von 2 schalenartigen Gefäßen aus der Römischen Kaiserzeit.
 Datierung : 1. Hälfte 12. Jh. - Ende 15. Jh.
 Vermutung :
- Fundstelle 7** Parz. 1374, 1804/1, 1804/3 FÖ 47, 2008, 613 (Abb. 5)
 Nennung : Erstmals <1037> „Legenpach“, 1120 „de Lengenbahe“
 HONB : L 117
 Etym. : „am langen Bach“
 Lage : Südöstlich von Fundstelle 6, in dominanter Position und typischer Lage einer Hangverflachung sowie gut sichtbaren Siedlungsstufe oberhalb einer noch schwach aktiven Quellmulde.
 Funde : 5,3 Kilogramm (854 Stück) Keramik, 15% HMA, 65% SMA, 20% NZ.
 Verkohltes Holz, (Hütten)Lehm, handgeschmiedete Nägel, ein fragmentiertes mundgeblasenes Glasfläschchen sowie 2 Randbruchstücke gelbtoniger Schüsseln und eines Topfes aus der Römischen Kaiserzeit.
 Datierung : 10./11. Jh. - frühes 16. Jh.
 Vermutung :

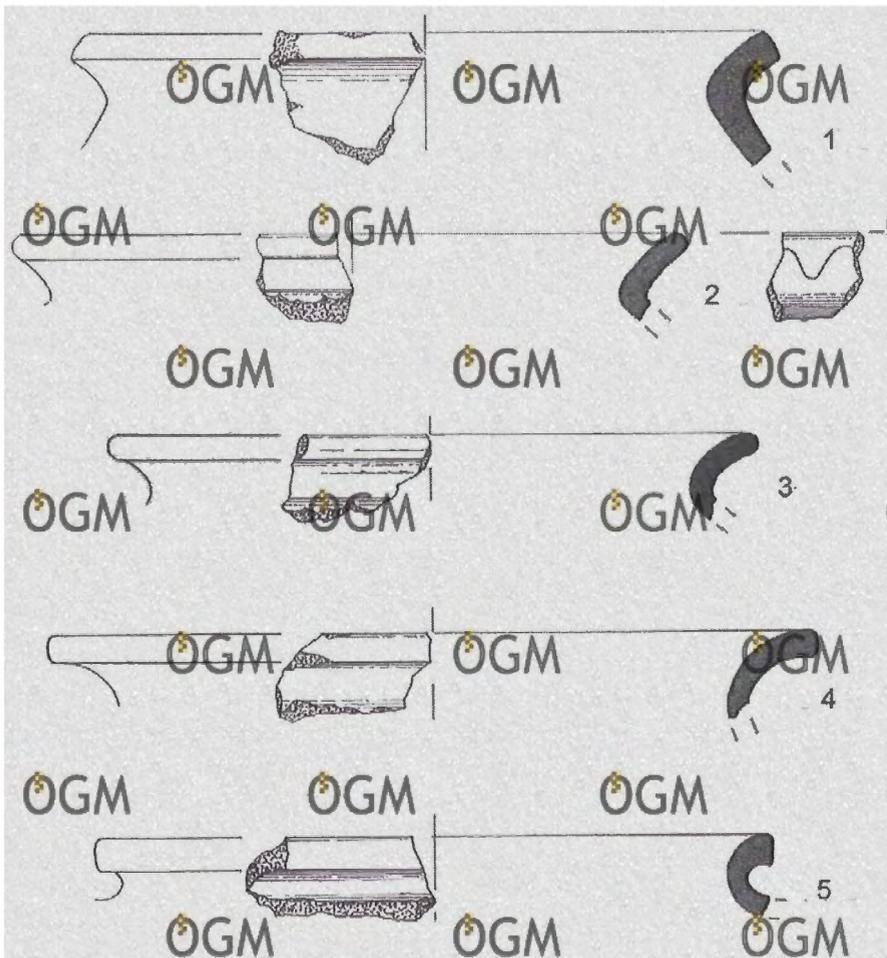


Abb. 5:
 Altlenzbach
 (VB St. Pölten Land), NÖ.
 Auswahl der Grafitton-
 keramik von Fundstelle 7.
 1-4: 10./11. Jahrhundert,
 5: 12. Jahrhundert.
 M: ca. 1:3. (Zeichnung:
 G. MAZAKARINI).

- Fundstelle 8** Parz. 1372/2 FÖ 47, 2008, 613
 Nennung : Erstmals <1037> „*Legenpach*“, 1120 „*de Lengenbahc*“
 HONB : L 117
 Etym. : “am langen Bach“
 Lage : Abseits am Ostende der Parzelle.
 Funde : 1,3 Kilogramm (106 Stück) Keramik, 7% HMA, 75% SMA, 18% NZ.
 (Hütten)Lehmbrocken mit Schmiede- und Fließschlacke bedeckt.
 Datierung : 2. Hälfte 12. Jh. - frühes 16. Jh.
 Vermutung : Bei der auffallenden Menge und Größe der zum Teil stark feuergeröteten, teilweise mit Schmiede- und Eisenfließschlacke bedeckten (Hütten)Lehmbrocken, die auch Strukturen von Holz und Flechtwerk aufweisen, muss auf dieser Fundstelle der Standort einer Schmiede angenommen werden.
- Fundstelle 9** Parz. 1805 FÖ 46, 2007, 736 (Abb. 6 und 7)
 Nennung : Erstmals <1037> „*Legenpach*“, 1120 „*de Lengenbahc*“
 HONB : L 117
 Etym. : “am langen Bach“
 Lage : Der Lengbach durchfließt von Osten kommend, bevor er sich nach Süden wendet, nordseitig einen schluchtartigen Steilabfall, um kurz darauf seinen Lauf wieder nach Westen fortzusetzen. Die Fundstelle liegt innerhalb dieser zwei Richtungsänderungen, nahe am Bachufer. Das Gelände ist fast eben, neigt sich aber allmählich nach Westen und wird im Norden vom Steilhang gegen das ehemalige Dorf begrenzt.
 Funde : 7,9 Kilogramm (910 Stück) Keramik, 29% HMA (davon 4% Grafitton, 25% Glimmerkeramik), 56% SMA, 15% NZ.
 Schlacke, stark verrußte und feuergerötete Steine sowie das Randbruchstück einer (Fuß-) Schale aus der Römischen Kaiserzeit.
 Datierung : 1. Hälfte 12. Jh. - Anfang 16. Jh.
 Eine beachtliche Fundmenge erbrachte die 2. Hälfte des 12. Jhs. und das frühe 13. Jh., das 14. Jh. ist noch relativ gut vertreten, das 15. Jh. hingegen aber nur schwach belegt. Die geringe Menge der neuzeitlichen Keramik dürfte mit dem Dung aufgebracht worden sein.
 Vermutung : Nach der Lage, tief unter dem schützenden Steilhang der Siedlung und unmittelbar am Bachufer gelegen, kann es nur der Standort einer Mühle gewesen sein. Am gegenüber liegenden Ufer steht heute noch die neuzeitliche von der Herrschaft Neulengbach erbaute „Herrenmühle“²³.
- Fundstelle 10** Parz. 1797/4 FÖ 47, 2008, 613
 Nennung : Erstmals <1037> „*Legenpach*“, 1120 „*de Lengenbahc*“
 HONB : L 117
 Etym. : “am langen Bach“
 Lage : Nördlich der Trasse der Westautobahn, im westlichen Bereich der Parzelle.
 Funde : 2,5 Kilogramm (373 Stück) Keramik, 4% HMA, 48% SMA, 48% NZ.
 Rötlich gefärbelter Mörtel, Schmiedeschlacke sowie das Randbruchstück einer (Fuß-) Schale aus der Römischen Kaiserzeit.
 Datierung : 2. Hälfte 12. Jh. - Mitte 17. Jh.
 Vermutung :
- Fundstelle 11** Parz. 1797/4 FÖ 47, 2008, 613
 Nennung : Erstmals <1037> „*Legenpach*“, 1120 „*de Lengenbahc*“
 HONB : L 117
 Etym. : “am langen Bach“
 Lage : Nördlich der Trasse der Westautobahn, im östlichen Bereich der Parzelle oberhalb einer stark anmoorigen Stelle.
 Funde : 1,9 Kilogramm (295 Stück) Keramik, 4% HMA, 53% SMA, 43% NZ.
 Mörtel, Flachziegel und verbrannter (Hütten)Lehm.
 Datierung : 2. Hälfte 12. Jh. - 1. Hälfte 17. Jh.
 Vermutung :

²³ Vgl. zu Mühlen im grundherrschaftlichen Verband: KROPP, MEIER (2010) in diesem Band.

Zusammenfassende Betrachtung der Fundstellen 1 - 11

Insgesamt wurden auf der Ortswüstung des Dorfes 54,4 Kilogramm (7805 Stück) Keramik (HMA, SMA, NZ) geborgen.

Zahlreiche, eindeutig datierbare Gefäßränder beweisen, dass hier schon zur Römischen Kaiserzeit eine Ansiedlung bestand²⁴. Die Fundstelle der ältesten, bis ins 10./11. Jahrhundert zurückreichenden Keramik liegt am östlichen Dorfe auf einem sich topografisch deutlich abhebenden, höher liegenden Terrain, das im Süden durch einen schluchtartigen Steilabfall zum Lengbach extrem gut abgesichert ist. Von diesem erhöhten Gelände überblickt man das nahe Umland und das im frühen 12. Jahrhundert hier westlich anschließende Dorf. Man könnte diesen beherrschenden ältesten Siedlungsbereich im weitesten Sinn vielleicht als Vorgängeranlage der Hausberge ansprechen. Da hier die älteste Keramik gefunden wurde, und „*Legenpach*“ 1037 im Geisenfelder Stiftbrief angeführt ist, kann in diesem Zeitraum, also im 10./11. Jahrhundert, eine Ansiedlung in Form eines Herrenhofes oder besonderen Wirtschaftshofes im Siedlungsverband samt Verteidigungsanlage (Poggau) von möglicherweise zentralörtlicher Bedeutung angenommen werden²⁵. Ab dem frühen 12. Jahrhundert dürfte sich die Stellung und Funktion der alten Siedlungseinheit in eine Art von Wirtschaftseinheit mit Schmiede und Mühle geändert haben. Beweis dafür wäre die gemeinsame Aufgabe derselben Ende des 15. Jahrhunderts, während man im restlichen Dorf noch weiter ansässig blieb. Auffallend ab dem späten 13./frühen 14. Jahrhundert ist die in diesem Bereich aufgefundene überwiegend oxydierend gebrannte Keramik mit X-förmiger (andreas-kreuzartiger) Töpfermarke, die im restlichen Dorf nicht beobachtet werden konnte. Hier sollte an die Möglichkeit einer in diesem Bereich tätigen Töpferei gedacht werden.

Im frühen 12. Jahrhundert, wahrscheinlich schon unter der Herrschaft der Lengbacher vergrößerte sich das Dorf nach Westen und erreichte Ende dieses Jahrhunderts seine endgültige Ausdehnung, die sich bis Ende des 17. Jahrhunderts nicht mehr verändert haben dürfte.

Hier muss auch auf den etwa 300 m südwestlich der Fundstelle 7 gelegenen „*Poggau*“²⁶ (Abb. 8) hingewiesen werden, dessen Name etymologisch slawischen Ursprungs ist²⁷. Es ist dies ein ausgedehntes, mit Absicht in der Bachau errichtetes Erdwerk in Form eines gleichseitigen Dreiecks von etwa 70 m Seitenlänge und einer erhaltenen Höhe von durchschnittlich 5 m (vgl. dazu Abb. 3). Die Basis des Dreiecks liegt im Süden unmittelbar am Ufer des Lengbaches, während die Spitze nach Norden zu dem dort steil ansteigenden Hang zeigt.

Dieses Erdwerk hatte offensichtlich eine rein fortifikatorische Funktion zu erfüllen. Im Norden und Nordwesten wird es durch einen jetzt noch etwa 5 m tiefen Graben vom steil ansteigenden Gelände getrennt, während das gewonnene Material offensichtlich im Süden und Südosten angeschüttet wurde. Dieser Graben ist an der Sohle noch etwa 4 m breit und von der Oberkante des Erdwerks zum Gegenhang hin weist er eine Breite von ungefähr 25 Meter auf. Von Osten führt eine Art Rampe auf das Plateau, die aber auch erst später angelegt worden sein könnte. Es liegt nun die Vermutung nahe, dieses Erdwerk könnte von den ersten Siedlern im 10./11. Jahrhundert angelegt worden sein. Das Plateau ist heute mehr oder weniger eben und mit Gras bewachsen, könnte früher aber nach innen abgetieft gewesen sein, da es muldenartig einfällt. Durch Aufstauen oder Umleiten des Baches konnten die Gräben, die noch jetzt versumpft sind, und das tiefliegende Umland (leicht) überflutet werden. Diese Anlage erfüllte damit alle Kriterien einer Verteidigungsanlage in der damaligen Zeit.

Fundstelle 12	Parz. 2040 (Nord), 2051/1 (Südwest) FÖ 49, 2010, im Druck
Nennung	: Erstmals <1037> „ <i>Legenpach</i> “, 1120 „ <i>de Lengebach</i> “
HONB	: L 117
Etym.	: „am langen Bach“
Lage	: Etwa 600 m nordnordwestlich der Pfarrkirche, auf einer Hangverflachung unmittelbar westlich des Harterbaches.
Funde	: 1,3 Kilogramm (138 Stück) Keramik, 15% HMA, 62% SMA, 23% NZ. Verbrannter (Hütten)Lehm, Schlacke und Schmiedeschlacke.
Datierung	: 2. Hälfte 12. Jh. - 2. Hälfte 16. Jh.
Vermutung	: Möglicherweise ist diese flächenmäßig relativ kleine Fundstelle auch der Dorfsiedlung zuzuordnen.

²⁴ Für die Datierung der Fundstücke bin ich Frau Dr. Eva HÖBLING und Herrn Mag. René PLOYER zu Dank verpflichtet.

²⁵ FELGENHAUER-SCHMIEDT 2007, 178-179; vgl. dazu auch die Arbeit von KROPP, MEIER (2010) in diesem Band.

²⁶ Vgl. auch EIBNER 1998, 33/3. Erdwerk Poggau – „Erst eine Grabung kann hier wohl klärend eingreifen, ...“.

²⁷ SCHUSTER 1989, B 326.

Vorbemerkung zu den Fundstellen 13 - 18

Die in der Theresianischen Fassion von 1751 angeführte „*Ried im aussern Dorffeld*“ und das im Franzisziänschen Kataster von 1821 eingezeichnete „*Dorffeld*“ umfassen die Parzellen 2100, 2101/1, 2105, 2106, 2114/2, 2115 und 2118/1.

Die Fundfläche liegt etwa 850 m nordwestlich der Pfarrkirche und 900 m nordöstlich der Ruine (Hausberg) Alt Lengbach auf einem mäßig nach Süden geneigten Hang.

Es wäre denkbar, dass sich die Ausdehnung des hochmittelalterlichen Dorfes in einer weiteren Besiedlungsphase nach Westen vollzog (= Fundstellen 13 - 18), da hier Keramik überwiegend erst ab der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts gefunden wurde.

- Fundstelle 13** Parz. 2105, 2106 FÖ 46, 2007, 737
 Nennung : Erstmals <1037> „*Legenpach*“, 1120 „*de Lengenbach*“
 HONB : L 117
 Etym. : „am langen Bach“
 Lage : Mäßig abfallender Südhang.
 Funde : 8,3 Kilogramm (1581 Stück) Keramik, 3% HMA, 41% SMA, 56% NZ.
 Flachziegel, Schlacke, handgeschmiedete Nägel und Schmiedeschlacke.
 Datierung : 2. Hälfte 12. Jh. - spätes 17. Jh.
 Vermutung :
- Fundstelle 14** Parz. 2114/2, 2115 FÖ 46, 2007, 737
 Nennung : Erstmals <1037> „*Legenpach*“, 1120 „*de Lengenbach*“
 HONB : L 117
 Etym. : „am langen Bach“
 Lage : Am mäßig nach Süden geneigten Hang, an einer verschliffenen Siedlungsstufe.
 Funde : 3,9 Kilogramm (613 Stück) Keramik, 4% HMA, 50% SMA, 46% NZ.
 Mörtel, Flachziegel, Schlacke sowie 2 Randbruchstücke von Gefäßen aus der Römischen Kaiserzeit.
 Datierung : 2. Hälfte 12. Jh. - Mitte 17. Jh.
 Vermutung :
- Fundstelle 15** Parz. 2101/1 FÖ 46, 2007, 737
 Nennung : Erstmals <1037> „*Legenpach*“, 1120 „*de Lengenbach*“
 HONB : L 117
 Etym. : „am langen Bach“
 Lage : Im südwestlichem Bereich der Parzelle, an einer noch schwach sichtbaren Siedlungsstufe.
 Funde : 4,6 Kilogramm (776 Stück) Keramik, 4% HMA, 48% SMA, 48% NZ.
 Mörtel, Schlacke und Schmiedeschlacke.
 Datierung : Spätes 12./frühes 13. Jh. - Mitte 17. Jh.
 Vermutung :
- Fundstelle 16** Parz. 2118/1 FÖ 46, 2007, 736
 Nennung : Erstmals <1037> „*Legenpach*“, 1120 „*de Lengenbach*“
 HONB : L 117
 Etym. : „am langen Bach“
 Lage : Am Südhang, an einer deutlich sichtbaren Ost-West verlaufenden Siedlungsstufe.
 Funde : 5,8 Kilogramm (944 Stück) Keramik, 3% HMA, 49% SMA, 48% NZ.
 Mörtel, Flachziegel, Schmiedeschlacke sowie 2 Randbruchstücke von Gefäßen aus der Römischen Kaiserzeit.
 Datierung : 1. Hälfte 12. Jh. - Mitte 17. Jh.
 Vermutung :
- Fundstelle 17** Parz. 2101/1 FÖ 46, 2007, 737
 Nennung : Erstmals <1037> „*Legenpach*“, 1120 „*de Lengenbach*“
 HONB : L 117
 Etym. : „am langen Bach“
 Lage : Im nördlichen Bereich der Parzelle, an einer deutlich sichtbaren Siedlungsstufe.
 Funde : 4,6 Kilogramm (722 Stück) Keramik, 4% HMA, 56% SMA, 40% NZ.
 Mörtel, Schlacke und Schmiedeschlacke.
 Datierung : 2. Hälfte 12. Jh. - 1. Hälfte 17. Jh.
 Vermutung :

Fundstelle 18 Parz. 2100 FÖ 46, 2007, 736
 Nennung : Erstmals <1037> „*Legenpach*“, 1120 „*de Lengenbach*“
 HONB : L 117
 Etym. : „am langen Bach“
 Lage : Am Südhang, auf einem kaum noch erkennbaren Siedlungspodium.
 Funde : 3,8 Kilogramm (641 Stück) Keramik, 9% HMA, 47% SMA, 44% NZ.
 Schmiedeschlacke.
 Datierung : 1. Hälfte 12. Jh. - 1. Hälfte 17. Jh.
 Vermutung :

Vorbemerkung zu den Fundstellen 19 - 23

Auf einem südwärts ziehenden Ausläufer des Kohltreithberges (516 m) liegt auf einer terrassenartigen Verebnungsfläche der Weiler (OT) Großenberg. Das unmittelbar unterhalb anschließende, mäßig nach Süden abfallende Gelände zeigt im oberen Bereich eine gut sichtbare Ost-West ziehende Siedlungsstufe. Im Westen wird die Siedlungsfläche von der Landesstraße und im Osten vom allmählich steiler abfallenden Hang zum Harterbach begrenzt. Auf der Hangterrasse liegen zwei, wohl durch Quellen gespeiste Teiche. In der Theresianischen Fassion von 1751 werden für Großenberg 5 Bauernhäuser angegeben.

Fundstelle 19 Parz. 1702 FÖ 46, 2007, 736
 Nennung : Erstmals 1317 „*an dem Perig*“ (OÖLA, Schlossarchiv Eferding, Urk. Nr. 86)
 HONB/Bd. 8 : G 326
 Etym. : „am Berg“, der unterscheidende Zusatz ist jung.
 Lage : Unterhalb des Weilers (OT) Großenberg, auf dem mäßig nach Süden abfallenden Hang.
 Funde : 3,5 Kilogramm (565 Stück) Keramik, 3% HMA, 46% SMA, 51% NZ.
 Dachschiefer und mundgeblasene Glasreste.
 Datierung : Ende 13. Jh. - Mitte 17. Jh.
 Vermutung : Verlegung auf die nördliche Hangterrasse ?

Fundstelle 20 Parz. 1691 FÖ 46, 2007, 736
 Nennung : Erstmals 1317 „*an dem Perig*“ (OÖLA, Schlossarchiv Eferding, Urk. Nr. 86)
 HONB/Bd. 8 : G 326
 Etym. : „am Berg“
 Lage : Am Südhang, unmittelbar unter dem Weiler (OT) Großenberg auf einem durchgehenden deutlich sichtbaren Siedlungspodium.
 Funde : 4 Kilogramm (659 Stück) Keramik, 6% HMA, 59% SMA, 35% NZ.
 Mörtel, verbrannter (Hütten)Lehm, Schlacke und mundgeblasene Glasreste.
 Datierung : 2. Hälfte 12. Jh. - Ende 16. Jh.
 Vermutung : Verlegung der Siedlungsstelle in der Neuzeit auf die unmittelbar nördlich anschließende Hangterrasse.

Fundstelle 21 Parz. 1694, 1696 FÖ 46, 2007, 736
 Nennung : Erstmals 1317 „*an dem Perig*“ (OÖLA, Schlossarchiv Eferding, Urk. Nr. 86)
 HONB/Bd. 8 : G 326
 Etym. : „am Berg“
 Lage : Am Südhang, unmittelbar unter dem Weiler (OT) Großenberg auf einem deutlich sichtbaren Siedlungspodium.
 Funde : 8,1 Kilogramm (1292 Stück) Keramik, 3% HMA, 48% SMA, 49% NZ.
 Mörtel, Schlacke, handgeschmiedete Nägel sowie das Randbruchstück eines großen Topfes aus der Römischen Kaiserzeit.
 Datierung : 1. Hälfte 12. Jh. - Mitte 17. Jh.
 Vermutung : Verlegung der Siedlungsstelle in der Neuzeit auf die unmittelbar nördlich anschließende Hangterrasse.

Fundstelle 22 Parz. 1700 FÖ 46, 2007, 736
 Nennung : Erstmals 1317 „*an dem Perig*“ (OÖLA, Schlossarchiv Eferding, Urk. Nr. 86)
 HONB/Bd. 8 : G 326
 Etym. : „am Berg“
 Lage : Am Südhand, unmittelbar unter dem Weiler (OT) Großenberg.
 Der östliche Bereich fällt merklich zu einer noch schwach Wasser führenden Quellmulde mit abermaliger Fundkonzentration ab.
 Funde : 9,5 Kilogramm (1527 Stück) Keramik, 6% HMA, 58% SMA, 36% NZ.
 Einseitig rötlich gefärbelter Mörtel, verbrannter (Hütten)Lehm, Schlacke, Dachschiefer, handgeschmiedete Nägel und Schmiedeschlacke.
 Datierung : 1. Hälfte 12. Jh. - Anfang 17. Jh.
 Vermutung : Verlegung der Siedlungsstelle in der Neuzeit auf die unmittelbar nördlich anschließende Hangterrasse.

Fundstelle 23 Parz. 1726 FÖ 49, 2010, im Druck
 Nennung : Erstmals 1317 „*an dem Perig*“ (OÖLA, Schlossarchiv Eferding, Urk. Nr. 86)
 HONB/Bd. 8 : G 326
 Etym. : „am Berg“
 Lage : Unmittelbar östlich des Weilers (OT) Großenberg, an einem sanft nach Südosten abfallendem Hang.
 Funde : 3,7 Kilogramm (706 Stück) Keramik, 3% HMA, 47% SMA, 50% NZ.
 Flachziegel und Kalkmörtel.
 Datierung : 2. Hälfte 12. Jh. - Mitte 17. Jh.
 Vermutung : Verlegung auf die Hangterrasse ?

Vorbemerkung zu den Fundstellen 24 - 26

Auf einem südlichen Ausläufer des Kohlreithberges (516 m), etwa 600 m nordwestlich des Weilers (OT) Großenberg, steht auf einer weithin sichtbaren Erhebung das Gehöft „Böhmerhof“, Großenberg Nr. 1. Die Lage des Hofes mit Fernsicht ins Laaben- und Lengbachtal bis zur höchsten Erhebung des Wiener Waldes, dem Schöpfl (893 m), könnte auf einen ehemaligen Ansitz, möglicherweise sogar urzeitlichen oder frühgeschichtlichen Siedlungsplatz hindeuten.

Fundstelle 24 Parz. 1656 FÖ 46, 2007, 735
 Nennung : Keine historischen Daten
 HONB : L 117 „*Pemerlhof*“
 Etym. :
 Lage : Die Fundstelle liegt ungefähr 200 m südwestlich vom Böhmerhof auf einer markanten Geländestufe. Südöstlich ist im Gelände ein Gräbchen sichtbar, das weiter talwärts nach Wasser führend ist.
 Funde : 2,7 Kilogramm (420 Stück) Keramik, 3% HMA, 54% SMA, 43% NZ.
 Mörtel, verbrannter (Hütten)Lehm, große handgeschmiedete Nägel und Schmiedeschlacke.
 Datierung : Mitte 12. Jh. - 1. Hälfte 17. Jh.
 Vermutung :

Fundstelle 25 Parz. 1657 FÖ 46, 2007, 735 (Abb. 9)
 Nennung : Keine historischen Daten
 HONB : L 117 „*Pemerlhof*“
 Etym. :
 Lage : Etwa 120 m vom Böhmerhof, unmittelbar östlich der Hofzufahrt, auf einer typischen Hangverflachung mit deutlich sichtbarer Siedlungsstufe.
 Funde : 3,4 Kilogramm (456 Stück) Keramik, 3% HMA, 57% SMA, 40% NZ.
 Mörtel, Schlacke und Schmiedeschlacke.
 Datierung : 2. Hälfte 12. Jh. - 1. Hälfte 17. Jh.
 Vermutung :

- Fundstelle 26** Parz. 1604 FÖ 48, 2009, 470
 Nennung : Keine historischen Daten
 HONB : L 117 „Pemerlhof“
 Etym. :
 Lage : Ein Ausläufer des Kohlreithberges (516 m) zieht südwärts zu einer Einsenkung, steigt dann aber allmählich zum etwa 350 m entfernten Böhmerhof an, um dann endgültig im Tal des Lengbaches auszulaufen. In dieser Einsenkung, einer Sattellage, liegt am südlich leicht ansteigenden Gelände die Fundstelle. An der tiefsten Stelle dieser Geländeeinsenkung konnte ein noch aktiver Quellhorizont festgestellt werden, dessen noch Wasser führender Graben am westlich abfallenden Hang deutlich sichtbar ist.
- Funde** : 11,5 Kilogramm (1758 Stück) Keramik, 6% HMA, 58% SMA, 36% NZ.
 Mörtel, Flachziegel, Schlacke, Schmiede- und Eisenfließschlacke, handgeschmiedete Nägel und mundgeblasene Glasreste.
- Datierung** : 1. Hälfte 12. Jh. - Anfang 17. Jh.
Vermutung : Da die Keramikstreuung fast über die ganze Fundfläche zu beobachten ist (etwa 200x80 m), könnte der Standort eines kleinen Weilers oder eines großen (Wirtschafts-)Hofes hier vermutet werden. Eine andere Möglichkeit wäre, dass es der ehemalige Standort des Böhmerhofes war, da im Mittelalter kaum ein Gehöft - außer aus strategischen Gründen - auf der höchsten Kuppe einer so exponierten Geländeerhebung erbaut wurde.
- Fundstelle 27** Parz. 2185 FÖ 46, 2007, 736
 Nennung : Erstmals 1449 „Öd“ (Urb. Wallsee, f. 228)
 HONB : O 32
 Etym. : “beim unbebauten, unbewohnten Grund“
 Lage : Ungefähr 50 m nordwestlich des Weilers (OT) Öd, an einem Altweg, der vom Roten Kreuz bei Haagen am Böhmerhof vorbei ins Laabenbachtal führt. Die Fundfläche fällt leicht nach Südwesten und hat im nördlichen Bereich eine jetzt gefasste Quelle, die auch einen südlich gelegenen Teich speist.
- Funde** : 4,9 Kilogramm (718 Stück) Keramik, 3% HMA, 91% SMA, 6% NZ.
 Schlacke und mundgeblasene Glasreste.
- Datierung** : 12. Jh., 14. Jh.?, 15. Jh.
Vermutung : Nach einer Besiedlung im Verlauf des 12. Jahrhunderts dürfte die Siedlungsstelle im 13. und 14. Jahrhundert öd gelegen haben, worauf dann im 15. Jahrhundert eine intensive Wiederbesiedlung einsetzte, die aber gegen Ende dieses Jahrhunderts wieder abgebrochen wurde.
- Fundstelle 28** Parz. 2210/1 FÖ 46, 2007, 736
 Nennung : Erstmals 1449 „Öd“ (Urb. Wallsee, f. 228)
 HONB : O 32
 Etym. : “beim unbebauten, unbewohnten Grund“
 Lage : Etwa 300 m südwestlich des Weilers (OT) Öd, direkt an dem von Haagen kommenden Altweg, der sich dem Gelände anpassend im Bogen um die allmählich höher werdende Böschung anschmiegt. Die Fundsituation auf der Parzelle ist so, dass nur westlich und südlich ein Streifen von 10-12 m Fund führend ist, und sich die tatsächliche Siedlungsstelle folglich auf der anschließenden Wiesenparzelle 2205 befinden muss.
- Funde** : 9,4 Kilogramm (1386 Stück) Keramik, 3% HMA, 57% SMA, 40% NZ.
 Mörtel, verbrannter (Hütten)Lehm, handgeschmiedete Nägel, Schmiedeschlacke und ein fragmentiertes Tür- oder Truhenband.
- Datierung** : Mitte 12. Jh. - 1. Hälfte 17. Jh.
Vermutung :
- Fundstelle 29** Parz. 2693 FÖ 49, 2010, im Druck
 Nennung: Erstmals 1418 „am Leytesperg“ (MA f. NÖ II, S. 71)
 HONB : L 107
 Etym. : “Berg, der nach einem Mann mit dem Namen ‘Leyt’ benannt ist“
 Lage : Etwa 250 m östlich des Weilers (OT) Leitsberg, in der Gabelung des neuen Güterweges und des Altweges, der ostwärts im Bogen durch den Wald führt. Nördlich der mäßig nach Südwesten abfallenden Fundfläche entspringt eine jetzt gefasste Quelle.
- Funde** : 3,1 Kilogramm (548 Stück) Keramik, 4% HMA, 55% SMA, 41% NZ.
 Flachziegel, verbrannter (Hütten)Lehm und handgeschmiedete Nägel.

Datierung : 1. Hälfte 12. Jh. - 1. Hälfte 17. Jh.
 Vermutung :

Vorbemerkung zu den Fundstellen 30 - 35 (Abb. 10)

Die ehemalige Siedlungsfläche von Gottleitsberg liegt auf einem sanft nach Süden abfallenden Hang mit teilweise deutlich sichtbaren Verflachungen und typischen quer zum Hang verlaufenden Siedlungsstufen. Im äußersten westlichen Bereich konnte ein ehemals Wasser führender Graben festgestellt werden. In der Theresianischen Fassion von 1751 werden für Gottleitsberg 4 Bauernhäuser angegeben.

Fundstelle 30 Parz. 2264 FÖ 46, 2007, 734
 Nennung : Erstmals 1334 „*Goczhausperge*“ (NÖLA, Urk. Nr. 5424)
 HONB/Bd. 8 : G 211
 Etym. : “beim Berg, auf dem ein Gotteshaus errichtet ist“
 Lage : Westlich des Güterweges, auf dem mäßig nach Süden abfallenden Hang. Der westliche, schmälere Bereich fällt einigermaßen steil und stark anmoorig werdend zu dem jetzt trockenen Bett eines ehemaligen Gerinnes ab, das weiter hangabwärts noch Wasser führend ist.
 Funde : 4,9 Kilogramm (917 Stück) Keramik, 6% HMA., 63% SMA., 31% NZ. Gefärbelter Mörtel, verbrannter (Hütten)Lehm, Schlacke, Dachschiefer und handgeschmiedete Nägel.
 Datierung : 1. Hälfte 12. Jh. - Ende 16. Jh.
 Vermutung : Verlegung der Siedlungsstelle in der Neuzeit auf die nördliche Hangterrasse.

Fundstelle 31 Parz. 2271, 2272, 2278
 Nennung : Erstmals 1334 „*Goczhausperge*“ (NÖLA, Urk. Nr. 5424)
 HONB/Bd. 8 : G 211
 Etym. : “beim Berg, auf dem ein Gotteshaus errichtet ist“
 Lage : Auf einer markanten deutlich sichtbaren Geländestufe. Der westliche Bereich senkt sich allmählich steiler und anmoorig werdend in den Graben eines ehemaligen Gerinnes. Eine noch aktive Quellmulde befindet sich südlich der Fundstelle.
 Funde : 5 Kilogramm (797 Stück) Keramik, 5% HMA, 64% SMA, 31% NZ. Flachziegel, Schmiedeschlacke und mundgeblasene Glasreste.
 Datierung : 1. Hälfte 12. Jh. - Ende 16. Jh.
 Vermutung : Verlegung der Siedlungsstelle in der Neuzeit auf die nördliche Hangterrasse.

Fundstelle 32 Parz. 2284 FÖ 49, 2010, im Druck
 Nennung : Erstmals 1334 „*Goczhausperge*“ (NÖLA, Urk. Nr. 5424)
 HONB/Bd. 8 : G 211
 Etym. : “beim Berg, auf dem ein Gotteshaus errichtet ist“
 Lage : Beherrschend oberhalb einer Geländestufe, an der höchsten Stelle des ehemaligen Siedlungsgebietes. Die Fundfläche im östlichen Bereich ist fast eben, fällt dann aber zunehmend nach Südwesten ab.
 Funde : 3,5 Kilogramm (538 Stück) Keramik, 5% HMA, 72% SMA, 23% NZ. Flachziegel, Schlacke, mundgeblasene Glasreste und eine fragmentierte Gürtelschnalle aus Zinn.
 Datierung : 2. Hälfte 12. Jh. - 2. Hälfte 16. Jh.
 Vermutung :

Fundstelle 33 Parz. 2259 FÖ 46, 2007, 734
 Nennung : Erstmals 1334 „*Goczhausperge*“ (NÖLA, Urk. Nr. 5424)
 HONB/Bd. 8 : G 211
 Etym. : “beim Berg, auf dem ein Gotteshaus errichtet ist“
 Lage : Östlich des Güterweges, auf einer gut sichtbaren ostwärts ziehenden Siedlungsstufe.
 Funde : 3,4 Kilogramm (427 Stück) Keramik, 7% HMA, 55% SMA, 38% NZ. Schlacke, Schmiedeschlacke und handgeschmiedete Nägel.
 Datierung : 1. Hälfte 12. Jh. - Anfang 17. Jh.
 Vermutung : Verlegung der Siedlungsstelle in der Neuzeit auf die nördliche Hangterrasse.

Fundstelle 34 Parz. 2257 FÖ 46, 2007, 734
 Nennung : Erstmals 1334 „*Goczhausperge*“ (NÖLA, Urk. Nr. 5424)
 HONB/Bd. 8 : G 211
 Etym. : „beim Berg, auf dem ein Gotteshaus errichtet ist“
 Lage : Auf einer gut sichtbaren Siedlungsstufe.
 Funde : 7,2 Kilogramm (1263 Stück) Keramik, 3% HMA, 64% SMA, 33% NZ.
 Mörtel, verbrannter (Hütten)Lehm, Schmiedeschlacke und mundgeblasene Glasreste.
 Datierung : 2. Hälfte 12. Jh. - Ende 16. Jh.
 Vermutung : Verlegung der Siedlungsstelle in der Neuzeit auf die nördliche Hangterrasse.

Fundstelle 35 Parz. 2300 FÖ 49, 2010, im Druck
 Nennung : Erstmals 1334 „*Goczhausperge*“ (NÖLA, Urk. Nr. 5424)
 HONB/Bd. 8 : G 211
 Etym. : „beim Berg, auf dem ein Gotteshaus errichtet ist“
 Lage : Östlich von Gottleitsberg, auf einem sanft nach Südosten geneigten Hang.
 Funde : 3,5 Kilogramm (473 Stück) Keramik, 4% HMA, 64% SMA, 32% NZ.
 Flachziegel, Schlacke und handgeschmiedete Nägel.
 Datierung : 2. Hälfte 12. Jh. - Ende 16. Jh.
 Vermutung : Verlegung auf die Hangterrasse ?

Vorbemerkung zu den Fundstellen 36 - 43 (Abb. 11)

In der unmittelbaren Umgebung der Fundstellen ist eine auffallende Bündelung vieler Altwege nach allen Richtungen - Laabenbach-, Lengbach- und Anzbachtal - hin feststellbar. Trotz der Lage aller Fundstellen am selben Südhang sind die kleinformologischen Gegebenheiten sehr unterschiedlich: So ist die Lage einiger Fundstellen knapp unterhalb des Bergkammes, zum Teil direkt auf der Bergkuppe mit teilweise ungünstig gelegenen kleinen landwirtschaftlichen Nutzflächen, nach Westen ungeschützt offen und extrem dem Wetter ausgesetzt, nicht gerade als siedlungsfreundlich anzusprechen. Auffallend bei den, von der Lage her besonders benachteiligten Siedlungsstellen ist der geringe Anteil an neuzeitlicher Keramik. Dies würde darauf hinweisen, dass sie bereits im Laufe des frühen bis späteren 16. Jahrhunderts aufgegeben wurden, während jene in geschützter Lage noch weiter besiedelt blieben.

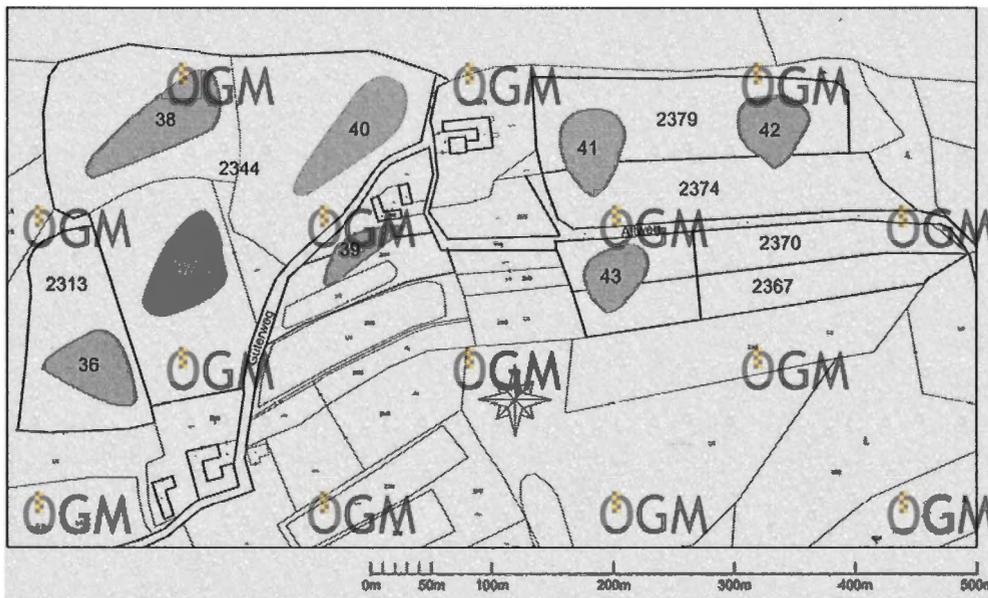


Abb. 11: Altenglengbach (VB St. Pölten Land), NÖ. Lage und Ausdehnung der Fundstellen 36 - 43 in (OT) Haagen. (Grafik: G. MAZAKARINI).

Fundstelle 36 Parz. 2313 FÖ 46, 2007, 735
 Nennung : Erstmals 1354 „*an dem Hoken*“ (HHStA, Urk.)
 HONB/Bd. 8 : H 45

Etym. : "an dem gekrümmten Gelände"
Lage : 100 m nordwestlich des Gehöftes Haagen Nr. 3.
 Das Gelände ist im oberen Bereich fast eben, fällt dann aber steil nach Westen ab. Auf diesem Hang liegen im unteren Bereich zwei noch Wasser führende Quellmulden.
Funde : 4 Kilogramm (395 Stück) Keramik, 13% HMA, 71% SMA, 16% NZ.
 Schlacke und handgeschmiedete Nägel.
Datierung : 2. Hälfte 12. Jh. - 1. Hälfte 16. Jh.
Vermutung : Das Verlassen dieser extrem ungünstig gelegenen Siedlungsstelle fällt in die Zeit der zweiten drastischen Klimaverschlechterung, die in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts einsetzte und in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte.

Fundstelle 37 Parz. 2344 FÖ 46, 2007, 735
Nennung : Erstmals 1354 „an dem Hoken“ (HHStA, Urk.)
HONB/Bd. 8 : H 45
Etym. : "an dem gekrümmten Gelände"
Lage : 120 m nördlich des Gehöftes Haagen Nr. 3.
 Im Süden der großflächigen Parzelle gelegen. Die Fundfläche fällt im östlichen Bereich, dem Gelände entsprechend, nach Süden ab, der größere Teil hingegen hangabwärts nach Westen.
Funde : 3,8 Kilogramm (574 Stück) Keramik, 5% HMA, 65% SMA, 30% NZ.
 Schmiedeschlacke und handgeschmiedete Nägel.
Datierung : 1. Hälfte 12. Jh. - 2. Hälfte 16. Jh.
Vermutung : Das Verlassen dieser ungünstig gelegenen Siedlungsstelle könnte noch in die Zeit der zweiten drastischen Klimaverschlechterung fallen.

Fundstelle 38 Parz. 2344 FÖ 46, 2007, 735
Nennung : Erstmals 1354 „an dem Hoken“ (HHStA, Urk.)
HONB/Bd. 8 : H 45
Etym. : "an dem gekrümmten Gelände"
Lage : Im Norden der großflächigen Parzelle gelegen.
 Die Fundfläche entspricht im östlichen Bereich dem südwärts abfallenden Gelände, während der Großteil der Fläche steil nach Südwesten abfällt.
Funde : 3,2 Kilogramm (476 Stück) Keramik, 6% HMA, 64% SMA, 30% NZ.
 Einseitig rötlich gefärbelter Mörtel, Flachziegel und viel Schmiedeschlacke.
Datierung : 1. Hälfte 12. Jh. - 2. Hälfte 16. Jh.
Vermutung : Das Verlassen dieser extrem ungünstig gelegenen Siedlungsstelle könnte noch in die Zeit der zweiten drastischen Klimaverschlechterung fallen.

Fundstelle 39 Parz. 2351, 2353 FÖ 46, 2007, 735
Nennung : Erstmals 1354 „an dem Hoken“ (HHStA, Urk.)
HONB/Bd. 8 : H 45
Etym. : "an dem gekrümmten Gelände"
Lage : 120 m südwestlich des Gehöftes Haagen Nr. 1.
Funde : 2,2 Kilogramm (432 Stück) Keramik, 5% HMA, 53% SMA, 42% NZ.
 Schlacke und Dachschiefer.
Datierung : 1. Hälfte 13. Jh. - 1. Hälfte 17. Jh.
Vermutung : Der kleine Hof Haagen Nr. 2 könnte der Siedlungsnachfolger dieser Fundstelle sein.

Fundstelle 40 Parz. 2344 FÖ 46, 2007, 735
Nennung : Erstmals 1354 „an dem Hoken“ (HHStA, Urk.)
HONB/Bd. 8 : H 45
Etym. : "an dem gekrümmten Gelände"
Lage : Etwa 100 m westlich des Gehöftes Haagen Nr. 1.
 Im östlichen Bereich der großflächigen Parzelle gelegen, direkt auf der Bergkuppe und unmittelbar westlich des hier endenden Güterweges Haagen, der dann in einen tiefen Hohlweg mündet.
Funde : 7,5 Kilogramm (1154 Stück) Keramik, 6% HMA, 68% SMA, 26% NZ.
 Mörtel, verbrannter (Hütten)Lehm, Schlacke und viel Schmiedeschlacke.
Datierung : 1. Hälfte 12. Jh. - 2. Hälfte 16. Jh.
Vermutung : Das Verlassen dieser ungünstig gelegenen Siedlungsstelle könnte noch in die Zeit der zweiten drastischen Klimaverschlechterung fallen.

- Fundstelle 41** Parz. 2374, 2379 FÖ 46, 2007, 735 (Abb. 12 und 13)
 Nennung : Erstmals 1354 „an dem Hoken“ (HHStA, Urk.)
 HONB/Bd. 8 : H 45
 Etym. : „an dem gekrümmten Gelände“
 Lage : Ungefähr 70 m östlich des Gehöftes Haagen Nr. 1 und 210 m westlich vom Roten Kreuz und den römerzeitlichen Grabhügeln, im westlichen Bereich der angeführten Parzellen. Die Fundstelle liegt am Südhang, in einer typischen Hangverflachung oberhalb einer Geländestufe. Unmittelbar südlich führt der vom Laabenbachtal über Öd kommende Altweg vorbei.
 Funde : 5,2 Kilogramm (683 Stück) Keramik, 5% HMA, 47% SMA, 48% NZ.
 Mörtel, Flachziegel, Dachschiefer und eine ungewöhnlich große Menge an Schmiedeschlacke.
 Datierung : 1. Hälfte 12. Jh. - Mitte 17. Jh.
 Vermutung : Da relativ viel Neuzeitkeramik gefunden wurde, ist möglicherweise der nur 70 m entfernte, heute noch bestehende alte Hof Haagen Nr. 1 der Nachfolger dieser Fundstelle.
- Fundstelle 42** Parz. 2374, 2379 FÖ 46, 2007, 735 (Abb. 12 und 13)
 Nennung : Erstmals 1354 „an dem Hoken“ (HHStA, Urk.)
 HONB/Bd. 8 : H 45
 Etym. : „an dem gekrümmten Gelände“
 Lage : 70 m westlich vom Roten Kreuz und etwa 210 m östlich vom Gehöft Haagen Nr. 1, im östlichen Bereich der angeführten Parzellen. Diese Fundstelle liegt direkt auf der Bergkuppe und zieht sich noch ein wenig hangabwärts nach Süden. Unmittelbar südlich führt der vom Laabenbachtal über Öd kommende Altweg vorbei.
 Funde : 4,3 Kilogramm (635 Stück) Keramik, 6% HMA, 57% SMA, 37% NZ.
 Mörtel und Schmiedeschlacke.
 Datierung : 1. Hälfte 12. Jh. - Anfang 17. Jh.
 Vermutung :
- Fundstelle 43** Parz. 2367, 2370 FÖ 45, 2006, 732
 Nennung : Erstmals 1354 „an dem Hoken“ (HHStA, Urk.)
 HONB/Bd. 8 : H 45
 Etym. : „an dem gekrümmten Gelände“
 Lage : Ungefähr 250 m südwestlich vom Roten Kreuz und den römerzeitlichen Grabhügeln, an einer Hangverflachung in geschützter Südlage. Östlich außerhalb der Fundstelle liegt auf der anschließenden Wiese eine noch Wasser führende tümpelartige Quellmulde. Unmittelbar nördlich führt der vom Laabenbachtal über Öd kommende Altweg vorbei.
 Funde : 5,3 Kilogramm (734 Stück) Keramik, 3% HMA, 57% SMA, 40% NZ.
 Kalkmörtel, Flachziegel, Schmiede- und Eisenfließschlacke und mundgeblasene Glasreste.
 Datierung : 2. Hälfte 12. Jh. - 1. Hälfte 17. Jh.
 Vermutung :
- Fundstelle 44** Parz. 1519, 1520 FÖ 49, 2010, im Druck (Abb. 14)
 Nennung : Erstmals 1322 „Horde“ (HHStA, Urk.)
 HONB/Bd. 8 : H 128
 HONB : L117 Geritzhof (Goritzhof) 1555 „am Gerhardtshoff“
 Etym. : „beim Wald“
 Lage : Etwa 300 m südöstlich der Rotte Hart. Das Gelände ist im oberen westlichen Bereich fast eben, fällt dann aber allmählich steiler werdend nach Osten zum Goritzbach ab. Der Goritzhof, Hart Nr. 1, ein Gehöft in beherrschender Lage, liegt ungefähr 650 m nordöstlich in Sichtweite der ehemaligen Siedlungsstelle. Etwa 400 m nordwestlich der Fundstelle entspringt der Harterbach.
 Funde : 3 Kilogramm (507 Stück) Keramik, 8% HMA, 55% SMA, 37% NZ.
 Kalkmörtel, Schmiedeschlacke und handgeschmiedete Nägel.
 Datierung : 1. Hälfte 12. Jh. - Anfang 17. Jh.
 Vermutung : Da die Lage des Weilers zum Teil nicht der Platzwahl einer mittelalterlichen Ansiedlung entspricht, ist anzunehmen; dass sich der Siedlungsbereich im Mittelalter nach Süden bis zu dieser Fundstelle erstreckte.

- Fundstelle 45** Parz. 1456 FÖ 49, 2010, im Druck
 Nennung : Erstmals 1555 „*Kleinberg*“ (Urb. Lengbach), die nahe liegenden Gehöfte Windbichl 1445 „*Windperg*“ und Schönhof 1570 „*Schonhoff*“
 HONB : K 175, L 117 (Windbichl, Schönhof)
 Etym. : „kleiner Hügel, Berg“
 Lage : Die Siedlungsstelle liegt am Kleinberg, etwa in der Mitte zwischen den Gehöften Windbichl und Schönhof, auf einem sanft nach Südwest geneigten Hang. Eine unmittelbar südlich gelegene Quellmulde und der Verlauf eines ehemaligen Gerinnes, das weiter westwärts noch Wasser führt, sind im Gelände noch deutlich sichtbar.
 Funde : 3,2 Kilogramm (482 Stück) Keramik, 3% HMA, 76% SMA, 21% NZ. Flachziegel und Schmiedeschlacke.
 Datierung : 1. Hälfte 13. Jh. - Mitte 16. Jh.
 Vermutung : Entweder ein abgekommener Hof oder möglicherweise der alte Standort des Schönhofes.
- Fundstelle 46** Parz. 1436, 1437/1, 1437/2 FÖ 45, 2006, 732
 Nennung : Erstmals 1445 „*Windperg*“ (NÖLA, Urk. Nr. 2582)
 HONB : L 117
 Etym. :
 Lage : Ungefähr 150 m südwestlich des Gehöftes Windbichl. Das Gelände ist fast eben, fällt dann aber weiter südlich steil zum Tal des Lengbaches ab. Die Fundsituation ist so, dass von den Parzellen 1436 und 1437/1 nur nördlich und von der Parzelle 1437/2 östlich ein Streifen von je etwa 10 m fundführend ist. Daraus lässt sich schließen, dass die ehemalige Siedlungsstelle auf der anschließenden Wiesenparzelle (1356) lag, zumal sich dort auch eine noch stark Wasser führende Quellmulde befindet.
 Funde : 4,9 Kilogramm (789 Stück) Keramik, 7% HMA, 48% SMA, 45% NZ. Mörtel, Schmiedeschlacke, 1 Armbrustbolzen sowie ein Randbruchstück und der Henkel eines Kruges aus der Römischen Kaiserzeit.
 Datierung : 1. Hälfte 12. Jh. - Mitte 17. Jh.
 Vermutung : Da im Urbar der Herrschaft Neulengbach vom Jahre 1555 Windpichl bei Götzwiesen unter den „*Brandstätten und Öden Gütern*“ angeführt wird²⁸, ist anzunehmen, dass die Fundstelle der alte Standort des Windbichlhofes ist. Da relativ viel neuzeitliche Keramik gefunden wurde und daher eine Bestandsdauer bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts belegt ist, kann angenommen werden, dass anstelle des Mitte des 16. Jahrhunderts öd gelegenen Hofes ein neuer erbaut wurde, der seinerseits bis zur Mitte bzw. bis ins späte 17. Jahrhundert bestand. Der Nachfolger dürfte der etwas abseits erbaute, heute noch bestehende Gutshof Windbichl sein, der im Erdgeschoß noch einfache Gewölbe aufweist.
- Fundstelle 47** Parz. 800/6 FÖ 49, 2010, im Druck
 Nennung : Erstmals 1220/40 „*Chalnperg*“
 DOPSCH : Österreichische Urbare I/1²⁹
 Etym. :
 Lage : Am Kaltenberg etwa 300 m südlich des Gehöftes vulgo „*Käsmacher*“. Die Fundfläche fällt mäßig nach Norden und besitzt eine in seltener Deutlichkeit erhaltene Front- und Rückenstufe der ehemaligen Siedlungsstelle. Im Westen und Osten fällt dann das anschließende Gelände steil zu tief eingeschnittenen Bachläufen ab. Direkt westlich der Fundstelle zieht ein hohlwegartiger Altweg bergauf zur sogenannten Hochstraße, einer vermutlich alten Wegverbindung vom Tal der Dürren Wien ins Laabental. Eine noch aktive Quellmulde liegt nördlich außerhalb der Fundfläche. Die Fundstelle umfasst flächenmäßig die Größe eines Hofes.
 Funde : 4,8 Kilogramm (538 Stück) Keramik, 8% HMA, 66% SMA, 26% NZ. Verbrannter (Hütten)Lehm und Schmiedeschlacke.
 Datierung : 11. Jh., 1. Hälfte 12. Jh. - 2. Hälfte 16. Jh.
 Vermutung : Aufgrund der strategisch nicht unwichtigen Lage westlich von Gschaid wäre eine Besiedlung schon im Laufe des 11. Jahrhunderts durchaus im Bereich der Möglichkeit.

²⁸ SCHACHINGER 1934, 243.

²⁹ DOPSCH 1904, 72; PLESSER 1977, 42: „Um 1230 hatte der Landesfürst...in *Chalenperg* ein Lehen...“.

- Fundstelle 48** Parz. 771/2 FÖ 45, 2006, 732 (Abb. 15)
 Nennung : Erstmals 1525 „*Greit*“ (SCHACHINGER 1934, 266)
 HONB : L 117
 Etym. : “durch Rodung urbar gemachtes Land“
 Lage : Vor der letzten Kehre des Güterweges liegt nordwärts die Fundfläche, etwa 150 m nördlich des Groß-Greithhofes. Das Gelände fällt zuerst mäßig, dann steiler werdend zum Prinzbach ab. Eine nordwestlich gelegene Hangverflachung deutet auf den ehemaligen Standort eines Hofes.
 Funde : 5,2 Kilogramm (680 Stück) Keramik, 71% HMA, 29% NZ.
 Flachziegel und handgeschmiedete Nägel.
 Datierung : 1. Hälfte 14. Jh. - Ende 16. Jh.
 Vermutung : Vielleicht der alte Standort des Groß-Greithhofes.
- Fundstelle 49** Parz. 224, 226 FÖ 45, 2006, 732 (Abb. 16)
 Nennung : Erstmals 1445 „*Öd*“ (NÖLA, Urk. Nr. 2582), 1572 „*auf der Ödt*“ 1570 „*zum Hoffen*“ (Höfer)
 HONB : L 117
 Etym. :
 Lage : Etwa 150 m südwestlich vom „Edhof“ und 250 m nördlich vom Weiler (OT) Höfer. Das Gelände fällt vom „Edhof“ sanft nach Süden und steigt zuerst allmählich, dann steiler werdend zum Weiler (OT) Höfer an. Die Siedlungsstelle lag am Trockenrand einer ehemals Wasser führenden Quellmulde.
 Funde : 5 Kilogramm (704 Stück) Keramik, 4% HMA, 73% SMA, 23% NZ.
 Kalkmörtel, Flachziegel, verbrannter (Hütten)Lehm, das Oberteil einer mundgeblasenen Flasche sowie Randbruchstücke von 2 Töpfen und einer gelbtonigen Schüssel aus der Römischen Kaiserzeit.
 Datierung : 2. Hälfte 12. Jh. - 2. Hälfte 16. Jh.
 Vermutung : Der alte, heute noch bestehende „Edhof“ dürfte der Nachfolger dieser Fundstelle sein.
- Fundstelle 50** Parz. 111/2 FÖ 45, 2006, 732
 Nennung : Erstmals 1555 „*Audorf*“ (Urb. Lengbach, f. 12)
 HONB : A 279
 Etym. : “Dorf in der Nähe einer Au“
 Lage : Ungefähr 550 m nordöstlich vom Weiler (OT) Audorf, im Zwiesel des Laabenbaches und eines von den Südhängen herabkommenden Gerinnes, in hochwassersicherer Lage an einer noch schwach sichtbaren Geländestufe.
 Funde : 1,6 Kilogramm (229 Stück) Keramik, 19% HMA, 50% SMA, 31% NZ.
 Flachziegel und Schmiedeschlacke.
 Datierung : 1. Hälfte 12. Jh. - Ende 16. Jh.
 Vermutung :
- Fundstelle 51** Parz. 3076, 3077, 3088 FÖ 49, 2010, im Druck
 Nennung : Erstmals 1376 „*am Schaterle*“ (HKA, Urk. M 127)
 HONB : S 154
 Etym. : “(Erd-) Hügel, Grenzwall mit Zelten“, mhd. *lê*, “Hügel“ mit magy. *sátor* “Zelt“³⁰.
 Dieser Ortsname bezieht sich auf die lang andauernden kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Ungarn.
 Lage : Die Fundfläche liegt auf den so genannten Hinteräckern, unmittelbar westlich des Weilers (OT) Schoderleh, auf einem zuerst leicht, dann aber steil ins Laabenbachtal abfallenden Hügelrücken. Auch seine Nord- und Südflanke fällt ziemlich steil zu Wasser führenden Taleinschnitten ab.
 Funde : 5,1 Kilogramm (661 Stück) Keramik, 5% HMA, 58% SMA, 37% NZ.
 Mörtel, verbrannter (Hütten)Lehm und zum Teil große handgeschmiedete Nägel.
 Datierung : 1. Hälfte 12. Jh. - Anfang 17. Jh.
 Vermutung : Wahrscheinlich liegt ein weiterer Teil der aufgefundenen Siedlungsstelle auch unter den Häusern des unmittelbar östlich anschließenden Weilers.
- Fundstelle 52** Parz. 2993/4 FÖ 49, 2010, im Druck
 Nennung : Erstmals 1180 „*Menzing*“ (UB St. Pölten I, S. 19) 1337 „*de Menzing*“

³⁰ SCHUSTER 1994, S 154.

HONB : M 72
 Etym. : "bei den Leuten, die zu einem Mann mit dem Namen ,*Manzo* ' gehören".
 Lage : Etwa 250 m östlich des Burgstalls der Burg Manzing. Das Gelände ist fast eben und zeigt nur im Bereich der Fundstelle eine schwache Bodenerhebung. Im Osten und Süden wird die Fundfläche vom Gfällbachl umflossen.
 Funde : 2,5 Kilogramm (252 Stück) Keramik, 12% HMA, 83% SMA, 5% NZ.
 Mörtel, Flachziegel, Schlacke, handgeschmiedete Nägel, viel Schmiedeschlacke und eine handgeschmiedete Türangel.
 Datierung : 2. Hälfte 12. Jh. - Ende 14. Jh.
 Vermutung : Die Nähe zu dem ehemaligen Ansitz, im 14. Jahrhundert nannten sich ritterliche Leute nach Manzing - 1337 Chol von Manzing, 1407 Hans von Manzing³¹ - könnte auf einen Meierhof hinweisen.

Fundstelle 53 Parz. 2812/2 FÖ 45, 2006, 732
 Nennung : Erstmals 1220/40 „*Saze*“
 DOPSCHE : Österreichische Urbare I/1³²
 Etym. : "beim Ansitz, Sitz, Wohnsitz, Rastort"³³.
 Lage : Etwa 1,4 km westlich der Pfarrkirche von Altlenzbach und 300 m westwärts vom Hausberg (Ruine Altlenzbach), unmittelbar südlich der Landesstraße. Das Gelände fällt hier mäßig nach Norden und weist im östlichen Bereich eine Geländeerhebung auf, von der eine nach Westen sich immer mehr verschleifende Siedlungsstufe zieht. Oberhalb dieser Stufe konnten vier ineinander übergehende Fundkonzentrationen festgestellt werden.
 Funde : 6,1 Kilogramm (920 Stück) Keramik, 12% HMA, 50% SMA, 38% NZ.
 Mörtel, Flachziegel, Schlacke sowie Randbruchstücke von 4 Töpfen und einer Schüssel aus der Römischen Kaiserzeit.
 Datierung : 1. Hälfte 12. Jh. - Anfang 17. Jh.
 Vermutung : Wahrscheinlich ist diese Ansiedlung in enger Verbindung zum Hausberg zu sehen (Hausbergdorf) und könnte Anfang des 17. Jahrhunderts verlegt oder aufgelassen worden sein³⁴. Die Erstnennung „*Saze*“ und „*Ried an der Soß*“ in der Theresianischen Fassion 1751 beziehen sich eindeutig auf das nächste Umfeld der Fundstelle. Noch heute heißt der dahinter ansteigende Bergrücken Soßberg (Admin. Karte NÖ).

Fundstelle 54 Parz. 1766/2 FÖ 49, 2010, im Druck
 Nennung : Erstmals 1536 „*Auerhof*“ (SCHACHINGER 1934, 266)
 HONB : L 117
 Etym. :
 Lage : Ungefähr 200 m südöstlich des Gehöftes vulgo „*Auhof*“, auf einer mäßig nach Südwesten abfallenden Hangverflachung hoch über dem Zusammenfluss des Goritzbachls mit dem Harterbach.
 Funde : 2,3 Kilogramm (248 Stück) Keramik, 2% HMA, 79% SMA, 19% NZ.
 Mörtel, Flachziegel und neuzeitliche Eisenrelikte der Bodenbearbeitung.
 Datierung : 13./14. Jh. - 1. Hälfte 16. Jh.
 Vermutung : Möglicherweise der alte Standort des Auhofes.

Fundstelle 55 Parz. 2189/1, 2192, 2198/1 FÖ 36, 1997, 906 mit Abb. 939-940 (Kurt BORS)
 Nennung : Erstmals 1449 „*Öd*“ (Urb. Wallsee, f. 228)
 HONB : O 32
 Etym. : "beim unbebauten, unbewohnten Grund"
 Lage : 200 m südlich des Weilers (OT) Öd. In der typischen Lage einer Hangverflachung oberhalb einer Geländestufe. Die Fundstelle erstreckt sich quer zur Falllinie über eine Länge von etwa 200 m.
 Funde : 2 Kilogramm (211 Stück) Keramik, 2 Stück HMA, 67% SMA, 33% NZ.
 Fragmente von Töpfen, Deckeln, Schüsseln, Ofenkacheln, Hüttenlehm, Bruchsteine und Eisenrelikte, darunter der Kopf eines Rechteckbuckelkopfnagels.
 Datierung : Ende 12. Jh. - 16. Jh.
 Vermutung :

³¹ BÜTTNER 1982, 100 f.

³² DOPSCHE 1904, 74; PLESSER 1977, 42: „Um 1230 hatte der Landesfürst...vom Forste *Saze* 5 Mut Hafer Tulner Maß“.

³³ SCHUSTER 1994, S 387.

³⁴ FELGENHAUER-SCHMIEDT 2007, 164 f.

Zusammenfassung

Durch die vielen und umfangreichen Begehungen des Arbeitsgebietes konnten zahlreiche neue, interessante Erkenntnisse über die siedlungsgeschichtliche Entwicklung innerhalb des Mittelalters gewonnen werden, die früher nur ansatzweise vermutet wurden. Im Zuge dieser Tätigkeit konnten aber auch zwei Fundstellen des Neolithikums und mehrere Siedlungsstellen der Römischen Kaiserzeit entdeckt werden. Auf etlichen der bis ins Hochmittelalter zurückreichenden Siedlungsstellen konnte auch eine mehr oder weniger intensive Vorbesiedlung aus der Römischen Kaiserzeit nachgewiesen werden. Anhand der aufgefundenen Keramik kann nachvollziehbar belegt werden, dass die Südhänge überwiegend zu Beginn, zu einem kleineren Teil ab Mitte des 12. Jahrhunderts kultiviert wurden und somit besiedelt waren. Dies würde bedeuten, dass zu diesem Zeitpunkt die Rodungsarbeit zum Großteil als abgeschlossen angenommen werden kann. Die wohl älteste mittelalterliche Siedlungsstelle, Fundstelle 7, mit bis ins 10./11. Jahrhundert zurückreichender Keramik konnte im östlichen Bereich der in diesem Teil extrem geschützt liegenden ehemaligen Dorfanlage gefunden werden. Hier ist man versucht, diese als Keimzelle des Dorfes zu interpretieren. Bei den in Haagen im frühen 16. Jahrhundert aufgelassenen Siedlungsstellen kann man eine Fehlsiedlung in von Natur aus ungeschützter und extrem dem Wetter ausgesetzter Lage annehmen. Viele der am Hang verstreut liegenden Höfe schlossen sich in der frühen Neuzeit, einem gesteigerten Schutzbedürfnis folgend und damit eher dem drastisch schlechter werdenden Wetter trotzend, zu kleineren Gemeinschaften (Weilern) zusammen.

Anders ist die Situation an den noch heute sehr walddreichen und steilen Nordhängen: Hier wurden zunächst nur die durch Sonneneinstrahlung topografisch günstig, etwa auf Hangverflachungen, gelegenen Flächen besiedelt. Aber auch an strategisch bedeutsamen Stellen wurde verhältnismäßig früh gesiedelt. Außerdem ist zu bedenken, dass die Besiedlung des benachteiligten Nordhanges erst zu einem Zeitpunkt einsetzte, als der Südhang aufgrund seiner verfügbaren und benötigten landwirtschaftlichen Nutzflächen keine weitere Besiedlung mehr verkraften konnte. Der die gesamten Nordhänge umfassende und darüber hinaus vorkommende Gegendname Maiß wird erstmals im Jahre 1463 „an dem Mayss“ genannt³⁵, erst 1555 werden im Lengbacher Urbar auch Hofnamen angegeben und hier wird auch das „Ambt Mayß“ erwähnt³⁶. Manche Höfe werden erst 1572 im Urbar Waldamt genannt³⁷. Fast alle der am Nordhang und Maiß genannten Höfe sind Einzelhöfe - auf in Jahrhunderten größer gewordenen Rodungsinseln - geblieben.

Die Datierung der Keramik hat ergeben, dass die überwiegende Anzahl der Siedlungsstellen im Gemeindegebiet schon wesentlich früher bestanden hat, als aus den schriftlichen Quellen ersichtlich ist. Da bei 93% der in diesem Raum erfassten Ortswüstungen der Beweis einer Besiedlung schon im 12. Jahrhundert anhand der Keramik erbracht werden konnte, kann mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass einige der erstmals im frühen 14. Jahrhundert genannten Höfe, die an strategisch oder topografisch markanten Plätzen situiert sind, schon im Hochmittelalter bestanden haben und zwar:

Waldhof (Maiß Nr. 2)	1312 „ <i>pei dem Walde</i> “ (HHStA, Urk.; HONB/Bd. 8, L 117)
Furtbauer (Außerfurth Nr. 2, 3)	1312 „ <i>dacz Fuert</i> “ (HHStA, Urk.; HONB/Bd. 8, L 117)
Eckenhof (Maiß Nr. 3)	1320 „ <i>unter den Eken</i> “ (Herzbg. UB, S. 157; HONB, L 117)
Streitgerbauer (Gscheid Nr. 4)	1324 „ <i>Streikern</i> “ (OÖUB V, S. 383; HONB, L 117)
Hailand (Kogl Nr. 1)	1331 „ <i>auf dem Haillant</i> “ (Herzbg. UB, S. 118, HONB, L 117)
Bichlbauer (Maiß Nr. 13)	1334 „ <i>auf dem Puel</i> “ (NÖLA, Urk. Nr. 5424; HONB, L 117)
Tullnhof (Audorf Nr. 1)	1334 „ <i>pei der Tuln</i> “ (NÖLA, Urk. Nr. 5424; HONB, L 117)
Ödenerb (Innerfurth Nr. 1)	1337 „ <i>Lehen dacz Ede</i> “ (Herzbg. UB, S. 148, HONB, L 117)

³⁵ WEIGL 1972, M 41; SCHUSTER 1990, M 41 - Etym. "beim Holzschlag".

³⁶ WEIGL 1972, L 117.

³⁷ WEIGL 1972, L 117.



Abb. 4: Alt Lengbach (VB St. Pölten Land), NÖ. Siedlungsfläche des ehemaligen Dorfes (Fundstellen 1-8). Rechts im Vordergrund der nach Auflässen des Dorfes von der Herrschaft Neulengbach erbaute Meierhof. (Foto von Westen: G. MAZAKARINI).



Abb. 6: Alt Lengbach (VB St. Pölten Land), NÖ. Im leicht verschneiten Feld die Fundstelle 9 mit vermutetem Standort der mittelalterlichen Mühle. Links der Steilabfall zum Lengbach und der Bachau, im Hintergrund die am gegenüberliegenden Ufer erbaute neuzeitliche Herrenmühle. (Foto von Nordwesten: G. MAZAKARINI).



Abb. 7: Alt Lengbach (VB St. Pölten Land), NÖ. Altweg, der vom Talboden zum ehemaligen Dorf, den Fundstellen 6-8, führte. (Foto von Südosten: G. MAZAKARINI).

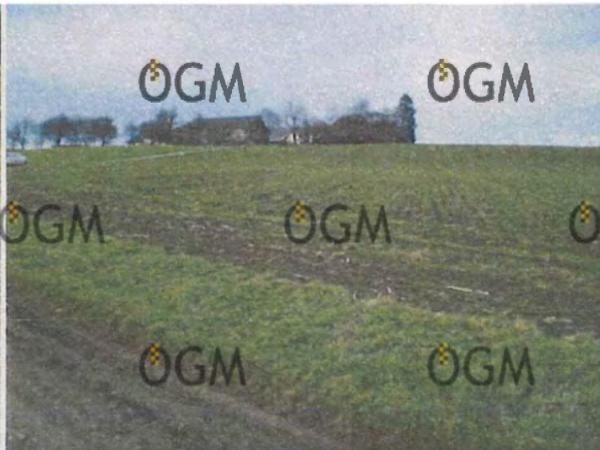


Abb. 9: Alt Lengbach (VB St. Pölten Land), NÖ. Fundstelle 25 mit typischer Hangverflachung und deutlich sichtbarer Siedlungsstufe, auf der Bergkuppe das Gehöft „Böhmerhof“, Großenberg Nr. 1. (Foto von Süden: G. MAZAKARINI).



Abb. 8: Alt Lengbach (VB St. Pölten Land), NÖ. (Fotos: G. MAZAKARINI).
Links: Der „Poggau“, ein in der Bachau errichtetes Erdwerk, südwestlich der Fundstelle 7 (von Westen).
Rechts: Der versumpfte Graben des „Poggau“ im Westen der Anlage (von Norden).



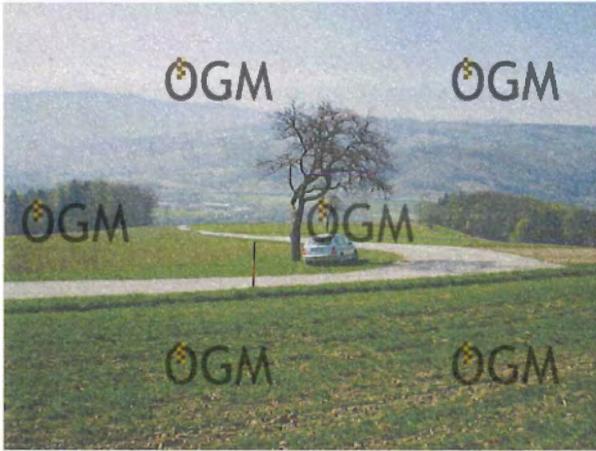


Abb. 10: Altenglengbach (VB St. Pölten Land), NÖ. Das ehemalige Siedlungsgebiet von Gottleitsberg mit den Fundstellen 30-34.
(Foto von Norden: G. MAZAKARINI).

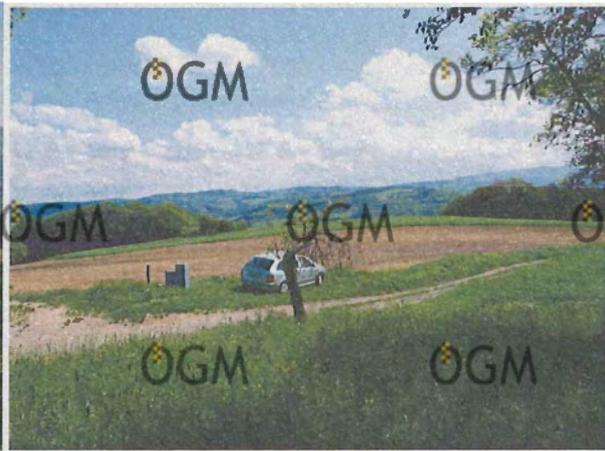


Abb. 14: Altenglengbach (VB St. Pölten Land), NÖ. Fundstelle 44. Ausdehnung des ehemaligen Dorfes gegen Süden.
(Foto von Nordwesten: G. MAZAKARINI).



Abb. 12: Altenglengbach (VB St. Pölten Land), NÖ. Lage der Fundstellen 41 und 42 mit dem Gehöft Haagen Nr. 1 im Hintergrund.
(Foto von Osten: G. MAZAKARINI).

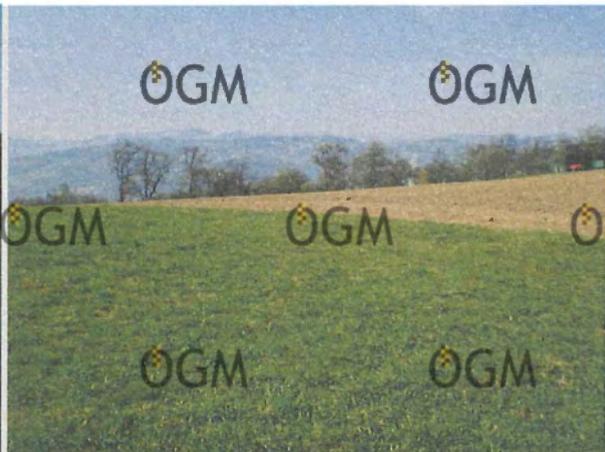


Abb. 13: Altenglengbach (VB St. Pölten Land), NÖ. Fernblick von den Fundstellen 41 und 42 nach Süden bis ins Alpenvorland.
(Foto von Norden: G. MAZAKARINI).

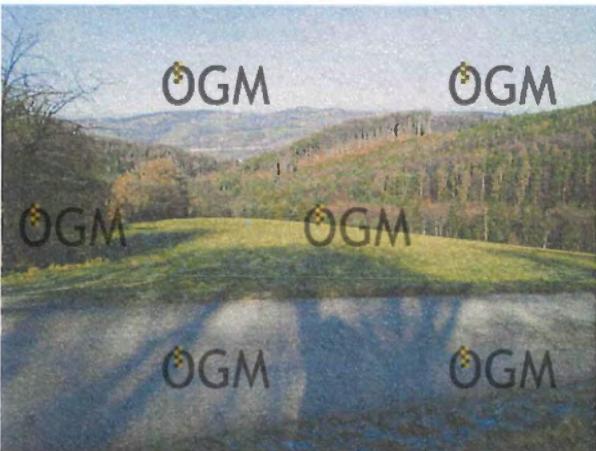


Abb. 15: Altenglengbach (VB St. Pölten Land), NÖ. Fundstelle 48. Links auf der Hangverflachung der vermutliche alte Standort eines Hofes.
(Foto von Süden: G. MAZAKARINI).

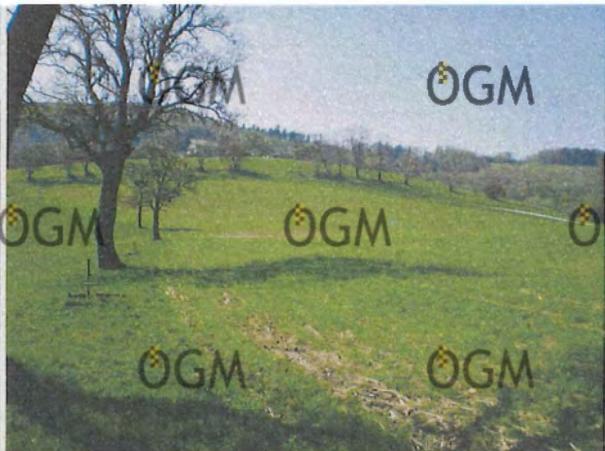


Abb. 16: Altenglengbach (VB St. Pölten Land), NÖ. Fundstelle 49. Am Höhenrücken der Weiler (OT) Höfer.
(Foto von Norden: G. MAZAKARINI).

Literaturverzeichnis

Quellen

MB:

Monumenta Boica. München 1763 ff. [Alte Folge bis Band 46, Neue Folge ab Band 47, 1902 ff.].

Herzbg. UB:

Die Urkunden des regulierten Chorherrenstiftes Herzogenburg (hrsg. von Michael FAIGL). Wien 1886.

UB St. Pölten:

Urkundenbuch des aufgehobenen Chorherrenstiftes St. Pölten (bearb. von Josef LAMPEL). = Niederösterreichisches Urkundenbuch 1 und 2. Wien 1891 und 1901.

Urb. Lengb.:

- a) Urbar der Herrschaft Lengnabach 1555, 1615, 1635 (NÖLA, RegA, Kreisgerichtsarchiv St. Pölten, Hs 97/1)
- b) Urbar und Dienstbuch der Pfarrholden 1556-1789 (ebenda, Hs 97/2)
- c) Beschreibung der Untertanen und behausten Güter vor 1589: 4 freie Ämter, 1555 (ebenda, Hs 97/3); Urbar und Dienstbuch über Amt Anzbach 1556-1570 (ebenda, Hs 97/4); Urbar und Dienstbuch über die 4 Ämter Kienberg, Mailberg, Starzing und Stollberg, 1556 (ebenda, Hs 97/5).

Urb. Waldamt:

Urbar der Herrschaft Purkersdorf-Waldamt 1572 (HKA, Urb. 1056).

Urb. Wallsee:

- a) Urbar der Herrschaft Wallsee 1449m (Schlossarchiv Wallsee)
- b) Urbar der Herrschaft Wallsee 1490 (zitiert nach: Hans BLANK, Materialien zu einer Herrschaftsgeschichte des Bezirkes St. Peter/Au [Nachlaß im NÖLA, StA]).

Literatur

ALTLENGBACHER CHRONIK 1998:

Altlenzbacher Chronik (hrsg. von der Marktgemeinde Altlenzbach). Altlenzbach 1998² (überarbeitete und erweiterte Auflage des Bandes I, 1981 und des Bandes II, 1984).

BORS 2007:

Kurt BORS, Methodische Erfahrungen in der Ortswüstungsforschung. Die Suche nach den verschwundenen mittelalterlichen Dörfern. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich Beiheft 7, Wien 2007, 6-62.

BÜTTNER 1982:

Rudolf BÜTTNER, Burgen und Schlösser in Niederösterreich zwischen Greifenstein und St. Pölten. Wien 1982.

DOPSCH 1904:

Alfons DOPSCH, Österreichische Urbare. I. Abteilung: Landesfürstliche Urbare. 1. Band: Die Urbare Nieder- und Oberösterreichs aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Wien-Leipzig 1904.

EIBNER 1998:

Clemens EIBNER, Archäologische Zeugnisse aus Altlenzbach. In: ALTLENGBACHER CHRONIK 1998, 18-40.

FELGENHAUER-SCHMIEDT 1982:

Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Keramische Bodenfunde aus Wien (hrsg. im Eigenverlag der Museen der Stadt Wien). Wien 1982, 20-24 und 31-126.

FELGENHAUER-SCHMIEDT 1991:

Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Fundkeramik des Mittelalters aus der Grabung Kapitelgarten 1988. In: Landeshauptstadt St. Pölten. Archäologische Bausteine (hrsg. von Peter SCHERRER). Österreichisches Archäologisches Institut Sonderschriften 22, Wien 1991, 121-123.

FELGENHAUER-SCHMIEDT 2006:

Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Archäologische Forschung in der Burg Raabs an der Thaya, Niederösterreich. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 22, 2006, 15-49.

FELGENHAUER-SCHMIEDT 2007:

Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Hausberge im niederösterreichischen Weinviertel. In: Motte – Turmhügelburg – Hausberg. Zum europäischen Forschungsstand eines mittelalterlichen Burgentypus. Tagung in Holleneegg vom 8.-11. Oktober 2006. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 23, 2007, 163-180.

KAFKA 1969:

Karl KAFKA, Wehrkirchen Niederösterreichs. Band I: Wehrkirchen, Wehrkirchhöfe, Wehrkirchtürme. Wien 1969.

KAFKA 1970:

Karl KAFKA, Band II:

KOHLPRATH 1982:

Günter KOHLPRATH, Keramische Bodenfunde aus Wien (hrsg. im Eigenverlag der Museen der Stadt Wien). Wien 1982, 129-227.

KROPP, MEIER 2010:

KROPP, Thomas MEIER, Entwurf einer Archäologie der Grundherrschaft im älteren Mittelalter. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 26, 2010, 97-124.

KUPFER 1998:

Erwin KUPFER, Die ältesten Schriftzeugnisse für den Altlenzbacher Raum. In: ALTLENGBACHER CHRONIK 1998, 42-50.

KUPFER 2000:

Erwin KUPFER, Das Königsgut im mittelalterlichen Niederösterreich vom 9. bis zum 12. Jahrhundert. Studien und Forschungen aus dem niederösterreichischen Institut für Landeskunde 28, St. Pölten 2000.

KUPFER 2004:

Erwin KUPFER, Die Grafen von Ebersberg, Spuren einer altbayerischen Dynastie in Niederösterreich. Unsere Heimat 75/Heft 3, 2004, 228-237.

PERGER 1998:

Richard PERGER, Die Herren von Lengbach. In: ALTLENGBACHER CHRONIK 1998, 51-87.

PLESSER 1977:

Alois PLESSER, Zur Kirchengeschichte des Viertels ober dem Wienerwald. Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt Band 15, St. Pölten 1977, 42-47.

SCHACHINGER 1934:

Anton SCHACHINGER, Der Wienerwald. Eine landeskundliche Darstellung. Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 1/2, Wien 1934.

SCHUSTER 1989, 1990, 1994:

Elisabeth SCHUSTER, Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich (hrsg. vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich). Reihe B: Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen. 1. Teil: A bis E, Wien 1989; 2. Teil: F bis M, Wien 1990; 3. Teil: N bis Z, Wien 1994.

WEIGL 1964-1975, Bd. 8/1981:

Heinrich WEIGL, Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich (hrsg. vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich). 7 Bände, Wien 1964-1975. 1. Band: A bis B/P, Wien 1964; 2. Band: D/T bis G, Wien 1965; 3. Band: H, I, Y, J, K, Ch, Wien 1970; 4. Band: L, M, Wien 1972; 5. Band: N, O, R, Wien 1973; 6. Band: S, Wien 1974; 7. Band: U, W, Z, Wien 1975; Erg.Bd. 8: Ergänzungen und Berichtigungen (hrsg. von F. EHEIM, M. WELTLIN), Wien 1981.

WELTLIN, ZEHETMAYER 2008:

Maximilian WELTLIN, Roman ZEHETMAYER, Niederösterreichisches Urkundenbuch. 1. Band: 777-1076. Publikationen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 8. Reihe (hrsg. vom Verein zur Förderung von Editionen mittelalterlicher Quellen Niederösterreichs und dem Niederösterreichischen Landesarchiv). St. Pölten 2008.

Gerhard Mazakarini
Otto von Lengenbachstraße 66
A-3033 Altlengbach
Österreich
E-mail: Mazakarini@gmx.at

**MITTELALTERLICHE UND FRÜHNEUZEITLICHE WEHRBAUTEN IN DEN BEZIRKEN VOITSBERG, GRAZ,
BRUCK AN DER MUR, MÜRZZUSCHLAG UND LEOBEN, STEIERMARK
Aufnahme der Bodendenkmale**

von

Werner MURGG, Graz

mit einem Beitrag von Manfred LEHNER, Graz

**I. ZUR ARCHÄOLOGISCHEN ERFORSCHUNG VON ALTBURGSTELLEN IN DEN POLITISCHEN BEZIRKEN
BRUCK AN DER MUR, STADT GRAZ, LEOBEN, MÜRZZUSCHLAG UND VOITSBERG**

Manfred LEHNER

Nur zu einem Bruchteil der 41 im Katalog vorgestellten, im Gelände noch sicht- und erfassbaren¹ Wehranlagen und Altburgstellen liegen archäologische Daten vor, deren Qualität und Aussagekraft höchst unterschiedlich ist. Sie reichen mit Zwischenstufen von veritablen mittelalterarchäologischen Grabungsergebnissen (3 Objekte) bis zu mehr oder weniger zufällig bekannt gewordenen mittelalterlichen und neuzeitlichen Streufunden aus privaten Fundaufsammlungen². Häufig betreffen die archäologischen Daten zudem gar nicht die mittelalterlichen Wehranlagen selbst, sondern frühere, prähistorische, römische oder spätantike Besiedlungsphasen von Bergen, Hügeln und Kuppen, die wegen ihrer geeigneten topographisch-strategischen Lage im Mittelalter zur Anlage einer Burg oder Motte wieder genutzt worden sind. Die trotz einiger jüngerer Anstrengungen noch immer recht kärgliche archäologische Erforschungsgeschichte der abgekommenen Wehranlagen des steirischen Mittelalters ist in letzter Zeit mehrmals leicht zugänglich zusammengefasst worden³, sodass hier darauf verzichtet werden kann. Die folgende Aufzählung gliedert die Objekte nach der Qualität der zur Verfügung stehenden mittelalterarchäologischen Indizien:

1. Grabungen mit mittelalterarchäologischer Zielsetzung

Nr. 24 Georgiberg (pol. Bez. Mürzzuschlag)

Die Grabungen des Landesmuseums Joanneum zwischen 1995 bis 1998 auf der bereits in der frühen Kupferzeit genutzten Rückfallkuppe direkt über dem Mürztal erbrachten den Nachweis einer wohl noch im 13. Jahrhundert abgekommenen hochmittelalterlichen Burg, die sowohl aus Stein-, als auch aus Holzgebäuden bestand. Eine der westlich der bereits 1232 ersterwähnten Georgskirche aufgedeckten Körperbestattungen kann aufgrund eines Kopfschmuckringes ins spätere Frühmittelalter datiert werden, was für die Kirche einen Vorgängerbau des 10. Jahrhunderts wahrscheinlich macht. Der wohl durch einen Spitzgraben umwehrte Hof, zu dem die Bestattung gehört, kann durch eine Siedlungsschicht des späten Frühmittelalters als nachgewiesen gelten. Leider sind bisher weder die keramischen Funde dieser Siedlungsschicht noch die in den Vorberichten erwähnten, besonders interessanten reliefverzierten Topfkacheln aus dem „Festen Haus“ vorgelegt worden.

Literatur: ARTNER 1996; ARTNER, HAMPEL 1999a.

¹ Die Gesamtzahl der abgekommenen mittelalterlichen Wehranlagen und Altburgstellen in den fünf hier behandelten Bezirken ist mit Sicherheit um ein Vielfaches höher, vgl. GUTJAHR, TIEFENGRABER 2007, 204. – Zu den 20 hier nicht mitbehandelten Burgruinen vgl. MURGG 2009, 20-29 (Bruck), 42-45 (Graz), 94-101 (Leoben), 140-143 (Mürzzuschlag), 146-163 (Voitsberg).

² Der Verfasser dankt Stephan KARL, zur Zeit der Abfassung des Manuskripts freier Mitarbeiter am BDA Steiermark, für Recherchen in den dortigen Ortsakten.

³ Umfassend GUTJAHR, TIEFENGRABER 2007; vgl. auch LEHNER 2009, 14 f. sowie HEBERT, MURGG 1997, 41-45.

Nr. 31 Wartbergkogel (pol. Bez. Mürzzuschlag)

Die Funde und Befunde der Grabung des Landesmuseums Joanneum im Sommer 1988 sind trotz gegenteiliger Ankündigung nie vorgelegt worden. Aus historischen Gründen muss bereits im 12. Jahrhundert eine Burgstelle auf dem das Mürztal sperrenden Bergriegel vorhanden gewesen sein. Soviel dem Vorbericht von Othmar Pickl zu entnehmen ist, gelang archäologisch der Nachweis eines sechs Meter im Quadrat messenden Steinturmes mit partieller Unterkellerung, neben dem sich im 15./16. Jahrhundert ein Bauernhof entwickelte. Erwähnt werden „schöne Keramikfunde des 13./14. Jahrhunderts“, die der Kindberger Weißhafnerware zuzuschreiben seien, welche nach heutigem Forschungsstand jedoch frühestens ins späte 14. Jahrhundert datiert werden kann, deren Masse aber dem 15. bis früheren 16. Jahrhundert angehört.

Literatur: PICKL 1990; POTOTSCHNIG 2008.

Nr. 34 Tiefsattel, „Schanz“ (pol. Bez. Voitsberg)

Die aus Wall und Graben bestehende Wegesperre an einer aus der Weststeiermark ins obere Murtal führenden Handelsroute über die Gleinalm wurde im Mai 1997 durch das Bundesdenkmalamt vermessen und mittels eines Grabungsschnittes untersucht. Aufgrund der dreieckigen „Bastionsform“ und der Tatsache, dass die Anlage einen älteren Hohlweg überschneidet, war von einer frühestens spätmittelalterlich/frühneuzeitlichen Zeitstellung des Schanzwerks auszugehen. Auf der Wallkrone konnte ein massiver Holzaufbau (Palisade?) nachgewiesen werden. Leider blieb die Grabung fundleer. An der Sohle des in den anstehenden Fels eingetieften Spitzgrabens konnten verkohlte Holzreste geborgen werden, deren früh- bis hochmittelalterliche Radiokarbonaten (880-1150 bzw. 780-1280 n. Chr.) vielleicht auf ein höheres Alter der Anlage hinweisen.

Literatur: LASNIK 2006; HEBERT 1997.

2. Bekannte mittelalterliche Streufunde**Nr. 3 Graschnitz (pol. Bez. Bruck an der Mur)**

Die topographisch wie strategisch äußerst günstig gelegene Rückfallkuppe nördlich des Gehöftes „Burger“ zwischen Graschnitz und Pötschach am Südrand des Mürztals trug eine prähistorische Höhensiedlung. Die zahlreichen Streufunde, die aus Aufsammlungen K. FRIEDLS, J. HOFERS, des Grundbesitzers R. MEISENBICHLER sowie des Burgmuseums Deutschlandsberg zwischen 2004 und 2008 stammen, gehören zum Großteil der Urnenfelderzeit an. Es finden sich aber auch latènezeitliche Keramikfragmente und römische Münzen. Unter den vom Verf. und B. HEBERT begutachteten Funden K. FRIEDLS konnten zwei frühhochmittelalterliche und eine spätmittelalterliche Scherbe isoliert werden; unter den Funden des Burgmuseums Deutschlandsberg fällt ein spätmittelalterlich-frühneuzeitliches Bolzeneisen auf. Die Funde vom Graschnitzer Burgstall wurden am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien im Rahmen einer von A. LIPPERT betreuten Magisterarbeit (R. SCHEIBL) aufgenommen; sie sollen von G. TIEFENGRABER revidiert und vorgelegt werden.

Literatur: LEHNER, MURGG 2004.

Nr. 5 Frauenkogel (Stadt Graz-Gösting)

Die ausgedehnte und mittlerweile durch die Forstwirtschaft in Mitleidenschaft gezogene Wallanlage am Frauenkogel hat bisher ausschließlich frühmittelalterliches Fundmaterial ergeben (Begehungen durch W. ARTNER und S. STADLHOFER). Erwähnt werden Keramik, ein Feuerstahl und ein eiserner Sporn. Die Anlage könnte als Fluchtburg aus der Zeit der Ungarnbedrohung im 10. Jahrhundert aufzufassen sein.

Literatur: ARTNER 1997, XXXIII, XLVII f.; ARTNER, HAMPEL 1999b, 11; GUTJAHR 2007, 356. - Zu frühmittelalterlicher Keramik aus Gösting siehe auch HEBERT 2008.

Nr. 15 „Umadum“ (pol. Bez. Leoben)

Von der erst vor kurzem unter Denkmalschutz gestellten Motte am Rand einer Hochfläche direkt über dem Liesingtal ist nur ein einzelnes kleines Fragment eines reduzierend gebrannten, schiebengedrehten Topfes bekannt (Begehung durch den Verf.), das wohl nicht mittelalterlich ist, sondern der frühneuzeitlichen „Kärntner Schwarzhafnerware“ angehört.

Literatur: GUTJAHR, TIEFENGRABER 2007, 205; LEHNER 2009, 15.

Nr. 25 Hoferkogel (pol. Bez. Mürzzuschlag)

Vom zwischen Mürztal und Stanzgraben südlich von Kindberg gelegenen Hoferkogel sind kürzlich Keramikscherben bekannt geworden, darunter eindeutig dem 12.-14. Jahrhundert zuzurechnende Topfränder (Aufsammlung durch H. DANZINGER, dem Verf. von J. HOFER zur Autopsie vorgelegt).

Möglicherweise ist die abgekommene Burg mit Alt-Kindberg gleichzusetzen, für das allerdings auch einige Stellen in unmittelbarer Nähe in Frage kommen (etwa die Kuppe „Schöne Aussicht“ 0,5 km südwestlich, das Gehöft Hausberger 1,3 km östlich und der Suppenberg, dessen Name von slawisch *župan* - „Gemeindevorsteher“ herrührt, 1 km südlich des Hoferkogels gelegen). Das kleinere Objekt „Reitschule“ (Nr. 26) liegt nur 300 m östlich der Altburgstelle am Hoferkogel und ist wohl nicht isoliert von dieser zu betrachten.

Nr. 35 Dietenberg (pol. Bez. Voitsberg)

Der seit der frühen Kupferzeit besiedelte Dietenberg bei Ligist, Standort der bereits 1066 urkundlich erwähnten Dietenburg, hat neben repräsentativen Mengen prähistorischen und römisch-spätantiken Fundmaterials erstaunlich wenig Mittelalterliches zu Tage gebracht. D. KRAMER erwähnt in seinem unpublizierten Bericht über die Grabungen des Landesmuseums Joanneum 1976-77 am Ostsporn des Berges, wo sich die mittelalterliche Wehranlage befindet, eine „massive mittelalterliche Schuttschicht mit Resten von Tausenden Tongefäßen“, wahrscheinlich in der Masse verlagertes urgeschichtliches Material. Aus den Notbergungen des Bundesdenkmalamtes 1988 stammt kaum mittelalterliche Keramik, vor allem aber keine frühmittelalterliche, was bei der frühen Erwähnung der Wehranlage zu erwarten gewesen wäre. Auch unter den zahlreichen, vom Dietenberg stammenden Streufunden der Sammlung W. MULEJ in Köflach findet sich nichts eindeutig Mittelalterliches: Neben vereinzelter neuzeitlicher Keramik sind es vor allem Eisenfunde, für die mit Vorbehalt eine mittelalterliche Zeitstellung in Frage käme.

Literatur: HEBERT et al. 1999; BAUER 1997, 135; D. KRAMER 1981, 274 f.; M. KRAMER 1994, 57-59; HEBERT 1988.

Nr. 41 Winterhof (pol. Bez. Voitsberg)

Von der mittlerweile in ihren Geländemerkmale in Mitleidenschaft gezogenen Anlage (Planierung eines Grabens) südlich von Stögersdorf bei Mooskirchen gab es eine Handvoll keramischer Streufunde, die nach telefonischer Auskunft des Grundbesitzers, Johann PAIER vulgo Tullingerhof, bis auf einen wahrscheinlich neuzeitlichen Gewölbekeilziegel nicht mehr vorhanden sind.

3. Mittelalterliche Wehranlagen auf prähistorischen bis spätantiken Höhensiedlungen ohne bekannte mittelalterliche Funde

Nr. 12 Florianiberg (Stadt Graz-Straßgang)

Der Straßganger Florianiberg, südwestlich von Graz am Rand des Grazer Feldes gelegen, trug nach den bekannten Streufunden sowohl eine prähistorische (Kupferzeit, Urnenfelderzeit und Latènezeit sicher) als auch eine kaiserzeitlich-spätantike Höhensiedlung. Eine großflächige, von einem gut erhaltenen Wall umschlossene „präurbane“ Anlage des späten Frühmittelalters am Plateau des Berges wird hingegen nur aufgrund der topographischen Situation vermutet. Auch die mittelalterliche Zeitstellung einer zweiten, kleineren Wallanlage östlich der Florianibergkirche ist nicht durch Funde abgesichert. Von wahrscheinlich frühmittelalterlichen keramischen Streufunden wird hingegen aus dem Bereich der Straßganger Kirche am äußerst nordwestlichen Ausläufer des Berges berichtet. Ein Körpergräberfeld des 9./10. Jahrhunderts lag 1,6 km nördlich bei St. Martin; dort ist nach Streufunden wohl auch eine (befestigte?) Siedlung derselben Zeitstufe zu vermuten.

Literatur: D. KRAMER 2003, 48; ARTNER, HAMPPEL 1999b, 17, 20; BAUER 1997, 124 f.; ARTNER 1997, XXIX, XXXIII, XLI, XLVI; M. KRAMER 1994, 50, 62; MODRIJAN 1963, 57 f.

Nr. 13 St. Johann und Paul (Stadt Graz-Wetzelsdorf)

Seit 2003 gräbt der Verein Archäologieland Steiermark westlich der 1507 erstmals erwähnten Kirche St. Johann und Paul, die am künstlich abgeteilten höchsten Punkt einer der das Grazer Feld westlich begrenzenden Hügelkuppen steht. Die Grabungen erbrachten vorerst fast ausschließlich kupfer- und urnenfelderzeitliche Funde und Befunde. 2007 wurde allerdings ein Graben aufgedeckt, der die prähistorischen Schichten durchschneidet. Aufgrund vereinzelter mittelalterlicher Keramik aus dessen Verfüllung vermutet D. KRAMER einen Zusammenhang mit einem Turmhügel des 12. oder 13. Jahrhunderts, auf dem heute die Kirche stünde. Im Grabungsbericht 2008 wird von mittelalterlichen Störungen des 13./14. Jahrhunderts in den prähistorischen Befunden berichtet. Die Absenz prähistorischer Schichten zur Bergkuppe hin wird mit Erdverlagerungen zur Errichtung des Turm- bzw. Kirhhügels erklärt. Ein im selben Jahr am kleinen Plateau unmittelbar östlich der Kirche angelegter Schnitt blieb ohne Erkenntnisse in Bezug auf den Zeitpunkt der Zurichtung des Kirhhügels.

Eine Durchsicht der mehreren tausend Artefakte, die Olga STEINBRUGGER zwischen 1988 und 2007 bei St. Johann und Paul aufgesammelt und dem Bundesdenkmalamt geschenkt hat, ergänzt durch einige von

Gerald FUCHS 1994 beigebrachte Streufunde, erbrachte ein vollkommen negatives Ergebnis: Unter den prähistorischen, von der frühen Kupferzeit bis in die späte Bronzezeit streuenden Scherben finden sich nur einige wenige neuzeitliche (vornehmlich rund um das Gasthaus Orthacker). Eindeutig Mittelalterliches ist nicht darunter, was bei der doch repräsentativen Anzahl der Funde eine mittelalterliche Zeitstellung sowie eine ehemalige Wehrfunktion des Kirchhügels zweifelhaft erscheinen lässt. Auch aus Aufschlüssen rund um die Kirche stammt ausschließlich prähistorisches und, prozentuell stark unterrepräsentiert, neuzeitliches Fundmaterial. Nur eine derzeit nicht mögliche Autopsie der Funde aus den Grabungen des Vereines Archäologieland Steiermark könnte klären, ob wirklich mittelalterliche Keramik vorhanden ist bzw. ob leicht zu verwechselnde (früh-)neuzeitliche unglasierte Scherben zu früh datiert wurden.

Literatur: M. KRAMER et al. 2008; D. KRAMER 2007; CSAPLÁROS et al. 2005; D. KRAMER 2003, 30, 34; ARTNER, HAMPEL 1999b, 16, 19 (Fundliste, darin kein mittelalterlicher Fund verzeichnet); ARTNER 1997, XXXVII, XXXIX, XLIV.

Nr. 23 Münzenberg (pol. Bez. Leoben)

Der auch Münzenstein genannte Felsstock direkt über dem linken Murofer und die sich nordöstlich davon erstreckende Hochfläche, die von den Ortsansässigen „Burgstallfeld“ oder „Glatze“ genannt wird, sind in der Literatur als Fundorte römischer Münzen bekannt. Am bergseitigen Sattel nordwestlich des Burgstallfeldes ist 1987 vereinzelte römische und prähistorische Keramik aufgesammelt worden. Mittelalterliche Funde von der erst für das 14. Jahrhundert urkundlich gesicherten Gösser Burg Mintzenberg am südlichen Sporn des Berges sind nicht bekannt.

Literatur: LEHNER 2008, 596 f.

II. MITTELALTERLICHE UND FRÜHNEUZEITLICHE WEHRBAUTEN IN DEN BEZIRKEN VOITSBERG, GRAZ, BRUCK AN DER MUR, MÜRZZUSCHLAG UND LEOBEN

Werner MURGG

Einleitung

Die politischen Bezirke Voitsberg, Bruck an der Mur, Mürzzuschlag und Leoben sowie die Statutar- und Landeshauptstadt Graz bieten wehrgeographisch ein unterschiedliches Bild. **Voitsberg** ist vor allem geprägt durch das Tal der Kainach und deren Nebentäler, vor allem die der Graden und der Gößnitz. Dort, wo die alte Straße aus der Obersteiermark, vorbei am Franziskanerkogel bei Maria Lankowitz die Niederung erreicht, entwickelte sich mit Köflach ein früher Mittelpunkt städtischen Lebens. Weiter östlich, wo diese Straße auf den alten Weg trifft, der aus dem Gebiet von Knittelfeld über den Gleinalpensattel durch das Kainachtal führte, entstand mit der Stadt Voitsberg ein weiteres frühes Zentrum. Aber auch das untere Kainachtal, soweit es noch zum Bezirk Voitsberg gehört, beherbergte zwischen St. Johann ob Hohenburg und Mooskirchen zahlreiche Wehrbauten. **Bruck an der Mur** hingegen ist von zwei wichtigen Straßenzügen geprägt: Einerseits die Straße, die von Neumarkt kommend die Mur abwärts nach Bruck führte und andererseits durch die ebenfalls alte Straße, die durch das Murtal, von Graz kommend, Mur aufwärts zog und hier beim Zusammentreffen beider Straßen liegt die Stadt Bruck. Hier mündet auch die Mürz in die Mur und trifft der alte Weg aus Wien über den Semmering auf die Straßen nach Neumarkt und Graz. Neben dem Murtal bildet das Mürztal einen entscheidenden Siedlungsschwerpunkt des Bezirkes Bruck. Die Hochfläche von Aflenz ist als weitere, abgesonderte Siedlungslandschaft dieses Bezirkes anzusprechen. Sie ist über das enge Tal des Thörlbaches mit dem Mürztal verbunden. Beim Eintritt des Thörlbaches in das Tal der Mürz entstand mit Kapfenberg die, neben Bruck zweite bedeutende, zu Füßen einer Burg angelegte Siedlung dieses Bezirkes. Die wesentlichen Tallandschaften des Bezirkes **Mürzzuschlag** sind das Tal der Mürz bzw. das Tal des bei Mürzzuschlag in die Mürz mündenden Fröschnitzbaches. Der Bezirk **Leoben** wieder gliedert sich wehr- und siedlungsgeographisch in das Murtal und seine Seitentäler, als deren wichtigste, auch vom Gesichtspunkt der Gründung mittelalterlicher Wehranlagen, das Liesing- und Vordernbergertal zu nennen sind. Dort, wo sich das Murtal weitert, liegt zu Füßen des Schloßberges, eines steilen, ehemals die landesfürstliche Burg tragenden Dolomitfelsens, die Stadt **Graz**. Während das Stadtgebiet im Norden, Osten und Westen von Höhenzügen umrahmt wird, öffnet es sich im Süden zum Grazer Feld hin. Gerade die hier einst wohl zahlreich vorhandenen Wehranlagen sind zum Großteil der Siedlungstätigkeit zum Opfer gefallen. All diese Tal- und Beckenlandschaften waren von Wehranlagen geschützt. Besonders im Umkreis der Kolonisationsmittelpunkte wie Bruck, Kapfenberg, Voitsberg oder Leoben gründeten der Landesfürst und die bedeutenden Adelsge-

schlechter samt deren Ministerialen zahlreiche wehrhafte Ansitze. Viele von ihnen haben als Burgen, Schlösser oder Burgruinen bis in unsere Tage überlebt, viele sind nur mehr in spärlichen Resten als Bodendenkmale überliefert⁴ bzw. sind gänzlich verschwunden oder müssen bis heute als verschollen gelten.

Exemplarisch für bis heute nicht im Gelände aufgefundene Anlagen seien im Bezirk Bruck an der Mur erwähnt: der Wehrbau von Aflenz⁵, der Wehrbau von St. Dionysen⁶, der Wehrbau von Herrenberg, als Sitz der Hochfreien von Muerze⁷ oder der Sitz der Utscher, eines dem Stift Göß untertänigen Ministerialengeschlechtes⁸. Im Bezirk Leoben müssen vorläufig als verschollen gelten: der Wehrbau von Kraubath⁹, der Sitz der Timmersdorfer¹⁰, der Burgstall am Moskenberg¹¹ und der Sitz der Massenberger¹². Im Bezirk Mürzzuschlag ist unter anderem bis heute der Standort der Burg von Krieglach nicht zu lokalisieren¹³. Schließlich sei der Bezirk Voitsberg erwähnt. Auch hier sind zahlreiche urkundlich erwähnte Wehrbauten vorerst im Gelände noch unentdeckt; einige sollen erwähnt werden: der Turm zu Kainach¹⁴, eine möglicherweise bei Graden einst bestandene Burg¹⁵ und die Vorgängeranlage des heutigen Schlosses Hohenburg¹⁶. In diesem Zusammenhang muss auch die Peterer Riegel Schanze, eine frühneuzeitliche Schanzanlage, erwähnt werden¹⁷.

Besitzgeschichtlich gehörten die Wehranlagen des Bezirkes Bruck an der Mur vor allem dem bedeutenden Geschlecht der Stubenberger¹⁸ und deren Dienstmännern. Landskron, die Burg am Brucker Schloßberg, war im Besitz der Landesfürsten¹⁹. Auch im Bezirk Mürzzuschlag waren die Stubenberger bzw. die mit ihnen verwandten Landesere begütert. Das hochfreie Geschlecht der Kindberger und die Herren von Murze oder Kapellen siedelten ebenso in diesem Bezirk²⁰. Im Bezirk Leoben hatte das Stift Göß bedeutende Besitzungen. Seine Dienstmännern saßen auf zahlreichen, kleineren Wehranlagen, während die Ehrenfelser

⁴ Die Situierung letzterer ist den Übersichtskarten Tafel 1 (Voitsberg und Graz), Tafel 2 (Leoben) und Tafel 3 (Bruck an der Mur und Mürzzuschlag) zu entnehmen.

⁵ BARAVALLE 1961, 37 f.

⁶ BARAVALLE 1961, 40. - Die Lageangabe von Robert BARAVALLE an Stelle der heutigen gleichnamigen Kirche scheint nahe liegend; demnach wären die vermutlichen Reste der Wehranlage beim Bau der Kirche verschwunden.

⁷ BARAVALLE 1961, 42 - die Lageangabe ist lediglich eine Vermutung.

⁸ U.a.: BARAVALLE 1961, 56 f. - Lokalisierungsversuche des Autors am Haubenberg bzw. beim nördlich davon, auf einer Terrasse über der Mur, liegenden Gehöft vgl. Utschmoar brachten keine Ergebnisse. Der Besitzer des Utschmoar-Hofes weiß von vermauerten Schießscharten am Hofgebäude und deutet das Anwesen als ehemaligen Rittersitz.

⁹ U. a.: BARAVALLE 1961, 382 f. - Der Autor konnte auf einem im Osten vom Birk- (Burg-)graben begrenzten und im Süden zum Murtal abfallenden Rücken lediglich auf anthropogene Eingriffe hinweisende (Siedlungs-)terrassen feststellen, deren Ursprung wohl in die Prähistorie zurückreicht.

¹⁰ BARAVALLE 1961, 394 - die Lageangabe ist lediglich eine Vermutung.

¹¹ U.a.: EBNER 1979, 144. - Die von Herwig EBNER beschriebenen Geländehinweise können heute (2008) auf Grund großflächiger Geländeänderungen - u.a. Wegebau - nicht mehr verifiziert werden. In unmittelbarer Nähe der von EBNER beschriebenen Örtlichkeit befindet sich auf einer gegen Süden abfallenden Geländezunge ein Wochenendhäuschen, in dessen unmittelbarer Nähe sich ein mächtiger Mauerrest erhalten hat. Seine Herkunft konnte vom Autor nicht ermittelt werden.

¹² U.a.: EBNER 1979, 148 f. - Herwig EBNER berichtet von einem am Reitererkogel bei Seiz feststellbaren gewachsenen und behauenen Felsen als mögliches Fundament eines einstigen Turmes. Als Indiz für die Annahme einer Wehranlage an dieser Stelle stützt sich EBNER auf die 1948 von G. HACKL getätigten chemischen Bodenuntersuchungen. Anlässlich einer Begehung im Jahr 2009 konnte der Autor am Rücken des Kogels nirgends behauene Felsformationen ausfindig machen.

¹³ U.a.: BARAVALLE 1961, 456. - BARAVALLE nennt als Standort die Karnerhöhe. Begehungen durch den Autor brachten jedoch keine Hinweise auf künstliche Geländeingriffe.

¹⁴ U.a.: BARAVALLE 1961, 550; EBNER 1981, 99. - Die bei BARAVALLE erwähnten, südwestlich der Kirche von Kainach, auf einem steil abfallenden Rücken auffindbaren spärlichen Mauertrümmer entspringen, wie sich der Autor anlässlich einer Begehung im Jahre 1999 überzeugen konnte, reiner Phantasie. Auf dem südwestlich der Kirche liegenden Winklerkogel hat ein Forstweg eine in der Böschungswange liegende Trockenmauer, deren Herkunft vorläufig fraglich beleiben muss, angeschnitten. Mit dem Turm zu Kainach ist die Örtlichkeit kaum in Verbindung zu bringen. Nordwestlich der Kirche liegt das Gehöft vgl. Turner. Hier sollen in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts mächtige Quadermauern freigelegt worden sein. Heute ist das Gelände völlig verändert. Zur Zeit muss der Turm zu Kainach als verschollen gelten.

¹⁵ U.a.: BARAVALLE 1961, 546; LASNIK 1984, 53 ff. - Robert BARAVALLE berichtet aus zweiter Hand von einer Burgstelle bei Graden; diese soll auf einer Rückfallkuppe, nordwestlich des vgl. Gratzter gelegen gewesen sein. Angeblich wären noch Mauerreste aufzufinden. Bei einer Begehung konnte BARAVALLE keine Hinweise auf diese Burgstelle finden; das konnte auch der Autor im Jahre 1999 nicht. Gelegentlich wird die Burg von Graden bei dem nordwestlich des Ortes befindlichen, nur mehr als Ruine vorhandenen Gehöft vgl. Kinkpeisl vermutet. Die überkommenen Reste sowie die Lage der Ruine erinnern in keiner Weise an einen mittelalterlichen Wehrbau. Ein ausführlicher Begehungsbericht des Autors samt Plan ist im BDA-Graz hinterlegt.

¹⁶ BARAVALLE 1961, 548 f.

¹⁷ U.a.: EBNER 1981, 128. - Von den seit 1469 auf kaiserlichen Befehl angelegten Schanzen haben sich noch an verschiedenen Orten beachtliche Reste erhalten. Herwig EBNER erwähnt in diesem Zusammenhang, sich auf Rochus KOHLBACH berufend, Schanzmauerreste am Peterer Riegel südlich des Speikkogels, an der Landesgrenze zu Kärnten. Diese Angaben konnten vom Autor bis heute nicht auf ihre Richtigkeit überprüft werden. Auch Ernst LASNIK, ein hervorragender Kenner des Voitsberger Gebietes, konnte in einem Gespräch mit dem Autor keine Hinweise über diese, angeblich noch in Resten vorhandene, Schanzanlage liefern.

¹⁸ Ihre Hauptburg im Bezirk Bruck an der Mur war die Burg Kapfenberg.

¹⁹ BARAVALLE 1961, 36 f.

²⁰ BARAVALLE 1961, 448.

und die hochfreien Kammersteiner ihre Stammsitze im Liesingtal hatten²¹. Zu den bedeutenden Geschlechtern des Bezirkes Voitsberg gehörten die Ligister, die Kremser, die sich nach ihrer Burg Leonrode Krems-Leonrode nannten, und die Gradner²². Auch das Kloster St. Lambrecht hatte hier Besitzungen und Ministerialen des Klosters errichteten Wehranlagen. Als wichtigste Burg im Gebiet der heutigen Stadt Graz ist die Burg am Schloßberg, der Sitz des Landesfürsten, anzusprechen; die Landesfürsten besaßen seit der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts auch die bedeutende Burg Gösting im Norden von Graz²³.

Die im Anschluss zu besprechenden Objekte sollen nach folgenden Kriterien eingeteilt werden, wobei der Autor einem bereits in mehreren Arbeiten zu diesem Thema verwendeten Schema folgen möchte²⁴. Als **Turmhügel** verstehe ich eine mittelalterliche Wehranlage, deren Kernwerk aus einem aus dem Untergrund herausgeschnitten oder aus einem aufgeschütteten, meist kegelstumpfförmigen Hügel, der einen Turm trug, besteht. Der Turm mag zur Gänze aus Holz errichtet gewesen sein, in vielen Fällen wird er auch ein Steinfundament besessen haben. Als zusätzliche Bewehrung dürfen wir am Plateaurand des Hügels einen Palisadenkranz als Wehrelement annehmen. Aufgeschüttete Hügel finden wir bei Anlagen, die im ebenen Gelände - oft in Zusammenhang mit nahen Wasserläufen - errichtet wurden. Turmhügel können als Teil einer weitläufigeren Anlage²⁵ oder als zentrales Hauptwerk²⁶ auftreten. In der Fülle des Variantenreichtums finden sich auch Anlagen mit zwei Turmhügeln²⁷. Im Wesentlichen sind diese Anlagen als Holz-Erde-Anlagen anzusprechen²⁸. Trotzdem scheinen auch diese kleinen Burgen der Ministerialen bedeutenderer Geschlechter den Komfortansprüchen, der auf ihnen sitzenden Ritter, gerecht geworden zu sein; dafür sprechen beispielsweise auf einer Turmhügelanlage in der Weststeiermark aufgefundene Reliefkacheln repräsentativer Öfen²⁹. **Altburgstellen** sind mittelalterliche Wehranlagen, die keinen Turmhügel besitzen und deren ursprünglicher Grundriss, zumindest ohne Grabung, nicht mehr festgestellt werden kann. Sie bestehen aus einem oder mehreren Vorwerken und einer Hauptanlage, wobei die einzelnen Teile durch Gräben getrennt sind. Die Flanken der die Aufbauten tragenden Plateaus wurden künstlich abgebösch. Die einzelnen Gebäudeteile können in vielen Fällen, vor allem wenn sie zumindest in ihren Fundamenten aus Stein errichtet waren, aus Geländeerhebungen erschlossen werden. Vor allem die Ansitze der Hochfreien und der bedeutenden Ministerialen der Landesfürsten sind im Gelände noch vielfach, sofern sie nicht als intakte Burgen oder Burgruinen überliefert sind, als Altburgstellen aufzufinden. Eine dritte Gruppe der vorgestellten Objekte bilden, meist durch Abtragung, **abgekommene Schlösser**, deren Spuren sich entweder bis heute im Gelände auffinden lassen oder deren Standorte aus unterschiedlichen Quellen zumindest noch erschlossen werden können. Schließlich werden unter **Varia** einige Objekte vorgestellt, die sich diesem Einteilungsschema entziehen. Im Bezirk Voitsberg hat sich am Tiefsattel, an einem aus dem Kainachtal ins Übelbachtal führenden Altweg, eine Schanzanlage erhalten, deren Zeitstellung vorerst unklar bleibt. Der am Rücken des Rüstkogel sich über mehrere hundert Meter hinziehende Mauerrest ist wohl als Überbleibsel einer neuzeitlichen Tiergartenmauer anzusprechen. Dieses Geländedenkmal soll hier trotzdem Aufnahme finden, wurde es doch in der Literatur immer wieder mit einer Wehranlage im weitesten Sinne in Verbindung gebracht³⁰. Im Bezirk Bruck an der Mur, zwischen Kapfenberg und St. Marein, erhebt sich nahe Graschnitz ein isolierter Kogel, auf dessen Gipfelplateau sich die Reste einer Wehranlage, wahrscheinlich prähistorischen Ursprungs, finden. Im Bezirk Leoben haben sich um das Areal der Pampichlerwarte in Leoben und am Grazerberg bei Mautern anthropogene Geländeänderungen erhalten, die ebenso eher auf prähistorische Anlagen verweisen. Das nördlich der Burgruine Kaisersberg erhaltene Geländedenkmal ist eindeutig als Wehranlage anzusprechen; die Zeit seiner Entstehung muss vorerst allerdings offen bleiben. Unterhalb der Wallfahrtskirche von St. Peter-Freienstein liegen die spärlichen Ruinen einer vermutlich spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Talsperre. Im Bezirk Mürzzuschlag liegt bei Langenwang der Bärenkogel. Um das Gipfelplateau haben sich im Gelände deutliche Spuren einer großflächigen, wohl eher der Prähistorie entstammenden Wehranlage erhalten. Am Wartbergkogel dürfte sich ein mittelalterlicher Turmhof befunden haben, dessen Reste anlässlich einer Grabung in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts freigelegt wurden³¹. Bei Spital am Semmering liegt die Taborhöhle; sie ist als Ruine einer frühneuzeitlichen Höhlenfluchtburg anzusprechen. In der Stadt Graz könnte sich

²¹ BARAVALLE 1961, 370 f.

²² BARAVALLE 1961, 543 f.

²³ BARAVALLE 1961 1 f.

²⁴ So in: HEBERT, MURGG 1994, 51 ff.; HEBERT, MURGG 1997, 41 ff.; MURGG 2000, 129 ff. und HEBERT, MURGG 2007, 181 ff.

²⁵ Beispielsweise beim sogenannten Taborkogel – dazu u.a.: HEBERT, MURGG 1994, 60.

²⁶ Dafür bietet der Turmhügel Alt-Arnfels ein anschauliches Beispiel – dazu u.a.: HEBERT, MURGG 1997, 48 f.

²⁷ So die Burgstelle Alt-Hollenegg – dazu u.a.: GUTJAHR, TIEFENGRABER 1997, 91 ff.

²⁸ Holz-Erde-Burgen sind Wehranlagen, bei denen Stein als Bauelement kaum oder gar nicht vorkommt.

²⁹ HEBERT, MURGG 1994, 62.

³⁰ U.a.: BARAVALLE 1926, 87 ff. - Hier als Wallanlage gedeutet.

³¹ U.a.: PICKL 1990, 69 ff.

am Frauenkogel bei Gösting, wie Streufunde³² belegen, eine frühmittelalterliche Mittelpunktsburg als Bodendenkmal erhalten haben. Die Entstehung der in Resten überlieferten, großflächigen Wehranlage am Florianiberg bei Straßgang entzieht sich vorläufig einer gesicherten zeitlichen Einordnung.

Viele der hier vorgestellten Objekte können nun erstmals einer interessierten Öffentlichkeit vorgestellt werden³³. Die im Anschluss vorgelegten Pläne verstehen sich ausdrücklich als Handskizzen; zu ihrer Aufnahme wurden lediglich Handkompass und Maßband verwendet. Auf eine parzellengenaue Aufnahme wurde Wert gelegt³⁴.

Die Begehungen der beschriebenen Anlagen erfolgten in den Jahren 1999 bis 2009. Seither erlangte der Autor Kenntnis von einigen, in den besprochenen Bezirken liegenden Geländedenkmälen, deren Aufnahme in diese Arbeit thematisch notwendig gewesen wäre, aus Zeitgründen jedoch unterbleiben musste. Im Bezirk Voitsberg könnte sich an einer Engstelle des Kainachtales bei Gaisfeld eine mittelalterliche Wehranlage in Resten erhalten haben³⁵. Im Zlattengraben (VB Bruck an der Mur), an einem alten Weg über den Eisenpaß, hat ein Geländedenkmal überdauert, welches möglicherweise als Turmhügel anzusprechen ist³⁶. Manfred LEHNER erwähnt in seinem einleitenden Beitrag³⁷ zur vorliegenden Arbeit drei, östlich von Kindberg (VB Mürzzuschlag) liegende Örtlichkeiten, die vielleicht mit der abgegangenen Burg Alt-Kindberg in Verbindung zu bringen sind; es sind dies die Kuppe „Schöne Aussicht“, der Suppenberg und das Areal um das Gehöft vgl. Hausberger. Sie alle verdienen eine ausführliche Begehung. Am Annaberg in Leoben-Donawitz (VB Leoben) hat sich eine durch Graben und Wall gesicherte Wehranlage als Bodendenkmal erhalten³⁸. Ihre Zeitstellung bleibt vorerst ungewiss.

TURMHÜGEL

VB Bruck an der Mur (Zur Lage der Fundstellen vgl. 180/Karte 1)

Hafendorf (KG Hafendorf, SG Kapfenberg) (182/Abb. 1)

Im Kapfenberger Ortsteil Hafendorf hat sich mitten im Siedlungsgebiet ein markanter, O-W orientierter, zumindest in seinem oberen Bereich künstlich aufgeschütteter Hügel erhalten. Heute steht auf seinem kleinen Plateau eine Kapelle. Die O-W orientierte, ca. 18 x 13 m messende Gipfelfläche liegt rund 10 m über dem umliegenden ebenen Gelände. An der Hügelostseite führt eine bermenartige Rampe zum Plateau, an den übrigen Seiten wurden die Hügelflanken künstlich versteilt. An der Basis besteht der Hügel aus Lehm, in den oberen Bereichen aus schotterigem Material. Nirgends finden sich Spuren von ehemaligen Aufbauten. Da der im oberen Hügelbereich durch rezenten Wegebau zutage tretende Schotter Schüttstrukturen aufweist, kann auf eine künstliche Anschüttung des Hügel geschlossen werden³⁹. Die künstlich abgebochten Hügelflanken und die Rampe im Osten erinnern noch heute an fortifikatorische Maßnahmen und rechtfertigen die Deutung des Geländedenkmals als Wehranlage; das Ansprechen als mittelalterlicher Turmhügel scheint gerechtfertigt.

Vermutlich hat sich hier der Sitz der Hafendorfer, eines Stubenberger Dienstmannengeschlechtes, erhalten. 1328 ist der adelige Hof zu Hafendorf bezeugt. Spätere Nachrichten über ihn fehlen⁴⁰.

³² ARTNER, HAMPEL 1999b, 11.

³³ Der Autor darf sich in diesem Zusammenhang wieder einmal bei Gerald FUCHS und Irmengard KAINZ für die von ihnen ermöglichte Einsichtnahme in die handschriftlichen Unterlagen aus dem Projekt „Archäologische Landesaufnahme und digitaler Fundkataster für Steiermark“ (ALA) bedanken. Gedankt soll hier auch Diether KRAMER und Ulla STEINKLAUBER werden; sie haben dem Autor bereitwillig die Benützung der relevanten Ortsakten des Steiermärkischen Landesmuseums Joanneum, Abteilung für Vor- und Frühgeschichte, gestattet.

³⁴ Für die ausgezeichnete Umzeichnung der Pläne darf der Autor Stephan KARL, Graz, herzlich danken.

³⁵ AIGNER o. J., Burgenforum, Burg Arnstein.

³⁶ Der Autor verdankt diesen Hinweis Herbert KERN, Graz.

³⁷ Es ist dem Autor ein Bedürfnis Manfred LEHNER auch auf diesem Wege zu danken, dass er sich spontan bereit erklärt hat, einen einleitenden Beitrag zur archäologischen Erforschung von Wehranlagen in den besprochenen Bezirken zur Verfügung zu stellen. – Vgl. dazu in seinem Beitrag Nr. 25 Hoferkogel.

³⁸ Der Autor wurde von Manfred LEHNER auf dieses Geländedenkmal aufmerksam gemacht.

³⁹ ALA FkatNr. 673-257/1.

⁴⁰ BARAVALLE 1961, 41 - hier allerdings lagemäßig nicht festgestellt.

Alt-Kapfenberg (KG Kapfenberg, SG Kapfenberg) (183/Abb. 2)

Ein Ausläufer der Fischbacher Alpen schiebt sich östlich der Kapfenberger Altstadt weit in das Mürztal vor. Auf dem nach drei Seiten steil abfallenden Sporn liegt die in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts bereits ruinöse und seit dieser Zeit etappenweise wieder instand gesetzte⁴¹ Burg Oberkapfenberg⁴². 250 m südöstlich von ihr erhebt sich ein nach allen Seiten steil abfallender, isolierter Rücken, welcher in seinem Zentrum von einem kegelstumpfförmigen Hügel überhöht wird, der auf seinem Plateau die 1676 erbaute Loreto-Kapelle trägt. An seinem Fuß wird der Rücken von ausgedehnten, meterhohen, stellenweise unterbrochenen Futtermauern aus Bruchstein mit gelegentlicher Ziegelbeimengung umzogen. Sie gehen auf eine spätmittelalterlich-frühneuzeitliche kasemattierte Schanze zurück⁴³. Bis in die neueste Literatur wurden diese Mauerreste fälschlicherweise mit der Burg Alt-Kapfenberg in Verbindung gebracht⁴⁴. Alt-Kapfenberg, die Stammburg der Herren von Kapfenberg, eines Zweiges der bedeutenden landesfürstlichen Ministerialen der Stubenberger, lag an der Stelle der Loreto-Kapelle. Die Anlage ist als Turmhügelburg anzusprechen. Der die Kapelle tragende Felskopf wurde an den Flanken künstlich versteilt. Das NW-SO orientierte Plateau misst ca. 9 x 19 m. Nirgends finden sich Mauerreste. Im S der Anlage trennt ein mächtiger, aus dem Felsen gehauener Graben den isolierten Rücken vom Hinterland.

1173 wird die Burg Kapfenberg erstmals genannt. Wahrscheinlich wurde die Anlage von den 1145/46 genannten Brüdern Otto und Wulfing von Stubenberg, mit dem Beinamen von Kapfenberg, errichtet. Die Burg wurde nach Berichten des Reimchronisten Otakar aus der Gaal 1268 nach der Niederschlagung der Adelsverschwörung gegen Ottokar II., bei der die Stubenberger zu den Hauptträdelsführern gehört hatten, von königlichen Truppen zerstört. Offenbar wurde die Burg wieder aufgebaut, wird doch 1328 ein Ober- und Niederhaus zu Kapfenberg genannt⁴⁵. Vermutlich wurden die Reste der Burg beim Bau der Schanze zerstört.

SG Graz (Zur Lage der Fundstellen vgl. 180/Karte 2)

Gösting (KG Gösting) (184/Abb. 3)

Im NW von Graz schiebt der Raacher Kogel einen markanten, gegen N extrem steil abfallenden Ausläufer gegen O in das hier schmale Murtal und zwingt den Fluss zu einer Richtungsänderung. Hier liegen in beherrschender Lage die ausgedehnten Ruinen der Burg Gösting⁴⁶. Östlich davon erhebt sich der Rücken, bevor er ins Murtal abfällt, noch einmal zu einer Rückfallkuppe. Diese ist anthropogen zugerichtet und stellt sich dem Betrachter als ein den Ostabschluss einer mehrteiligen Burganlage bildender Turmhügel dar. Das ca. 20 x 25 m messende Plateau trägt heute die Cholera-Kapelle. Durch die Anlage eines Sendemastes wurde der Hügel an seiner Ostseite schwer gestört. Der Zugang erfolgte entlang des Rückens von W kommend. Hier liegen die Vorwerke der Burg, deren Gesamtausdehnung in O-W-Richtung ca. 150 m beträgt. Die Flanken des Hügels wurden künstlich abgeböschet. Im W trennt ein teils aus dem Felsen geschlagener Graben den Hügel vom Hinterland. Östlich des Hügels findet die Anlage mit einem am Hügel Fuß liegenden bermartigen Vorbau ihren Abschluss. Das längsovale Hügelplateau lässt keinerlei Spuren ehemaliger Aufbauten erkennen. Gegen N und S fällt der Rücken steil ab. Westlich des erwähnten Grabens liegt ein rund 25 m langes und 12 m breites Vorwerk; vielleicht der Wohn- und Wirtschaftsteil der Burg. Es wird im W von einem weiteren Graben, in dessen breiter Sohle ein verwischter Wall auszumachen ist, begrenzt. Danach schließt ein weiteres Vorwerk mit anschließendem nahezu eingeebnetem Graben die Anlage gegen W ab.

Die Burganlage ist urkundlich nicht fassbar. Die nahe Burg Gösting war im 12. und 13. Jahrhundert im Besitz der Göstinger, damals bereits landesfürstliche Ministerialen⁴⁷. Aus vielen Beispielen im steirischen Burgenbau wissen wir, dass um die Hauptburg eines bedeutenden Geschlechtes dessen Dienstmannen ihre

⁴¹ Dabei wurde an allen Anforderungen eines seriösen Denkmalschutzes „vorbeigeschrammt“.

⁴² Dazu u.a.: EBNER 1979, 74 ff.

⁴³ Dazu u.a.: MURGG 2009, 22 f.

⁴⁴ U.a. in: EBNER 1979, 74 ff.; DEHIO 1982, 213; PAPST 1999, 234 ff.

⁴⁵ EBNER 1979, 74 ff.

⁴⁶ Dazu u.a.: MURGG 2009, 42 ff.

⁴⁷ BARAVALLE 1961, 9 ff.

ritterlichen Ansitze erbauten. Vielleicht haben urkundlich nicht genannte Ministerialen der Göstinger die Anlage bei der Cholerakapelle im 12. Jahrhundert errichtet.

St. Johann und Paul (KG Wetzelsdorf) (185/Abb. 4 und 219/Abb. 43)

Ein vom Buchkogel gegen N führender Rücken schickt einen Ausläufer gegen O, welcher sich vor seinem Abfall in das Grazer Becken noch einmal zu einem Kogel erhebt. Dieser trägt heute das weit ins Land schauende Kirchlein St. Johann und Paul. Der O-W orientierte Kogel erhebt sich ca. 10 m über das westliche Hinterland, zu dem das Kogelplateau mäßig steil abfällt. Dagegen ist der Abbruch im N und S steil, gegen O fällt das Gelände über mehrere Hangstufen dann in die Niederung ab. Um das Kirchlein liegt im N, O und S eine schmale, von einer wohl neuzeitlichen Futtermauer eingefasste Verebnungsfläche. Jenseits der Mauer führt im NO, O und S an den Flanken des Kogels ein auf einer schmalen Berme laufender Weg hoch. Wolfgang ARTNER vermutet im Kirchhügel die Substruktion einer mittelalterlichen Turmhügelburg⁴⁸. Für Manfred LEHNER hingegen ist die mittelalterliche Zeitstellung und die ehemalige Wehrfunktion des Kirchhügels zweifelhaft⁴⁹.

VB Leoben (Zur Lage der Fundstellen vgl. 181/Karte 3)

„Umadam“ (KG Kammern, MG Kammern im Liesingtal) (186/Abb. 5)

Ein Ausläufer des Kienberges bildet vor seinem Abbruch ins Liesingtal eine nach drei Seiten relativ steil abbrechende Rückfallkuppe. Auf ihrem höchsten Punkt hat sich die Substruktion einer - da im Wiesengelände liegenden - weithin sichtbaren Turmhügelburg, die im Volksmund „Umadam“ genannt wird, erhalten. Sie stellt sich als ein N-S orientierter, längsovaler, kegelstumpffartiger Hügel dar, dessen Plateau 23 x 12 m misst. Mauerreste finden sich nirgends. Hingegen sind am Plateau und an dessen Südflanke rezente Grabungsspuren zu sehen. Der Hügel wird von zwei auf unterschiedlicher Höhe laufenden Bermenringen umzogen. Im NO begleitet ein heute stark eingeebener Graben den Hügelfuß. Der Zugang dürfte von N kommend die Anlage erreicht haben. Heute ist das Gelände im W und N durch eine hier vorbeiführende Fortstraße gestört.

Urkundlich wird die Anlage nicht erwähnt. Möglicherweise saßen Dienstmänner der Ehrenfelser, die auf der nahen Burg Ehrenfels ihren Sitz hatten, auf der kleinen Wehranlage. Demnach dürfte die Turmhügelburg im 12. bis 13. Jahrhundert errichtet worden sein⁵⁰.

Nennersdorf (KG Mühlthal, SG Leoben) (187/Abb. 6)

Südlich von Nennersdorf öffnet sich ein kleines Seitental des Murtales gegen N. Vor dessen Eintritt ins Tal der Mur verengen zwei Felsköpfe den Durchbruch. Der östliche, höher liegende, trägt die Pampichlerwarte. Am westlichen Felskopf haben sich anthropogene Substruktionsreste erhalten, die als Unterbau einer kleinen Turmhügelburg gedeutet werden können. Die Kuppe scheint künstlich zugerichtet. Sie fällt gegen N, NO und NW nahezu senkrecht ins Tal ab. Im S ist sie mit dem Hinterland verbunden, von dem sie sich ca. 3,5 m hoch erhebt. Das Plateau misst 7 x 10 m. Im O senkt sich das Gelände terrassiert talwärts, im W liegt rund 2 m unter dem Plateau eine bermenartige Ausbuchtung, danach trennt eine wohl künstliche Felsspalte den Turmhügel vom anschließenden Gelände. Im S ist das Gelände durch die Anlage eines Forstweges extrem gestört; wahrscheinlich sperrte hier einst ein Graben den Zugang.

Überlieferte Oberflächenkriterien und die ausgezeichnete strategische Lage könnten den Standort eines mittelalterlichen Turmhügels anzeigen. Vielleicht dürfen wir hier den Sitz der Nennersdorfer, wohl Salzburger Dienstmänner, die ab dem 12. Jahrhundert urkundlich erwähnt werden, annehmen⁵¹. Die Gegend wurde jedenfalls noch in einer Urkunde des Jahres 1477 als „Hawsberg“ bezeichnet⁵².

⁴⁸ ARTNER, HAMPEL 1999b, 19.

⁴⁹ Siehe in der Einleitung zu dieser Arbeit von Manfred LEHNER Punkt 3/Nr. 13.

⁵⁰ Zur Datierung vgl. in der Einleitung zu dieser Arbeit von Manfred LEHNER Punkt 2/Nr. 15.

⁵¹ BARAVALLE 1961, 390 f - hier allerdings lagemäßig nicht eindeutig festgestellt.

⁵² BRACHER 1954, 26 ff.

Waltenbach (KG Mühlthal, SG Leoben) (188/Abb. 7)

An der östlichen Stadtgrenze von Leoben fällt unmittelbar nördlich der Semmering-Schnellstraße, westlich von Waltenbach, ein NNO-SSW orientierter spornartiger Rücken zum Murtal und zum Pölzgraben ab. Auf seinem letzten Ausläufer vor dem Abbruch hat sich, obwohl stellenweise durch jüngere Geländeingriffe gestört, die noch deutlich zu erkennende Erdsubstruktion einer Turmhügelburg erhalten⁵³. Der gegen N, O und W abgeböschte, insgesamt künstlich zugerichtete Hügel trägt ein sich gegen N verjüngendes, 19 x 13 m messendes Plateau. An der Westflanke des Hügels läuft ca. 2,5 m unterhalb des Plateaus eine teils verschliffene Hangberme. Im O und W ist der Abfall steil und im N bricht der Sporn über schwach kenntliche Terrassen in die Niederung ab. Im S, hier ist die Verbindung mit dem ansteigenden Bergland hergestellt, führt heute ein großflächig angelegter, rezenter Forstweg unmittelbar am Hügelfuß vorbei, wodurch die ursprüngliche Geländestruktur schwer in Mitleidenschaft gezogen wurde. Ehemals wird hier ein Abschnittsgraben bestanden haben, denn am Hügelfuß hat sich an dieser Stelle noch ein O-W orientierter Wall erhalten. Auch an der Westflanke wurde das Aussehen des Hügels durch die Anlage eines, unterhalb der erwähnten Hangberme entlang führenden Forstweges massiv verändert. Der Hügel erreicht im S eine Höhe von ca. 7 m. Spuren ehemaliger Aufbauten lassen sich am flachwelligen Plateau oberflächlich nirgends auffinden; lediglich am Südrand, an der Feindseite, hat sich ein verschliffener Wallrest erhalten.

Vermutlich ist die Anlage mit einem im 12. Jahrhundert genannten Hof zu Waltenbach identisch⁵⁴.

VB Mürzzuschlag (Zur Lage der Fundstellen vgl. 180/Karte 1)**Alt-Kindberg – Reitschule (KG Kindbergdörfel, SG Kindberg) (189/Abb. 8)**

Westlich des Kindberger Kalvarienberges erhebt sich der in steilen Hängen in das Mürztal abfallende, weithin sichtbare Hoferkogel. Auf seinem Gipfelplateau liegt eine mittelalterliche Altburgstelle. Im O ist der Kogel über einen schmalen Rücken mit dem Hinterland verbunden. Am höchsten Punkt dieses Rückens, ca. 300 m östlich der Altburgstelle, findet sich im Wald die Erdsubstruktion eines Turmhügels. Das unregelmäßig runde Hügelplateau misst im Durchmesser ca. 18 m. An der nordwestlichen Feindseite hat sich am Plateaurand ein verschliffener Wall erhalten. Der Hügel erhebt sich ca. 1,5 bis 2 m über eine, ehemals wohl das gesamte Erdwerk umziehende, 2,5 bis 3 m breite Berme. An ihrer W- und NW-Seite lässt sich am Außenrand ein verschliffener, noch ca. 0,5 m hoher Wall ausmachen. Im S wurde die Anlage durch einen Forstweg angeschnitten. Während die Örtlichkeit gegen S, N und O relativ steil abfällt, ist der Abfall gegen W und NW, hier ist die Verbindung mit dem Hinterland hergestellt, flacher; interessanterweise fehlt hier ein den Zugang schirmender Abschnittsgraben.

Die Bevölkerung nennt das Geländedenkmal „Reitschule“. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist die Anlage in Verbindung mit der nahen Altburgstelle am Hoferkogel zu betrachten. Sie könnte demnach als Vorwerk dieser frühen Burg des Mürztals anzusprechen sein. Hubert STOLLA bringt die Anlage mit einer frühneuzeitlichen Kreidfeuerstation in Verbindung⁵⁵; dagegen sprechen aber die umlaufende Berme und die Verwallung im NW.

⁵³ Der Autor ist Alois RAUTER, St. Stefan ob Leoben, für Hinweise zur Auffindung dieser Turmhügelburg dankbar.

⁵⁴ BARAVALLE 1961, 396. - Hier unter Waltenbach I angeführt; allerdings lagemäßig nicht festgestellt.

⁵⁵ STOLLA 1972, 47 ff.

ALTBURGSTELLEN

SG Graz (Zur Lage der Fundstellen vgl. 180/Karte 2)

Florianiberg – Altburgstelle (KG Straßgang)⁵⁶ (190/Abb. 9)

Im SW von Graz schiebt sich der Florianiberg, als einer der die Landeshauptstadt im W begleitenden Höhenzüge, weit in das Grazer Feld vor. Sein Gipfelbereich wird von Resten einer ausgedehnten Wehranlage eingenommen. Ca. 200 m östlich dieses bedeutenden Geländedenkmals hat sich auf einer kleinen Rückfallkuppe ein weiteres Bodendenkmal erhalten. Formale Kriterien lassen in ihm eine mittelalterliche Altburgstelle vermuten. Die Anlage besteht im Wesentlichen aus einem O-W orientierten, 40 x 15 m messenden, rechteckigen, künstlich zugerichteten Plateau, welches gegen N, S und O verhältnismäßig steil abfällt; die Flanken scheinen zusätzlich abgeböschzt zu sein. Der Plateaunordrand ist gestört und geht heute direkt in den Steilabfall über. Im W, an der Feindseite, schließt ein noch deutlich erkennbarer Wall das Plateau ab. Danach folgt ein eingeebener Graben, bevor die Anlage im W mit einem verschliffenen Wallrest endet. Eine im SW des Plateaus befindliche, verstürzte Grube könnte von einem Grabungsrest stammen.

Urkundlich ist die Anlage nicht fassbar.

VB Leoben (Zur Lage der Fundstellen vgl. 181/Karte 3)

Schladnitz (KG Prettsch, SG Leoben) (191/Abb. 10)

Im Zwickel von Schladnitzbach und Mur, westlich von Leoben, schiebt sich der Rietzenkogel als eine ca. 20 m hohe Terrasse entlang der Mur gegen NNO vor. Im N und O ist das Gelände künstlich abgeböschzt, im W fällt es in natürlichen Steilhängen zur Mur ab. Vor allem die gewaltige, mit ca. 45° abgeböschzte N-Flanke lässt die Anlage sofort als Wehranlage erkennen. Bis ins 19. Jahrhundert wurde die Örtlichkeit „Burgstall“ genannt. Die Geländezunge stellt sich heute als eine von Wiesen eingenommene Verebnungsfläche dar, welche sich im N ca. 20 m, im O ca. 15 m über das umliegende Gelände erhebt. Die Terrasse erreicht im N mit ca. 120 m ihre größte Breite, während sie sich gegen S zu deutlich verjüngt. Ihre NO-SW Erstreckung beträgt ca. 200 m. Im O senkt sich das Plateau zuerst sanft gegen eine SW-NO verlaufende, nur mehr undeutlich erkennbare Terrasse ab, bevor es über die eigentliche Böschungskante abfällt. An der NO-Ecke führt heute ein Weg auf das Plateau. Wo dieser Aufweg die Böschungskante erreicht, geht er in eine ca. 6 m breite, sich entlang der Kante gegen SW hinziehende Terrasse über; sie endet dort, wo heute ein rezenter Aufweg auf das Plateau führt. Der ehemalige SW-Abschluss der Anlage bleibt fraglich. Heute grenzt auch hier eine Geländekante das Plateau gegen das im S anschließende, ebene Gelände ab.

Auf Grund formaler Oberflächenkriterien und seiner gewaltigen Ausdehnung erinnert der Rietzenkogel eher an eine prähistorische Wehranlage⁵⁷, denn an eine mittelalterliche Altburgstelle. Vermutlich wurde die ausgedehnte, günstig gelegene Terrasse im Mittelalter erneut als Wehranlage genutzt. Karl BRACHER vermutet hier einen auf das 10. Jahrhundert zurückgehenden befestigten Hof⁵⁸. Dieser kam um 1020 an das Stift Göß. In weiterer Folge saßen wohl Ministerialen des Stiftes auf dem Wehrbau, welcher vielleicht dem Türkenzug 1480 durch das Murtal zum Opfer gefallen ist⁵⁹. Der mittelalterliche Wehrbau hat mit Sicherheit nicht die gesamte heutige Verebnungsfläche eingenommen, die erst im Laufe der Zeit - der Rietzenkogel ist altes Kulturland - ihr heutiges Aussehen erhalten haben dürfte.

⁵⁶ Es gibt am Florianiberg zwei Anlagen: eine Altburgstelle und eine großflächige, möglicherweise frühmittelalterliche, von mir unter Varia erwähnte Anlage. Manfred LEHNER erwähnt in der Einleitung zu dieser Arbeit beide unter Punkt 3/Nr. 12. – Vgl. auch Anm. 112.

⁵⁷ So drängt sich ein Vergleich mit der prähistorischen Wehranlage Dexenberg-Tischlerhöhe in der KG Schirka, OG Lang, VB Leibnitz auf. Ein Begehungsbericht des Autors samt Handskizze ist im BDA-Graz hinterlegt. Siehe auch: LAMPRECHT 1965, 121 ff.

⁵⁸ BRACHER 1954, 26 ff.

⁵⁹ BARAVALLE 1961, 393 f.

Münzenberg (KG Waasen, SG Leoben) (Abb. 192/11)

Unmittelbar westlich des Bahnhofes von Leoben fällt ein Ausläufer des Münzenberges steil, teils felsig gegen O, S und SW ab. Der N-S orientierte Rücken trägt heute ein ausgedehntes, flachwelliges Wiesengrundstück. Ehemals lag hier die Burg Münzenberg, deren genauer Standort heute, ohne Grabung, nicht mehr festgestellt werden kann. Das großflächige Plateau senkt sich sanft gegen SW, um vor dem Steilabfall nochmals eine sich kaum über das umliegende Gelände erhebende, längsovale Erhöhung zu bilden. Vielleicht dürfen wir hier das Kernwerk der abgegangenen Burg vermuten? Im NW wird das Plateau streckenweise von einer ca. 4 bis 5 m breiten Hangberme begleitet. Im N schließt es mit einer deutlich erkennbaren, wohl anthropogenen Böschungskante ab.

Der Standort der Burg oberhalb des Leobener Bahnhofes scheint durch den Riednamen „Burgstallfeld“ belegt. Auf der Burg saßen, als vermutlich Pfannberger Dienstmänner, die Münzenberger. 1434 wird die Burg urkundlich genannt. Zu Ende des 15. Jahrhunderts scheint die Burg aufgegeben worden sein, denn sie wird nicht mehr genannt⁶⁰.

VB Mürrzuschlag (Zur Lage der Fundstellen vgl. 180/Karte 1)

Alt-Kindberg – Georgiberg (KG Herzogberg, SG Kindberg) (193/Abb. 12)

Südwestlich von Kindberg, am rechten Ufer der Mürz, liegt auf einer gegen S, O und W relativ steil abfallenden Rückfallkuppe die heute profanierte Georgskirche. Die N-S orientierte Kuppe ist im N über einen Sattel, durch den heute ein Hohlweg führt, mit dem dahinter liegenden Bergland verbunden. Grabungen in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts erbrachten den Nachweis einer hochmittelalterlichen Burg auf der Kuppe⁶¹. Nördlich des Kirchenbaues wurde eine, nun wieder verschüttete, 2,2 m starke Mauer angeschnitten. Heute weist am kleinen Plateau obertägig nichts mehr auf die abgegangene Burg hin.

Möglicherweise lag hier die Stammburg der Kindberger, eines hochfreien Geschlechtes, welches im 12. Jahrhundert in den Urkunden auftaucht⁶².

Alt-Kindberg – Hoferkogel (KG Kindbergdörfel, SG Kindberg) (194/Abb. 13)

Südlich von Kindberg, am linken Mürzufer, fällt der weithin sichtbare Hoferkogel in markanten Hängen zum Mürtal bzw. zu zwei seiner grabenartigen, kleinen Seitentäler ab. Die Flanken des Kogels scheinen im oberen Bereich künstlich zugerichtet. Vor allem an der Ostflanke ist der Hang mit ca. 60° abgebösch. Das unregelmäßig viereckige, ca. 20 x 20 m messende Plateau war anlässlich der Begehung im Jahr 2008 von teils abgestocktem, teils dichtem Jungwald bestanden, was eine gründliche Oberflächenerkundung erschwerte. Vereinzelt finden sich am Plateau trichterförmige, wahrscheinlich auf Raubgrabungen zurückgehende Vertiefungen sowie von verstürzten Mauerresten stammende Bodenunebenheiten. Vermutlich umzog ehemals eine Wehrmauer das gesamte Plateau; im O, unmittelbar über dem Steilabfall, ist noch ein angeschnittener Mauerrest sichtbar. Das Bruchsteinmauerwerk zeigt kaum Mörtelspuren. Auch an der NO-Ecke des Plateaus wurden durch eine Hangrutschung Mauerreste freigelegt. Auf Grund ihrer obertägig geringen Reste lassen sie keine Rückschlüsse auf die Mauertechnik zu. Die Flanken des Hügels sind mit Gesteinstrümmern übersät. Im N wurde von den Erbauern der Burg am Hügelfuß eine gewaltige Wall-Grabenanlage aufgeführt. Der Graben erreicht dabei eine obere Weite von bis zu 4 m. Fraglich bleibt der Zugang. Er dürfte an der Ostflanke hochgeführt haben. Hier läuft heute noch ein Steig den Hügel hinauf, der bald gegen S wendet und sich dann in den herumliegenden Gesteinstrümmern verliert.

⁶⁰ BARAVALLE 1961, 389 f. – Zur Datierung vgl. in der Einleitung zu dieser Arbeit von Manfred LEHNER Punkt 3/Nr. 23.

⁶¹ Dazu u.a.: ARTNER 1996, 583 f. Zur Datierung vgl. in der Einleitung zu dieser Arbeit von Manfred LEHNER Punkt 1/Nr. 24.

⁶² Zur Geschichte der Kindberger u.a.: BARAVALLE 1961, 454 ff. – Robert BARAVALLE vermutet die Burg Alt-Kindberg allerdings nicht bei der Georgskirche, sondern am rechten Mürzufer, ca. 1 km nördlich des Schlosses Kindberg, unweit des Gehöftes vgl. Hausbauer. Der Autor konnte anlässlich einer Begehung im Jahr 2005 im Nahbereich des vgl. Hausbauer keine Hinweise auf eine Wehranlage ausfindig machen. Südlich des Hofes liegt ein flachwelliges, sich gegen S neigendes Waldstück, auf dem sich vereinzelt Gesteinstrümmern finden. Für die Anlage einer Wehranlage erscheint das Gelände gänzlich ungeeignet. Diese Feststellung traf bereits Alfred PEINTINGER (1953, 124 ff.).

Zweifelsfrei stand am Hoferkogel eine mittelalterliche Burg⁶³. Nach dem Auffinden einer Burgstelle auch am nahen Georgiberg ist von der gesicherten Existenz von zumindest zwei Altburgstellen im Gebiet von Kindberg auszugehen. Robert BARAVALLE vermutet am Hoferkogel den Sitz der Hochfreien von Kapellen-Allerheiligen⁶⁴. Möglicherweise hat das verzweigte Geschlecht der Kindberger aber auch mehrere Burgen errichtet.

Neuberg (KG Neuberg, MG Neuberg an der Mürz) (195/Abb. 14)

Im NW von Neuberg an der Mürz liegt auf einem felsigen Hügel über dem Werkskanal die 1786 profanierte gotische St. Anna Kirche, die heute als Wohnhaus dient. Der die Kirche tragende, NO-SW orientierte Felssporn fällt nach drei Seiten nahezu senkrecht ab. Lediglich im NO ist über einen schmalen Rücken die Verbindung mit dem Hinterland hergestellt. Das kleine Plateau lässt gerade Platz für das Kirchengebäude, welches sich wohl an der Stelle eines abgekommenen mittelalterlichen Wehrbaues befindet. Obertägig finden sich nirgends Hinweise auf die abgekommene Wehranlage. Der ehemalige, vermutlich im NO gelegene Graben, wurde längst eingeebnet. Im O und SW wird der Felskopf von einer Futtermauer eingefasst. Im SW hat sich direkt über dem Felsabsturz zum Kanal, eine Hangstufe unter dem Kirchenplateau, ein ca. 3 m langes, NO-SW orientiertes Mauerstück in wenigen Scharen erhalten. Die gemörtelte Bruchsteinmauer wird vermutlich aber kaum mit der abgegangenen Burganlage in Verbindung zu bringen sein.

Die strategische Lage der Örtlichkeit sowie die mündliche⁶⁵ und urkundliche Überlieferung sprechen für die Annahme einer abgegangenen mittelalterlichen Wehranlage am Felskopf, wird doch am 2. Februar 1432 in einer Urkunde eine „*Cappeln Sand Annen gelegen auf dem Burckstall*“ erwähnt. Vermutlich saß ein niederes Rittergeschlecht, das sich von Berg nannte, auf der Burg. Anfang des 14. Jahrhunderts wird ein Wernhard aus dem Berg genannt⁶⁶. Bald danach dürfte der Wehrbau aufgegeben worden sein. Die Kirche wurde zu Beginn des 15. Jahrhunderts errichtet⁶⁷.

VB Voitsberg (Zur Lage der Fundstellen vgl. 180/Karte 2)

Dietenburg (KG Grabenwarth, MG Ligist) (184/Abb. 15)

Nordöstlich von Ligist wird das Kainachtal durch den Dietenberg und den gegenüberliegenden, die Kirche von St. Johann tragenden Bergrücken schluchtartig verengt. Am schmalen Ostsporn des Dietenberges, in weit ins Land schauender Lage, dürfen wir mit guten Argumenten den Standort der bereits 1066 urkundlich erwähnten Dietenburg vermuten. Durch die Anlage eines Wasserhochbehälters in der Zeit um 1970 wurden die damals im Gelände noch auffindbaren Reste der Wehranlage weitgehend zerstört⁶⁸. Der Ostabfall des Dietenberges endet in einem O-W orientierten Sporn, welcher gegen O, N und S - gegen N wohl künstlich abgebösch - steil abfällt. Im O hat sich ca. 5 m unterhalb des kleinen Plateaus eine schwach kenntliche, ca. 5 m breite Berme erhalten. Es ist allerdings fraglich, ob sie vom Altbestand stammt. Im W verjüngt sich der Sporn und geht dann nahezu eben in das Hinterland über. Möglicherweise hat hier einmal ein Graben den Sporn vom Hinterland getrennt⁶⁹. Gegen SO besteht Sichtverbindung mit dem Wildoner Berg.

Die Dietenburg dürfte zu Beginn des 11. Jahrhunderts auf Eppensteiner Grund, wohl von einem Eppensteiner Dienstmannengeschlecht, errichtet worden sein. Wahrscheinlich wurde die Burg bereits im 12. Jahrhundert, nach Errichtung der Burg Ligist, verlassen⁷⁰.

⁶³ Zur Datierung vgl. in der Einleitung zu dieser Arbeit von Manfred LEHNER Punkt 2/Nr. 25.

⁶⁴ BARAVALLE 1957, 10 ff.

⁶⁵ Auch die Bewohnerin der profanierten Kirche berichtete dem Autor anlässlich einer Begehung im Frühjahr 2007 von einer abgekommenen Burg an Stelle der Kirche.

⁶⁶ BARAVALLE 1961, 459.

⁶⁷ DEHIO 1982, 320.

⁶⁸ D. KRAMER 1980, 171 ff., bes. 174.

⁶⁹ Der Besitzer des nahen vlg. Greithbauer berichtete dem Autor anlässlich einer Begehung im Frühjahr 1999 von markanten Gräben und Wällen, die sich an der Stelle des Wasserhochbehälters befunden haben sollen.

⁷⁰ BARAVALLE 1961, 545. – Zur Datierung vgl. in der Einleitung zu dieser Arbeit von Manfred LEHNER Punkt 2/Nr. 35.

Piberstein (KG Lankowitz, MG Maria Lankowitz) (196/Abb. 16 und 219/Abb. 44)

Südwestlich von Piberstein, am Fuße eines alten Weges über Hochgöbnitz, Altes Almhaus und Stübler in das obere Murtal, findet sich unmittelbar westlich des vlg. Amtmannjagl eine von einem Wäldchen bestandene kleine Rückfallkuppe, welche durch künstliche Hangversteilungen und die Planierung des Plateaus zu einem markanten Burghügel zugerichtet wurde. Der Hügel wird von der umliegenden Bevölkerung „Schloßkogel“ genannt und zeigt den Standort der abgegangenen Burg Piberstein an⁷¹. Der O-W orientierte Hügel trägt heute ein längsovales, ca. 20 x 9,5 m messendes Plateau. Dieses fällt nach N, S und O über künstlich versteilte Hangböschungen ab, wobei gegen S und O die Hügelflanken weniger tief ins Tal reichen als im N. Im W besteht die Verbindung zum Hinterland. Hier dürfen wir den ehemaligen Zugang vermuten. Möglicherweise befand sich an dieser Stelle einst ein Abschnittsgraben. Am Plateau und teilweise auch an den Hügelflanken finden sich Gesteinstrümmer und Mörtelbrocken. Obertägig ist kein Mauerverband mehr sichtbar. Lediglich im Zentrum des Plateaus liegt eine ca. 6 x 6 m messende, 0,4 m hohe Erhebung; vermutlich rührt sie von einem unter der Oberfläche verborgenen Gebäuderest her. Vielleicht befand sich hier der Turm der Anlage. Gegen O schließt sich dieser Erhebung ein bermenartiges Plateau an. Auch westlich des vermuteten Turmfundamentes lassen sich unter der Oberfläche verborgene Mauerreste ausmachen. Soweit sich die Situation ohne Grabung rekonstruieren lässt, dürfte der Gebäuderest im W durch einen Mauerzug mit dem zentralen turmartigen Gebäuderest verbunden gewesen sein. Jedenfalls bot das Plateau für eine größere Anlage kaum genügend Platz. Vielmehr als ein Turm mit Torbau und Wehrmauerzug wird hier wohl nie gestanden haben. Beim nahen vlg. Amtmannjagl ist die Erinnerung an die Burg noch lebendig. Laut Berichten des Großvaters des derzeitigen Besitzers des Bauernhofes wurden die letzten obertägigen Mauern der Burg zu Beginn der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts abgetragen und zum Bau der Häuser der nahen Pibersteiner Siedlung verwendet. Am Hof findet sich eine Abschrift des Theresianischen Katasters von 1749. Hier wird die Parzelle des Amtmannjagl beschrieben und es heißt wörtlich: "...danach (gemeint ist der vlg. Amtmannjagl, Anm. Verf.) gemauerter Purgstall...".

Piberstein wurde möglicherweise bereits im 11. Jahrhundert anlässlich der Kolonisierung dieses Gebietes durch die Eppensteiner, sicher aber spätestens im 12. Jahrhundert durch das Kloster St. Lambrecht errichtet; St. Lambrechter Dienstmannen saßen auf der Burg. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts tauchen dann die Pibersteiner in den Urkunden auf. 1377 wird die Burg als "*Piberstain, die vest*" urkundlich erwähnt. Wahrscheinlich wurde sie bereits im 15. Jahrhundert verlassen⁷².

ABGEKOMMENE SCHLÖSSER

SG Graz (Zur Lage der Fundstellen vgl. 180/Karte 2)

Mainersberg (KG Algersdorf) (197/Abb. 17)

Das Schloß Mainersberg lag oberhalb von Eggenberg auf einer N-S orientierten östlichen Hangterrasse des Plabutsch. An seiner Stelle befindet sich heute das ehemalige Lehrlingsheim der Post- und Telegraphenverwaltung. Im Baukörper von dessen Vorgängerbau, einer Kaltwasser-Heilanstalt, ging das Schlösschen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf. Nach den Bombenschäden des Zweiten Weltkriegs wurde der Altbau vollständig in den Neubau integriert, wobei der Altbestand sich entlang der fünf Fensterachsen um

⁷¹ Robert BARAVALLE vermutet in sämtlichen seiner Arbeiten zu diesem Thema den Standort der Burg östlich des vlg. Uhlbauer in der KG und OG Göbnitz (siehe u.a.: BARAVALLE 1926, 87 ff., bes. 89 f.; 1961, 562). – Anlässlich mehrerer gründlicher Begehungen der von BARAVALLE angegebenen Örtlichkeit konnte der Autor im Gelände keinerlei Spuren einer abgegangenen Wehranlage feststellen; vielmehr ist das Gelände für die Lage einer mittelalterlichen Burg gänzlich ungeeignet! Franz KOLANOWITSCH will die Burg Piberstein bei einem Gehöft Jauk am Turm lokalisiert wissen (siehe KOLANOWITSCH 1933, ohne Seitenangabe). Tatsächlich existiert in Göbnitz ein Gehöft vlg. Jauk. Der Zuname „am Turm“ ist hier unbekannt. In der Umgebung des Gehöftes weist, wie sich der Autor überzeugen konnte, nichts auf eine Burgstelle hin. Westlich von Maria Lankowitz liegt der Bauernhof vlg. Turnjauk; auch hier existiert in der Bevölkerung keinerlei Erinnerung an eine abgegangene Burg. Vermutlich verwechselte Franz KOLANOWITSCH die Burg Piberstein mit der Burg Alt-Leonrode, in deren nächster Umgebung sich ebenfalls ein Gehöft vlg. Jauk befindet. Rudolf FLUCHER lokalisierte die Burgstelle bereits vor rund vierzig Jahren hierorts am Schloßkogel, ohne sie allerdings mit der Burg Piberstein in Verbindung zu bringen. FLUCHER deutet die Stelle als Fluchtburg (siehe FLUCHER o. J., ohne Seitenangabe).

⁷² BARAVALLE 1961, 562.

den Haupteingang im O erstreckt⁷³. Die am VISCHER-Stich von 1681 sichtbare, charakteristische Treppenanlage⁷⁴ wurde Anfang des 20. Jahrhunderts durch einen neuen Treppenaufgang ersetzt.

Lidlhof (KG Gries) (198/Abb. 18)

An der Westseite der Idlhofgasse, im Abschnitt zwischen Prankergasse und Niesenberggasse, lag bis zur Abtragung seines letzten - des östlichen, parallel zur Idlhofgasse gelegenen - Traktes zu Beginn der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts das Schloß Idlhof. Der damals abgetragene Osttrakt des Schlosses stellte sich dem Betrachter als ein schmuckloses, zweigeschossiges Gebäude ohne besondere architektonische Details dar. Bereits im 19. Jahrhundert war auf dem Areal um das Schloss eine Lederfabrik errichtet worden, in deren Baulichkeiten Teile des Schlosses aufgegangen waren. Heute steht an Stelle des Idlhofes eine großflächige, moderne Wohnanlage. Gemäß einer Beschreibung des Schlosses aus den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts sollen sich zum damaligen Zeitpunkt im Erdgeschoß gewölbte Räume mit stark gratigen Stichkappen erhalten haben, darunter zweigeschoßige Kellergewölbe⁷⁵. Georg Matthäus VISCHER zeichnete den Idlhof 1681 von Osten als zwei- bis dreigeschoßigen, hakenförmigen Baukörper mit vorspringenden Türmchen an den Gebäudeecken⁷⁶. Die gegen O gerichtete, N-S orientierte Schauseite mit Rustikaportal bestand unter Verlust der Ecktürmchen im Wesentlichen bis um 1990.

Prankerhof (KG Gries) (199/Abb. 19)

An der Ecke Prankergasse-Steinfeldgasse steht heute ein mehrgeschoßiges Wohnhaus aus den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts. An seiner Stelle befand sich bis zur Abtragung im Jahr 1952 die Bombenruine des Schlosses Prankerhof⁷⁷. Südlich schließt sich an den Neubau ein schmaler, schmuckloser, heute leer stehender Baukörper an⁷⁸. Dieser Südtrakt dürfte, sieht man von Umbauten jüngerer Datums ab - so wurden die Arkaden vermauert und das Obergeschoß des Turmes abgetragen - als letzter Rest des Schlosses die Abbrucharbeiten überdauert haben⁷⁹. Im NW-Teil dieses Traktes konnte der Autor einen kammerartigen Einbau begehen, dessen Ostwand aus Bruchsteinen aufgeführt war; vielleicht ein weiterer Hinweis auf den Altbestand. Der aktuelle Katasterplan zeigt immer noch die Umrisse des 1952 abgetragenen nördlichen Altbaus.

Gallerhof (KG Jakomini) (200/Abb. 20)

Der Gallerhof lag an der Einmündung der Petersgasse in die Schörgelgasse. In den frühen 60er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde das Gebäude abgetragen. Heute stehen hier moderne Bauten der Technischen Universität Graz. Fotografien des Schlosses aus der Zeit vor seiner Abtragung zeigen den Gallerhof als zweigeschoßigen, wuchtigen, an der Nordfront mehrfach gegliederten Baukörper mit einem über Eck gestellten, ebenfalls zweigeschoßigen Erker auf Konsolen⁸⁰.

Harmsdorf (KG Jakomini) (201/Abb. 21)

Entlang des Westrandes der alten Murterrasse führt heute die Münzgrabenstraße. Nördlich der Einmündung der Harmsdorfgasse befindet sich die Harmsdorfsiedlung. Hier stand bis zu seiner Abtragung bald nach dem Zweiten Weltkrieg das Schloß Harmsdorf mit dem sich gegen S ausdehnenden geräumigen Schlosspark mit Pavillons⁸¹. Das Schloss wurde im Verlauf des Zweiten Weltkrieges durch einen

⁷³ Eine bündige (Bau-)geschichte des Schlosses liefert Grete Hansi THOMMESEN (2001, 92 ff.).

⁷⁴ VISCHER 1681/1975, Abb. 111 - Hier am Stich von Algersdorf am linken Bildrand dargestellt.

⁷⁵ ÖSTERREICHISCHE KUNSTTOPOGRAPHIE 1984, 254 f.

⁷⁶ VISCHER 1681/1975, Abb. 122 - Hier unter Lidlhof.

⁷⁷ ÖSTERREICHISCHE KUNSTTOPOGRAPHIE 1984, 383 f.

⁷⁸ So stellte sich die Situation zum Zeitpunkt der Begehung im Mai 2004 dar.

⁷⁹ Nimmt man den VISCHER-Stich von 1681 (VISCHER 1681/1975, Abb. 130) zu Hilfe, bestätigt sich diese Annahme. VISCHER zeichnet den Prankerhof von O als langgestreckten, zweigeschoßigen Baukörper. Den fünfschigen Nordteil flankieren über Eck gestellte, vorspringende Türme. Aus dem anschließenden Südtrakt ragt im nördlichen Teil ein dreigeschoßiger Turm mit Pyramidendach auf. Das Obergeschoß des Südtraktes öffnet sich über vier Arkadenbögen gegen O. Zwei mächtige Mauerfüße ragen in den davor liegenden Garten. Einer von ihnen war im Mai 2004 noch sichtbar. Der zweite ist in seinen Umrissen noch in der Katastermappe von 1928 sichtbar.

⁸⁰ SCHUSTER 1997, 156.

⁸¹ Das lässt sich an Hand des Katasterplanes von 1926 nachvollziehen.

Bombentreffer schwer beschädigt. Fotografien aus der Zeit des beginnenden 20. Jahrhunderts zeigen Schloß Harmsdorf als schmucklosen, im Wesentlichen zweigeschoßigen Baukörper mit einem Turmaufbau im Windsorstil an der Südwestecke⁸².

VB Leoben (Zur Lage der Fundstellen vgl. 181/Karte 3)

Ehrenheim (KG Waasen, SG Leoben) (202/Abb. 22)

Das Schlößchen Ehrenheim stand bis zu seiner Abtragung in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts auf einer von dichtem Jungwald bestandenen Hangterrasse, westlich über der Stadt Leoben, dort wo sich heute die Schlackenhalde des Stahlwerkes Donawitz ausbreiten. Im Gelände verraten lediglich eine von Jungwald umgebene Gruppe von Obstbäumen und Brennnesselstauden den Standort des abgegangenen Schlosses.

Das auch Steinkohlenschlößl genannte Schloss war 1680 im Besitz des bekannten Pestarztes und Dichters Adam von Lebenwald. In jüngerer Zeit diente es als Wohnhaus, 1995 wurde es abgetragen⁸³.

VB Mürzzuschlag (Zur Lage der Fundstellen vgl. 180/Karte 1)

Neu-Hohenwang (KG Feistritzberg, MG Langenwang) (203/Abb. 23)

Südwestlich von Langenwang liegt am rechten Ufer der Mürz, zu Füßen des Feistritzberges, das Forsthaus Krottenhof, in welchem sich der ehemalige Adelssitz Krottenhof erhalten hat⁸⁴. Unmittelbar südlich der Gebäudegruppe, zwischen Forsthaus und Südbahn, stand im ebenen Gelände bis zu seiner Abtragung im Jahr 1964 das Schloß Neu-Hohenwang. Im Vegetationsprofil der den Standort anzeigenden Wiesenparzelle kann, vor allem nach Phasen längerer Trockenheit, der Verlauf der ehemaligen Umfassungsmauern des Schlosses noch streckenweise nachvollzogen werden.

Das Schloss wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts anstelle des zuvor abgebrochenen neuen Traktes des Krottenhofes erbaut. 1964 verschwand es durch Sprengung⁸⁵.

VB Voitsberg (Zur Lage der Fundstellen vgl. 180/Karte 2)

Klein-Kainach (KG Bärnbach, SG Bärnbach) (204/Abb. 24)

100 m nordnordwestlich des Schlosses Alt-Kainach, unmittelbar an der Landesstraße L 341, liegt der Bauernhof vgl. Schmidbauer. Hier befand sich bis zu seinem endgültigen Verschwinden, wohl in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, das Schloß Klein-Kainach. Heute erinnert obertägig nichts mehr an das abgekommene Schloss. Lediglich die im Flur des Bauernhauses den Boden bedeckenden großflächigen Steinplatten, sie erinnern an diejenigen in der Eingangshalle des Schlosses Alt-Kainach, könnten ein letztes Überbleibsel des Schlosses darstellen. Der Besitzer des Hofes berichtete dem Autor von einem mächtigen Steingewölbe, welches ca. 30 m südöstlich des Bauernhauses freigelegt worden sein soll⁸⁶. Auch in der Wiese gegenüber dem Bauernhaus, jenseits der Straße, sollen Mauern ausgegraben worden sein. Der im NO an den vgl. Schmidbauer angrenzende Hof heißt vgl. Schloßschneider. Reinhard HÄRTEL hat in einem Aufsatz aus dem Jahr 1971⁸⁷, dabei die Ergebnisse seiner 1969 erschienen Dissertation⁸⁸ korrigierend,

⁸² BARAVALLE, KNAPP 1936-1943, Bd. 1, 408 f.

⁸³ EBNER 1979, 98 f. - Darin eine wohl zeitgenössische Zeichnung des Schloßschens; vgl. dazu auch JONTES 1996, 23.

⁸⁴ Dazu: EBNER 1979, 89 f.; VISCHER 1681/1975, Abb. 180 - hier unter Hohenwang, Neu-.

⁸⁵ EBNER 1965, 130 ff. - Darin eine vermutlich zeitgenössische Zeichnung des Schlosses.

⁸⁶ Anlässlich einer Begehung im April 1999.

⁸⁷ HÄRTEL 1971, 40 ff.

⁸⁸ HÄRTEL 1969, 54 ff. - Darin setzt HÄRTEL den von VISCHER mit Alt-Kainach überschriebenen Stich des Krottenhofes fälschlicherweise mit Klein-Kainach gleich. VISCHER bildete Klein-Kainach als Neu-Kainach ab (VISCHER 1681/1975, Abb. 192).

den Standort des Schlosses Klein-Kainach am beschriebenen Ort nachgewiesen. Unter anderem führt HÄRTEL das Auffinden einer Zeichnung REICHERTS aus der Zeit um 1860 als Beleg seiner These an. Die Zeichnung zeigt Alt-Kainach⁸⁹ und im Hintergrund nördlich davon eine Ruine; offensichtlich die Reste von Klein-Kainach. Auch der bei HÄRTEL abgebildete Ausschnitt aus der Josephinischen Kriegskarte (1784/85)⁹⁰ zeigt unmittelbar nordwestlich des Schlosses Alt-Kainach einen L-förmigen, ausgedehnten Bau. Die während der letzten Jahrzehnte am Areal des vlg. Schmidbauer aufgefundenen Mauerreste sind ein weiterer Beleg für die Existenz des Schlosses an der beschriebenen Stelle. Herwig EBNER⁹¹ gibt als Standort fälschlicherweise den von HÄRTEL in seiner Dissertation vermuteten Platz, ca. 250 m südwestlich von Alt-Kainach, an.

Schloß Klein-Kainach wurde um 1790 abgetragen⁹². Seine Ruinen waren zumindest noch bis in die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zu sehen.

Krottenhof (KG Bärnbach, SG Bärnbach) (196/Abb. 25)

Der Standort des wohl schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts abgekommenen Schlosses ist bis heute nicht einwandfrei geklärt. Reinhard HÄRTEL lokalisiert es am Nordrand von Bärnbach, ca. 100 m östlich des Schlosses Alt-Kainach, im Areal des heutigen Schlossbades, unmittelbar an der Kainach⁹³. Als wichtigsten Beleg dafür nennt HÄRTEL die Berainung des herrschaftlichen Alt-Kainachschen Krautgartens im Urbar von 1731. Darin wird der Krottenhof als in nächster Nähe der Schlossteiche gelegen erwähnt. Im Jahre 1724 wird ein Grenzpunkt als *"anschließend an den Teich, der ehemals zu dem sogenannten alten Krottenhof gehört hat"* bezeichnet. Die Parzelle 233, ca. 200 m nördlich des von HÄRTEL angegebenen Standortes, lässt sich als ehemalige "Teichwiese" identifizieren⁹⁴. An deren Ostgrenze hat sich ein N-S orientierter, mehrere Meter langer, verschliffener Dammrest erhalten; vermutlich ein Rest der abgekommenen Teiche. Südlich davon könnte der Krottenhof gelegen haben. Georg Matthäus VISCHER bildet den Krottenhof von N ab und zeichnete ihn als dreigeschoßigen Vierkant, an den Ecken von Türmen flankiert. Den nördlichen Eingangstrakt ziert ein Dachreiter mit Uhr, über dem Eingangsportal finden wir im ersten und zweiten Obergeschoß je ein zweiachsiges Rundbogenfenster, während alle übrigen Fenster in eher schlichten Vierecklaibungen sitzen. Die vor dem Nordportal vorbeiführende Straße würde demnach zur nahen Kainach führen. Noch heute überspannt hier eine Brücke den Fluss. Das Schloss hätte sich demnach im Nordostteil der Parzelle 254/2, im Areal des "Schlossbades", befunden. Reinhard HÄRTEL gibt in seiner Dissertation den VISCHER-Stich vom Krottenhof fälschlicherweise als Klein-Kainach aus. Als Krottenhof zeigt HÄRTEL den Stich von Neu-Hohenwang, welches ehemals Krottenhof genannt wurde⁹⁵.

Rollau (KG Kleinsöding, OG Söding) (205/Abb. 26)

Südwestlich von Söding liegt inmitten des hier breiten Kainachtales der Weiler Rollau. 600 m nördlich der Häusergruppe konnte man ca. 100 m südwestlich des vlg. Leinweber, auf der Ackerparzelle 1155, bis zu seiner Einebnung in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts⁹⁶ ein von Teichen umgebenes Plateau ausmachen. Hier lag das vor 250 Jahren abgetragene Schloß Rollau, das auch Mierzhof genannt wurde. Heute ist das Gelände eingeebnet. Lediglich die hier immer wieder ausgeackerten Ziegel- und Gesteins-trümmer sowie Mörtelreste verweisen auf das abgekommene Schloss. Bis zur Einebnung des Geländes war hier ein ca. 30 x 30 m messendes, an allen Seiten abgeöschtes Plateau zu erkennen, dessen Niveau ca. 1 bis 2 m über den das Plateau auf allen Seiten umschließenden Teichen lag. An der Ostseite war die nahezu ebene Plattform über einen Damm zugänglich. Bei der Einebnung des Plateaus wurden hölzerne Rohre, möglicherweise Reste eines ehemaligen Abflusses, und mächtige, bis 200 kg schwere Fundamente freigelegt⁹⁷.

⁸⁹ Abgebildet bei HÄRTEL 1971, 46.

⁹⁰ HÄRTEL 1971, 48.

⁹¹ EBNER 1981, 13.

⁹² BARAVALLE 1961, 549 f.

⁹³ HÄRTEL 1971, 40 ff.

⁹⁴ Anlässlich einer Begehung im April 1999 bestätigten Anrainer dem Autor die ehemalige Existenz von Teichen auf der angegebenen Parzelle.

⁹⁵ HÄRTEL 1969, bes. 58 ff.

⁹⁶ Der Besitzer des vlg. Leinweber hat nach eigenen Angaben das Areal um 1975 planiert.

⁹⁷ Auskunft vlg. Leinweber Oktober 1999.

Auf Grund der Beschreibung der verschwundenen Reste kann das Schloß Rollau als ehemaliges Wasserschloß angesprochen werden. Wahrscheinlich hat es sich aus einem, wohl schon im 13. Jahrhundert vom Geschlecht der Mierzer errichteten Turmhügel entwickelt. 1748 wurde das baufällige Schloss abgebrochen⁹⁸. VISCHER zeichnet das Schloss 1681 als gedrungenen Baukörper mit Walmdach, der an einer Schmalseite von einem schlanken Torturm überhöht wird⁹⁹.

Grub (KG Piber, SG Köflach) (206/Abb. 27)

Der nordöstlich von Köflach gelegene Krugkogel sendet einen Ausläufer gegen NO. Auf der letzten Hangstufe vor dem Abfall zum Tal des Langensackbaches liegen heute der Grubhof und ein Pferdestall des nahen Gestütes Piber. An der Stelle des Pferdestalles dürfte bis zu seiner Abtragung um 1800 das Schloß Grub¹⁰⁰ gestanden haben. Stall und Hof liegen auf einem nach drei Seiten abfallenden Plateau. Die Anlage des Stalles bzw. eines nordwestlich angrenzenden Reitplatzes haben das Gelände schwer in Mitleidenschaft gezogen, so dass allein auf Grund der Oberflächenkriterien heute keine gesicherte Aussage mehr über den genauen Standort des Schlosses getroffen werden kann. Südwestlich von Reitplatz und Stall hat sich auf einer Länge von ca. 14 m ein stark eingeebener, NW-SO orientierter, max. 2 m tiefer und in seiner oberen Weite ca. 17 m messender Graben erhalten. Nordöstlich davon dürfen wir wohl den Standplatz des Schlosses vermuten. Südwestlich des Grabens findet sich ein Klaubsteinhaufen mit Ziegel- und Gesteinsresten; wohl der letzte Rest des Schlosses. Auch in der Umgebung des Grabens finden sich verstreut Ziegel- und Gesteinstrümmer.

1800 soll das Schloss bereits baufällig gewesen sein. Bald darauf wurde es abgetragen¹⁰¹.

Gilgenbühel (KG Stögersdorf, MG Mooskirchen) (207/Abb. 28)

Westlich von Mooskirchen liegt auf einer Hangstufe über dem hier bereits breiten Kainachtal, am Fuße eines N-S orientierten Höhenrückens, Stögersdorf. Vom Ortskern führt ein Weg auf den Scheitel des Rückens. Dort, wo der Weg an Höhe gewinnt, liegt auf einer niederen Kuppe der Bauernhof vlg. Schloßwastl. Das Gehöft bewahrt in seinem Namen noch die Erinnerung an das abgekommene Schloß Gilgenbühel¹⁰². Dieses befand sich wohl unmittelbar an Stelle des heutigen Bauernhauses. Obertägig erinnert nichts mehr an das Schloss. Das Gehöft liegt auf einer nach N, W und O leicht abfallenden Geländezunge.

Winterhof (KG Stögersdorf, MG Mooskirchen) (208/Abb. 29)

Am Südrand des Kainachtales, zwischen Stögersdorf und Mooskirchen, zieht ein verhältnismäßig schmaler N-S orientierter Höhenrücken, der sogenannte "Schloßriegel", gegen N. An seiner höchsten Stelle findet sich ein ca. 40 x 50 m messendes Plateau, das heute von einer Wiese und einem Acker eingenommen wird¹⁰³. Hier stand bis zu seiner Abtragung vor mehr als 200 Jahren, in weit ins Land schauender Lage, das Schloß Winterhof. Das Plateau dürfte ehemals an allen Seiten mittels einer Böschungskante vom umliegenden Gelände abgesetzt gewesen sein. Heute lässt sich die ursprüngliche Situation nur mehr im N, NO und NW nachvollziehen. Hier fällt das ehemalige Schlossareal ca. 1,7 m zu einer Hangstufe bzw. im NO zu einer grabenartigen Senke hin ab. Diese Senke lässt sich entlang des Plateauostrandes einige Meter weit gegen S verfolgen, bevor sie in der Ostflanke des Schloßriegels ausläuft. An der Nordostecke des Plateaus ist der Senke ein Wall vorgelagert. Vermutlich umzogen Graben und Wall ursprünglich die O-, S- und W-Seite des Schlossareals. Während O- und S-Rand des Plateaus durch kontinuierlichen Ackerbau verschliffen wurden, hat die Anlage einer den Rücken hoch führenden Straße den Plateauwestrand nachhaltig verändert. Auf der Ackerparzelle 577/3 finden sich Ziegel- und Mörtelbrocken sowie Gesteins-

⁹⁸ BARAVALLE 1961, 558 ff.

⁹⁹ VISCHER 1681/1975, Abb. 351.

¹⁰⁰ Auch die Schreibweise Grueb ist gebräuchlich.

¹⁰¹ BARAVALLE 1961, 546 f.

¹⁰² Der Besitzer des Hofes berichtete dem Autor von einem an Stelle des Hofes gestandenen Gebäude, welches vor ca. 200 Jahren abgebrannt sein soll. Der Name „Gilgenbühel“ ist hier unbekannt. Die Bewohner des Hofers deuten den Vorgängerbau als Wirtschaftshof des nahen, abgegangenen Schlosses Winterhof. Knapp südlich des Wohnhauses stieß man angeblich auch auf Gewölbe.

¹⁰³ Die Begehung durch den Autor erfolgte im Juli 1999.

reste. Im NW des Schlossareals soll sich der Schlossbrunnen befunden haben. Bis in die Nachkriegszeit des Ersten Weltkrieges diente der tiefe Brunnenschacht zur Kühllhaltung der Butter¹⁰⁴.

Schloß Winterhof wurde 1749 als „ziemlich altes Schloß“ bezeichnet. 1784 wurde es abgebrochen¹⁰⁵.

VARIA

VB Bruck an der Mur (Zur Lage der Fundstellen vgl. 180/Karte 1)

Graschnitz (KG Pötschach, SG Kapfenberg und KG Graschnitz, MG St. Marein im Mürztal)
(209/Abb. 30)

Zwischen Kapfenberg und St. Marein im Mürztal erhebt sich ein im N, O und W in steilen Hängen abfallender isolierter Kogel. Lediglich im S ist er über einen Sattel - hier liegt das Gehöft mit dem bezeichnenden Namen „Burger“ - mit dem Hinterland verbunden. Noch heute trägt er den Namen „Burgstallkogel“. Der Gipfel wird von einem großflächigen, längsovalen, ONO-WSW orientierten, künstlich zugerichteten Plateau eingenommen. Von W über N, NO bis SO läuft ca. 2 bis 4 m unterhalb des Plateaus eine deutlich kenntliche, 6 bis 12 m breite Hangberme. Im O hat sich am Bermenrand ein verschliffener Wallrest erhalten. Im NO-Bereich der Gipfelfläche ist eine 14 x 6 m messende, das umgebende Gelände kaum mehr überragende Erhebung auszumachen; vielleicht der Standort eines Gebäudes. Eine weitere rechteckige, noch schwach kenntliche Erhebung findet sich im NW der Bermenfläche. Es könnte sich dabei um eine ehemalige Toranlage handeln. Im SW verjüngt sich das Plateau, bevor es in steilen Hängen abfällt. Hier fehlt ein Abschnittsgraben¹⁰⁶. Mauerreste finden sich nirgends.

Am Kogel hat sich mit Sicherheit eine Wehranlage befunden; dafür sprechen Hangversteilungen, Berme und Wallrest. Sie dürfte eher prähistorischen Ursprungs sein. Das Fehlen von Mauerresten sowie eines Abschnittsgrabens könnten dafür ebenso Anzeichen sein wie das zum Großteil der Prähistorie angehörende Fundgut¹⁰⁷. Robert BARAVALLE vermutet hier den mittelalterlichen Sitz der Potschacher, eines Stubenberger Dienstmannengeschlechtes¹⁰⁸. Vielleicht wurde die Anlage im Mittelalter sekundär genutzt?

SG Graz (Zur Lage der Fundstellen vgl. 180/Karte 2)

Frauenkogel (KG Gösting) (210/Abb. 31)

Im NW von Graz liegt der Raacherkogel. Er schiebt einen Ausläufer gegen S vor, welcher sich im 561 m hohen Frauenkogel zu einer mächtigen Rückfallkuppe erhebt. Um den Gipfelbereich finden sich ausgedehnte Reste einer wohl frühmittelalterlichen Befestigungsanlage¹⁰⁹. Der ca. 250 m lange, N-S orientierte Gipfelgrat fällt gegen O steil zum Thalbach ab. Gegen W senkt sich der Grat nur mäßig steil. Der gesamte Gipfel der Kuppe wird von einem noch deutlich erkennbaren Wall bzw. von einer Böschungskante eingefasst. Im O verläuft der Wall hart an der Abbruchkante zum Steilabfall. Streckenweise finden sich neben Steintrümmern auch Kalkmörtelreste und, vor allem im Südostteil, Spuren roter Schlacke. Offenbar handelt es sich um einen Steinwall, dessen Bausteine mit Mörtel verbunden waren. Im W haben sich Reste einer Toranlage erhalten. Die Wallanlage hat die Form eines sich gegen N verjüngenden Trapezes. Im N wird diese Hauptanlage, eine Hangstufe tiefer, durch einen O-W verlaufenden Graben mit vorgelagertem Wall zusätzlich gesichert¹¹⁰.

¹⁰⁴ Auskunft des vlg. Franzjodl gegenüber dem Autor.

¹⁰⁵ BARAVALLE 1961, 571 f. – Zur Datierung vgl. in der Einleitung zu dieser Arbeit von Manfred LEHNER Punkt 2/Nr. 41.

¹⁰⁶ Das spricht gegen die Deutung des Burgstallkogels als mittelalterliche Wehranlage.

¹⁰⁷ Siehe dazu die einführenden Bemerkungen Manfred LEHNERs zu dieser Arbeit unter Punkt 2/Nr. 3. LEHNER berichtet allerdings auch über (geringes) mittelalterliches resp. frühneuzeitliches Fundgut vom Kogel.

¹⁰⁸ BARAVALLE 1961, 53.

¹⁰⁹ Sie fand bereits in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts Eingang in die Literatur; u.a.: FLUCHER 1966, 56 ff. - Hier auch eine Handskizze der Anlage.

¹¹⁰ Der beiliegende Plan fußt auf der Handskizze FLUCHERS, da die Anlage zum Zeitpunkt der Begehung zum Großteil von undurchdringlichem Brombeergestrüpp überwuchert war, was eine Vermessung unmöglich machte. Lediglich der Ostwall, ein Teilstück

Streifunde von der Anlage sind wohl dem 10. Jahrhundert zuzuordnen¹¹¹. Vielleicht dürfen wir das Geländedenkmal als frühmittelalterliche Mittelpunktsburg ansprechen. Sie könnte in der Zeit nach 955 entstanden sein, als nach der Niederlage der Ungarn der südöstliche Markengürtel neu organisiert wurde.

Florianiberg – Wehranlage (KG Straßgang)¹¹² (211/Abb. 32)

Südwestlich von Graz, am Rand des Grazer Feldes, erhebt sich als langgestreckte Rückfallkuppe der Florianiberg. Um den Gipfelbereich haben sich die Reste einer großflächigen Wehranlage erhalten. Von SW über N bis O läuft eine noch deutlich erkennbare, 2 bis 3 m breite, bermenartige Böschungskante. Im N zweigt von ihr gegen NW eine möglicherweise zweite, stark verschliffene Kante ab, die sich nach ca. 70 m im Hanggefälle verliert. Jenseits der den Gipfelbereich umziehenden künstlichen Hangstufe fällt das Gelände gegen N und O steil ab. Auch gegen S ist der Abfall steil; an dieser Seite fehlen künstliche Geländeingriffe. Im W, hier ist das Gelände flacher, ist die Anlage zusätzlich noch durch einen mächtigen, N-S orientierten Wall und Graben gesichert.

Diether KRAMER vermutet in der Anlage am Florianiberg eine bis in das 10. Jahrhundert zurückreichende frühmittelalterliche Mittelpunktsburg. Dafür sprächen ebenfalls formale Kriterien¹¹³. Fundgut aus dieser Zeit fehlt jedoch. Dafür wurde im Gipfelbereich solches aus prähistorischer bzw. spätantiker Zeit aufgefunden¹¹⁴, was die Vermutung bestärkt, dass die Anlage prähistorischen Ursprungs ist.

VB Leoben (Zur Lage der Fundstellen vgl. 181/Karte 3)

Kaisersberg (KG Kaisersberg, OG St. Stefan ob Leoben) (212/Abb. 33)

Zwischen Hartlgraben und Windischbachgraben zieht vom Riedlerkogel ein schmaler Rücken gegen S zur Mur, der auf seinem letzten Ausläufer die ausgedehnten Ruinen der Burg Alt-Kaisersberg trägt. Bevor sich der Rücken zur Ruine senkt, bildet er einen schmalen NW-SO orientierten Grat, welcher gegen W, S und O in verhältnismäßig steilen Hängen abfällt. Im N ist die Verbindung mit dem Hinterland hergestellt. Am südlichen Teil des Grates haben sich Reste einer Wehranlage als Bodendenkmal erhalten¹¹⁵. Die Anlage besteht im Wesentlichen aus einem NW-SO orientierten schmalen Plateau, das gegen SO durch einen wenig markanten Graben vom Hinterland getrennt wird. Das Plateau verjüngt sich von 8 m Breite im NW bis zu 3 m im SO. Das gesamte Plateau misst NW-SO 41 m in der Länge. Es fällt gegen SW, wohl künstlich versteilt, mit bis zu 50° ab. Gegen NO ist der Abfall weniger steil. Hier begleiten auf unterschiedlichen Niveaus zwei Bermen den Plateaurücken. Die tiefer liegende Berme wendet im NO um 90° gegen SW und läuft unterhalb der nordwestlichen Schmalseite des Plateaus, auf den letzten Metern dabei von einem stark verschliffenen Außenwall begleitet, aus. Hier, im NW, trennt eine tektonisch vorgegebene Senke, zu der das Plateau künstlich versteilt abfällt, dieses vom ansteigenden Hinterland. Nirgends finden sich Mauerreste oder Spuren ehemaliger Aufbauten. Gegen SO senkt sich der schmale Grat talwärts. Ca. 50 m südöstlich des Plateaus findet sich am hier schmalen Rücken des Grates eine ca. 1,5 m tiefe, nahezu kreisrunde, verfüllte Grube mit einer oberen Weite von 4 m, von der nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, ob sie mit der beschriebenen Anlage in Verbindung zu bringen ist.

Zweifelsfrei sind die Geländeänderungen nordwestlich der Burgruine Kaisersberg anthropogenen Ursprungs; sie zeigen deutlichen Wehrcharakter wie Bermen, abgeböschte Hänge und Gräben. Ob es sich dabei um eine prähistorische Wehranlage oder um eine mittelalterliche Altburgstelle handelt, muss einer archäologischen Erforschung des Geländedenkmals vorbehalten bleiben. Vielleicht handelt es sich dabei um einen Vorläufer von Alt-Kaisersberg, deren überlieferte Reste nicht vor das 13. Jahrhundert zurückreichen¹¹⁶.

im N und wenige Meter im SO sowie die in Resten erhaltene Toranlage waren frei von Gestrüpp. In der Planskizze FLUCHERS ist interessanterweise der Wall entlang des östlichen Steilabfalls nicht verzeichnet.

¹¹¹ Siehe ARTNER, HAMPEL 1999b, 11 sowie die einführenden Bemerkungen Manfred LEHNERS zu dieser Arbeit unter Punkt 2/Nr. 5.

¹¹² Vgl. dazu Anm. 56.

¹¹³ D. KRAMER 1992, 41 ff., bes. 66.

¹¹⁴ Siehe dazu in der Einleitung von Manfred LEHNER Punkt 3/Nr. 12.

¹¹⁵ Der Autor ist Alois RAUTER, St. Stefan ob Leoben, für Hinweise zur Auffindung dieser Anlage dankbar.

¹¹⁶ MURGG 2009, 94 f.

Grazerberg (KG Liesingau und KG Magdwiesen, MG Mautern in Steiermark) (213/Abb. 34)

Nordwestlich von Mautern fällt der 1084 m hohe Grazerberg in steilen, teils felsigen Hängen gegen S, W und O ab. Das kleine Gipfelplateau scheint künstlich zugerichtet; eine entfernt an einen Turmhügel erinnernde, felsige Kuppe bildet ein unregelmäßiges, 12 x 10 m messendes Oval. Die Fernsicht ist ausgezeichnet. Nirgends finden sich Spuren ehemaliger Aufbauten. Das kleine Plateau fällt gegen W, NW und S steil, teils senkrecht ab. Im S trennt eine natürliche Felsspalte, die gegen O zu einer grabenartigen Senke erweitert zu sein scheint, das Plateau von dem dahinter liegenden Felskopf. Im S schließt ein 2 bis 3 m breiter, O-W orientierter, felsiger, wallartiger Grat den Graben ab; südlich davon geht das Gelände in einen Steilabfall über. Gegen N fällt das Plateau über Felsstufen relativ steil ab. Lediglich gegen O ist der Abfall auf einer Strecke von knapp 20 m relativ flach, danach setzt auch hier steileres Gefälle ein. Im NO, ca. 15 m unter dem Plateau, liegt eine NW-SO orientierte grabenartige Senke, die gegen NO von einer wallähnlichen Erhöhung begleitet wird und zwischen dem nordöstlichen Steilabfall und dem im SW zum Plateau ansteigenden Steilhang liegt. Die Senke könnte ein prähistorischer Siedlungsplatz gewesen sein.

Vielleicht dürfen wir am Grazerberg einen prähistorischen, befestigten Siedlungsplatz vermuten. Der Name Grazerberg, zurückgehend auf ein slawisches Hrad (Burg), wäre dafür ein Indiz.

Pampichlerwarte (KG Mühlthal, SG Leoben) (211/Abb. 35)

Das tief eingefurchte Tal, welches von dem im Lutzbründl entspringenden Bächlein entwässert wird, öffnet sich südlich Nennersdorf gegen N zum Murtal. Knapp vor der Öffnung wird das Tal durch zwei Felsköpfe verengt, dessen östlicher heute die Pampichlerwarte trägt. Dieser stellt sich als schmaler, gegen W streichender Rücken dar, der sich in seinem letzten vor dem Steilabbruch liegenden Ausläufer zu einem schmalen, felsigen Sporn verjüngt. Gegen N und W fällt der Rücken nahezu senkrecht, gegen S steil ab. Unmittelbar vor seinem W-Abfall befindet sich, an Stelle einer vermutlich prähistorischen Wehranlage, die Pampichlerwarte. Die Kammbreite des Rückens beträgt kaum mehr als 4 m, die Sohlbreite ca. 9 m. Im S begleitet den Rücken ein rezenter, auf einer wohl anthropogenen Hangstufe laufender Aufweg begleitet. Der felsige Sporn wird durch zwei N-S orientierte Gräben unterteilt, wobei der westliche sich als künstlich erweiterte, natürliche Felsspalte darstellt. Westlich dieses Grabens liegt heute über dem Steilabfall die Pampichlerwarte. Der östliche Graben ist weniger markant. Die Sicht in das Murtal bei Leoben bzw. gegen NW in das Vordernbergertal ist ausgezeichnet.

Formale Oberflächenkriterien sowie die ausgezeichnete strategische Lage der beschriebenen Örtlichkeit sprechen für die Annahme einer ehemaligen Wehranlage an Stelle der heutigen Pampichlerwarte. Die Entstehungszeit der Anlage reicht wohl in die Prähistorie zurück. Dafür sprechen nicht zuletzt die bei der Warte aufgefundenen meißelartigen Bronzegegenstände¹¹⁷.

St. Peter-Freienstein (KG St. Peter-Freienstein, MG St. Peter-Freienstein) (214/Abb. 36)

Der Eintritt des zur Wallfahrtskirche Maria Sieben Schmerzen hochführenden Weges ins Vordernbergertal wird von zwei Felsköpfen flankiert. Der nördliche, mächtigere trägt die von Wehranlagen umgebene Wallfahrtskirche. Am und um den südlichen, tiefer liegenden Felskopf haben sich spärliche Mauerreste einer Talsperre erhalten¹¹⁸. Das Gelände fällt zum Vordernberger Tal relativ steil ab und trägt drei gegen W streichende, schmale Felsrücken, dazwischen liegen grabenartige Senken. Der südliche und höchste Felsrücken endet im W in einem nach drei Seiten nahezu senkrecht abfallenden Felskopf; sein kleines Gipfelplateau ist teilweise von Futtermauerresten eingefasst. Bevor der Rücken zum Felskopf ansteigt, wird er von einer grabenartigen Senke unterbrochen. Diese wurde durch eine Bruchsteintrockenmauer aus unterschiedlich großen, kaum lagerhaft geschichteten Steinen abgeriegelt. Am darüber thronenden Felskopf haben sich, wahrscheinlich von einem Rondell stammende, Mauerreste erhalten. Gegen W, N und S fällt der Felskopf nahezu senkrecht ab. Das kleine Plateau wird vor allem im O und S von schwach gemörtelten Futtermauerresten aus Bruchsteinen eingefasst, die sich an der Südflanke, hier kühn in den senkrecht abfallenden Fels gestellt, noch in mehreren Lagen, stellenweise bis zu einer Höhe von 2,5 m, erhalten

¹¹⁷ BRACHER 1954, 26 ff., bes. 30.

¹¹⁸ Das stellte bereits Werner KNAPP in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts fest (siehe BARAVALLE, KNAPP 1936-1943, Bd. 2, 126 f.).

haben. Die aus Bruchsteinstücken unterschiedlicher Größe, in schwach lagerhafter Schichtung, hochgezogene Mauer dürfte kaum vor 1500 entstanden sein. Reste von zumindest zwei O-W orientierten Trockenmauern aus Bruchsteinen laufen den Abhang unterhalb des Felskopfes hinunter. An den nördlichen Mauerzug scheinen zwei N-S orientierte, stark verstürzte Quermauern anzuschließen. Die beiliegende Handskizze ist nicht zuletzt auf Grund der kleinteiligen Parzellenstruktur ungenau.

Vermutlich wurde mit der Errichtung der Talsperre zur Zeit der aufkommenden Türkengefahr im dritten Viertel des 15. Jahrhunderts begonnen.

VB Mürzzuschlag (Zur Lage der Fundstellen vgl. 180/Karte 1)

Bärenkogel (KG Lechen und KG Pretul, MG Langenwang) (215/Abb. 37 und 219/Abb. 45)

Östlich von Langenwang erhebt sich aus den zum Mürztal abfallenden Hängen der Fischbacher Alpen der nach allen Seiten steil abfallende, 1176 m hohe Bärenkogel¹¹⁹. Auf dem Kogelplateau steht heute ein Gasthaus, durch welches die Grenze zwischen den Katastralgemeinden Pretul und Lechen verläuft. Das abgeplattete, längsovale, OSO-WNW orientierte, ca. 40 x 25 m messende Plateau fällt vor allem gegen O, W und S künstlich abgebösch relativ steil ab - im N wurde das Gelände durch die Errichtung eines Gebäudes gestört - und ist mit den tiefer liegenden Bermen und Hangböschungen noch heute unschwer als oberer Abschluss einer abgekommenen befestigten Höhensiedlung zu erkennen. Im W, ca. 2 m unter dem Plateaurand, begleitet eine Berme die Gipfelfläche. Im S ist der Abfall extrem steil. Ein Weg führt hier heute zum Plateau, eine Hangstufe tiefer verläuft die Straße zum Gipfel. Vermutlich laufen Weg und Straße auf einer ehemaligen Berme. Auch im N sind im Gelände Terrassierungen erkennbar, die heute als Wege genutzt werden.

Die Anlage am Bärenkogel erinnert in ihren Oberflächenkriterien eher an eine prähistorische befestigte Höhensiedlung, denn an eine mittelalterliche Wehranlage. Werner KNAPP vermutet am Bärenkogel eine hochmittelalterliche Kogelsiedlung¹²⁰.

Taborhöhle (KG Spital am Semmering, OG Spital am Semmering) (215/Abb. 38)

Nördlich von Spital am Semmering bricht die Kampalpe in steilen, teils felsigen Hängen zum Tal des Fröschnitzbaches ab. Nordwestlich des Ortes, ca. 200 m über dem Talgrund, öffnen sich in der Felswand mehrere kleine Höhlen. Eine davon ist die Taborhöhle, die im Volksmund und auf der ÖK 1:50.000¹²¹ auch Räuberhöhle genannt wird¹²². Sie liegt am Fuß einer nahezu senkrecht gegen S abfallenden Felswand. Vor dem Höhleneingang liegt ein schmales, NO-SW orientiertes Plateau. Höhleneingang und Plateau wurden zu einer kleinen Wehranlage ausgestaltet. Der künstlich zugerichtete, ca. 2,5 m hohe Höhleneingang erschließt eine gegen N orientierte, ca. 20 m lange und vom Eingangsbereich gegen N sich in der Breite stetig von ca. 5 m bis ca. 2 m verjüngende Höhle. Im Inneren ist die Höhle ca. 5 bis 6 m hoch. Im Höhleninneren findet sich an der Ostwand eine Öffnung ins Freie. Dem Höhleneingang wurde eine halbrunde Mauer vorgelegt. Sie ist noch bis zu einer Höhe von etwa 1,2 m erhalten. In der Mauer ist, parallel zum Höhleneingang hin, eine Toröffnung mit 1,3 m lichter Weite. Der kleine, an der Basis halbrunde Raum vor dem Höhleneingang war ehemals von einer tonnenartigen Konstruktion überwölbt, wobei das Gewölbe sich an der, dem Eingang zugewandten Seite unmittelbar an den Fels anschmiegte. Im W hat sich noch ein Teil der Tonne bis zum Scheitel erhalten. Vor diesem unmittelbaren Eingangsbereich liegt ein kleiner Hof, der ebenfalls von einer Wehrmauer abgeschildert wird. Dieser Hofraum ist vom S durch ein Tor zugänglich. In der westlichen Torwange ist noch das Loch für den Schubalken erkennbar. Die Mauerreste zeigen überall dieselbe Technik - Bruchsteine in unregelmäßiger Größe, wenig lagerhaft geschichtet -, die damit die Entstehungszeit der Mauern in die Zeit um 1500 verweist. Unmittelbar vor dem Eingangsbereich fällt das schmale Plateau steil gegen S ab.

¹¹⁹ Bis in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg hieß der Berg Praschen-Kogel.

¹²⁰ KNAPP 1954, 9 ff.

¹²¹ Blatt 104 Mürzzuschlag.

¹²² Neben dem Puxer Loch, Schallaun (beide im VB Murau) und dem Wildfrauenloch (VB Judenburg) ist die Taborhöhle eine der vier steirischen Höhlenburgen.

Die Höhlenburg dürfte zu Beginn des 16. Jahrhunderts, als die Türken das Mürztal heimsuchten, als Fluchtburg errichtet worden sein¹²³.

Wartbergkogel (KG Wartberg, OG Wartberg im Mürztal) (216/Abb. 39)

Zwischen Kindberg und Wartberg zwingt der 717 m hohe, nach drei Seiten steil abfallende Wartbergkogel die Mürz zu einer markanten Schlinge. Das großflächige, flachwellige, O-W orientierte Plateau des Kogels ist heute unbewaldet und wurde ehemals von den Gehöften Kogelbauer und Toni am Kogel eingenommen. Während das Gehöft Kogelbauer noch bewohnt ist, hat sich vom Toni am Kogel nur mehr ein gemauerter Stadel erhalten. Ca. 20 m westlich des Stadels finden sich die Reste eines gemauerten Kellers, knapp nördlich davon lag das heute verschwundene Bauernhaus. 1988 wurden anlässlich einer Grabung der Keller und die Grundmauern des inzwischen wieder überwachsenen Hauses freigelegt¹²⁴. Dabei stellte sich heraus, dass der Keller offenbar von den Grundmauern eines ehemaligen Turmes umschlossen wird. Der Kellereinbau ist noch heute erkennbar. Er hat eine Tiefe von ca. 1,2 m, die Mauerstärke beträgt 0,6 bis 0,7 m. Das aus Bruchsteinen unregelmäßiger Größe aufgeführte Mauerwerk ist schlecht gemörtelt und erinnert an die Mauertechnik älterer Bauernhäuser. Die bei der Grabung freigelegten Grundmauern des Wehrturmes sind heute wieder verschüttet. Im NW und SO des Stadels liegen in einiger Entfernung am Waldrand zwei längliche, 2 bis 2,5 m hohe und im Grundriß 20 x 6 m bzw. bis 10 m messende, im Kern aus Steinen bestehende Hügel, deren Herkunft ungeklärt ist. Es könnte sich um Klaubsteinhaufen oder um Reste eines ehemals den Turmhof zumindest stellenweise begleitenden Walles handeln.

Am Wartberg, im Areal des abgegangenen Hofes Toni am Kogel, dürfte sich ein mittelalterlicher Turmhof befunden haben. Derartige Turmhöfe bestanden meist aus einem Festen Haus mit angebautem Turm. Sie dienten niederen Rittern als Sitz. Der Hof am Wartbergkogel könnte auf Odalricus de Wartperch, einen Ministerialen der Stuppacher, der 1187/88 urkundlich genannt wird, zurückgehen. Vermutlich im 14. oder 15. Jahrhundert dürfte der Hof zum einfachen Bauernhof abgesunken sein¹²⁵.

VB Voitsberg (Zur Lage der Fundstellen vgl. 180/Karte 2)

Tiefsattel (KG Gallmannsegg, OG Gallmannsegg) (216/Abb. 40)

Westlich des Walzkogels führt über den in 1349 m Höhe liegenden Tiefsattel ein Altweg aus dem Kainachtal in das Übelbachtal. Knapp westlich des Sattels liegt das Schanzkreuz. Auch der Name "Schanzwiese" hat sich erhalten. Tatsächlich finden sich auf der Kammhöhe die Reste einer Wegsperre; ein Graben mit einem vorgelagerten Wall. Das Gelände, auf dem die Schanze liegt, senkt sich langsam gegen S. Nördlich des Weges fällt das Gelände steil zum Schwarzbachgraben ab. Der Schanzgraben ist NNO-SSW orientiert. Im W wird er von einem vorgelagerten Wall begleitet. Der Graben ist 47 m lang, seine obere Weite beträgt ca. 4 m, seine Sohlbreite ca. 1 m, seine Tiefe gegen W ca. 1,5 m, gegen O nur ca. 0,7 m. Auf einer Länge von ca. 3 m ist der Graben unterbrochen.

Möglicherweise handelt es sich bei der Wehranlage um eine der Schanzen, welche auf den Kämmen des Steirischen Randgebirges seit 1469 auf kaiserlichen Befehl gegen die Türken angelegt wurden. Radiokarbondaten von bei der Grabung geborgenen Hölzern würden die Anlage allerdings in das Mittelalter verweisen¹²⁶.

¹²³ EBNER 1979, 128 f.

¹²⁴ U.a.: PICKL 1990, 69 ff.

¹²⁵ Siehe PICKL 1990, bes. 71 f. – Zur Datierung vgl. in der Einleitung zu dieser Arbeit von Manfred LEHNER Punkt 1/Nr. 31.

¹²⁶ Siehe dazu in der Einleitung von Manfred LEHNER Punkt 1/Nr. 34.

Rüstkogel (KG Pichling und KG Puchbach, SG Köflach und KG Rosental, OG Rosental an der Kainach) (217/Abb. 41 und 218/Abb. 42)

Südlich von Köflach trennt der 606 m hohe Rüstkogel, ein NW-SO verlaufender Höhenrücken, Puchbach von der ehemals flachen Talmulde, die vor ihrer Verkipfung im Zuge des Kohlenbergbaues die Ortschaft Schaflos beherbergte. Auf seiner Kammlinie liegt die Gemeindegrenze zwischen Köflach und Rosental an der Kainach. Den Rücken entlang verläuft eine Trockenmauer aus unbearbeiteten Kalksteinbrocken. Die Mauer ist, obwohl bereits stark verwittert, noch deutlich im Waldgelände sichtbar. Ihre Höhe reicht von wenigen Zentimetern bis ca. 0,4 m, ihre Breite beträgt an der Basis ca. 2 m. Gegen W zweigen zwei Quermauerzüge ab. Kurz vor ihrem Südende ist die Mauer durch zwei Gruben unterbrochen. Die nördliche Grube rührt wohl von einem Steinbruch her, dessen Abbaumaterial in den zwei entlang des Mauerzuges noch erhaltenen Kalköfen gebrannt worden sein dürfte. Davon zeugt auch ein großer Steinbruch südlich des Mauerendes. Die zweite Grube dürfte als Fanggrube für Tiere anzusprechen sein. Obwohl streckenweise unterbrochen, scheint die Mauer der gesamten Kammlinie gefolgt zu sein; lediglich im NW, dort wo die Gemeindegrenze ihre Richtung gegen N ändert, läuft die Mauer gegen WNW weiter, um sich alsbald im NW-Hang des Rüstkogels zu verlieren. Nirgends lässt sich entlang der Mauer ein ihr vorgelagerter Grabenzug erkennen. Im Norden beginnt die Mauer 32 m westnordwestlich des Punktes, an dem die Grenze zwischen den Gemeinden Köflach und Rosental ihre Richtung gegen N ändert. Auf den ersten 50 m ist die Mauer, obwohl bereits stark verwittert, im Gelände noch deutlich kenntlich. Gegen SO, entlang des Verlaufes der Mauer, steigt das Gelände mäßig steil an. Jenseits einer relativ ebenen Fläche zu beiden Seiten der Mauer fällt das Gelände gegen NNO und SSW relativ steil ab. Ca. 40 m südwestlich der Mauer hat sich auf Parzelle 267/1/5 (KG Pichling) die Ruine eines Kalkofens erhalten. Das in den Hang gesetzte Bauwerk misst im Durchmesser ca. 6 m und ist gegen SW noch in der Höhe mehrerer Steinscharen erhalten. Von Meter 50 bis 100 ist der Mauerzug stark verwittert. Das Gelände setzt sich entlang des Mauerzuges gegen SO nahezu eben fort. Von Meter 100 bis 150 ist die Mauer streckenweise nahezu verschwunden, ihr Verlauf lässt sich hier nur mehr erahnen. Auch von Meter 150 bis 200 lässt sich der Mauerzug kaum mehr ausmachen. Ab ca. Meter 220 verschwindet der Mauerzug im gegen SO abfallenden Gelände. Allerdings wurde das Gelände durch einen den Kamm hoch führenden Fußweg in diesem Bereich in jüngster Zeit verändert. Bei Meter 205 zweigt im rechten Winkel gegen SSW ein stark verwitterter Quermauerzug ab, welcher entfernt an einen Wall erinnert. Er ist breiter als die den Kamm entlang führende Mauer. Seine Höhe beträgt max. 0,5 m. Der den Hang hinabführende Quermauerzug bricht nach 130 m durch eine offensichtliche Störung abrupt ab. Von Meter 250 bis 300 ist der Mauerzug entlang des Rückens bis Meter 270 schwach ausgeprägt wieder zu verfolgen. Das Gelände senkt sich entlang der Gemeindegrenze langsam gegen SO. Von Meter 300 bis 350 lässt sich der Mauerzug heute nicht mehr eindeutig im Gelände erkennen. Bei Meter 350, hier laufen in einer sattelartigen Einsenkung mehrere Wege zusammen, ist das Areal gestört. Ab Meter 350 beginnt der Rücken wieder langsam gegen SO zu steigen. Von hier bis Meter 450 ist die Mauer, wenn auch stark verschliffen, wieder zu verfolgen. Sie ist hier 0,1 bis 0,4 m hoch. Von Meter 450 bis 550 ist der Mauerzug im Gelände ebenfalls deutlich auszumachen; seine Höhe beträgt hier 0,2 bis 0,4 m, seine Breite an der Basis, wie überall, ca. 2 m. Ca. bei Meter 480 zweigt gegen SW eine weitere Mauer ab. Nach ca. 60 m verliert sie sich aber im abfallenden Gelände. Von Meter 550 bis 650 ist die Mauer weiter gut zu verfolgen. Ca. bei Meter 570 hat sich unmittelbar westlich der Mauer ein weiterer Kalkofen, aus geschichtetem Bruchstein aufgeführt, in Ruinen erhalten. Sein Durchmesser beträgt ca. 7 m, seine Höhe max. 0,9 m. Hier verläuft das Gelände entlang des Mauerzuges nahezu eben. Auch von Meter 650 bis 700 ist die Mauer noch auszumachen. Allerdings ist sie auf diesem Stück durch die beiden erwähnten Gruben unterbrochen. Die südliche Grube dürfte mit der in einem Plan¹²⁷ des beschriebenen Areals aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts als Wolfsgrube bezeichneten Vertiefung gleichzusetzen sein. Von Meter 700 bis 765 ist die Mauer wieder gut zu verfolgen. Bei Meter 765 verliert sie sich dann im Waldgelände. Ca. 70 m OSO des Mauerendes findet sich ein ausgedehnter, aufgelassener Steinbruch.

Im besagten Plan wird die Mauer als Einfassungsmauer eines ehemaligen Tiergartens bezeichnet, die Grube zwischen Meter 686 und 700 als alte Wolfsgrube. Der kleine Steinbruch nördlich davon fehlt auf diesem Plan. Er dürfte, wie die noch in Ruinen vorhandenen Kalköfen, wohl erst nach 1789 entstanden sein. Wahrscheinlich wurde die Mauer nach Inbetriebnahme der Kalköfen als Rohstoffquelle genutzt, so dass heute obertägig nur mehr wenige Spuren von ihr vorhanden sind. Während die südliche Quermauer am Plan eingezeichnet ist, fehlt der nördliche Quermauerzug. Versucht man den Plan aus dem Jahr 1789 mit dem aktuellen Katasterplan zur Deckung zu bringen, ergibt sich eine nahezu vollständige Überein-

¹²⁷ Brouillons aus dem Jahr 1789, Kopie im BDA, Graz.

stimmung. Die heute im Gelände vorzufindenden Unterbrechungen scheinen somit ursprünglich nicht bestanden zu haben. Ob das Geländedenkmal seine Entstehung tatsächlich der Errichtung einer, wohl neuzeitlichen, Tiergartenmauer verdankt, bleibt fraglich. Möglicherweise wurden bei der Errichtung der Tiergartenmauer Reste eines Vorgängerbauwerkes als Substruktion verwendet. Das würde auch erklären, warum die nördliche Abzweigung im Plan nicht eingezeichnet ist, während sie im Gelände noch deutlich wahrgenommen werden kann. Möglicherweise haben wir es am Rüstkogel doch mit einem Wallsystem - vielleicht prähistorischen Alters - zu tun¹²⁸.

Abschließend soll noch kurz auf einige Objekte eingegangen werden, die sich nicht mit Sicherheit unter das vorgestellte Einteilungsschema subsumieren lassen oder deren Standort nur mehr aus verschiedenen Quellen erschlossen werden kann, während sie selbst keinerlei Spuren im Gelände hinterlassen haben. Sie werden ohne Plan vorgestellt.

VB Bruck an der Mur

Mühlberg – Burgstall (KG Hinterberg, MG Thörl)

Am Westende des Mühlberges, östlich von Aflenz, liegt in einem Sattel der Bergbauernhof vlg. Burgstaller. In seiner Nähe finden sich auf einer wenig markanten Rückfallkuppe Geländeänderungen, die anthropogenen Ursprungs sein könnten und vielleicht von einem kleinen, mittelalterlichen Turmhügel herrühren¹²⁹. Das nahezu ebene Plateau der kleinen Kuppe misst 9 x 5 m. Hinweise auf ehemalige Aufbauten fehlen. Die Kuppe, von der sich eine ausgezeichnete Fernsicht bietet, fällt gegen N und S steil ab. Im S begleitet, wenige Meter unter dem Hügelplateau, eine nur mehr schwach kenntliche Berme die Kuppenoberfläche. Im W senkt sich das Kuppenplateau über einen schmalen Grat zu einem unmittelbar über dem Steilabfall liegenden Felskopf. Das Plateau der Kuppe erscheint an allen Seiten leicht abgebösch. Die flache Senke im O könnte als verschliffener Abschnittsgraben angesprochen werden.

Sollte es sich bei der Geländeformation tatsächlich um einen mittelalterlichen Turmhügel handeln, könnten ihn Dienstmänner der Stubenberger besessen haben.

Tanzenberg (KG Kapfenberg und KG Krottendorf, SG Kapfenberg)

Nordöstlich von Kapfenberg, am linken Ufer der Mürz, erhebt sich der nach drei Seiten in steilen Hängen abfallende Tanzenberg. Lediglich im S ist der sonst isolierte Bergstock über einen schmalen Sattel mit dem Hinterland verbunden. Das kammartige, O-W orientierte, schmale Gipfelplateau liegt ca. 150 m über dem Talboden der Mürz. Der extrem steile Nordabfall scheint stellenweise künstliche Abböschungen aufzuweisen. Im O liegen wenig unterhalb der Gipfelhöhe zwei, durch hohes Gras und Buschwerk kaum auszumachende, bermenartige Ausläufer. Gerald FUCHS berichtet von einem wenige Meter unterhalb der Gipfelhöhe, im nordöstlichen Steilhang liegenden, kleinen Podium¹³⁰. Der Autor konnte diese Wahrnehmung auf Grund des dichten Jungwaldes und Gestrüpps nicht verifizieren¹³¹.

Das Wort „Tanz“ tritt häufig im Zusammenhang mit Wehranlagen auf¹³². Möglicherweise verweisen die bermenartigen Zungen unter dem Gipfelplateau bzw. das von FUCHS erwähnte Podium auf einen prähistorischen (befestigten?) Siedlungsplatz.

¹²⁸ Siehe BARAVALLE 1926, 87 ff. - Hier als Wallanlage gedeutet.

¹²⁹ Der heutige vlg. Burgstaller führte im 15. Jahrhundert den Beinamen „am niedern Burgstall“, das oberhalb dieses Bauernhofes gelegene Gehöft vlg. Seiser den Beinamen „obern Burgstall“.

¹³⁰ ALA FkatNr. 673-256/1.

¹³¹ Anlässlich einer Begehung im Juni 2004.

¹³² So der Tanzplatz in Schwanberg (KG Schwanberg, MG Schwanberg) oder der Tanzboden in Deutschlandsberg (KG Burgegg, SG Deutschlandsberg). - Zu beiden siehe: HEBERT, MURGG 1994, 61 f. u. 65.

Sigmundsberg (KG St. Sebastian, OG St. Sebastian)

Südlich von Mariazell verengt ein isolierter Felskopf das Salzatal zu einer schluchtartigen Enge. Er trägt heute die weithin sichtbare spätgotische Mariazeller Filialkirche Sigmundsberg. Sie zeigt den Standort einer vielleicht hier einmal bestandenen Wehranlage an.

Am 17. April 1464 bewilligte Kaiser Friedrich III. dem Abt Johannes II. Schachner von St. Lambrecht „...ain Gsloß auf Sand Siegmundsberg...zu pauen...“ 1485 soll die Wehranlage beim Einfall der Ungarn von den Truppen des König Matthias Corvinus zerstört worden sein. Abt Johann III. Sachs von St. Lambrecht ließ 1501 lediglich die Kapelle, die hier seit 1443 bestand, wiederherstellen und mit einer Mauer umgeben¹³³. Wahrscheinlich ist der geplante Bau der Wehranlage, wenn überhaupt, über erste Anfänge nicht hinausgekommen. Schließlich errichtete Abt Johannes Schachner bereits 1471 die südlich gelegene Burg Schachenstein¹³⁴.

Geiereck (KG Schörgendorf und KG Winkl, SG Kapfenberg)

Zwischen Thörlbach und Mürz schiebt sich ein W-O orientierter Höhenzug, das Geiereck, nach O gegen Kapfenberg vor. Er fällt in steilen Hängen gegen N, O und S ab, im W ist die Verbindung mit dem Hinterland hergestellt. Am relativ schmalen Gipfelgrat haben sich anthropogene Geländeänderungen erhalten, die wohl als Wehranlage anzusprechen sind¹³⁵. Vor seinem Abfall gegen Kapfenberg erhebt sich der O-W verlaufende Sporn nochmals zu einer länglichen Kuppe. Diese wird am höchsten Punkt von einem kleinen, vielleicht aufgeschütteten Hügel eingenommen. Gegen O fällt dieser Hügel zu einer ca. 1 m tiefer liegenden, spitz zulaufenden Berme ab, gegen W, über mehrere Abstufungen, zu einem ca. 25 m westlich liegenden, extrem verschliffenen Abschnittsgraben. Am Nordhang führt ein möglicher Altweg hoch, der ca. 45 m östlich des Hügelplateaus den Grat erklimmt.

Die überlieferten Spuren sprechen für die Deutung des Geländedenkmals als Wehranlage; deren Zeitstellung vorerst aber offen bleiben muss. Urkundlich ist sie nicht fassbar.

SG Graz

Alt-Grabenhofen (KG Geidorf)

Südlich der Einmündung der Hochsteingasse in die Grabenstraße liegt heute¹³⁶ ein eingeschossiger Baukörper. Er trägt die Hausnummer Hochsteingasse 2 und zeigt den Standort des abgegangenen Schlosses Alt-Grabenhofen an. Beobachtungen aus den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts, wonach anlässlich von Grabungen im Einmündungsbereich der Hochsteingasse Bruchsteinmauern freigelegt wurden, sprechen für die Annahme des Schlosses an dieser Stelle¹³⁷. Bei neuerlichen Grabungsarbeiten im Jahr 1958 traten weitere Grundmauern zutage¹³⁸.

Das Schloß Alt-Grabenhofen wurde zwischen 1779 und 1787 abgetragen¹³⁹.

Hintenfeld (KG St. Peter)

Der Standort des abgegangenen Schlosses Hintenfeld lässt sich mit Hilfe der Josephinischen Kriegskarte ziemlich genau eingrenzen¹⁴⁰. Demnach lag das Schloss ca. 750 m nordnordwestlich der Kirche von

¹³³ EBNER 1979, 151 f.

¹³⁴ EBNER 1979, 124 ff.

¹³⁵ ALA FkatNr. 670-256/1.

¹³⁶ Die Begehung erfolgte im August 2003.

¹³⁷ MEERAUS 1933, 27 ff. - Robert MEERAUS' Forschungen bestätigen den Standort des Schlosses an der angegebenen Stelle.

¹³⁸ SIKORA 1960, 40 ff.

¹³⁹ Das folgt aus zwei Mitteilungen: Eine Kommissionierung im Sommer 1779 schildert das Schloss als in schlechtem Zustand befindlich. Im Josephinischen Kataster 1787 ist nur mehr vom „...gewesten alten Grabenhoferischen Geschloß...“ die Rede (SIKORA 1960, 40 ff.).

¹⁴⁰ Josephinische Kriegskarte, Mappe 17, Blatt 95, 1785 ff., im Steiermärkischen Landesarchiv (StLA), Graz.

St. Peter, im Areal der ehemaligen Ziegelei Eustacchio, knapp nördlich des Breitenweges¹⁴¹. Das gesamte Oberflächenprofil des Geländes wurde hier durch den Lehmabbau vollständig verändert, so dass heute alle Spuren verwischt sind.

Da das Schloss in der Josephinischen Kriegskarte von 1785 ff. noch eingezeichnet ist, während ein Bericht aus dem Jahr 1818 nur mehr „...von dem seit langem abgetragenen Schloß“ spricht¹⁴², darf seine Abtragung in die Zeit um 1800 gesetzt werden.

Stifting (KG Stifting)

Ein SW-NO orientierter Hügelzug trennt das Tal des Stiftingbaches von dem des Mariatroster Baches. Auf seinem Scheitel haben sich im Gelände, auf den Parzellen 155/2 und 179/2, Spuren künstlicher Zurichtungen erhalten, die auf den Bestand einer ehemaligen Wehranlage schließen lassen¹⁴³. An den N- und W-Rändern eines sich leicht gegen N neigenden, ungefähr dreieckigen Kuppenplateaus finden sich markante Böschungskanten. Unter der westlichen Kante verläuft eine Verebnungsfläche, die vor ihrem Übergang in den Steilabfall von einem verschliffenen Wall begrenzt wird. Auch im O dürfte die Verebnungsfläche der Kuppe ehemals künstlich abgebösch gewesen sein; hier wurde das Gelände in jüngerer Zeit durch Planierungsarbeiten gestört.

Zeitstellung und Funktion der Anlage müssen vorerst offen bleiben.

VB Voitsberg

Schaflos (KG Rosental, OG Rosental an der Kainach)

Von der abgegangen, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts angeblich noch in spärlichen Resten erhaltenen Burg Schaflos¹⁴⁴ lässt sich heute nur mehr der ehemalige Standort ungefähr erschließen. In der flachen Mulde zwischen Rüstkogel im W und Betenmacherrücken im O lag bis zur Verkippung durch den Kohlenbergbau der Graz-Köflacher-Bahn der Ort Schaflos. Die Burg dürfte am Nordrand der Ortschaft gelegen gewesen sein¹⁴⁵. Heute befindet sich hier ein durch den Bergbau entstandener künstlicher Hügelzug, so dass alle Spuren für immer verwischt sind.

Die Burg dürfte vom Geschlecht der Schaflasser, die im 13. und 14. Jahrhundert in den Urkunden auftauchen, errichtet worden sein¹⁴⁶.

Literatur- und Quellenverzeichnis

ALA:

Archäologische Landesaufnahme und digitaler Fundkatalog für Steiermark, unveröffentlichte tw. handschriftliche Unterlagen des Forschungsprojektes unter Leitung von Erich HUDEZCEK, in Kopien am Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz; zitiert werden die Fundkaternummern (FKatNr.) der behandelten Objekte.

AIGNER o. J.:

W. AIGNER, www.burgenseite.com, Burgenforum.

ARTNER 1996:

W. ARTNER, KG Herzogberg. Fundberichte aus Österreich 35, 1996, 583 f.

ARTNER 1997:

W. ARTNER, Archäologische Übersicht. Urgeschichte, Römerzeit und Frühmittelalter im Bereich der Stadt Graz. In: W. RESCH, Die Kunstdenkmäler der Stadt Graz. Die Profanbauten des I. Bezirkes, Altstadt. Österreichische Kunsttopographie 53, Wien 1997, XIX-LIV.

¹⁴¹ Claudio EUSTACCHIO bestätigte diese Ortsannahme gegenüber dem Autor anlässlich eines Gespräches im Mai 2004. Im Umkreis der beschriebenen Stelle sollen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Gewölbereste freigelegt worden sein.

¹⁴² BARAVALLE 1961, 19.

¹⁴³ Der Autor verdankt die Kenntnis dieses Objektes Wolfgang ARTNER (ARTNER, HAMPEL 1999b, 29/Nr. 161).

¹⁴⁴ BARAVALLE 1961, 566.

¹⁴⁵ Gustl REINTHALER, ein ausgezeichnete Kenner der Rosentaler Gegend, vermutet den Standort der Burg an der beschriebenen Stelle. (Gespräch mit dem Autor im Juli 1999).

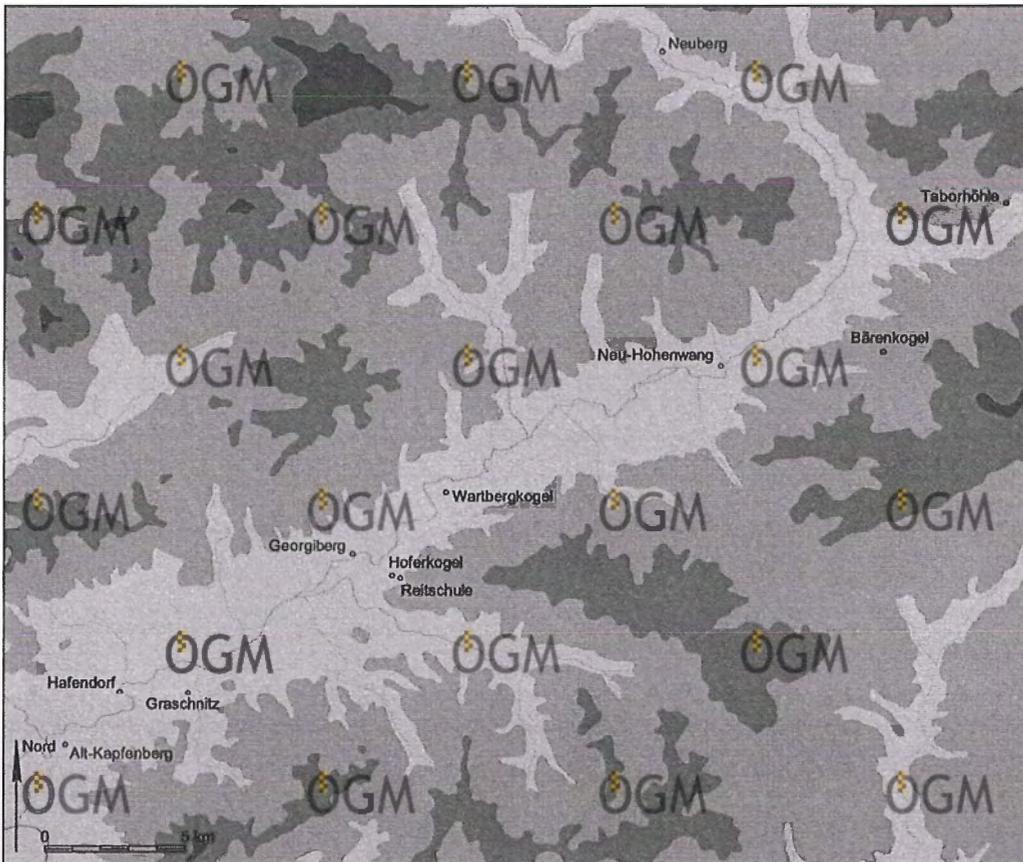
¹⁴⁶ Siehe BARAVALLE 1961, 566.

- ARTNER, HAMPEL 1999a:
W. ARTNER, U. HAMPEL, Die Ausgrabungen des Landesmuseums Joanneum in Kindberg-St. Georgen 1995-1998. Ein Vorbericht. *Archäologie Österreichs* 10/1, 1999, 62 ff.
- ARTNER, HAMPEL 1999b:
W. ARTNER, U. HAMPEL, Atlas der archäologischen Fundstellen Graz. Archäologische Bearbeitung W. ARTNER, U. HAMPEL. Graz 1999.
- BARAVALLE 1926:
R. BARAVALLE, Verschollene Burgen um Köflach. *Blätter für Heimatkunde der Steiermark* 4, 1926, 88 ff.
- BARAVALLE 1957:
R. BARAVALLE, Steirische Burgen. Reitenstein und Alt-Kindberg. *Mitteilungen des Steirischen Burgenvereines* 6, 1957, 9 ff.
- BARAVALLE 1961:
R. BARAVALLE, Burgen und Schlösser der Steiermark. Graz 1961.
- BARAVALLE, KNAPP 1936-1943:
R. BARAVALLE, W. KNAPP, Steirische Burgen und Schlösser. 3 Bände, Graz 1936-1943.
- BAUER 1997:
I. BAUER, Römerzeitliche Höhensiedlungen in der Steiermark mit besonderer Berücksichtigung des archäologischen Fundmaterials. *Fundberichte aus Österreich* 36, 1997, 71 ff.
- BRACHER 1954:
K. BRACHER, Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte des Stiftes Göß. *Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark Sonderband I*, Graz 1954.
- CSAPLÁROS et al. 2005:
A. CSAPLÁROS, M. FISCHER, M. KRAMER, Stadt Graz, KG Wetzelsdorf. *Fundberichte aus Österreich* 44, 2005, 476.
- DEHIO 1982:
Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Steiermark (ohne Graz). Wien 1982.
- EBNER 1965:
H. EBNER, Burgen und Schlösser in der Steiermark. Band II: Mürztal und Leoben. Wien 1965.
- EBNER 1979:
H. EBNER, Burgen und Schlösser in der Steiermark. Band II: Mürztal und Leoben. Wien 1979² (erw. Auflage).
- EBNER 1981:
H. EBNER, Burgen und Schlösser in der Steiermark. Band III: Graz, Leibnitz, Weststeiermark. Wien 1981² (erw. Auflage).
- FLUCHER o. J.:
R. FLUCHER, Ergänzung. In: R. FLUCHER, *Gesammelte Werke*. o. J. (Sonderdruck in der UB Graz).
- FLUCHER 1966:
R. FLUCHER, Die Fluchtburg am Frauenberg bei Gösting. *Blätter für Heimatkunde der Steiermark* 40, 1966, 56 ff.
- GUTJAHR 2007:
Ch. GUTJAHR, Das frühmittelalterliche Körpergräberfeld in der ehemaligen Jesuitenuniversität (Alte Universität), Graz, Steiermark. *Fundberichte aus Österreich* 46, 2007, 339 ff.
- GUTJAHR, TIEFENGRABER 1997:
Ch. GUTJAHR, G. TIEFENGRABER, Hollenegg – Corrigenda et Addenda. *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 13, 1997, 91 ff.
- GUTJAHR, TIEFENGRABER 2007:
Ch. GUTJAHR, G. TIEFENGRABER, 130 Jahre Motten- und Hausbergforschung in der Steiermark. In: *Motte - Turmhügelburg - Hausberg. Zum europäischen Forschungsstand eines mittelalterlichen Burgentypus. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 23, 2007, 189 ff.
- HÄRTEL 1969:
R. HÄRTEL, Die Kainacher Genealogie. Besitz, Ämter und Urkunden des steirischen Geschlechtes. Ungedruckte Dissertation, Univ. Graz. Graz 1969.
- HÄRTEL 1971:
R. HÄRTEL, Die Schlösser zu Kainach. *Blätter für Heimatkunde der Steiermark* 45, 1971, 40 ff.
- HEBERT 1988:
B. HEBERT, KG Grabenwarth. *Fundberichte aus Österreich* 27, 1988, 287.
- HEBERT 1997:
B. HEBERT, KG Gallmannsegg. *Fundberichte aus Österreich* 36, 1997, 41.
- HEBERT 2008:
B. HEBERT, KG Gösting. *Fundberichte aus Österreich* 47, 2008, 609.
- HEBERT et al. 1999:
B. HEBERT et al., Inventar der Sammlung Walter Mulej in Köflach. Unpubliziertes Manuskript am BDA, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz 1999.
- HEBERT, MURGG 1994:
B. HEBERT, W. MURGG, Mittelalterliche und frühneuzeitliche Wehrbauten im Bezirk Deutschlandsberg. Aufnahme der Bodendenkmale. *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 10, 1994, 51 ff.
- HEBERT, MURGG 1997:
B. HEBERT, W. MURGG, Mittelalterliche (und frühneuzeitliche) Wehrbauten im Bezirk Leibnitz, Steiermark. Aufnahme der Bodendenkmale. *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 13, 1997, 41 ff.
- HEBERT, MURGG 2007:
B. HEBERT, W. MURGG, Turmhügelburgen in der Steiermark – Erfassung und Schutz. *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 23, 2007, 181 ff.
- JONTES 1996:
G. JONTES, Leobener Straßennamen erinnern noch heute an den einstigen Kohlenbergbau. In: *Judendorf – Seegraben – Münzenberg. Als Leoben noch Bergbaustadt war* (hrsg. vom Obersteirischen Kulturbund). Weihnachtshefte, Leoben 1996, 23 ff.
- KNAPP 1954:
W. KNAPP, Buchkogel – Wildon – Kogelberg – Seggau. Eine Kulturwanderung in Südsteiermark. *Mitteilungen des Steirischen Burgenvereines* 3, 1954, 9 ff.
- KOLANOWITSCH 1933:
F. KOLANOWITSCH, Die Besiedlung des Voitsberger Beckens. Ungedruckte Dissertation, Univ. Graz. Graz 1933.

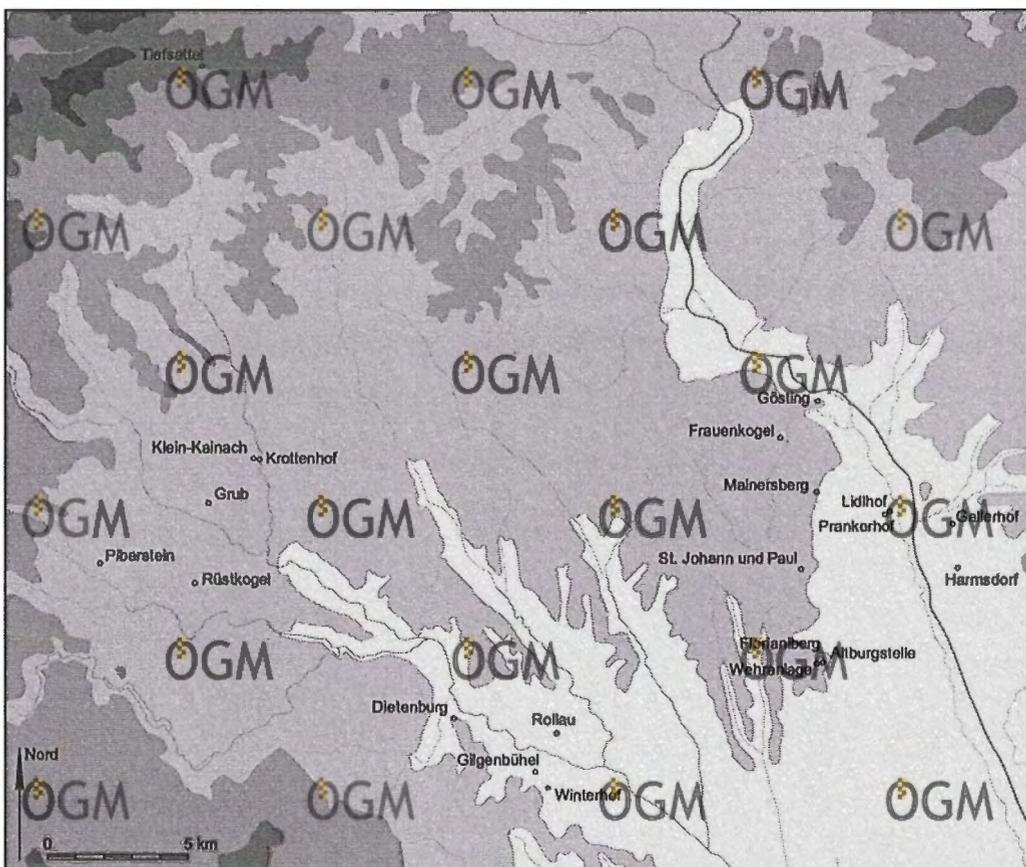
- D. KRAMER 1980:
D. KRAMER, Archäologische Feldforschungen der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte und Münzensammlung des Landesmuseums Joanneum in der Steiermark. Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 71, 1980, 171 ff.
- D. KRAMER 1981:
D. KRAMER, Vom Neolithikum bis zur römischen Kaiserzeit. Untersuchungen zur ältesten Besiedlungsgeschichte der Steiermark mit besonderer Berücksichtigung der mittelsteirischen Höhensiedlungen. Ungedruckte Dissertation, Universität Salzburg. Salzburg 1981.
- D. KRAMER 1992:
D. KRAMER, Bemerkungen zur Mittelalterarchäologie in der Steiermark. 1. Teil: Burgenarchäologie und Hengistburgfrage. Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 83, 1992, 41 ff.
- D. KRAMER 2003:
D. KRAMER, Die Stadt Graz aus der Sicht der Archäologie. In: W. BRUNNER (Hrsg.), Geschichte der Stadt Graz I. Graz 2003, 17 ff.
- D. KRAMER 2007:
D. KRAMER, Stadt Graz, KG Wetzelsdorf. Fundberichte aus Österreich 46, 2007, 634.
- M. KRAMER 1994:
M. KRAMER, Latènefunde der Steiermark. Kleine Schriften aus dem Vorgeschichtlichen Seminar der Philipps-Universität Marburg 43, Marburg an der Lahn 1994.
- M. KRAMER et al. 2008:
M. KRAMER, A. CSAPLÁROS, M. FISCHER, Stadt Graz, KG Wetzelsdorf. Fundberichte aus Österreich 47, 2008, 529 ff.
- LAMPRECHT 1965:
O. LAMPRECHT, Dexenberg. Eine unbekannte Wehranlage am Rande des Sausaler Berglandes. Schild von Steier 12, 1965, 121 f.
- LASNIK 1984:
E. LASNIK, Ein Führer durch den Bezirk Voitsberg. Voitsberg 1984.
- LASNIK 2006:
E. LASNIK, Zur „Schanz“ im Gleinalmgebiet. In: E. LASNIK, Das obere Kainachtal. Aus der Geschichte der Gemeinden Kainach, Gallmannsegg und Kohlschwarz. Kainach-Gallmannsegg-Kohlschwarz 2006, 328 ff.
- LEHNER 2008:
M. LEHNER, Die Römer in Leoben. In: Ch. FRANEK et al. (Hrsg.), Thiasos. Festschrift für Erwin POCHMARSKI zum 65. Geburtstag. Veröffentlichungen des Instituts für Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz 10, Wien 2008, 2008, 591 ff.
- LEHNER 2009:
M. LEHNER, Burgenarchäologie in der Steiermark. In: MURGG 2009, 13 ff.
- LEHNER, MURGG 2004:
M. LEHNER, W. MURGG, KG Pötschach. Fundberichte aus Österreich 43, 2004, 878.
- MEERAUS 1933:
R. MEERAUS, Untersuchungen über die Lage von Alt-Grabenhofen. Blätter für Heimatkunde der Steiermark 11, 1933, 27 ff.
- MODRIJAN 1963:
W. MODRIJAN, Die frühmittelalterlichen Funde der Steiermark. Schild von Steier 11, 1963, 45 ff.
- MURGG 2000:
W. MURGG (mit einem Beitrag von B. HEBERT), Mittelalterliche (und frühneuzeitliche) Wehrbauten in den Bezirken Graz-Umgebung und Weiz, Steiermark. Aufnahme der Bodendenkmale. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 16, 2000, 129 ff.
- MURGG 2009:
W. MURGG, Burgruinen der Steiermark. Fundberichte aus Österreich Materialhefte Reihe B 2, Wien 2009.
- ÖSTERREICHISCHE KUNSTTOPOGRAPHIE 1984:
Die Kunstdenkmäler der Stadt Graz. Die Profanbauten des IV. und V. Bezirks (Lend und Gries) (bearbeitet von Amelie SZTATECSNY, Elisabeth SCHMÖLZER, Inge DORN mit Beiträgen von Friedrich BOUVIER). Österreichische Kunsttopographie 46, Wien 1984.
- PAPST 1999:
H. PAPST, Kapfenberg. Kapfenberg 1999.
- PEINTINGER 1953:
A. PEINTINGER, Altkindberg. Blätter für Heimatkunde der Steiermark 27, 1953, 124 ff.
- PICKL 1990:
O. PICKL, Der mittelalterliche Wehrbau auf dem Wartberger Kogel. Blätter für Heimatkunde der Steiermark 64, 1990, 69 ff.
- POTOTSCHNIG 2008:
Th. POTOTSCHNIG, Weißhafnerware und Stubenberger Besitz. Zur weißen Keramik aus der Burg Haßbach im südlichen Niederösterreich. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 24, 2008, 143 ff.
- SCHUSTER 1997:
U. SCHUSTER, Verlorenes Graz. Eine Spurensuche im 19. und 20. Jahrhundert nach demolierten Bauwerken und Denkmälern der steirischen Landeshauptstadt. Wien 1997.
- SIKORA 1960:
A. SIKORA, Der alte Grabenhof und das neue Grabenhofen. Mitteilungen des Steirischen Burgenvereines 9, 1960, 40 ff.
- STOLLA 1972:
H. STOLLA, Beiträge zur Frage der Alt-Kindberger Burgen. Blätter für Heimatkunde der Steiermark 46, 1972, 47 ff.
- THOMMESEN 2001:
G. H. THOMMESEN, Algersdorf. Wie die Algersdorfer zu Eggenbergern wurden und heute Grazer sind. Eine Dorfchronik. Graz 2001.
- VISCHER 1681/1975:
G. M. VISCHER, Topographia Ducatus Stiriae. Wien 1681/Nachdruck Graz 1975.

ao.Univ.Prof. Mag. Dr. Manfred Lehner
Institut für Archäologie
der Karl-Franzens Universität Graz
Universitätsplatz 3/II
A-8010 Graz
Österreich
E-Mail: manfred.lehner@uni-graz.at

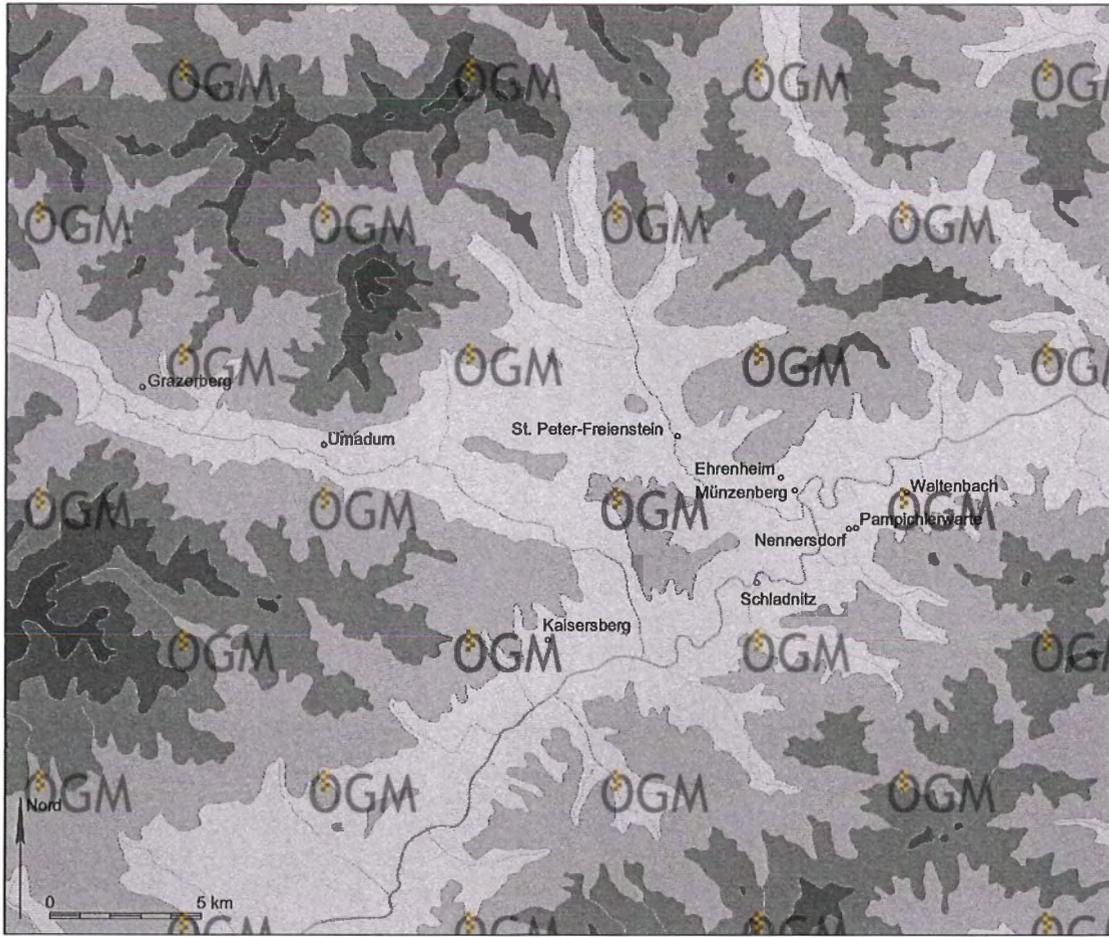
Dr. Werner Murgg
Liebenauer Hauptstraße 129
A-8041 Graz
Österreich
E-mail: LE@kpoe-steiermark.at



Karte 1: Die Lage der im VB Bruck an der Mur und im VB Mürtzuschlage angeführten Wehrbauten.



Karte 2: Die Lage der in der SG Graz und im VB Voitsberg angeführten Wehrbauten.



Karte 3: Die Lage der im VB Leoben angeführten Wehrbauten.

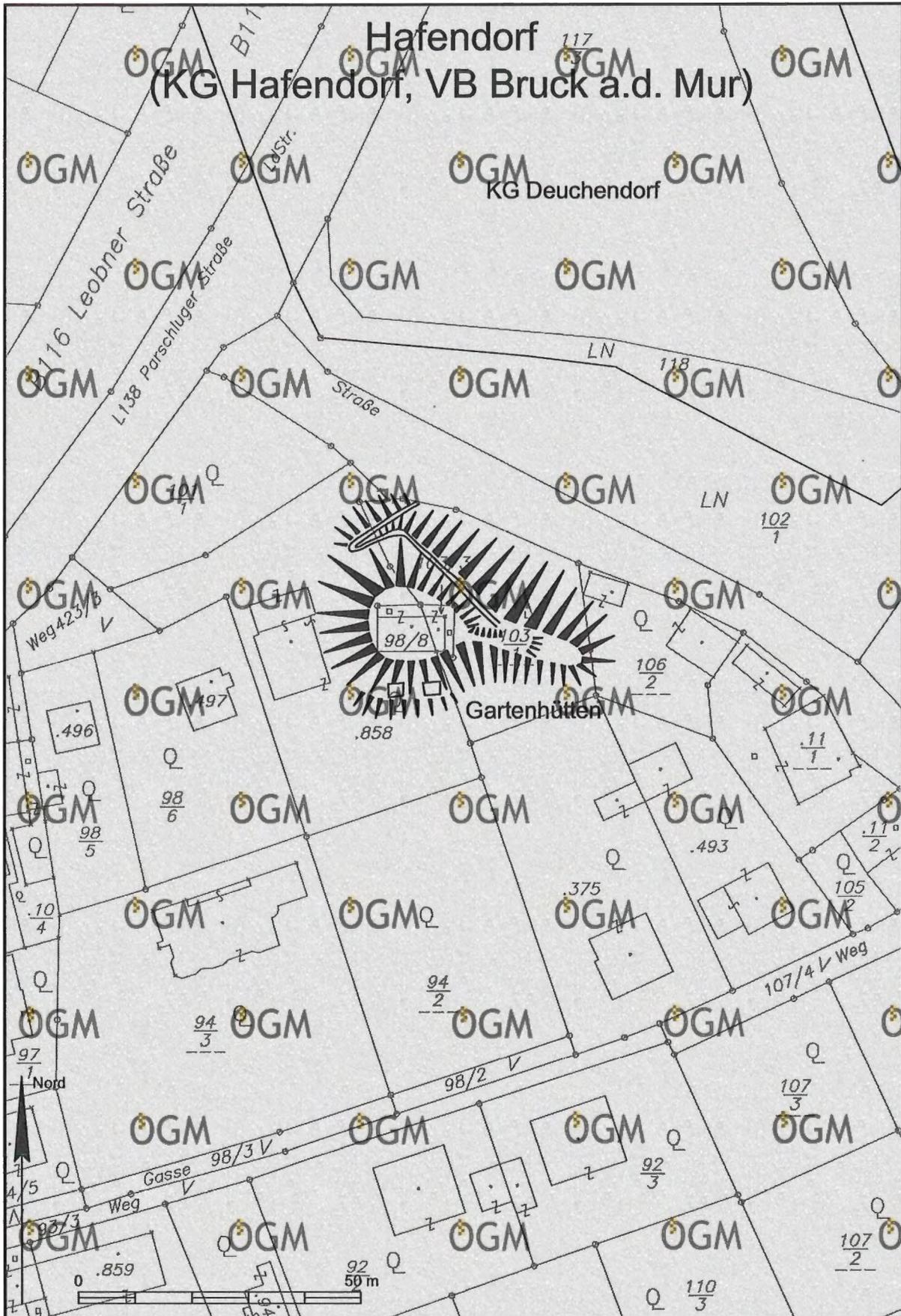


Abb. 1: Hafendorf (KG Hafendorf, SG Kapfenberg, VB Bruck an der Mur).

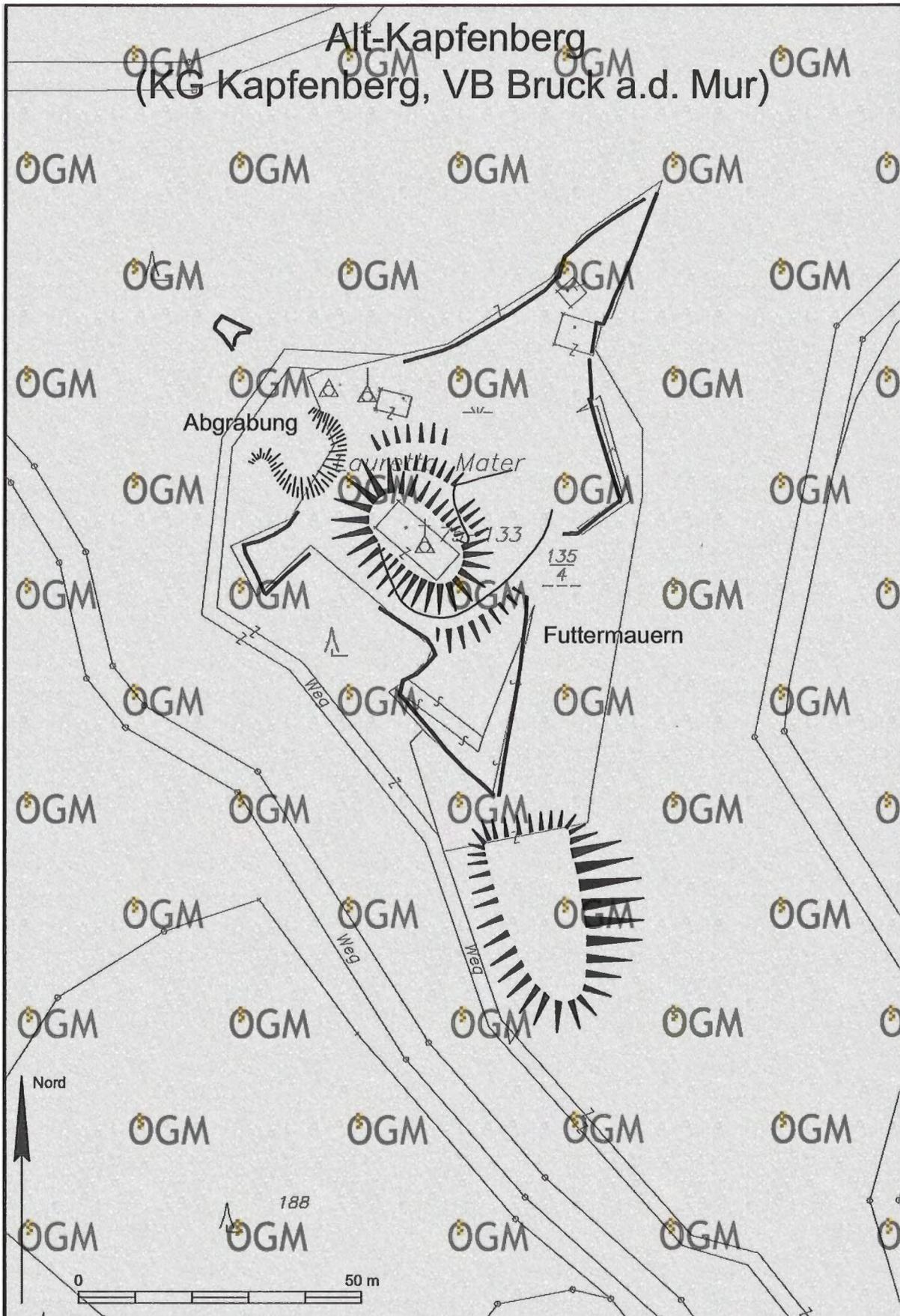


Abb. 2: Alt-Kapfenberg (KG und SG Kapfenberg, VB Bruck an der Mur).

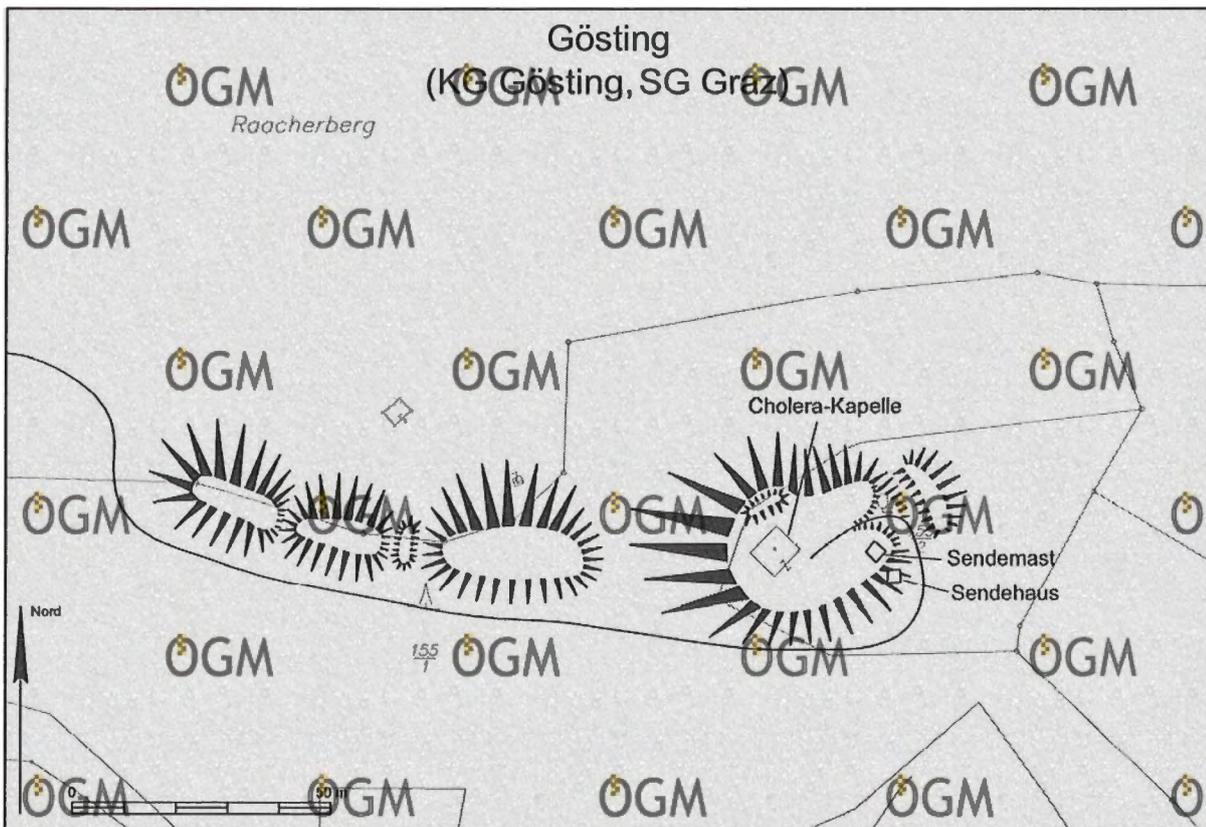


Abb. 3: Gösting (KG Gösting, SG Graz).

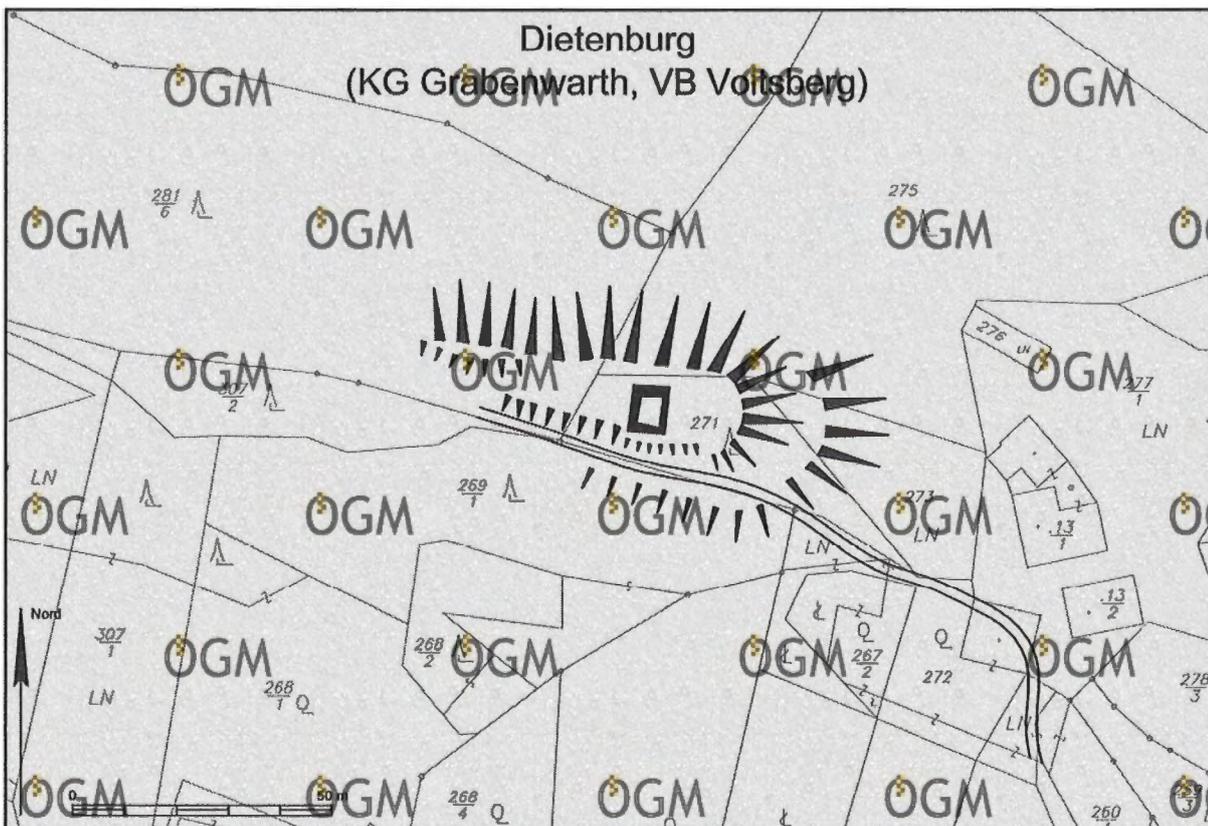


Abb. 15: Dietenburg (KG Grabenwarth, MG Ligist, VB Voitsberg).

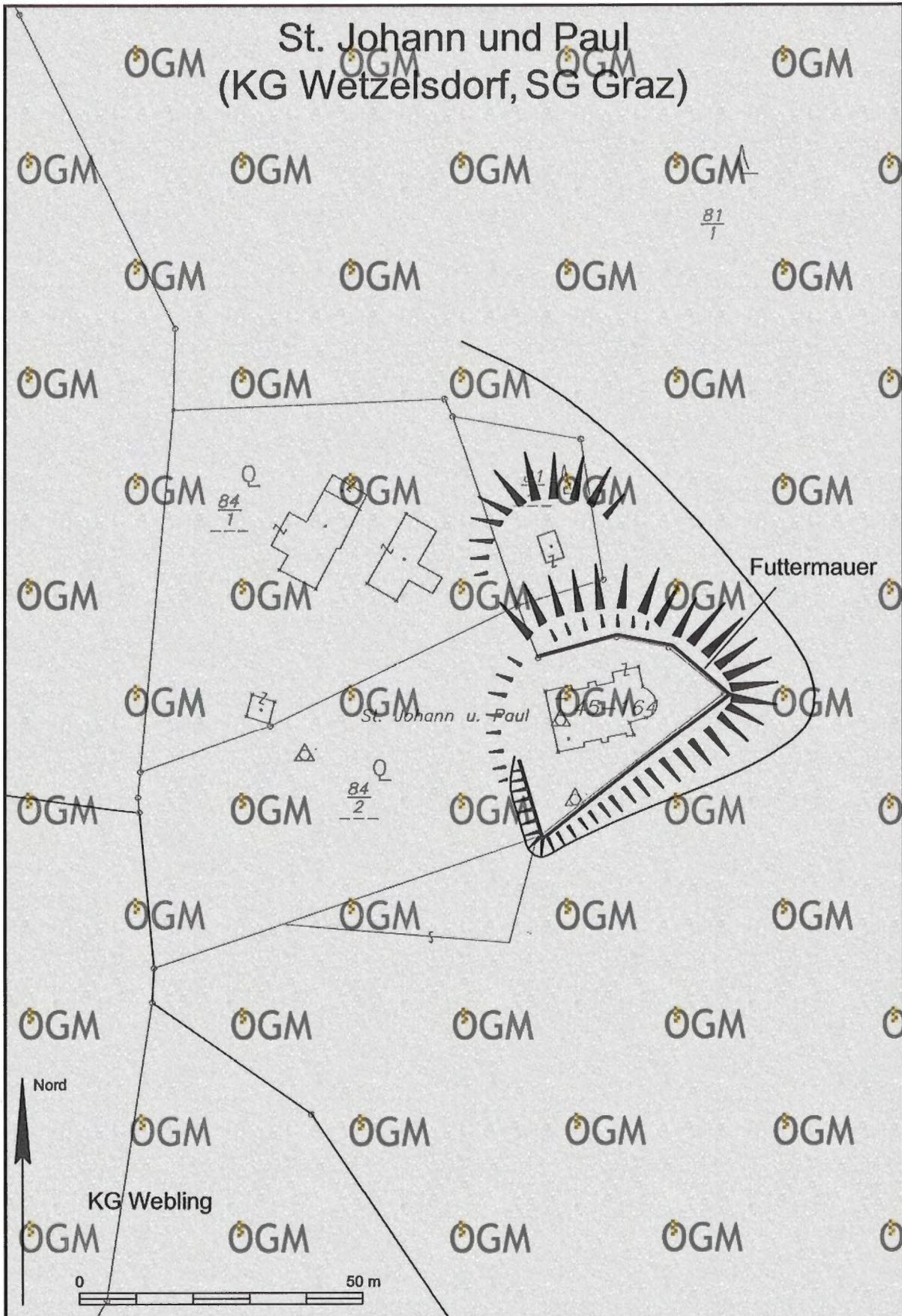


Abb. 4: St. Johann und Paul (KG Wetzelsdorf, SG Graz).

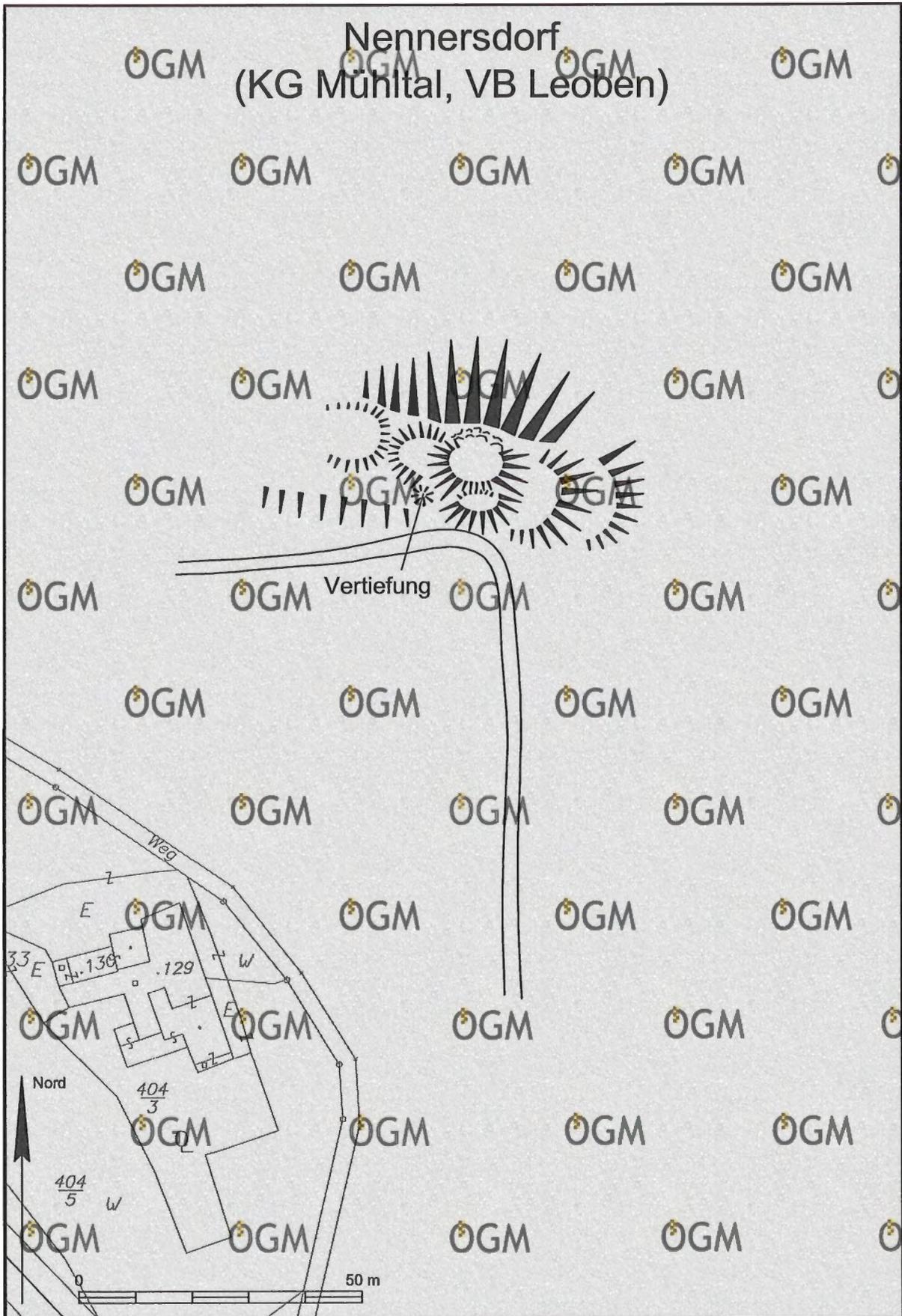


Abb. 6: Nennersdorf (KG Mühlthal, SG Leoben, VB Leoben).

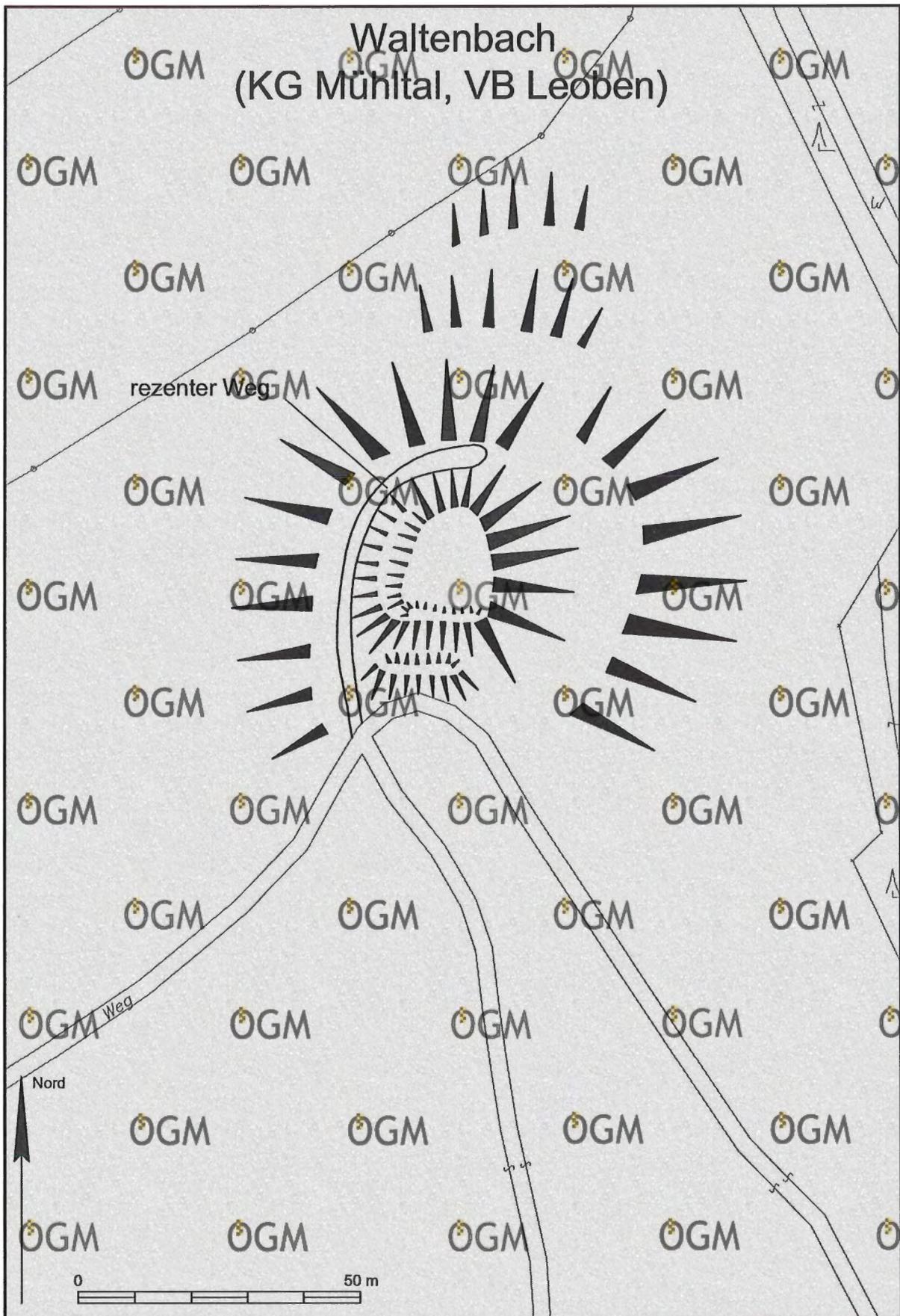


Abb. 7: Waltenbach (KG Mühlthal, SG Leoben, VB Leoben).

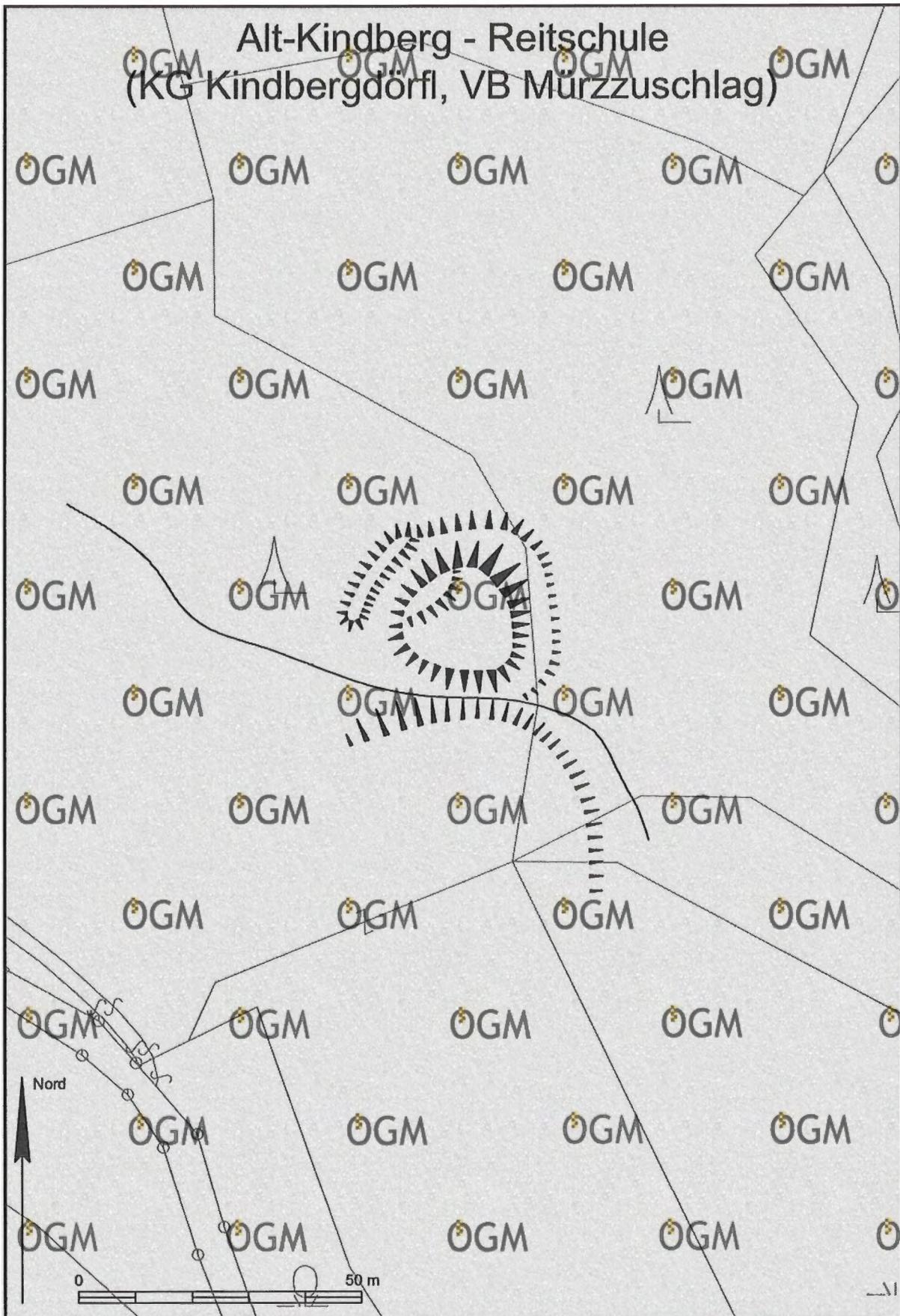


Abb. 8: Alt-Kindberg – Reitschule (KG Kindbergdörf, SG Kindberg, VB Mürzzuschlag).

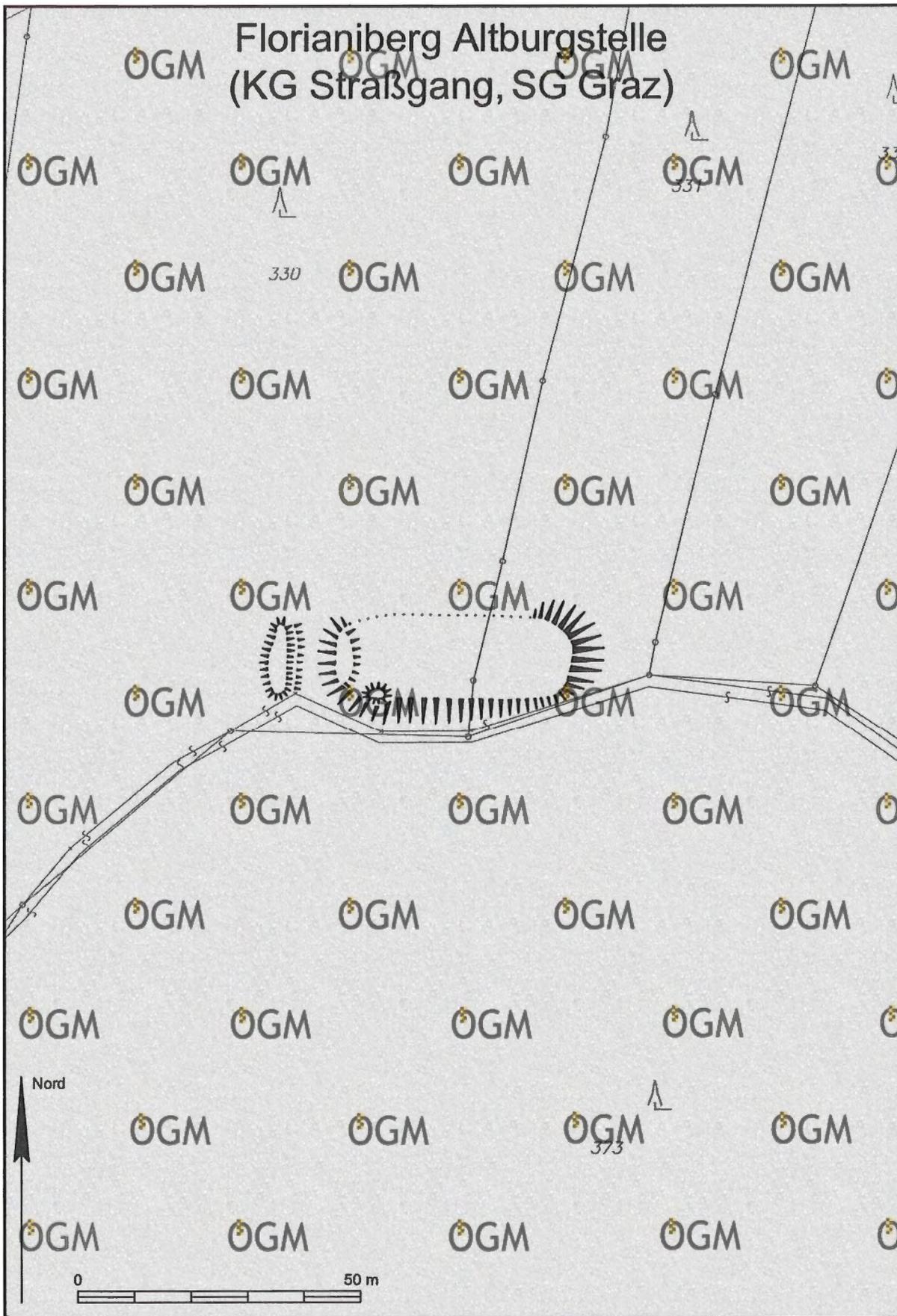


Abb. 9: Florianiberg – Altburgstelle (KG Straßgang, SG Graz).

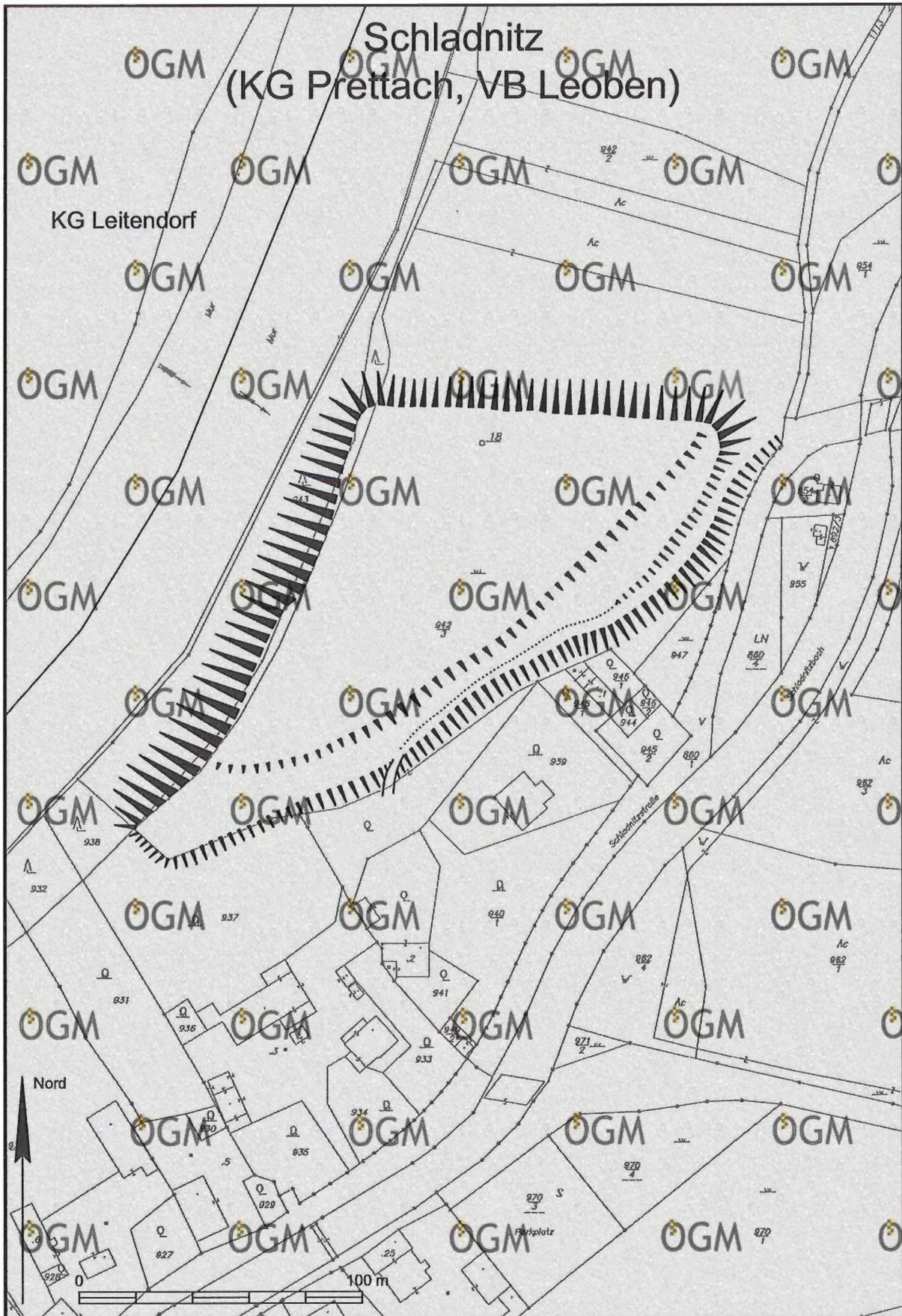


Abb. 10: Schladnitz (KG Prettach, SG Leoben, VB Leoben).

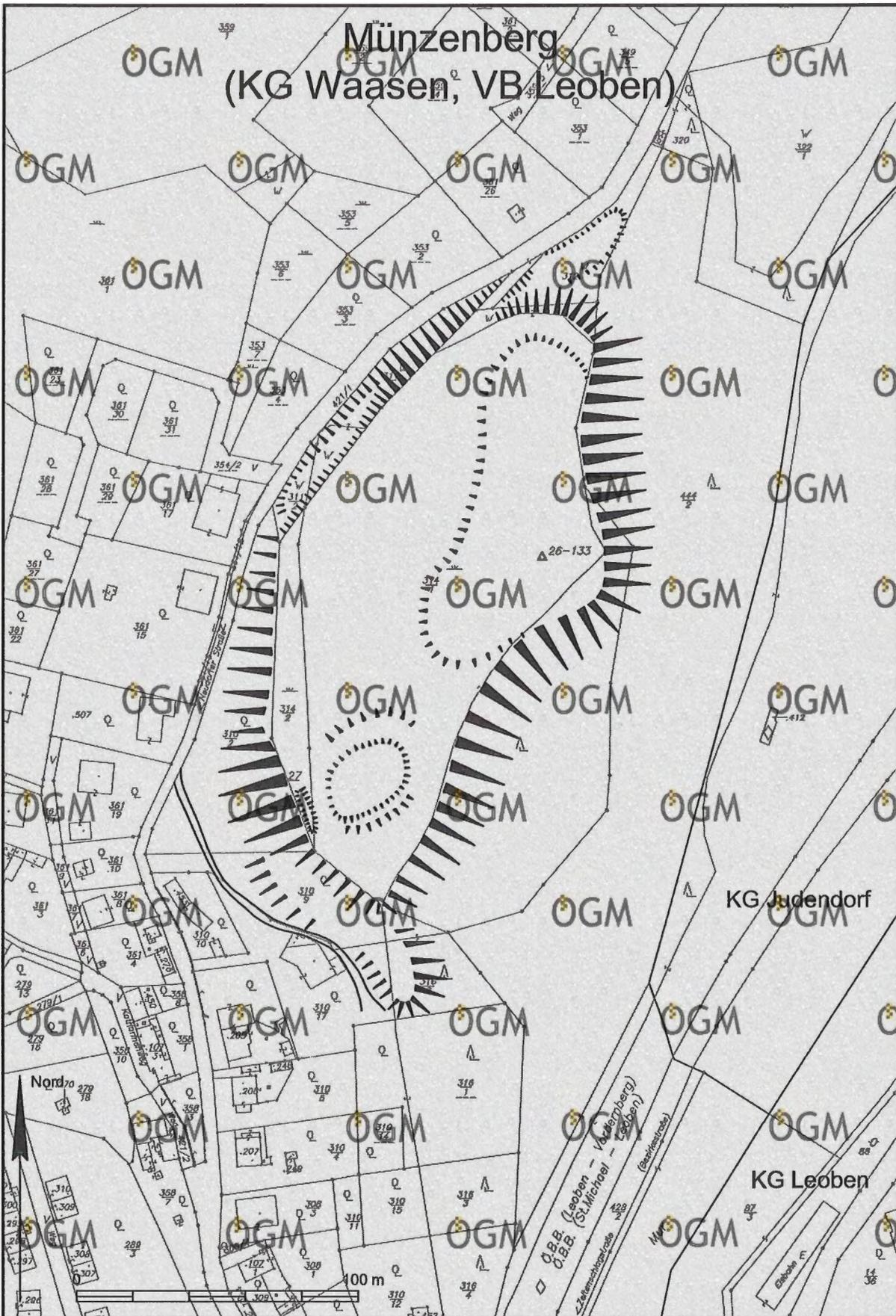


Abb. 11: Münzenberg (KG Waasen, SG Leoben, VB Leoben).

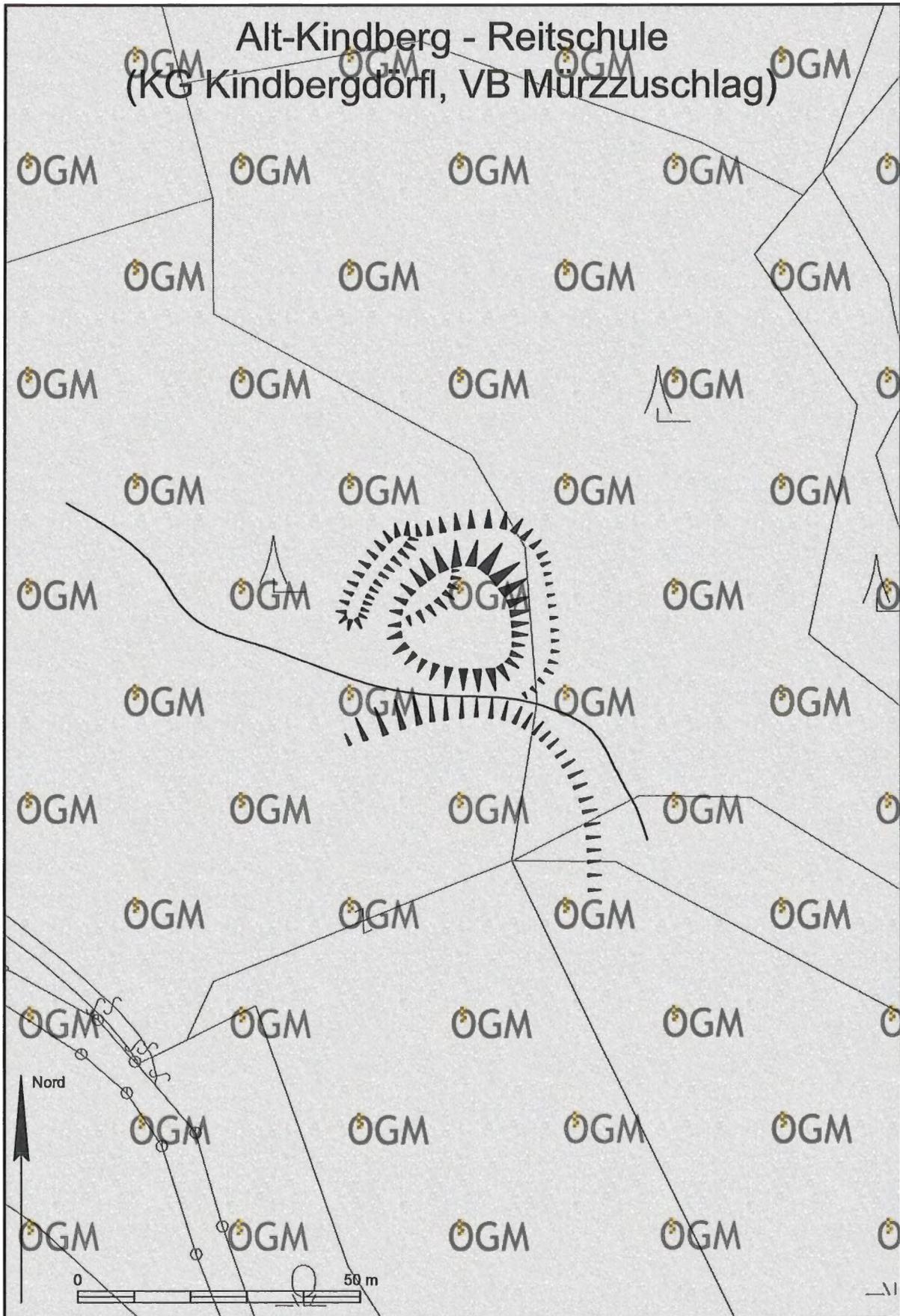


Abb. 13: Alt-Kindberg – Hoferkogel (KG Kindbergdörf, SG Kindberg, VB Mürzzuschlag).

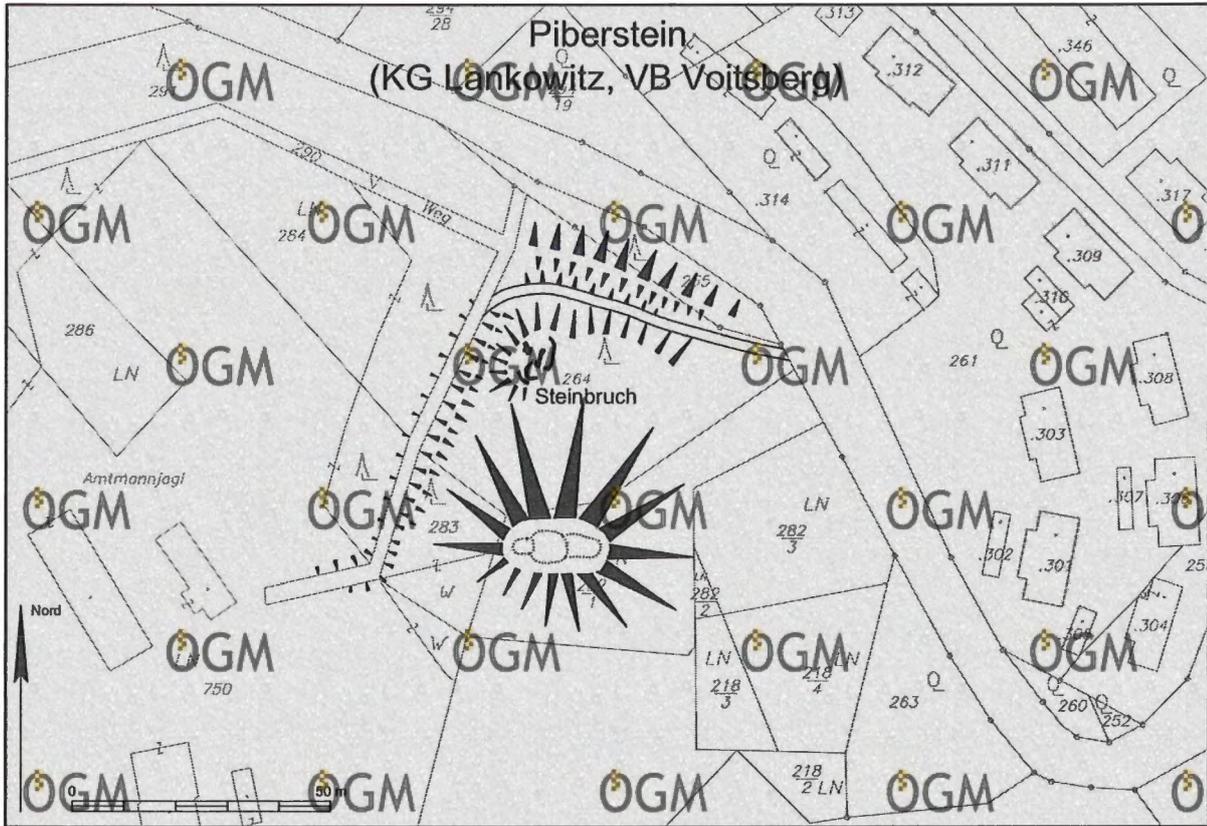


Abb. 16: Piberstein (KG Lankowitz, MG Maria Lankowitz, VB Voitsberg).

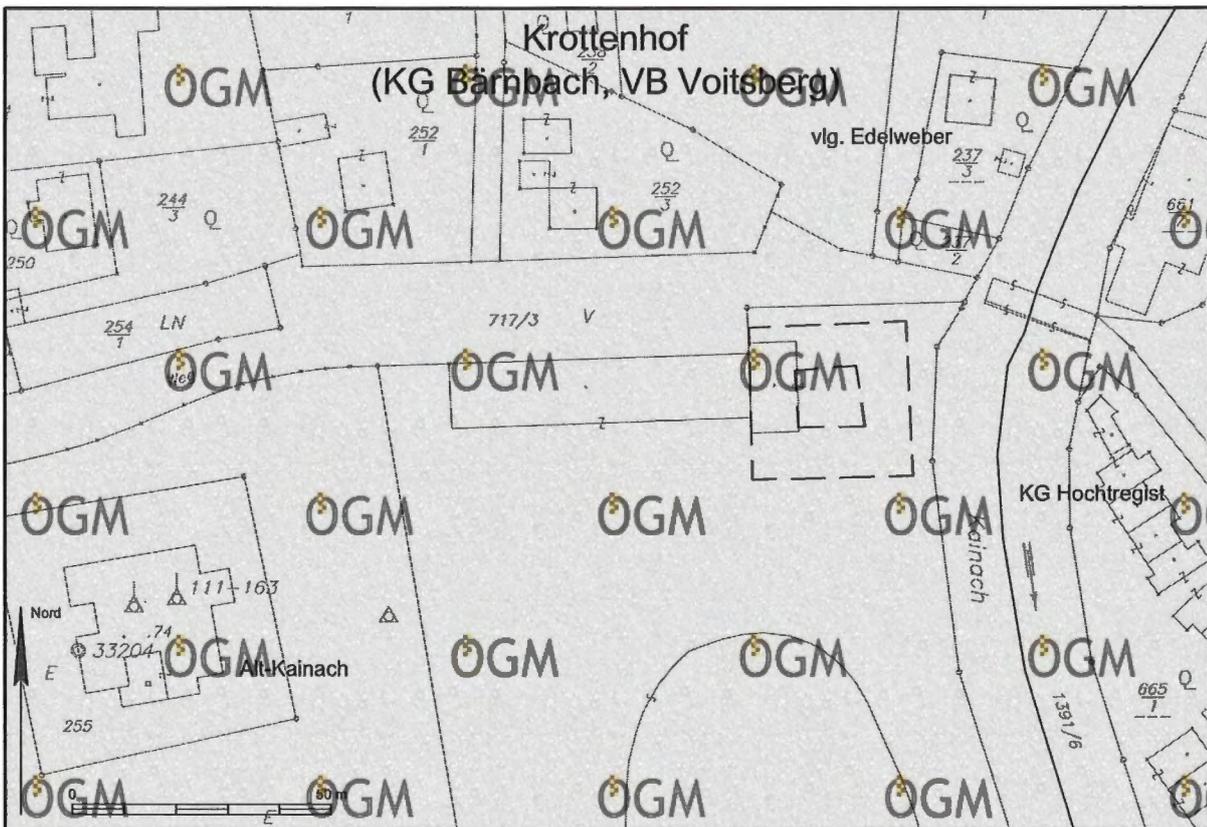


Abb. 25: Krottenhof (KG und SG Bärnbach, VB Voitsberg).

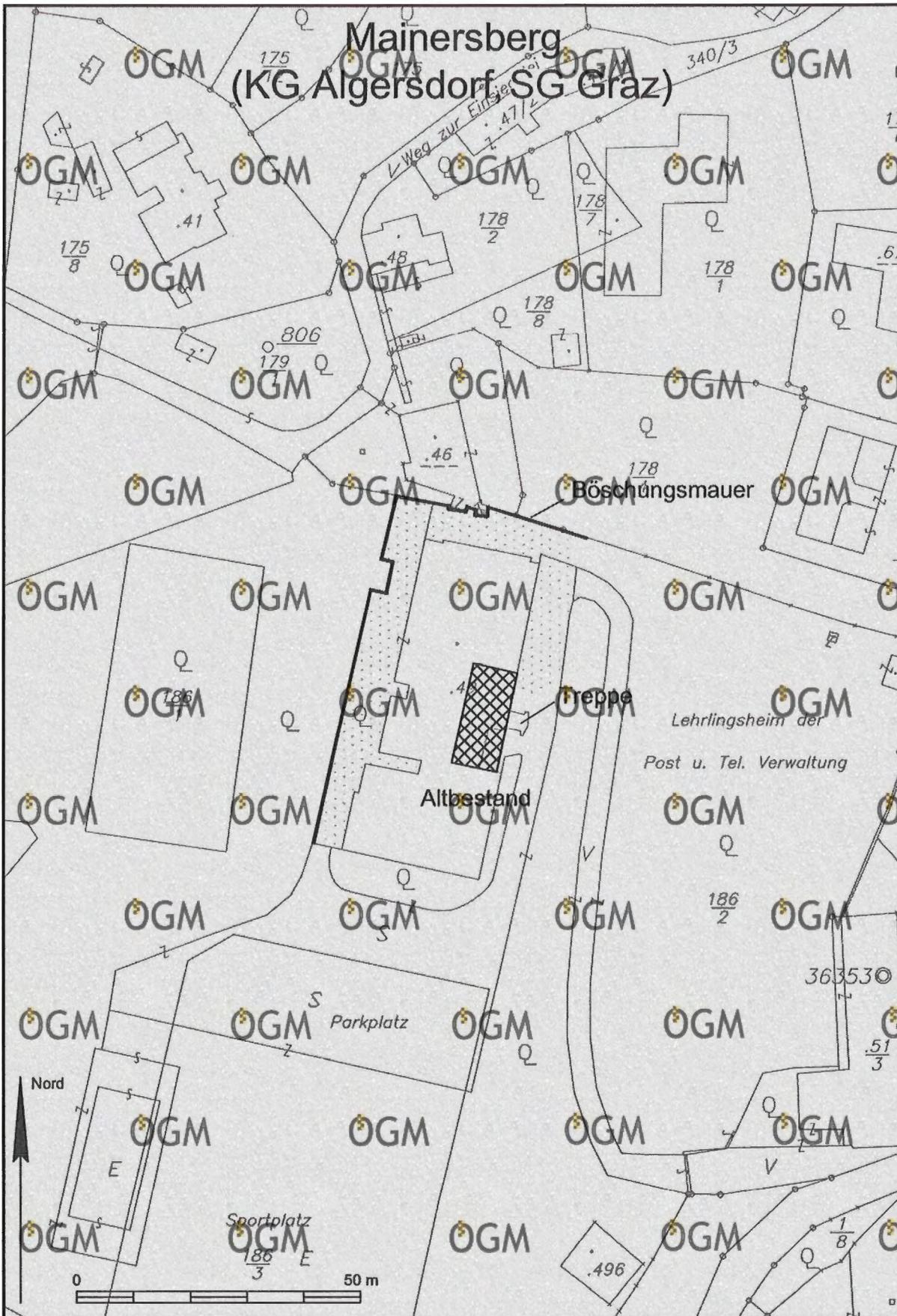


Abb. 17: Mainersberg (KG Algersdorf, SG Graz).



Abb. 18: Lidlhof (KG Gries, SG Graz).



Abb. 19: Prankerhof (KG Gries, SG Graz).

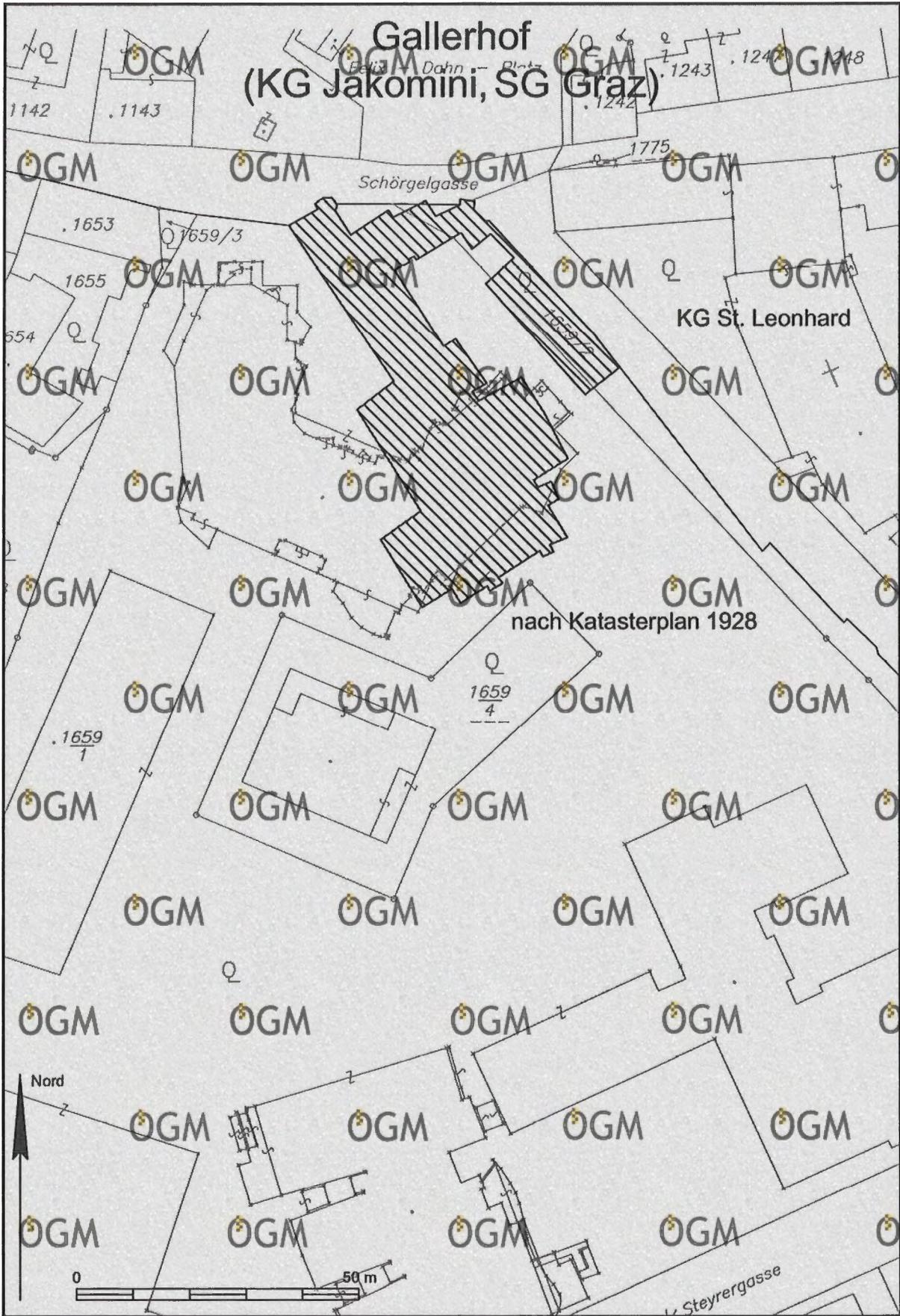


Abb. 20: Gallerhof (KG Jakomini, SG Graz).

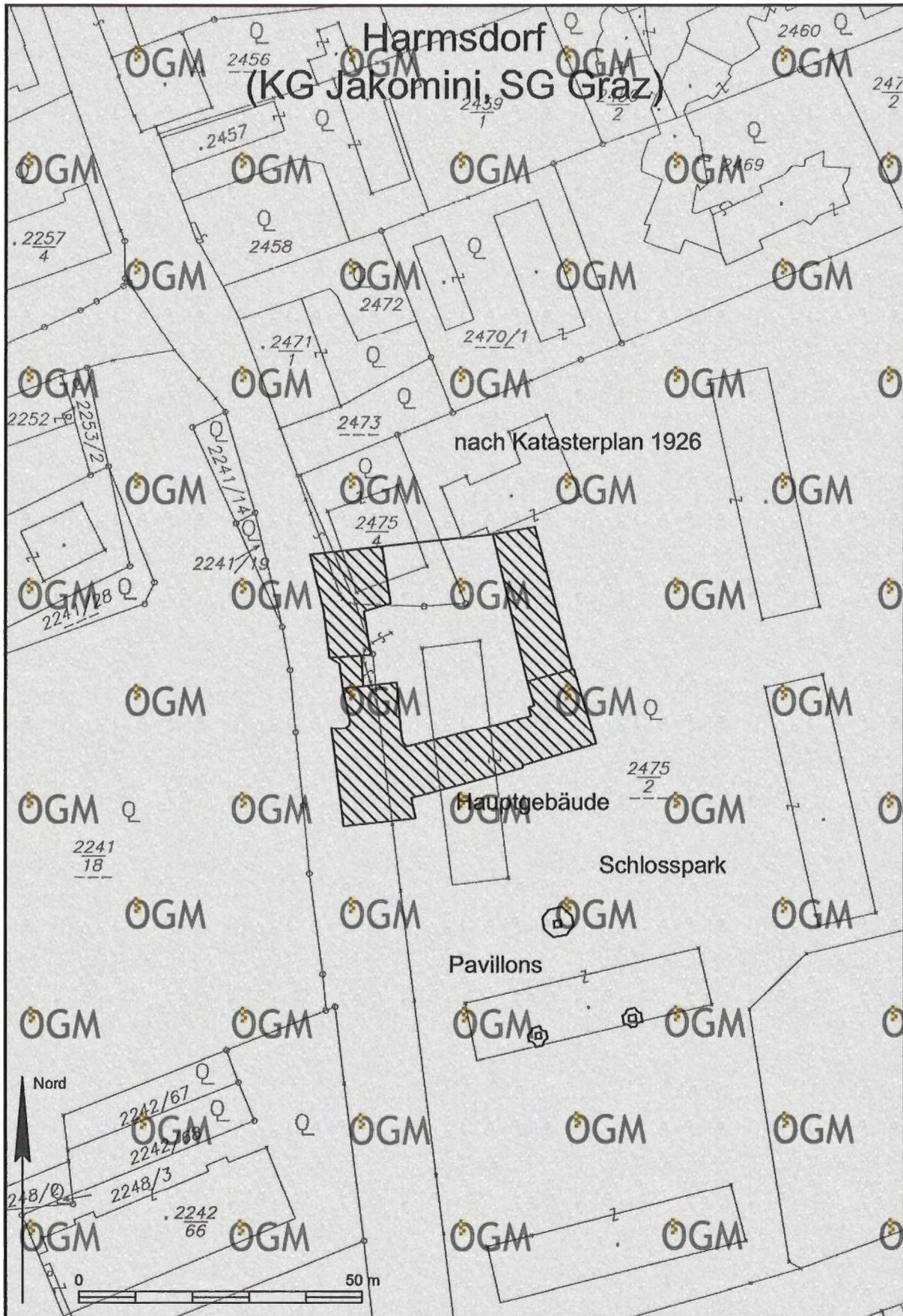


Abb. 21: Harmsdorf (KG Jakomini, SG Graz).

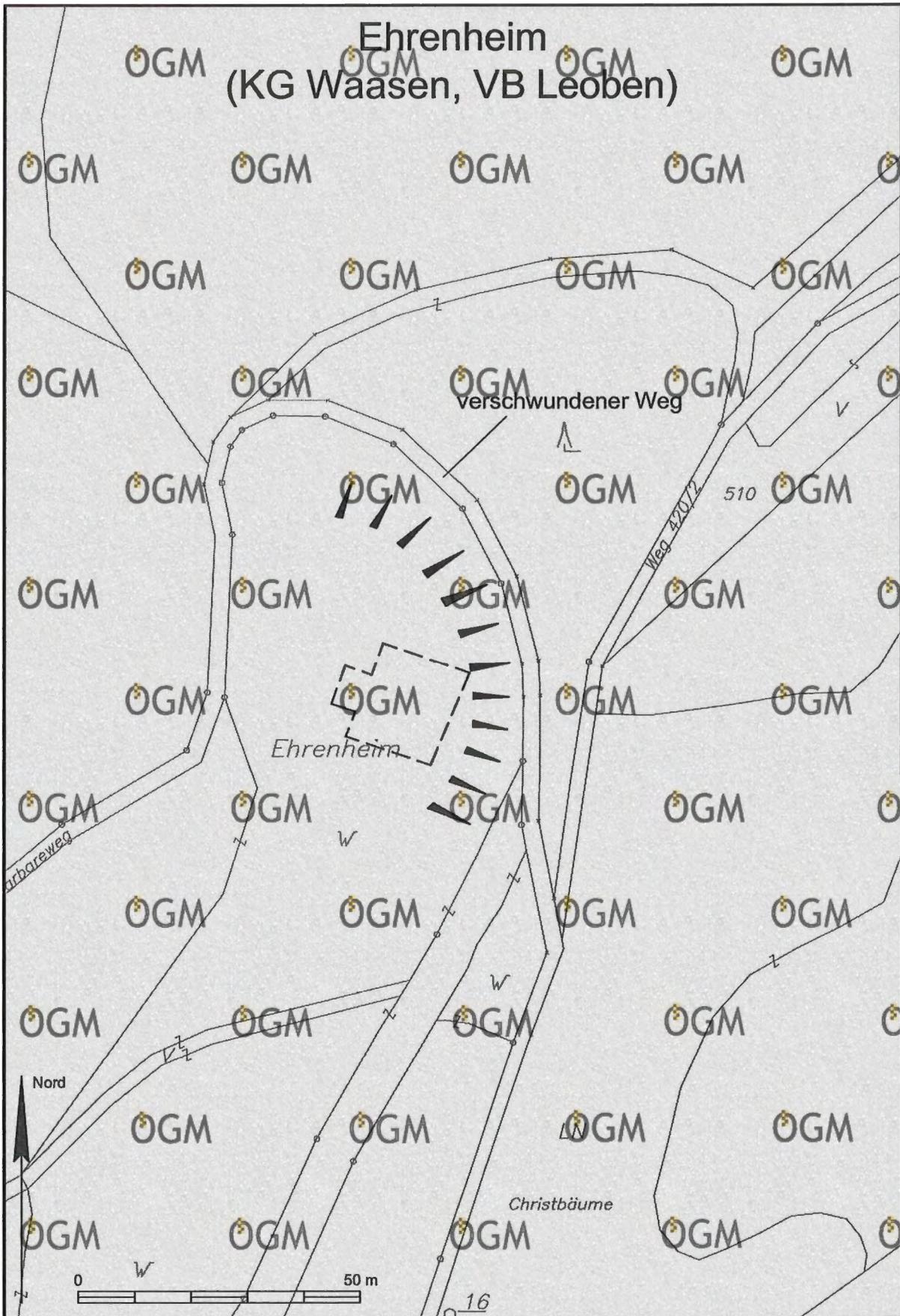


Abb. 22: Ehrenheim (KG Waasen, SG Leoben, VB Leoben).

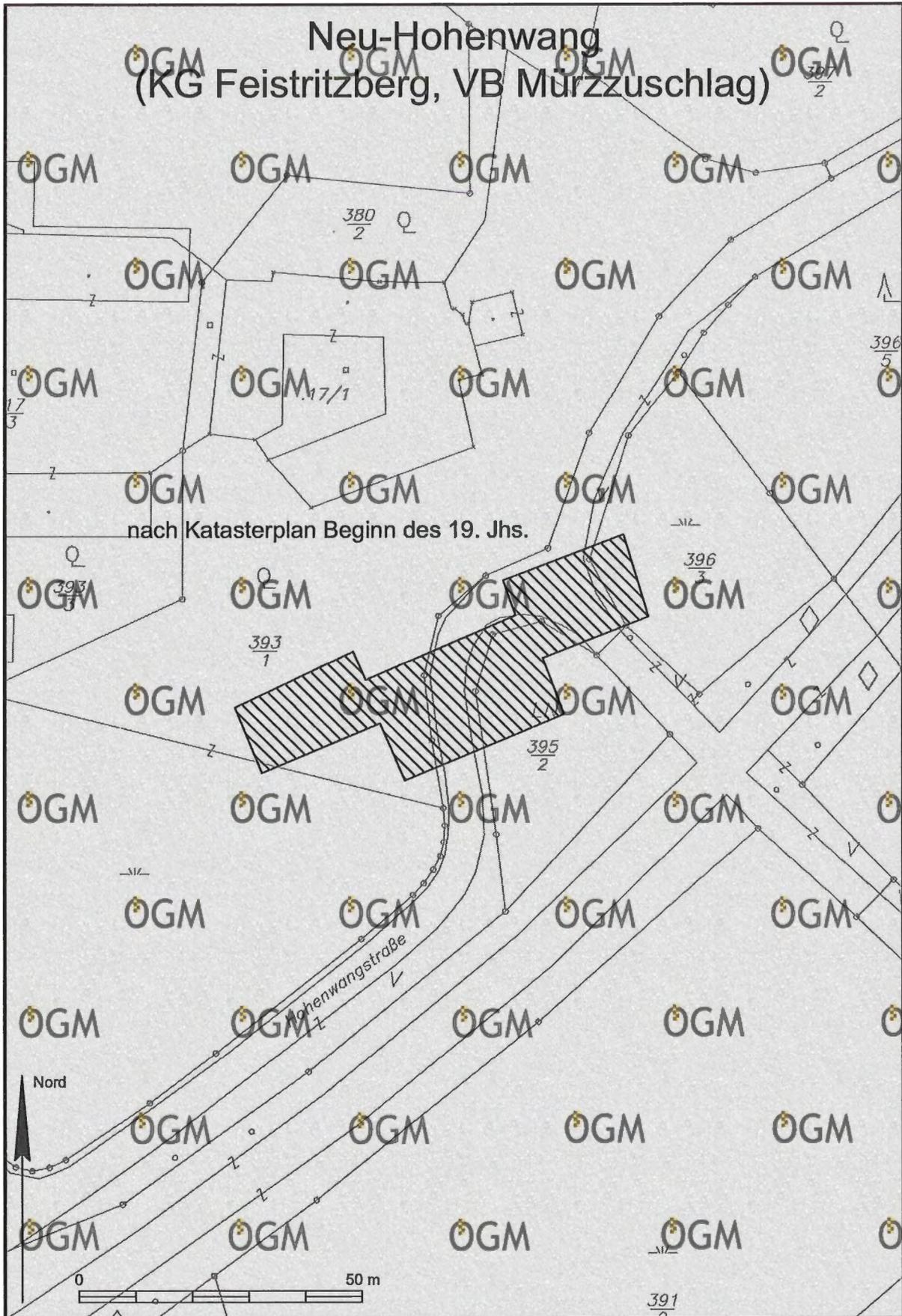


Abb. 23: Neu-Hohenwang (KG Feistritzberg, MG Langenwang, VB Mürzzuschlag).

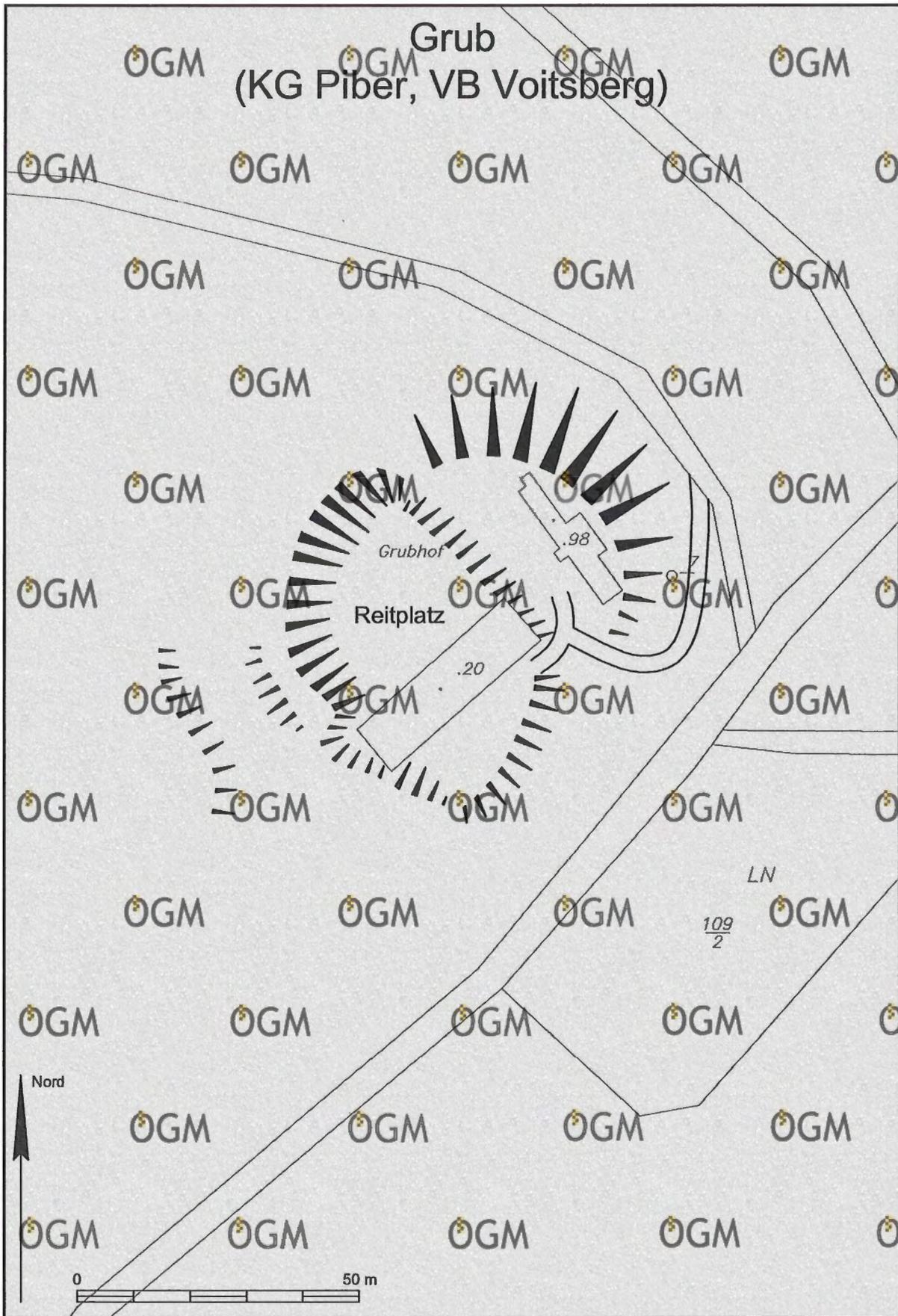


Abb. 27: Grub (KG Piber, SG Köflach, VB Voitsberg).

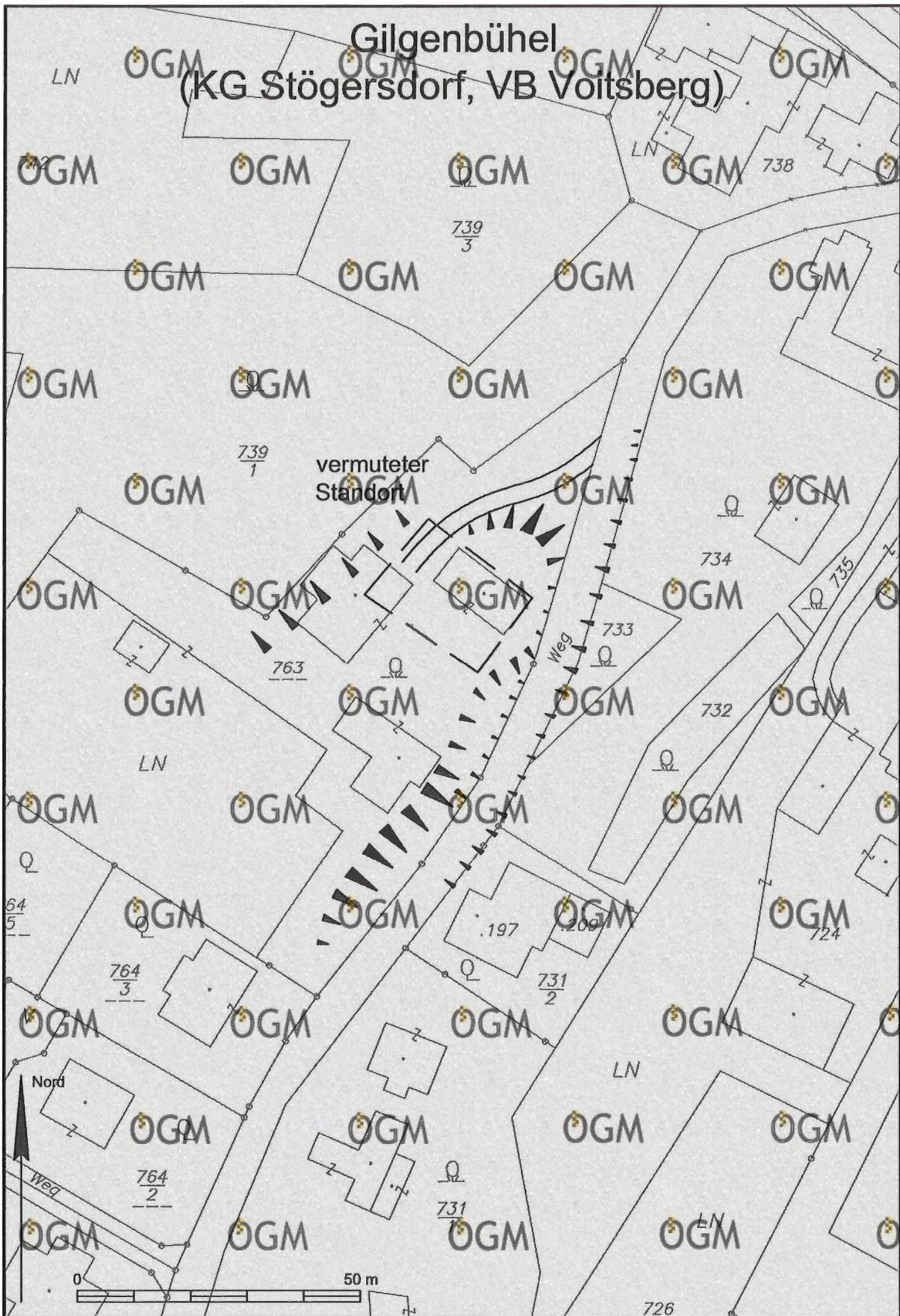


Abb. 28: Gilgenbühel (KG Stögersdorf, MG Mooskirchen, VB Voitsberg).

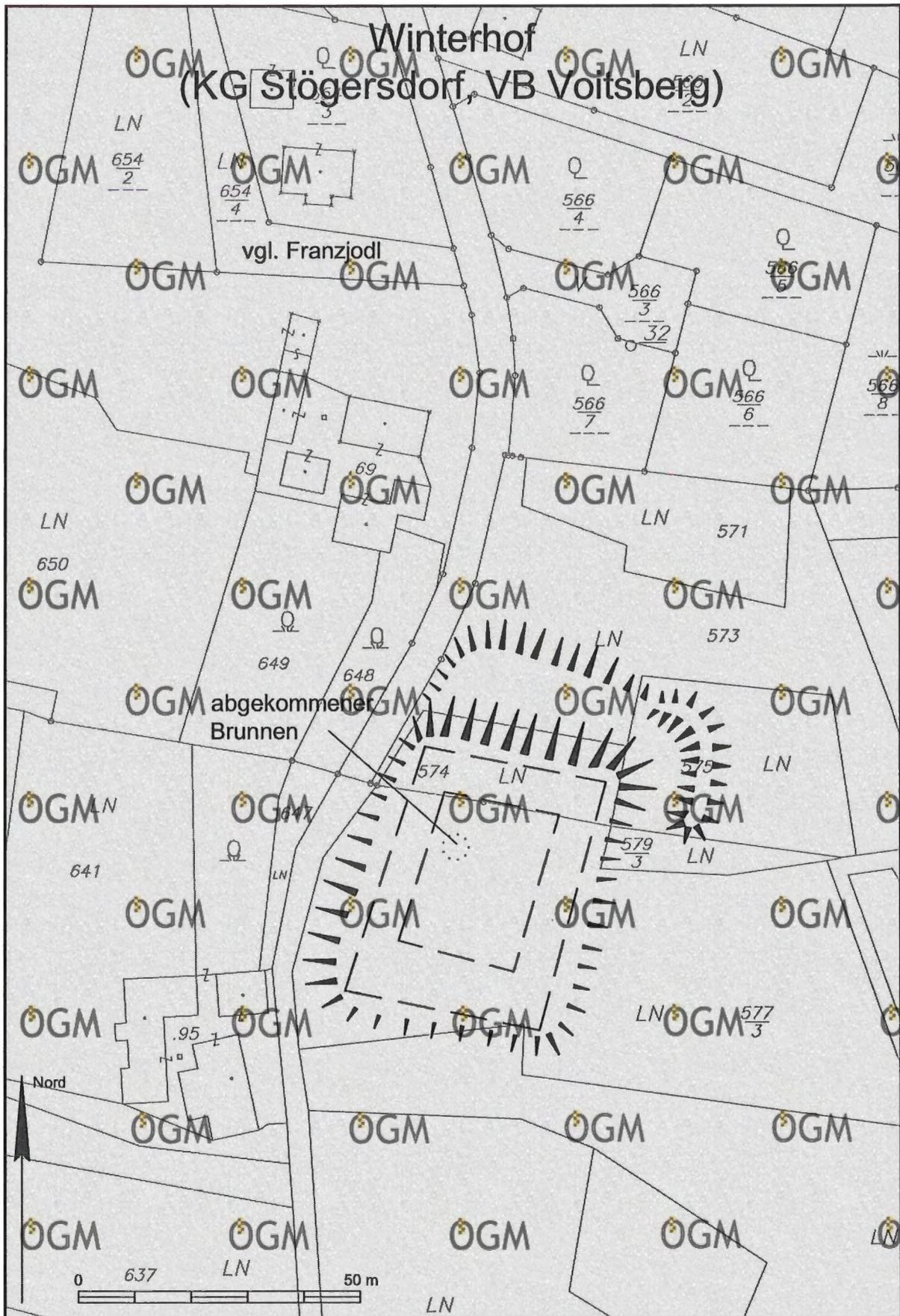


Abb. 29: Winterhof (KG Stögersdorf, MG Mooskirchen, VB Voitsberg).

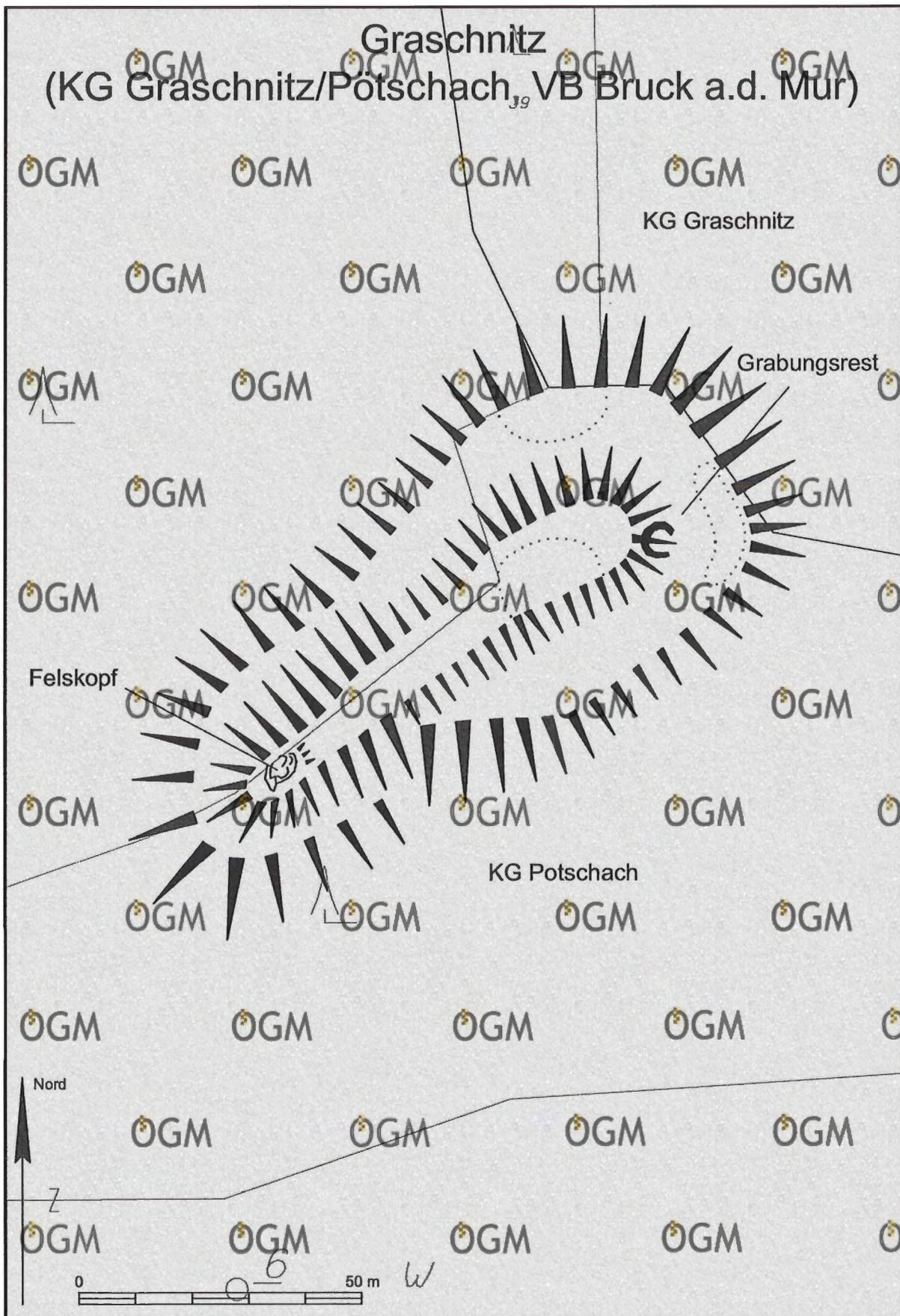


Abb. 30: Graschnitz (KG Pötschach, SG Kapfenberg und KG Graschnitz, MG St. Marein im Mürztal, VB Bruck an der Mur).

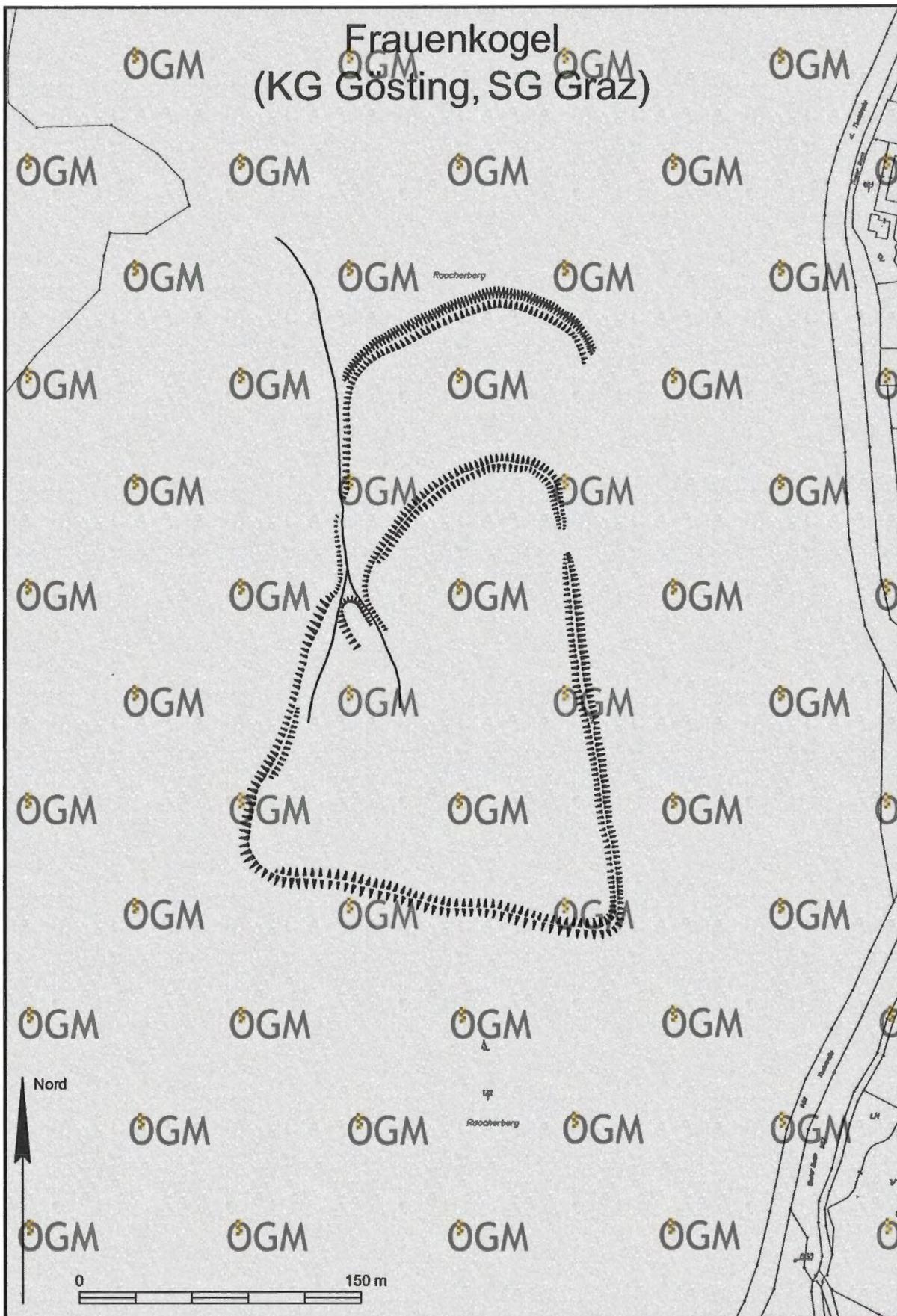


Abb. 31: Frauenkogel (KG Gosting, SG Graz).

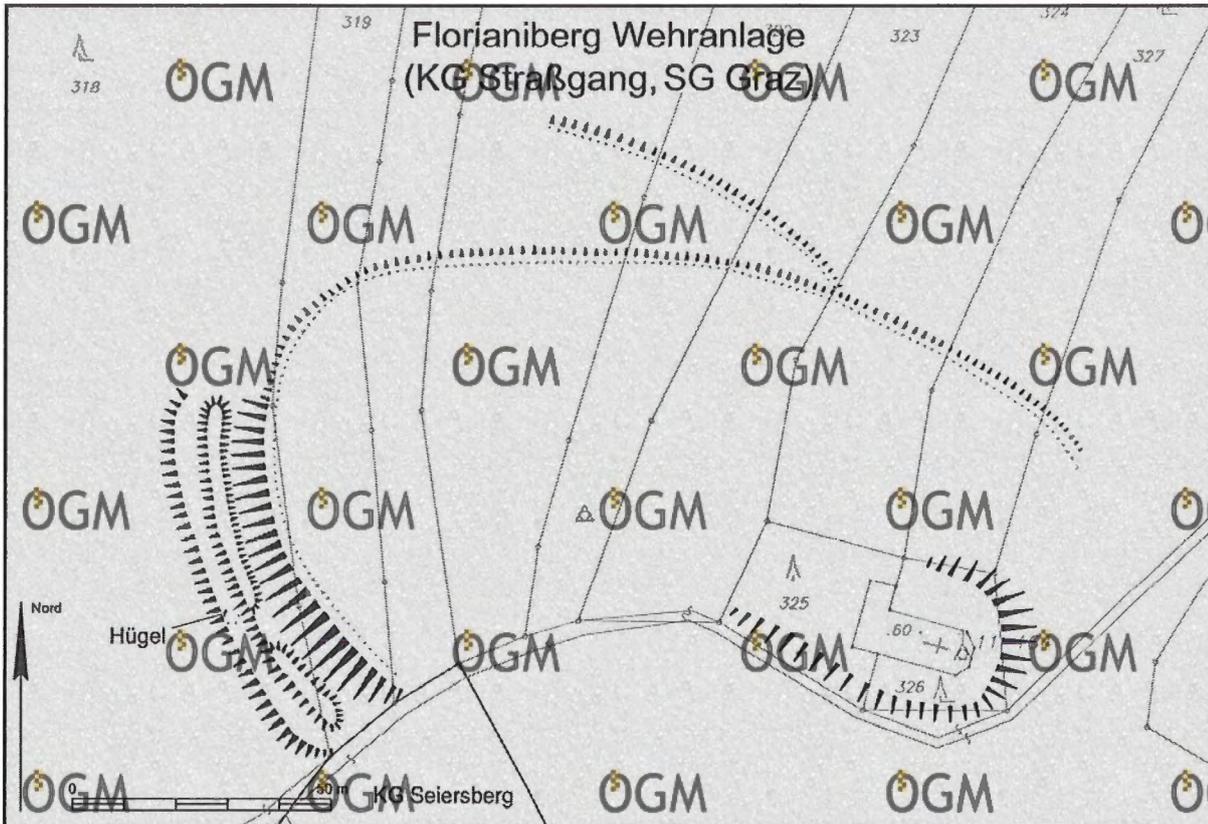


Abb. 32: Florianiberg – Wehranlage (KG Straßgang, SG Graz).

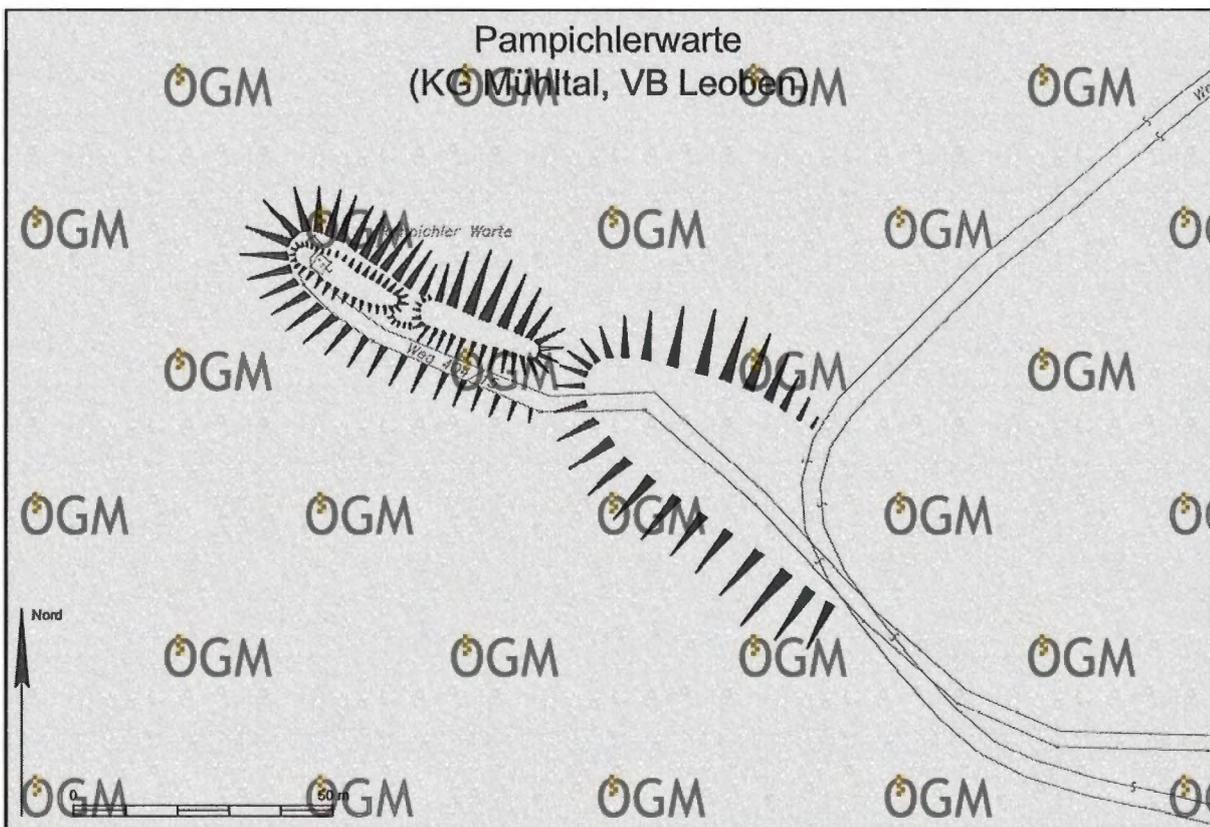


Abb. 35: Pampichlerwarte (KG Mühlthal, SG Leoben, VB Leoben).

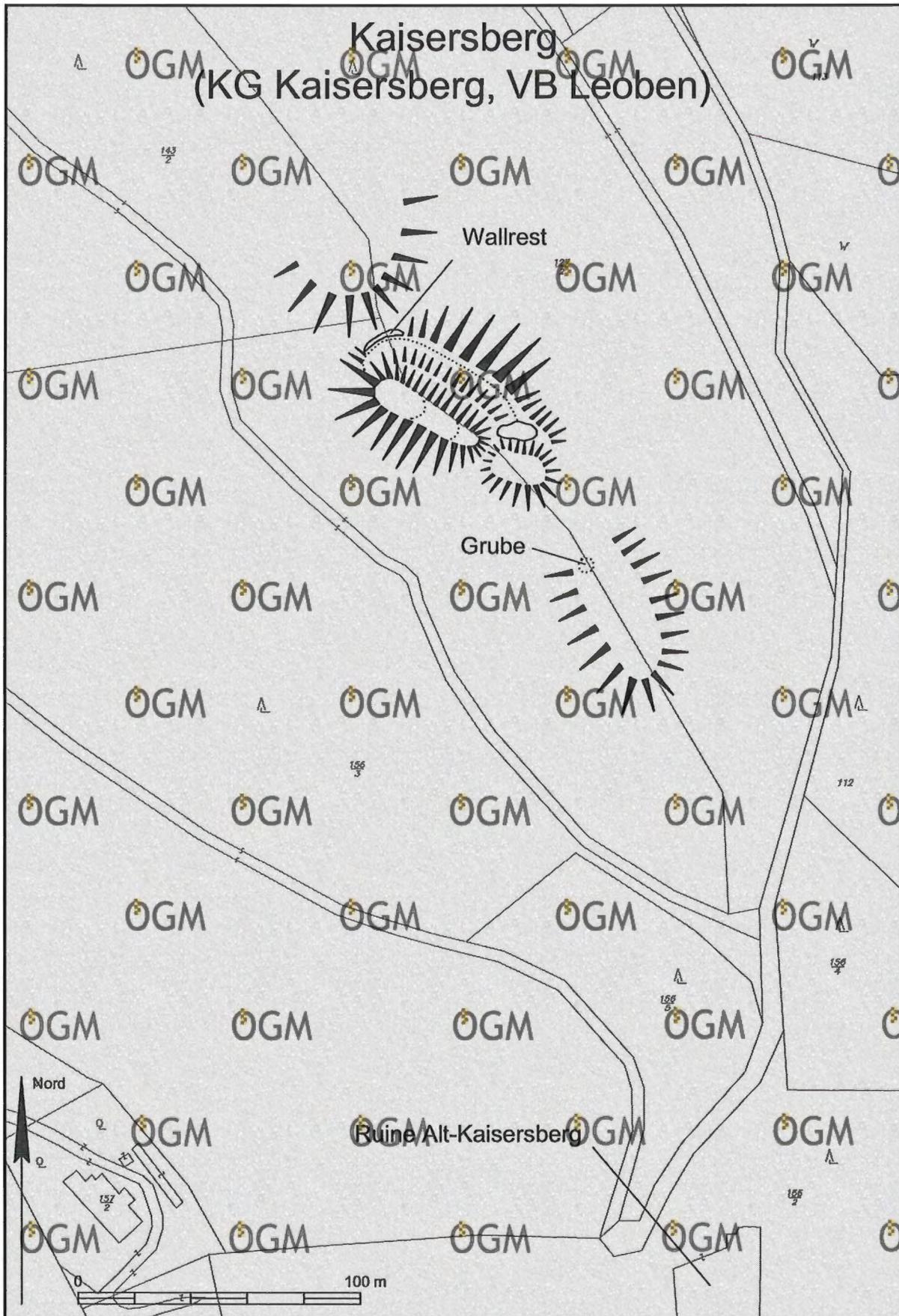


Abb. 33: Kaisersberg (KG Kaisersberg, OG St. Stefan ob Leoben, VB Leoben).

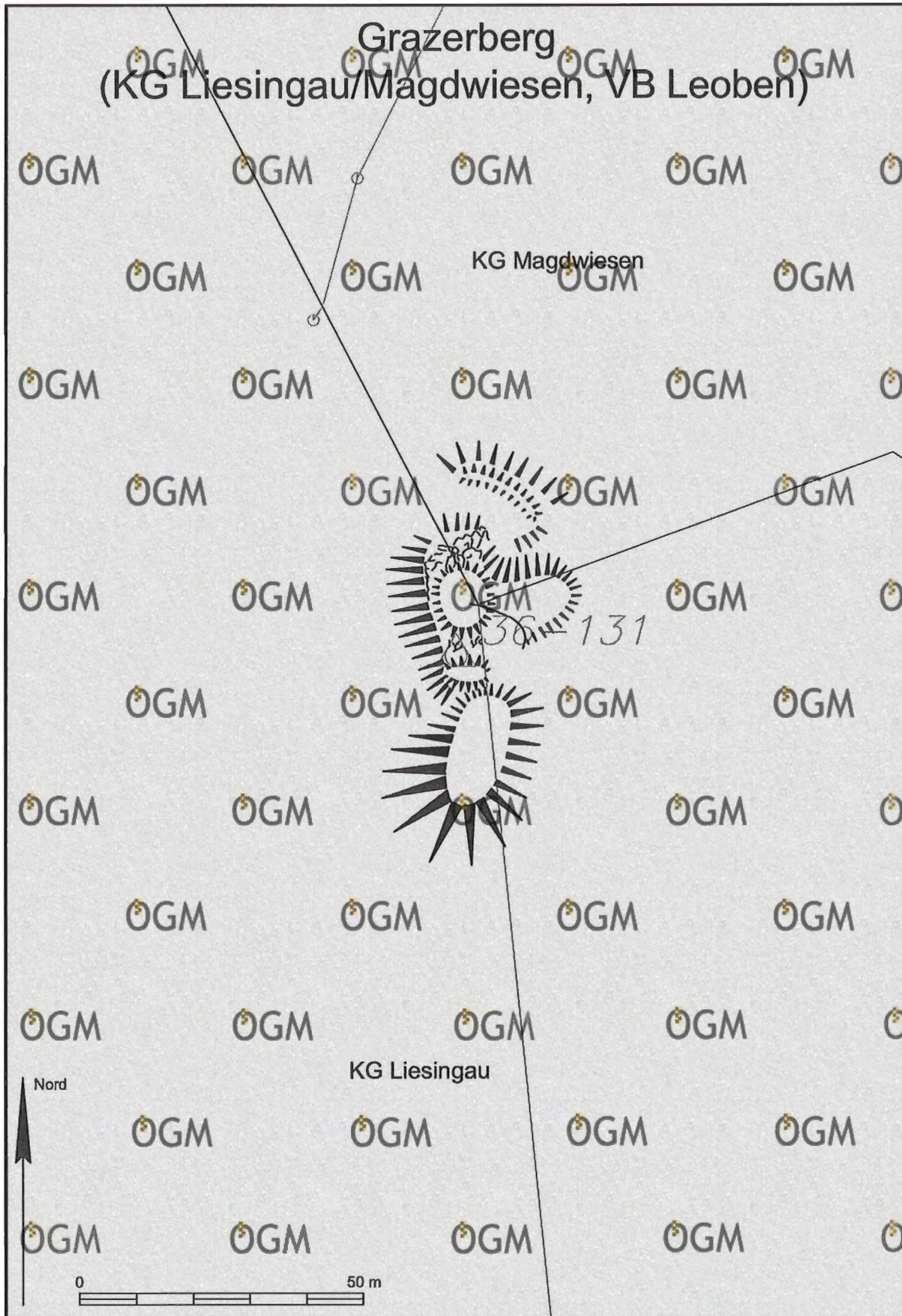


Abb. 34: Grazerberg (KG Liesingau und KG Magdwiesen, MG Mautern in Steiermark, VB Leoben).

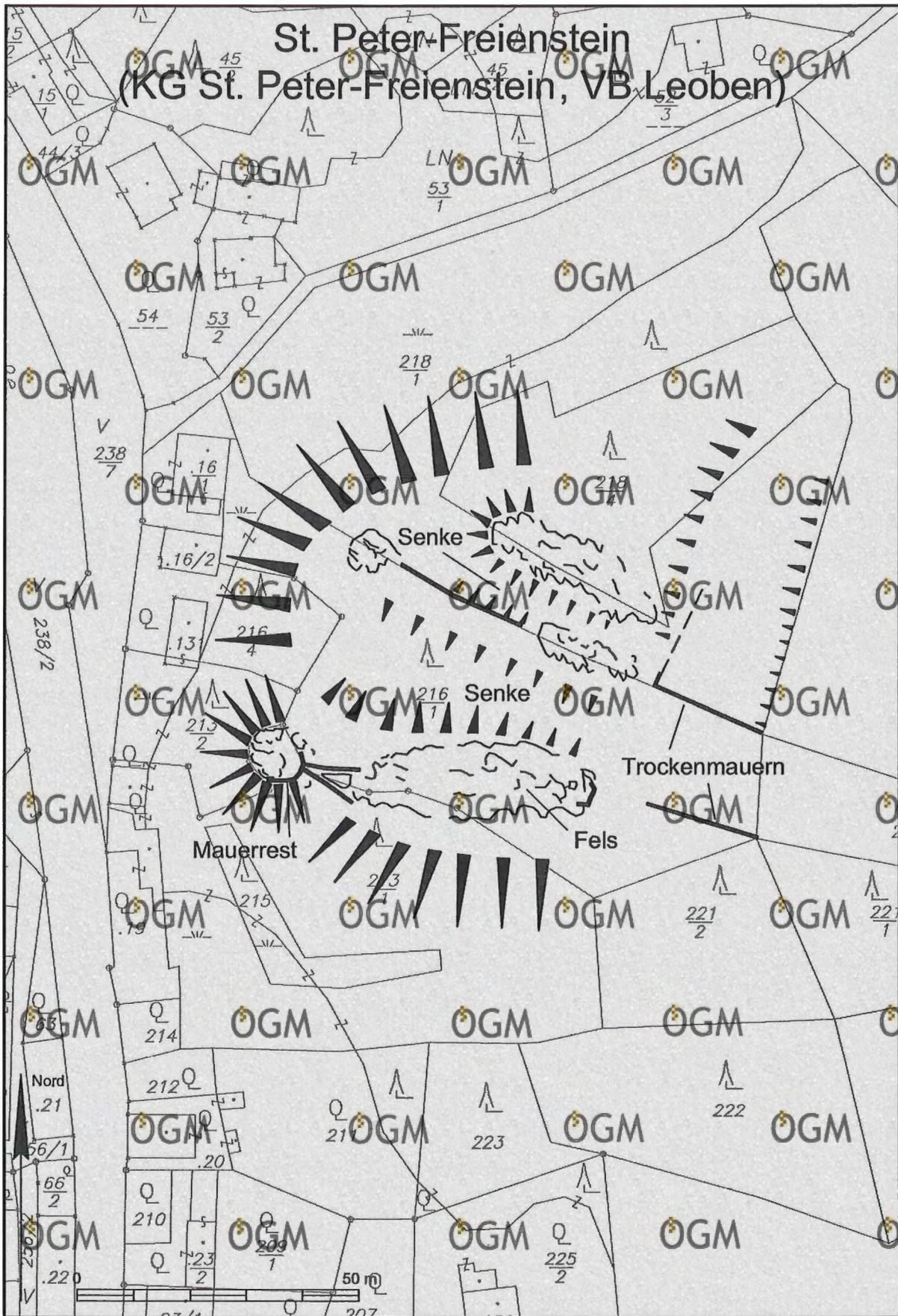


Abb. 36: St. Peter-Freienstein (KG und MG St. Peter-Freienstein, VB Leoben).

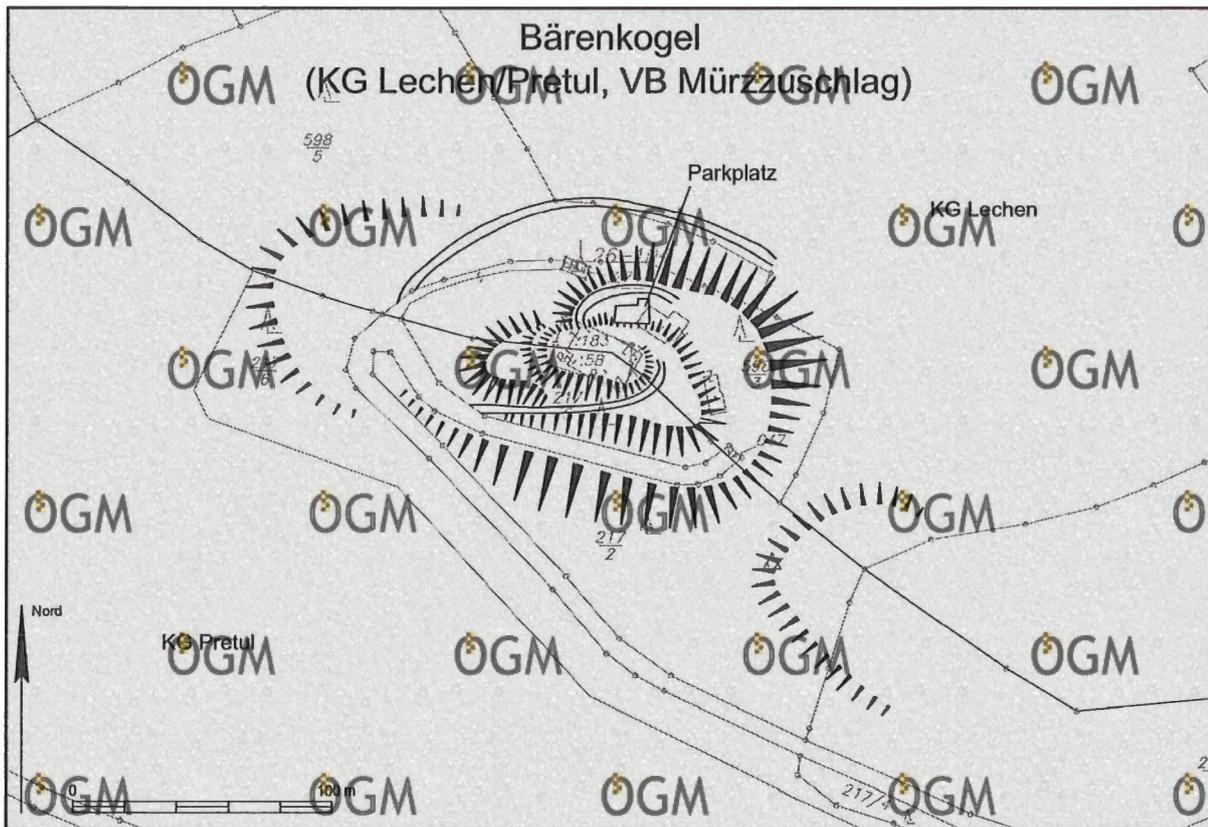


Abb. 37: Bärenkogel (KG Lechen und KG Pretul, MG Langenwang, VB Mürzzuschlag).

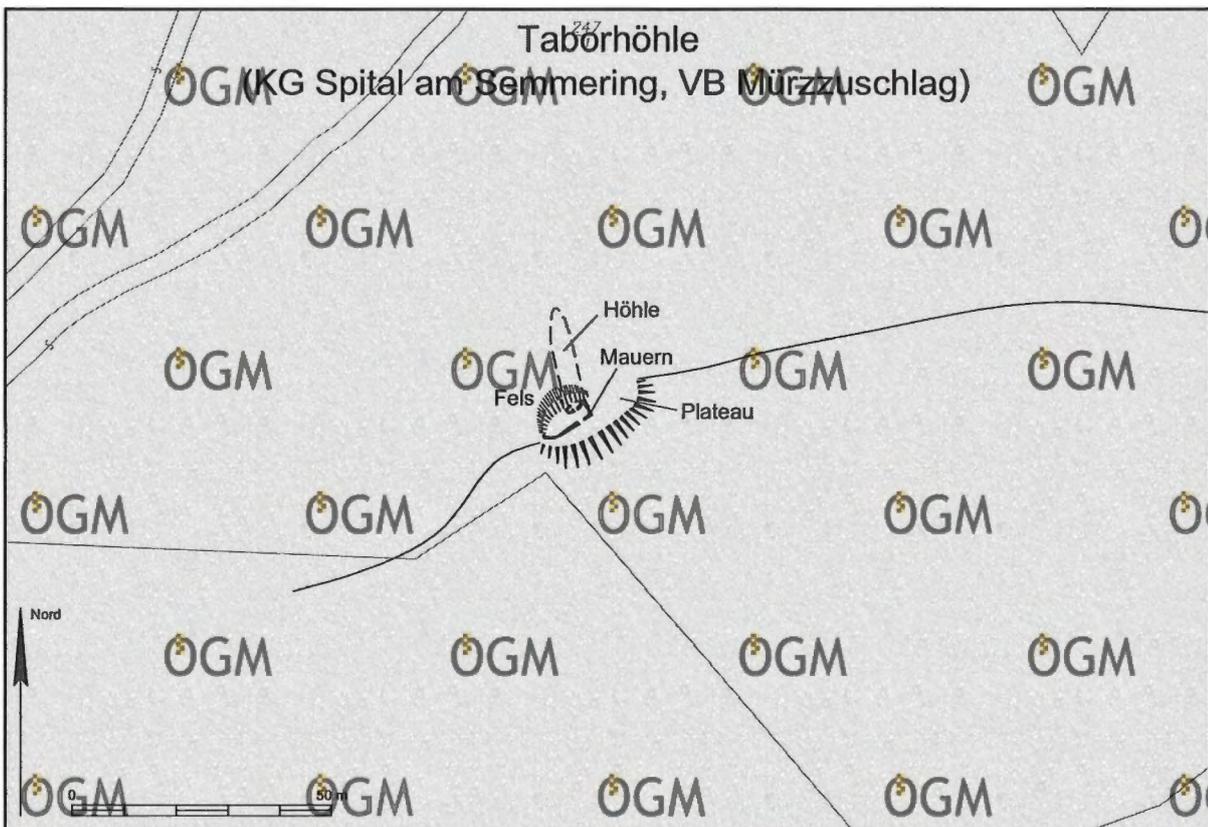


Abb. 38: Taborhöhle (KG und OG Spital am Semmering, VB Mürzzuschlag).

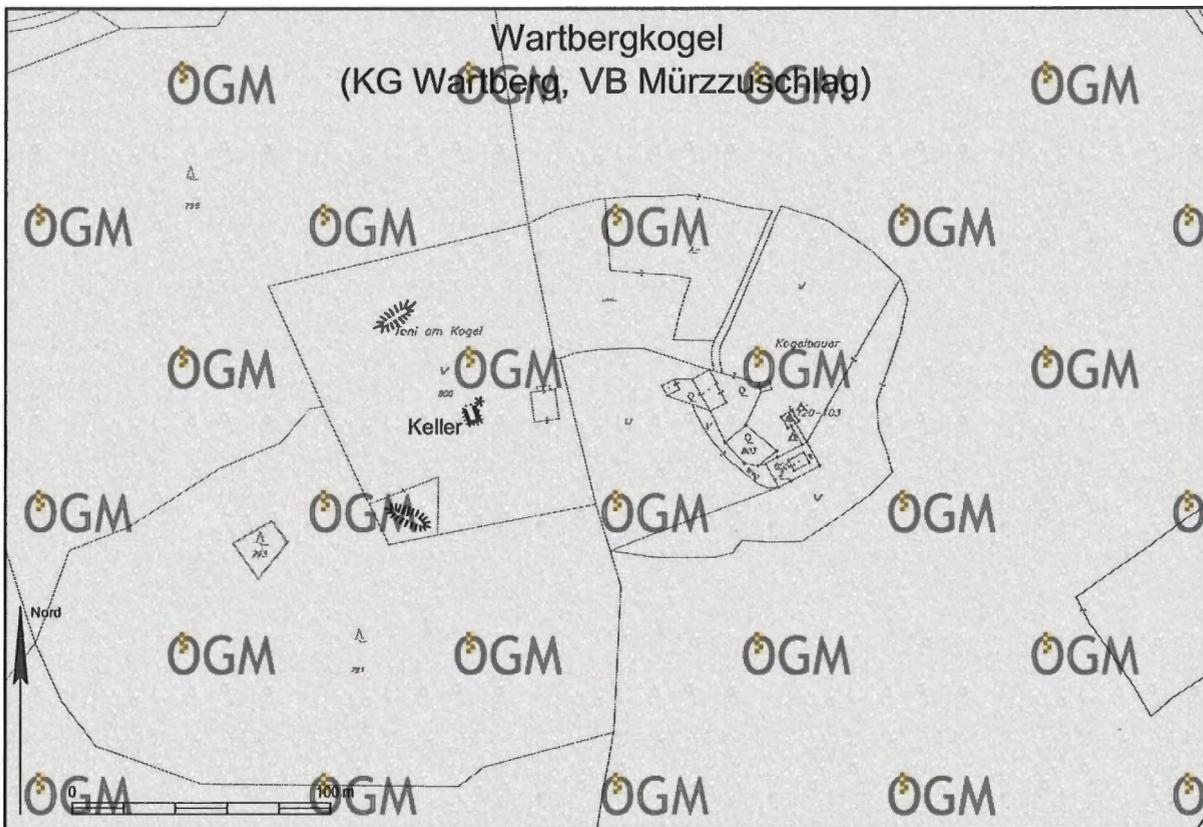


Abb. 39: Wartbergkogel (KG Wartberg, OG Wartberg im Mürztal, VB Mürzzuschlag).

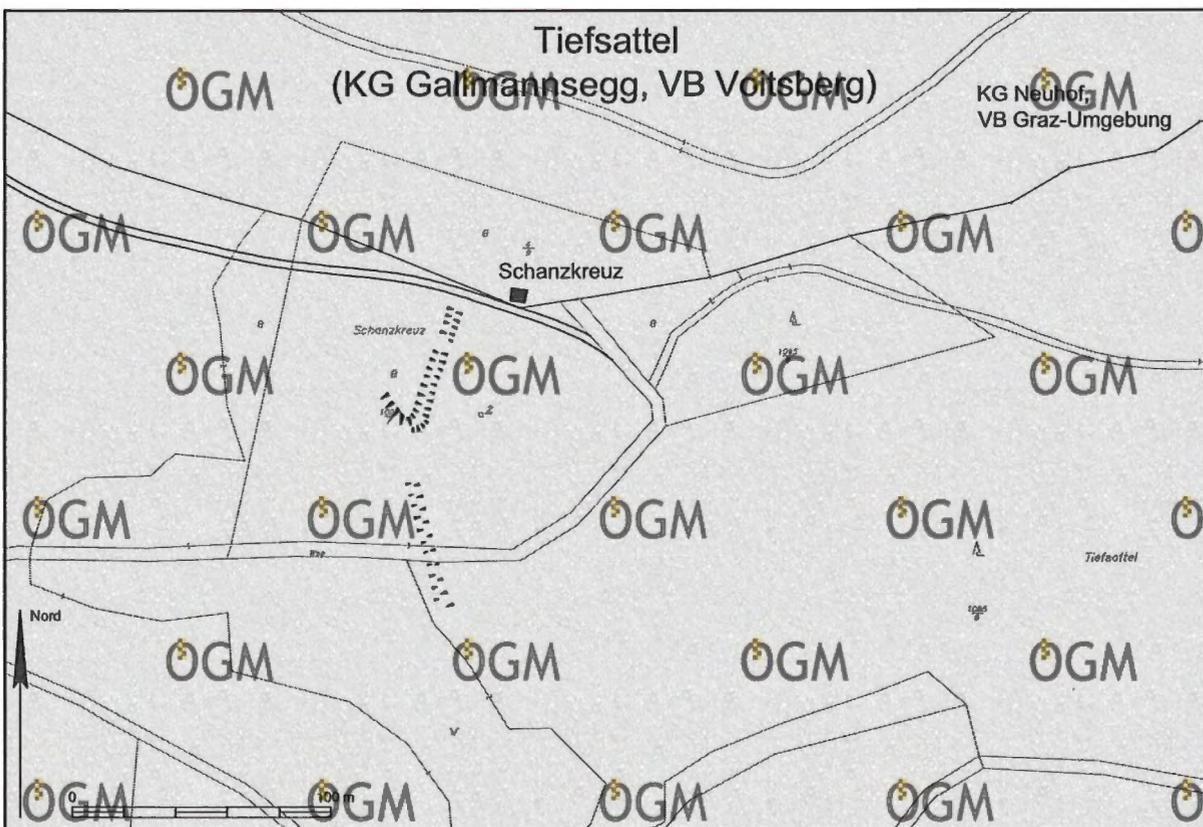


Abb. 40: Tiefsattel (KG und OG Gallmannsegg, VB Voitsberg).

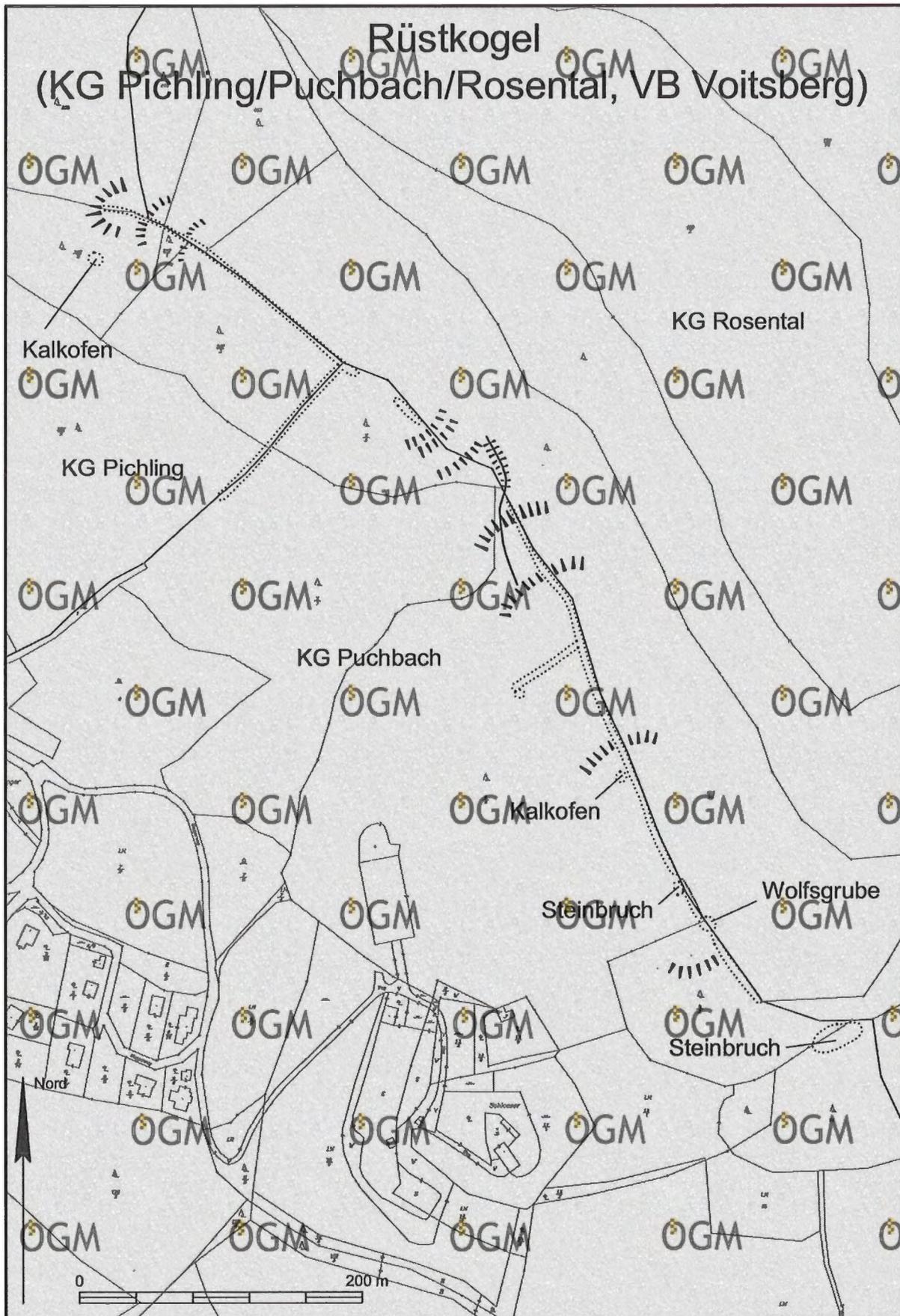


Abb. 41: Rüstkogel (KG Pichling und KG Puchbach, SG Köflach und KG Rosental, OG Rosental an der Kainach, VB Voitsberg).

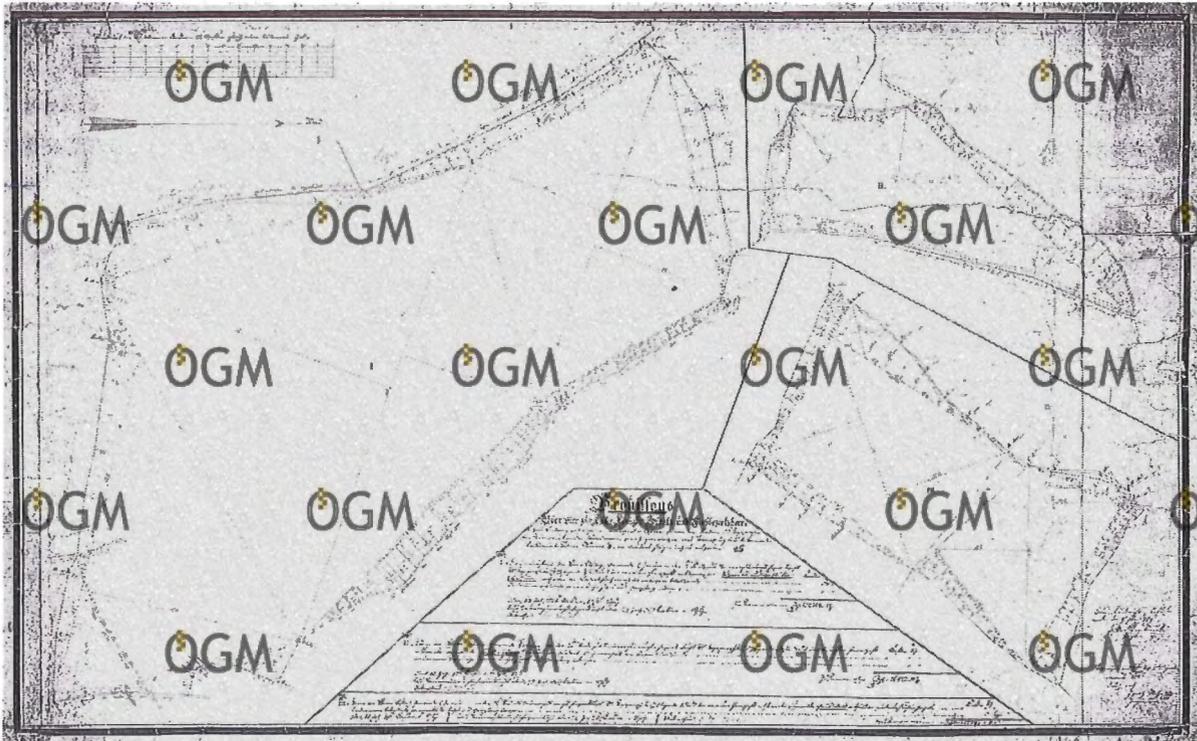


Abb. 42: Rüstkogel (KG Pichling und KG Puchbach, SG Köflach und KG Rosental, OG Rosental an der Kainach, VB Voitsberg). Brouillon aus dem Jahr 1789 (Kopie: BDA Graz).



Abb. 43: St. Johann und Paul (KG Wetzelsdorf, SG Graz).

Die Kirche steht möglicherweise auf einem mittelalterlichen Turmhügel.
(Photo: W. MURGG, 2003).



Abb. 44: Piberstein (KG Lankowitz, MG Maria Lankowitz, VB Voitsberg).
Altburgstelle Piberstein.
(Photo: W. MURGG, 1999).



Abb. 45: Bärenkogel (KG Lechen und KG Pretul, MG Langenwang, VB Mürzzuschlag).
Wehranlage Bärenkogel.
(Photo: W. Murgg, 2007).



VOM HUNGERTURM ZUM RÖMERTOR
BAUUNTERSUCHUNGEN AM NORDOSTTEIL DER MARKTBEFESTIGUNG VON TRAISMAUER,
NIEDERÖSTERREICH

von

Doris SCHÖN, Nikolaus HOFER, Wien

Vorbemerkung

Die geplante Neugestaltung des Stadtgrabens sowie der unmittelbar benachbarten Bundesstraße bot im Sommer 2009 Anlass zu einer Bauuntersuchung im nordöstlichen Bereich der Marktbefestigung¹ von Traismauer (Verwaltungsbezirk St. Pölten, Niederösterreich), und zwar im Abschnitt zwischen dem Hungerturm an der Nordflanke und dem Römer- oder Wienertor an der Ostflanke der Befestigung. Im Zuge der Untersuchungen erfolgten eine Fotodokumentation sowie eine Befundung der freiliegenden Mauerflächen nach bauarchäologischen Gesichtspunkten, wobei Stein- und Ziegelgrößen aufgenommen sowie Setzungs- und Verputzmörtel beschrieben wurden. Zur Unterstützung der relativchronologischen Datierung anhand von Mauerwerkstrukturen und Befundanalyse wurden auch einige dendrochronologische Beprobungen an original erhaltenen Bauhölzern vorgenommen².

Augustiana/Traismauer – vom römischen Kastell zur mittelalterlichen Marktsiedlung

1. Das römische Kastell

Das römische Lager *Augustiana* (*Augustianis*) dürfte bereits im späten 1. Jahrhundert n. Chr. – zunächst als Holz-Erde-Bau – errichtet worden sein. Der Ausbau zu einem Steinkastell erfolgte wohl erst im 2. Jahrhundert, möglicherweise in Zusammenhang mit der inschriftlich belegten Stationierung der *ala I Augusta* (*Thracum*). Nach archäologischen Grabungsbefunden kam es um 400 im Bereich des Lagers zu einer Brandkatastrophe; aus dem 5. Jahrhundert liegen nur noch spärliche Siedlungshinweise vor. Erst ab dem 9. Jahrhundert ist wieder eine Siedlungstätigkeit im Bereich des ehemaligen Kastells belegt³. Heute noch sichtbare Überreste des römischen Steinkastells sind das Römer- oder Wienertor an der Ostflanke (ehemalige *Porta principalis dextra*), der Hungerturm an der Nordflanke (ehemaliger Hufeisenturm der Lagerbefestigung) sowie die Reste eines Fächerturms an der Südwestecke des einstigen Lagers.

1.1 Bisheriger Forschungsstand zu den erhaltenen Bauresten der römischen und mittelalterlichen Befestigung

1.1.1 Römertor

Die Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes führt seit den 1960er-Jahren Rettungsgrabungen im Stadtkern von Traismauer durch. Nicht wenige dieser Untersuchungen betrafen den Bereich der Marktmauer beziehungsweise des Römertores und sollten die Frage nach deren Baualter klären. So konnte A. GATTRINGER bereits im Jahr 1969 anlässlich einer Grabung im Bereich der Torschwelle des Römertores (Parzelle 1/1 und 1/2) feststellen, dass die erste Phase der römischen *Porta principalis dextra* (Lagertor) nicht exakt unter dem heutigen Tor lag, sondern etwas versetzt zu diesem platziert war⁴. Dieser Befund wurde 1978 vom selben Ausgräber bei einer weiteren Grabung im Bereich des Römertores

¹ Da Traismauer im Mittelalter lediglich das Marktrecht innehatte und erst im Jahr 1958 zur Stadt erhoben wurde, handelt es sich korrekterweise um eine „Marktbefestigung“ bzw. um eine „Marktmauer“.

² Die Verfasser danken Alois GATTRINGER (Traismauer) und Mag. Christoph BLES� (BDA) für die freundliche Unterstützung und die wissenschaftliche Diskussion sehr herzlich. Die dendrochronologische Datierung wurde von Dr. Michael GRABNER (Univ. für Bodenkultur, Wien) vorgenommen.

³ Die Daten zum römischen Kastell wurden vorwiegend aus folgenden Quellen bezogen: KANDLER, VETTERS 1989, 142 ff.; FRIESINGER, KRINZINGER 1997, 221-224.

⁴ Bundesdenkmalamt, Ortsakten Traismauer, Akt Nr. 57.

bestätigt, als er die Reste einer älteren Toranlage, die teilweise bis in die unterste Steinlage abgetragen worden war, aufdeckte. Der rechte Torturm dieses älteren Torbaues wies eine Länge von 5,4 m auf (Mauerstärke 1,4 m). Weiters war der linke Torturm 5,5 m weiter nach Norden verschwenkt und der Torhof zwischen den beiden Türmen mit Steinplatten gepflastert. Im Vergleich zur bestehenden Toranlage ist der ältere Bau damit weiter westlich zu lokalisieren⁵.

Anlässlich der Restaurierung des Römertores im Jahr 1976 konnte J. OFFENBERGER am Nordturm in einem Suchschnitt Holzpiloten feststellen, die parallel zum Turmfundament eingebracht und mit Erdmaterial hinterfüllt worden waren. Sie dienten zur Absicherung einer neuzeitlichen Substruktion für eine geböschte Vorblendung aus Mischmauerwerk am Fundament des Römertores, die wahrscheinlich durch massive Wasserschäden im Fundamentbereich notwendig geworden war⁶.

Abgesehen von diesen ausschnitthaften archäologischen Aufschlüssen konnten am Römertor nur anlässlich der letzten Renovierung im Jahr 1976 Erkenntnisse zur Baugeschichte in Form von fotografischen Aufnahmen des freigelegten Mauerwerks gewonnen werden.

Zu dem zweiten Lagertor im Westen (Porta principalis sinistra) liegen bislang keine archäologischen Erkenntnisse vor.



Abb. 1:
Traismauer (VB St. Pölten), NÖ.
Römertor, Südturm. Anlässlich der Restaurierung 1976
freigelegtes Mauerwerk.
Ansicht von Osten. (Foto: BDA).

1.1.2 Lagermauer/Marktmauer

Anlässlich der Schleifung der Westhälfte der südlichen Marktmauer im Jahr 1979 konnte A. GATTRINGER feststellen, dass die Annahme, die heutige Marktmauer sitze auf römischen Fundamenten, falsch ist. Die Vermutung, dass die römische Lagermauer weiter innen verlief⁷, wurde bereits 1980 bei einer Grabung in der Kirchengasse (Parzelle 22/2) verifiziert. Die eigentliche römische Lagermauer wurde 5 m nördlich der Marktmauer erfasst. Nach Angaben des Ausgräbers handelte es sich um mörtelgebundenes Bruchstein-

⁵ GATTRINGER 1978.

⁶ OFFENBERGER 1983.

⁷ GATTRINGER 1979.

mauerwerk (Mauerstärke über 1 m). In baulichem Zusammenhang fand sich weiters ein Innenturm der Lagerbefestigung (2,3×3 m, Mauerstärke 0,6 m)⁸.

Der Verlauf der römischen Lagermauer innerhalb der mittelalterlichen Befestigung wurde auch schon von H. UBL bei einer Grabung in der Florianigasse (Parzelle 13 und 14) im Bereich der Lager Nordflanke im Jahr 1971 festgestellt. Das Fundament der freigelegten Mauer bestand aus gut gemörtelten Bruchsteinen (Mauerstärke 1,4 m). Auf dieser Bruchsteinmauer saß eine Ziegelmauer (Mauerstärke 1,1 m) auf, die sich nach oben zu auf 0,9 m verjüngte und von deutlich schlechterer Bauqualität war. J. OFFENBERGER, der diesen Befund 1983 vorlegte, nahm an, dass das Fundament aus einer älteren Bauphase stamme und im Zuge einer „raschen Wiederherstellung“ der Marktmauer in der frühen Neuzeit überbaut worden sei⁹.

Im Gegensatz dazu stellte A. GATTRINGER bei einer Grabung in der Kirchengasse (Parzelle 1/2-1/6) 1979 fest, dass die südliche Marktmauer weniger sorgfältig gemauert war und im Fundamentbereich lediglich eine Mauerstärke von 0,7 m aufwies, während das aufgehende Mauerwerk nur 0,5 m stark war¹⁰.

An der Ostseite des Lagers konnte J. OFFENBERGER im Jahr 1991 anlässlich einer Grabung auf dem Grundstück Wiener Straße 12 (Parzelle 3) nachweisen, dass die römische Lagermauer auch auf dieser Seite rund 5 m innerhalb der mittelalterlichen Marktbefestigung verlief. In der Grabungsfläche zeigte sich, dass das Bruchsteinfundament der Mauer von der Westseite her fast vollständig abgebrochen worden war; lediglich im Nordprofil des Schnittes war das rund 1,2 m breite Fundament mit zwei Lagen aufgehenden Mauerwerks aus plattigen Bruchsteinen noch erhalten. An seiner Ostseite fand sich ein rund 0,2 m starker Fundamentvorsprung, an den – auf einer kleinen Fläche – mehrere in einem Mörtelbett versetzte Steinplatten anschlossen¹¹.

Die jüngste Grabung, die neue Erkenntnisse zur mittelalterlichen Marktmauer erbrachte, wurde 1998 von J.-W. NEUGEBAUER und A. GATTRINGER direkt an der nördlichen Marktmauer neben dem Hungerturm durchgeführt (Parzelle 2/12). In diesem Bereich ist die Marktmauer lediglich 0,8 m bis 1,0 m tief fundamentiert und besteht aus Bruchsteinen¹². Die Planzeichnung des freigelegten Fundamentbereichs¹³ zeigt weitgehend regelloses Bruchsteinmauerwerk ohne Ausgleichslagen, aber fallweise Auswickelungen beziehungsweise Ansätze zum Netzmauerwerk. Diese Struktur spricht für eine Datierung in das 15. Jahrhundert bis in die Zeit um 1500¹⁴.

1.1.3 Die Türme

Im Jahr 1983 wurde der südwestliche Fächerturm der römischen Kastellbefestigung (Fundamentmauerstärke 1,5-1,8 m) in der Liegenschaft Venusbergerstraße 10 (Parzelle 14) ausgegraben. Der Turmrest aus mörtelgebundenem Bruchsteinmauerwerk wurde im Haus frei zugänglich belassen und weist eine Höhe von rund 4 m auf.¹⁵ Im Verlauf des Spätmittelalters wurde der Fächerturm von einem Tor der mittelalterlichen Befestigung (Wall-, Neu- bzw. St. Pöltner Tor) überbaut.¹⁶

1.2 Die Ergebnisse der aktuellen Befundung am nordöstlichen Abschnitt der Marktbefestigung

1.2.1 Das Römertor

Beim sogenannten Römer- oder Wienertor handelt es sich um eine aus zwei seitlichen Halbrundtürmen und einer zentralen Torhalle bestehenden Toranlage. Wie seit der Generalsanierung 1976 belegt ist, bestehen die Seitentürme bis an die Unterkante der heute noch sichtbaren Schlüssellochscharten aus Bruchsteinmauerwerk; die darüber liegenden Teile sowie die oberen Bereiche der zentralen Torhalle wurden hingegen zur Gänze aus Ziegeln errichtet.

Heute ist die Toranlage – abgesehen von den östlichen Erdgeschoßfassaden der Türme und dem Erdgeschoßraum im Nordturm – komplett verputzt, sodass die aktuelle Befundung zu großen Teilen auf den anlässlich der Renovierung im Jahr 1976 erstellten Fotos basiert. Im Inneren wurde lediglich im 1. Obergeschoß des Nordturmes eine Sondage durch den Verputz angelegt, um die Zeitstellung eines Spionfensters zu überprüfen. Ansonsten erfolgten eine Kartierung des sichtbaren Bestandes sowie eine dendrochronologische Untersuchung der Balkendecken bzw. einiger Türstöcke.

⁸ GATTRINGER 1980.

⁹ OFFENBERGER 1983, 144.

¹⁰ GATTRINGER 1979, 510.

¹¹ OFFENBERGER 1993.

¹² NEUGEBAUER, GATTRINGER 1998.

¹³ Die Verfasser danken Mag. Ch. BLESL (BDA) herzlich für die Bereitstellung der Originaldokumentation.

¹⁴ MITCHELL, SCHÖN 2002, 462 ff.

¹⁵ OFFENBERGER 1983, 139 ff.

¹⁶ OFFENBERGER 1983, 143.

1. Bauphase

Im Erdgeschoß des Nordturmes findet sich freiliegendes Bruchsteinmauerwerk in hellbrauner Kalkmörtelbindung. Lediglich im Bereich der Ostmauer ist ein größerer Teil des Mauerwerks sichtbar, da an der Nord- und der Südmauer das hochbarocke Gewölbe drei Lagen über dem Bodenniveau endet.

An der Ostmauer überwiegen große Steine, die teilweise lagerhaft versetzt wurden; teilweise bilden zwei flache Steine eine Lage aus. Die Lagenhöhe schwankt zwischen 15 cm und 25 cm. An der Ostseite findet sich heute ein Scharfenfenster, dessen Laibung sekundär durch das Mauerwerk gebrochen wurde. Die eigentliche Öffnung ist auf den Fotos von 1976 noch in normaler Fenstergröße zu sehen und wurde erst danach zu einer Lichtscharte verkleinert.

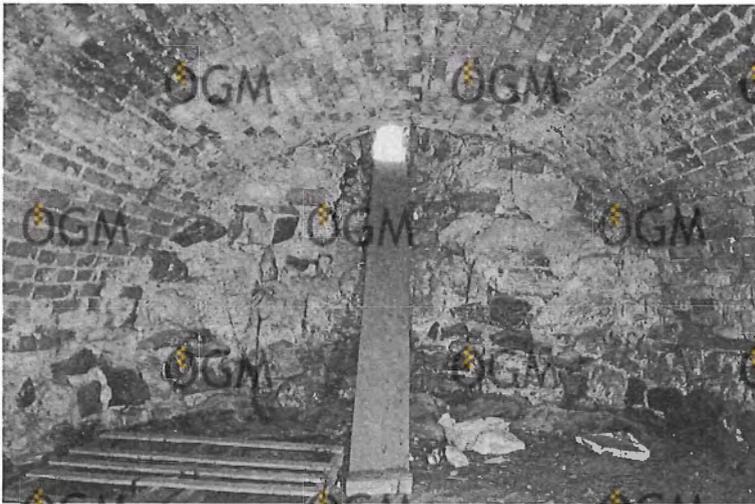


Abb. 2:

Traismauer (VB St. Pölten), NÖ. Römertor, Nordturm/Erdgeschoß, Ostmauer. Ansicht von Westen. (Foto: D. SCHÖN).

Auf den Fotos wird deutlich, dass das Bruchsteinmauerwerk des Nordturmes tatsächlich bis an die Unterkante der Schlüssellochscharten hoch läuft, wobei auf der Höhe des heutigen Gesimses damals ein kleiner Mauerrücksprung sichtbar war. Auffallend ist das Steingewände eines Scharfenfensters, das scheinbar primär im Mauerwerk steht. Alle anderen Öffnungen wurden sekundär eingebracht, oder mögliche primäre Öffnungen wurden sekundär vergrößert. Aufgrund des innen aufliegenden Verputzes ist es nicht möglich festzustellen, ob der Turm in der ersten Phase Gewölbe oder Flachdecken besessen hat.

Der Südturm wurde aus dem gleichen Bruchsteinmauerwerk errichtet, wobei dieses wieder bis an die Unterkante der Schlüssellochscharten reicht. Auf einem um 1900 aufgenommenen Foto¹⁷ dürfte an der Ostfassade des 1. Obergeschoßes das primäre Steingewände eines querrrechteckigen Fensters zu sehen sein. Das Foto aus dem Jahr 1976 zeigt an dieser Stelle nur mehr eine Fehlstelle im Mauerwerk. Darunter zeichnen sich im Erdgeschoß zwei Steingewändeteile ab, die ebenfalls primär im Mauerwerk sitzen könnten. In einer späteren Phase wurden sie mit einem Ziegelbogen überspannt, um ein kleines Fenster einbringen zu können. An dessen Unterkante beginnt eine große Störung, die auf den Zugang einer bis 1967 in Betrieb stehenden öffentlichen Toilettenanlage zurückzuführen ist. Auch bei diesem Turm findet sich ein geringer Rücksprung im Mauerwerk im Bereich des heutigen Gesimses.

Das so genannte Römertor gilt als eines der bedeutendsten noch aufrecht stehenden Bauwerke der römischen Zeit in Österreich. In Einzellagen aufgeführtes Bruchsteinmauerwerk findet sich im ostösterreichischen Raum sowohl an erhaltenen römischen Bauten als auch an hochmittelalterlichen Bauwerken aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

H. UBL hat darauf hingewiesen, dass die Türme bis zur Unterkante der Schlüssellochscharten römischen Ursprungs sind¹⁸. Diese Datierung dürfte sich zumindest im Erdgeschoßbereich anhand der jüngsten Untersuchungen bestätigen lassen. Vergleichbares Mauerwerk tritt am Salzturm in Tulln auf und konnte auch bei der 2005 vom Bundesdenkmalamt durchgeführten Grabung im Bereich der Mauterner Lagermauer festgestellt werden¹⁹. Auch die Grundrissform der Tortürme mit rechteckigem Körper und nur schwach bogenförmig abgerundeter Frontseite entspricht derjenigen bekannter römischer Beispiele²⁰, während

¹⁷ Sammlung Alois GATTRINGER, der diese Aufnahme dankenswerterweise zur Verfügung gestellt hat.

¹⁸ UBL 1976.

¹⁹ KRENN, HINTERWALLNER, SCHÖN 2005.

²⁰ Vgl. etwa Mautern, Tulln: FRIESINGER, KRINZINGER 1997, Taf. 14/1; Taf. 28. – Pöchlarn: vgl. hier den Beitrag von Nikolaus HOFER (2010) in diesem Band.

mittelalterliche Torbauten in der Regel einen rechteckig-quadratischen Grundriss aufweisen; etwaige Flankierungstürme (wie etwa beim Steiner Tor in Krems, 15. Jahrhundert) zeigen meist einen runden Grundriss und sind deutlich kleiner ausgeprägt²¹.

Bemerkenswert ist jedoch die (anhand der zugänglichen Fotodokumentation) anscheinend primäre Schlitzscharte mit Steingewände im 1. Obergeschoß des Nordturmes. Derartig gefasste Öffnungen sind von römischen Gebäuden bislang nicht bekannt, jedoch an zahlreichen Bauten des Hoch- und (frühen) Spätmittelalters nachgewiesen (zum Beispiel auch am nordöstlichen Eckturm der Steiner Stadtbefestigung, spätes 13. Jahrhundert)²². Denkbar wäre daher, dass die bereits weitgehend verfallenen römischen Tortürme im beginnenden Spätmittelalter wiederhergestellt wurden, wobei auch damals „moderne“ Baulösungen wie eben die Schlitzscharten zum Einsatz kamen.

2. Bauphase

Der Mittelteil der Toranlage besteht lediglich im Bereich links und rechts der Torhalle aus Bruchsteinmauerwerk, wobei aufgrund des geringen Ausschnittes und der in diesem Bereich eher schlechten Fotos keine Aussage zur Mauerstruktur getroffen werden kann. Aufgrund fehlender Untersuchungen kann weder das Verhältnis zwischen den Türmen und der Torhalle noch die definitive Höhe des Bruchsteinmauerwerks festgestellt werden. Auch eine engere Datierung ist daher nicht möglich, wahrscheinlich ist jedoch eine Zeitstellung im späten Hochmittelalter bzw. Spätmittelalter.

Mit großer Wahrscheinlichkeit primär in diesem Mauerwerk dürfte das kleine Fenster an der Südseite der Torhalle stehen. Die lichte Breite der Laibung beträgt an der Außenseite 0,5 m (lichte Höhe 0,34 m). Die eigentliche Breite der Öffnung beträgt 0,17 m (Höhe 0,24 m). Dieses Fenster ermöglichte einen Blick auf die Situation unmittelbar vor dem Tor.

Heute sind links und rechts von der Torhalle bis zur Oberkante der Durchfahrt leicht vorspringende Mauerteile erkennbar, die jedoch komplett unter Verputz liegen. Möglicherweise handelt es sich dabei um Teile einer älteren Torhalle. Insgesamt ist diese Bauphase nicht sehr gut greifbar.



Abb. 3:

Trismauer (VB St. Pölten), NÖ.

Römertor, Mittelteil.

Südostecke mit vorspringendem Mauerteil.

Ansicht von Nordosten. (Foto: D. SCHÖN).

²¹ HOFER 1998, 300/Abb. 114.

²² BUCHINGER, MITCHELL, SCHÖN 2002, 444 ff. – Vgl. HOFER 1998, 310/Abb. 143.

3. Bauphase

In dieser Bauphase wurde das Aussehen der Toranlage massiv verändert, womit im Wesentlichen ihr heutiges Erscheinungsbild entstand. Es handelt sich um einen groß angelegten Ausbau, der in jedem Geschöß nachvollziehbar ist: So wurde dafür in der eigentlichen Torhalle ein neues Gewölbe im Durchfahrtbereich eingebracht.

Der Erdgeschoßraum des Nordturmes erhielt seine heutige Westmauer aus großen Bruchsteinen mit einem primären Ziegeldurchschuss (15×6 cm) in hellbraun-beigefarbiger Kalkmörtelbindung. Die Steine wurden lagerhaft versetzt, wobei die Lagenhöhe zwischen 15 cm und 31 cm schwankt. Aufgrund des primären Ziegeldurchschusses muss dieses Mauerwerk in das 16. Jahrhundert datiert werden.

Aus der gleichen Umbauphase stammt das Gewölbe im 1. Obergeschoß des Nordturmes, wobei ein kleines Spionfenster an der Südwestseite des Turmes entweder noch etwas älter oder zeitgleich ist. Die Nordkante des Spions wurde aus Ziegeln (11,5×6,5 cm) in hellgrauer Kalkmörtelbindung neu aufgemauert. Der Setzungsmörtel diente dabei auch als 1 cm starker Verputz, der über die Nordkante des Spionfensters läuft, um nach Osten hinter die Laibung des heutigen Fensters zu ziehen, und damit eine ältere Fensteröffnung anzeigt.



Abb. 4:

Trismauer (VB St. Pölten), NÖ. Römertor, Nordturm / 1. Obergeschoß. Sekundäres Spionfenster mit älterer Verputzkante links. Ansicht von Norden.
(Foto: D. SCHÖN).

Im heute vom Verschönerungsverein genutzten Erdgeschoßraum des Südturmes wurde eine Stichkappentonne mit stark aufgeputzten Graten eingebracht. An der Nordseite des 1. Obergeschoßes wurde weiters das Bruchsteinmauerwerk für eine neue Schlüsselochscharte ausgebrochen, die es ermöglichte, den Bereich vor dem Tor im Auge zu behalten. Die Laibung dieser Scharte ist im Rauminnen heute noch sichtbar. Auch auf den Fassadenfotos des Jahres 1976 ist sie noch erkennbar und sitzt definitiv sekundär im älteren Bruchsteinmauerwerk. Gleichzeitig wurde im 1. Obergeschoß der östliche Raum mit einer Stichkappentonne mit stark aufgeputzten Graten neu eingewölbt.

Wie auf den Fotos deutlich ablesbar ist, wurde das 2. Obergeschoß beider Türme ab der Unterkante der heute noch sichtbaren Schlüsselochscharten aus Ziegeln aufgemauert, während der Mittelteil ab der Oberkante der Torhalle neu errichtet wurde. Die eigentlichen Scharten sind aus Werksteinen gebildet und entsprechen damit dem Typus der 3. Phase der Marktmauer (siehe unten), mit der sie wahrscheinlich auch gleichzeitig entstanden sind. Auch die von J. OFFENBERGER erfasste Vorblendung am Nordturm könnte in dieser Phase entstanden sein.

Ein kleines primäres Fenster im Westteil der Nordmauer des Nordtraktes (heute in der Rauchküche, siehe unten) belegt, dass der Westteil des Mittelteiles zu diesem Zeitpunkt noch nicht bis in diese Höhe gereicht hat. Da jedoch das 2. Obergeschoß des Nordturmes nur über diesen Mittelteil zugänglich ist, muss zumindest der Ostteil, der auch auf den Fotos ähnlich aussieht wie die beiden Turmerhöhungen, aus dieser Phase stammen. Vorstellbar wäre eine Art Wehrgang zwischen den beiden Türmen, während der Westteil des Mittelteiles demnach etwas später aufgeführt wurde.

Ein weiteres Indiz für unterschiedliche Bauphasen wäre auch die verschiedenartige Ausbildung der Kranzgesimse an der Ostfassade beider Türme und des Mittelteiles einerseits sowie an der Westfassade des Mittelteiles andererseits. Während das Kranzgesims im Osten ein zweistufiges Profil besitzt, weist jenes an der Westfassade ein dreistufiges Profil mit Wulst und kleiner Stufe auf.

In dieser massiven Ausbauphase wurde der heutige Eindruck der Toranlage geschaffen, wobei leider keine Hinweise auf Inneneinbauten erhalten geblieben sind. Die massive Aufstockung in Ziegelbauweise, bei der die Anlage mit einer Vielzahl an Schlüsselochscharten wehrfähig gemacht wurde, deutet auf die Notwendigkeit eines raschen Ausbaues aufgrund einer akuten militärischen Bedrohung – etwa durch die Türken in den Jahren um 1519 – hin.

4. Bauphase

Aus unbekanntem Gründen wurde im Erdgeschoß des Nordturmes ein neues Ziegelgewölbe (30-30,5×6 cm, 15×6,5 cm) eingebracht, dessen Stichkappe einen fünfeckigen Querschnitt aufweist und damit dem Hochbarock zugerechnet werden kann. Dieses neue Gewölbe führte zu einer Niveauänderung im 1. Obergeschoß, dessen Fußboden dabei offenbar massiv abgesenkt wurde, da die Unterkante des Spions heute 2,25 m über dem Fußbodenniveau liegt.

5. Bauphase

In einer letzten großen Ausbauphase wurde die Funktionalität der Türme entscheidend verändert. Spätestens jetzt wurde im 1. Obergeschoß des Nordturmes der heutige Zugang von der Torhalle aus hergestellt, der durch den Ansatz des älteren Gewölbes führt. Die frühere Erschließung dürfte an der Westseite gelegen haben, wie möglicherweise ein schwacher Riss im Verputz des 1. Obergeschoßes andeutet.

Im 1. Obergeschoß des Südturmes wurde ein kleiner gewölbter Raum eingerichtet, dessen Türstock dendrochronologisch in das Jahr 1800 datiert werden konnte.

Gleichzeitig erhielt der Südturm im 2. Obergeschoß an der Ostseite einen größeren Raum, der mit einer Holzbalkendecke überspannt wurde.



Abb. 5:

Traismauer (VB St. Pölten), NÖ.
Römertor, Südturm/2. Obergeschoß.
Balkendecke aus Phase 5.
(Foto: D. SCHÖN).

Die Unterzüge sind nur grob gebeilt und nicht abgefast. Die Verbretterung wurde überlappend angebracht. Der Raum wurde zu einem späteren Zeitpunkt mit einer Zwischenmauer geteilt, die Holzbalkendecke läuft jedoch durch.

An der Westseite des Turmes findet sich einerseits ein Vorraum, von dem aus der Aufgang zum Dachgeschoß möglich ist, andererseits eine kleine Rauchküche, die samt ihrem stark versotteten Ziegelgewölbe erhalten geblieben ist. Der Türstock dieser Rauchküche konnte wiederum dendrochronologisch in die Jahre 1792 bzw. 1800 datiert werden. In dieser Phase dürfte wohl das Fenster an der Nordmauer verfüllt worden und möglicherweise auch der Westteil des Mittelteiles entstanden sein.

Der Vorraum zur Rauchküche ist mit einer Holzbalkendecke überspannt, deren nördlicher Unterzug auf der Südmauer der Rauchküche aufliegt, weshalb beide Räume definitiv gemeinsam entstanden sind.

Über den Gang des Mittelteiles gelangte man in einen Vorraum im Nordturm und weiter durch eine große Türöffnung östlich in einen größeren Raum, der mit einer Holzbalkendecke überspannt wurde bzw. westlich in einen kleinen gewölbten Raum, der eventuell als Küche diente.

Die Holzbalkendecke des östlichen Raumes liegt auf zwei unterschiedlich ausgebildeten Unterzügen auf: Der östliche besitzt auf beiden Kanten Abfasungen (Breite 4 cm) und endet in Trompen, während der westliche lediglich grob bearbeitet wurde und in das Jahr 1783 datiert werden konnte. Die Verbretterung wurde Stoß an Stoß gelegt, und diese wurden jeweils mit kleinen halbrunden Leisten überdeckt. Die Balkendecke kann damit als qualitativ hochwertig bezeichnet werden, wobei es sich bei dem östlichen Unterzug um einen spoliert verwendeten Balken handelt.

Insgesamt zeichnet sich somit eine große Innenausbauphase knapp nach dem Jahr 1800 ab, da die Hölzer üblicherweise innerhalb von 2 bis 3 Jahren verbaut wurden.

6. Bauphase

Im 2. Obergeschoß und im unteren Teil des Dachgeschoßes des Südturmes sind deutliche Brandspuren nachweisbar, wobei der Brand nicht stark genug war, um die Balkendecken zu schwächen, sondern sie nur leicht angekohlt hat. Am Mauerwerk lässt sich der Brand vor allem im Bereich des Dachgeschoßaufgangs nachvollziehen, da hier die oberste weiße Farbfassung teilweise fehlt, wodurch die Versottungsspuren des Brandes sichtbar sind. Möglicherweise war dies auch der Zeitpunkt, um den Mittelteil um ein weiteres Geschoß aus Ziegeln zu erhöhen, da dieses Geschoß auf einem Motivbild aus dem frühen 19. Jahrhundert noch nicht dargestellt ist.

Die dendrochronologische Datierung der Hölzer des Dachstuhles des Süd- und des Nordturmes erbrachte Fälldaten der verwendeten Bäume aus den Jahren 1840 bis 1845. Diese letzte große Umbauphase kann damit in die ausgehenden 40er-Jahre des 19. Jahrhunderts datiert werden.

1.2.2 Der Hungerturm

Der Hungerturm ist ein Abschnittsturm im Verlauf der nördlichen Marktmauerseite, der vornehmlich aufgrund seiner äußeren Gestalt als römischer Hufeisenturm angesprochen wird. Sein Mauerwerk ist heute innen und außen zu großen Teilen verputzt, weshalb eine detaillierte Mauerwerksanalyse nur an einem kleinflächigen Aufschluss an der Ostfassade möglich war. Gerade in diesem Bereich zeigen sich jedoch eindeutig zwei Bauphasen, die wesentliche Erkenntnisse zur Baugeschichte des Turmes beitragen können.

1. Bauphase

Der Turm wurde primär aus Mischmauerwerk errichtet, bei dem Steinmaterial vorherrscht. Die Ziegel sind aufgrund ihrer Gestalt und Formate (22×6 cm, 13×5,5 cm, 19×5 cm, 12×5 cm) durchgehend als römisch anzusprechen.

In dem frei liegenden Mauerabschnitt sind bereichsweise Abschnitte von reinem Ziegelmauerwerk in Opus-spicatum-Technik zu erkennen, die sich offenbar auch im verputzten Bereich fortsetzen. Diese Art der Versatztechnik erscheint zweimal am Turm: Unmittelbar über dem heutigen Grasnarniveau sowie in einer Höhe von etwa 2 m. Diese regelmäßige Anordnung könnte auf einen dekorativen Charakter des Ziegelmauerwerks hinweisen.

Daneben sind aber auch vereinzelte Einschübe von mehreren schräg gestellten Ziegeln, einzeln vermauerte Hypokaustplatten (von Heizanlagen) und Lagen von römischen Firstziegeln (Imbrices) zu beobachten. Besonders bemerkenswert ist die partielle Verwendung von massiven Estrichbruchstücken, die teils eine Stärke von 12 cm bis 15 cm aufweisen und offenbar als Spolien verbaut wurden. Das Mauerwerk ist mit einem hellbraun-beigefarbenen Kalkmörtel gebunden.



Abb. 6:
Traismauer
(VB St. Pölten), NÖ.
Hungerturm,
Ostfassade.
Rechts: spätrömisches
Mauerwerk.
Links: spätmittelalter-
liche Ausbesserung.
Ansicht von Osten.
(Foto: D. SCHÖN).

Dieses primäre Mauerwerk dürfte bis an die Oberkante des 2. Obergeschoßes reichen, wie ein Mauer-rücksprung an der Ostfassade vermuten lässt. Der gleiche Befund ist auch im Turminnen an der Westmauer ablesbar, wo diese ebenfalls deutlich nach hinten springt. Die Mauerstärken im 3. Obergeschoß betragen demzufolge auch nur mehr 0,62 m (Ost-, Nord- und Westfassade) bzw. 0,48 m (Südfassade), während sie im 2. Obergeschoß noch bei 0,9 m (Ost-, Nord- und Westfassade) bzw. im 1. Obergeschoß bei 1,16 m liegen. Generell ist die Mauerstärke nicht besonders mächtig. Der 2003 vom Bundesdenkmalamt ausgegrabene römische Hufeisenturm im Kastell von Pöchlarn besaß etwa eine Mauerstärke von 1,57 m, wobei sich auch das Mauerwerk grundlegend unterschied: Der dortige Hufeisenturm bestand aus annähernd lagerhaft vermauerten Bruchsteinen mit Lagenhöhen zwischen 0,2 m und 0,3 m. Abgesehen von gelegentlichen Ziegeldurchschüssen als Ausgleichslagen im Turminnen konnten an dem Turm in Pöchlarn keine Ziegel festgestellt werden²³.

Die Datierung des Hungerturm-Mauerwerks fällt einerseits wegen der Überlagerung durch den rezenten Verputz, andererseits aufgrund der Verwendung von offensichtlich spoliertem Baumaterial schwer. Römische Spolien wurden in mittelalterlichen Gebäuden zwar immer wieder verbaut, allerdings nie in derart großen Mengen. Dies sowie das offenbar intentionell eingesetzte, sehr regelmäßige und charakteristische Ziegelmauerwerk, das in dieser Form an einem mittelalterlichen Gebäude Ostösterreichs kaum vorstellbar ist, sprechen jedenfalls für eine Datierung in spätrömische Zeit. Bemerkenswert ist aber die offensichtliche sekundäre Verwendung von Baumaterial bereits ruinöser römischer Bauten; möglicherweise ist der Turm in seiner heutigen Gestalt bereits einer Umbauphase der spätrömischen Lagerbefestigung zuzurechnen oder wurde nach einer großflächigen Zerstörung des Baubestandes errichtet.

2. Bauphase

An der Ostmauer des Turmes findet sich eine größere Ausbesserung, die von der Außenkante der Marktmauer 2,3 m nach Norden reicht (siehe Abb. 6). Es handelt sich dabei um Bruchsteinmauerwerk in hellbrauner Kalkmörtelbindung. Alle Steine weisen deutliche Brandspuren in Form von Rötung auf. Undeutlich bilden sich zwei Ausgleichslagen aus, die in einer Distanz von 0,52 m zueinander liegen. Primär im Mauerwerk blieben der 0,5 m hohe Südteil eines Steingewändes sowie ein kleiner Teil der Sohlbank eines Fensters erhalten. Das Steingewände besitzt an seiner Nordkante eine 9 cm breite Abfasung, eine Verzierungsform, die dem Mittelalter zugerechnet werden kann. Zu einem unbekanntem späteren Zeitpunkt wurden alle weiteren Steinteile der Öffnung entfernt und diese selbst vermauert.

Da es sich bei diesem Mauerteil um einen relativ kleinflächigen Bereich handelt, ist eine Datierung nur mit größter Vorsicht vorzunehmen. Die primäre Öffnung mit abgefaster Werksteinfassung sowie die Mauerstruktur deuten jedoch auf eine spätmittelalterliche Zeitstellung hin.

Über beiden Bauphasen lässt sich im freiliegenden Ostteil ein hellgrauer Verputzmörtel nachweisen, der grob geglättet hinter die im Osten angebaute Marktmauer läuft. Im Verlauf der Ostfassade verschwindet dieser Verputz hinter dem Sanierputz des 20. Jahrhunderts.

Aufgrund des aufliegenden rezenten Verputzes können keine Aussagen über weitere primäre Fensteröffnungen im Bereich der Ost-, Nord- und Westfassade getroffen werden. Das Fenster im Erdgeschoß der Nordfassade wurde definitiv im Verlauf des 20. Jahrhunderts vergrößert, wie der Ausbesserungsverputz um die Fensterlaibung anzeigt. Die Fensterkästen im 1., 2. und 3. Obergeschoß der Ost-, Nord- und Westfassade stammen ebenfalls alle aus dem 20. Jahrhundert. Sie ersetzen sicherlich ältere Fensteröffnungen, deren Aussehen unbekannt bleibt.

Auffällig ist eine rundbogige Öffnung an der Ostfassade im 2. Obergeschoß, im Bereich der Südostecke des Turmes. Sie ist heute ebenfalls vollständig verputzt, weshalb nicht festgestellt werden kann, ob sie primär oder sekundär im Mauerwerk steht. Rundbogige Fensteröffnungen sind jedenfalls auch von römischen Turmbauten bekannt²⁴. Ein Gegenstück findet sich an der Westmauer innen im Bereich des Stiegenaufgangs zwischen 1. und 2. Obergeschoß: Hier zeichnet sich eine heute verfüllte Öffnung (lichte Breite 0,84 m, lichte Höhe 1,54 m) als Nische ab. Sie könnte eventuell auch als Ausgang auf einen Wehrgang in westlicher Richtung interpretiert werden.

²³ Vgl. Anm. 20.

²⁴ Etwa am Burgus von Bacharnsdorf: FRIESINGER, KRINZINGER 1997, 204/Abb. 75.



Abb. 7:
Traismauer (VB St. Pölten), NÖ.
Hungerturm, Ostfassade.
Rundbogige Öffnung.
Ansicht von Südosten. (Foto: D. SCHÖN).



Abb. 8:
Traismauer (VB St. Pölten), NÖ.
Hungerturm, Südfassade mit Schlüssellochscharte
und Konsolsteinen.
Ansicht von Süden. (Foto: D. SCHÖN).

An der Südfassade zeigt sich im Erdgeschoß ein im späten 20. Jahrhundert zumindest verbreiteter Zugang, während sich im 1. Obergeschoß eine Schlüssellochscharte aus Werksteinen findet. Aufgrund des Museumsbetriebes konnte in diesem Bereich keine Putzsondage angelegt werden, weshalb nicht festzustellen war, ob sie primär oder sekundär ist.

Direkt darüber ragen zwei Konsolsteine aus dem Mauerwerk, die zwar aus unterschiedlichem Steinmaterial bestehen, jedoch auf einen abgebrochenen Erker hinweisen. Damit wird die primäre Lage der Schlüssellochscharte darunter zumindest fraglich. Alle weiteren Fenster an der Südfassade stammen wiederum aus dem 20. Jahrhundert.

Auch im Turminneren ist das Mauerwerk komplett verputzt. Durchgehend findet sich an der Westseite das einläufige Stiegenhaus, das bis in das 3. Obergeschoß führt. Eine West-Ost laufende Zwischenmauer trennt die Ebenen in je zwei Räume pro Geschoß. Lediglich im heutigen 2. Obergeschoß ist der südliche Raum noch einmal in Nord-Süd-Richtung getrennt, wobei hier im Ostteil ein kleiner Raum geschaffen wurde, der mit einer Nord-Süd laufenden Tonne überwölbt ist. Dabei handelt es sich um den Einbau einer kleinen Küche, deren Entstehungszeitpunkt nur allgemein als neuzeitlich betrachtet werden kann.

3. Bauphase

Am Übergang zwischen 2. und 3. Obergeschoß zeigt sich im Turminneren an der Westmauer innen sowie außen an der Ostfassade, dass der Turm zu einem derzeit unbekanntem Zeitpunkt aufgestockt worden ist: In beiden Bereichen springt die Mauer deutlich zurück.

Zusammenfassend lassen sich damit derzeit drei (Haupt-)Bauphasen am Hungerturm ablesen. Der Turm wurde offenbar in spätrömischer Zeit (wieder?) erbaut, möglicherweise als Ersatz für einen eingestürzten älteren Turm. Er blieb ruinös bis in das Spätmittelalter bestehen, ehe er an seiner Ostseite ausgebessert und

neu verputzt wurde. Offenbar wurde das Bauwerk – ebenso wie vermutlich auch das Römertor – zu dieser Zeit wieder instand gesetzt. Wie die rot durchgeglühten Steine belegen, dürfte zu einem späteren Zeitpunkt ein Brand stattgefunden haben, der das Mauerwerk zwar ansengte, aber nicht wesentlich schwächte.

Aus der ersten Phase haben sich keine primären Erschließungen oder Belichtungsmöglichkeiten erhalten; für die zweite Phase liegt lediglich der Befund einer stark reduziert erhaltenen Öffnung vor. Falls es sich um ein Fenster gehandelt haben sollte, spräche dies wohl eher für eine primär nicht-militärische Nutzung des Turmes in dieser zweiten Phase; allerdings kann auch nicht gänzlich ausgeschlossen werden, dass es sich um eine Schießscharte gehandelt hat. Wahrscheinlich lagen die übrigen älteren Öffnungen im Bereich der heutigen und wurden damit sekundär überbaut. Mangels der Möglichkeit, den rezenten Verputz abzuschlagen, kann auch nicht festgestellt werden, ob die an der Ost- und der Westseite liegenden Ausgänge auf den Wehrgang primär oder sekundär sind.

In einer dritten Bauphase, die wohl bereits in die Neuzeit zu datieren ist, wurde der Turm aufgestockt und wahrscheinlich gleichzeitig die heutige Erschließung eingebracht. Möglicherweise muss auch die gewölbte Küche eher dieser Phase zugerechnet werden.

1.2.3 Marktmauer

Marktmauer westlich des Hungerturmes

Im Bereich der Anbindung des Hungerturmes an die westlich anschließende Marktmauer auf Parzelle 10 läuft das Turmmauerwerk gekrümmt auf der Mauer weiter, weshalb es der gleichen Bauphase angehören dürfte. Ein weiteres Indiz ist das Auftreten eines kurzen Ziegelabschnitts in *Opus spicatum* an dieser weiterführenden Marktmauer. Ansonsten herrscht Bruchsteinmauerwerk vor, wobei die äußere Mauerschale teilweise abgegangen ist und der gesamte Bereich grob mit Ausbesserungsmörtel verputzt wurde. Das Fehlen der äußeren Mauerschale deutet wiederum auf eine Brandkatastrophe hin. Da das Mauerwerk identisch mit jenem des Hungerturmes zu sein scheint (soweit dies feststellbar ist, siehe oben), könnte es sich bei diesem kurzen Mauerstück tatsächlich um einen Rest der römischen Lagermauer handeln.

Marktmauer östlich des Hungerturmes

1. Bauphase

Östlich an den Hungerturm anschließend zeigen sich zwei unterschiedliche Bauphasen. Von 0 bis 1,5 m bzw. 1,7 m Höhe findet sich Bruchsteinmauerwerk, in dem sehr vereinzelt Ziegel vorkommen (30×12 cm, 9×8 cm, 38×10 cm, 11×8 cm, 26×7 cm; einzelne Ziegel mit 12,5×5 cm und weitere Höhen von 5 cm). Dieses Mauerwerk liegt bis etwa 0,6 m über dem Grasnarbenniveau frei, sodass der hellbraune Setzungsmörtel sichtbar ist.

Das Mauerwerk findet sich entlang der gesamten Nordseite vom Hungerturm bis an die Nordostecke der Marktbefestigung, wobei sich im Bereich der Parzelle 2/6 klar zeigt, dass das Bruchsteinmauerwerk ursprünglich weiter nach Osten verlief, ehe es hier von der 2. Phase der Marktbefestigung überbaut wurde. Das Bruchsteinmauerwerk zeigt über kurze Strecken Ausgleichslagen beziehungsweise auch immer wieder Ansätze von Netzmauerwerk und kann damit wohl in das ausgehende 15. Jahrhundert datiert werden. Dieser Mauerbereich ist identisch mit jenem Fundamentabschnitt, der von J.-W. NEUGEBAUER und A. GATTRINGER 1998 erfasst wurde. Auffallend sind die Brandspuren am Mauerwerk, die nach Osten zu immer stärker werden; im Bereich der Parzellen 2/7 und 2/8 fehlen überhaupt große Teile der nördlichen Mauerschale.

2./3. Bauphase

Das Bruchsteinmauerwerk der 1. Phase wird im Bereich der Parzelle 2/6, genau an der Nordostecke der Marktbefestigung, vom Mauerwerk der Ostseite der Marktmauer überbaut. Dieses besteht aus Mischmauerwerk (Ziegel: 16×6 cm, 15,5×7 cm, 29,5×6 cm) in hellgrauer Mörtelbindung. Das Mauerwerk bildet teilweise Netzansätze aus und endet rund 1,8 m über der heutigen Grasnarbe in einer streckenweise relativ gerade verlaufenden, aber immer wieder ausreißenden Oberkante, die auf einen Abbruch hindeutet.

Eine Besonderheit dieses Mauerabschnittes ist die Verwendung von Ziegelentlastungsbögen im Bereich der heutigen Grasnarbe, die offenbar aus statischen Gründen eingebracht wurden (ähnliche Bögen, allerdings aus Bruchsteinen, sind beispielsweise auch an den Stadtbefestigungen von Krems und Stein zu beobachten)²⁵. Aufgrund der Formate der vermauerten Ziegel ist eine Datierung dieser Mauerphase vor dem 16. Jahrhundert unwahrscheinlich.

²⁵ HOFER 1998, 316/Abb. 159.



Abb. 9:
 Traismauer (VB St. Pölten), NÖ.
 Marktmauer (Parzelle 2/2, 2/3).
 Mauerwerk der 2./3. Bauphase
 mit primärer Schlüssellochscharte.
 Ansicht von Osten.
 (Foto: D. SCHÖN).

An der Ostseite ist oberhalb einer scheinbaren horizontalen Baunaht nur mehr reines Ziegelmauerwerk (16×7 cm, 32,5×6 cm, 30,5×6 cm) in hellgrauer Mörtelbindung festzustellen. Aufgrund der Ähnlichkeit des Mörtels sowie der Ziegelformate könnte es sich entweder um einen (möglicherweise kostenbedingten?) Wechsel des Baumaterials im Zuge des Baufortschritts oder um eine tatsächliche weitere Bauphase (die aber zeitlich sehr knapp nach Phase 2 anzusetzen wäre) handeln. Eventuell wurde auch bewusst am teuren Steinmaterial gespart, da die Mauer an der Außenseite ohnehin mit einem flächigen Verputz versehen war. Eine eindeutige Klärung dieser Frage ist anhand des untersuchten Ausschnitts und wegen der Undatierbarkeit der Holzproben vorläufig nicht möglich.

Die Marktmauer war inklusive des Ziegelmauerabschnitts jedenfalls zweigeschoßig, wobei der obere Wehgang auf einem schmalen Mauerrücksprung auflag und die tragenden Balken in noch heute sichtbaren Balkenlöchern saßen. Die Erdgeschoßebene wurde ebenfalls zu Verteidigungszwecken genutzt, da in beiden Ebenen in regelmäßigen Abständen alternierend Schlüssellochscharten angeordnet sind (lichte Breite der Laibung 1,01 m, lichte Höhe der Laibung 0,63 m). Die Laibungen verjüngen sich nach innen zu (Breite 0,26 m, Höhe 0,53 m). Die eigentliche Scharte wird durch eine genutete Steinplatte gebildet, aus der die Form eines hochgestellten Schlüssellochs gearbeitet wurde.

In allen Laibungen haben sich Auflagehölzer für Hakenbüchsen erhalten, deren dendrochronologische Untersuchung jedoch keine Ergebnisse erbracht hat. Schlüssellochscharten wurden in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Zusammenhang mit dem verstärkten Aufkommen der Schusswaffen populär und erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von den moderneren Maulscharten verdrängt²⁶.

Bemerkenswert erscheint – ebenso wie im 2. Obergeschoß des Römertores – die Verwendung von Steingewänden für die Schlüssellochscharten, während die Scharten der 4. Phase an der Nordseite bereits zur Gänze aus Ziegeln gesetzt wurden (siehe unten). Dies könnte mit großem Vorbehalt darauf hindeuten, dass die Steingewände bereits aus einer älteren Phase der Befestigung stammten und bei der Instandsetzung der Marktmauer im 16. Jahrhundert wieder eingesetzt wurden.

Überraschend ist, dass dieser Teil der Marktmauer sekundär in die Nordmauer des straßenseitigen Gebäudes auf Parzelle 63 eingezahnt wurde, was bedeutet, dass dieser (durchaus repräsentative!) Bau entweder noch vor der 4. Phase in die damals bestehende Marktmauer gesetzt oder beim Bau derselben miteinbezogen worden ist.

In baulichem Zusammenhang mit dieser Phase der Marktmauer steht weiters ein Turm an der Nordostecke der Marktbefestigung, von dem heute lediglich die Maueransätze (Mauerstärke 1,0-1,1 m) sowie die Rückwand erhalten sind. Analog zu einem Grabungsbefund von der Südostecke der Marktbefestigung wird hier ein Fächerturm der römischen Lagerbefestigung vermutet, von dem jedoch oberflächlich keine Spuren mehr zu sehen sind. Möglicherweise überbaute aber der frühneuzeitliche Turm römische Fundamente; eine Klärung kann hier nur über archäologische Grabungen erfolgen. Der Turm wurde über einen Durchgang erschlossen (äußere Laibung: lichte Breite 1,73 m, lichte Höhe 1,98 m; innere Laibung: lichte Breite 1,53 m, lichte Höhe 1,7 m). Ein Mauerrücksprung an der Nordostseite belegt, dass das Erdgeschoß des Turmes ursprünglich eine Flachdecke besaß.

Die Datierung des Ziegelmauerwerks der 2./3. Phase kann nur relativchronologisch bzw. in groben Zügen anhand der Ziegelformate erfolgen und ist wohl im 16. Jahrhundert anzusetzen.

²⁶ ZEUNE 1996, 100-103.

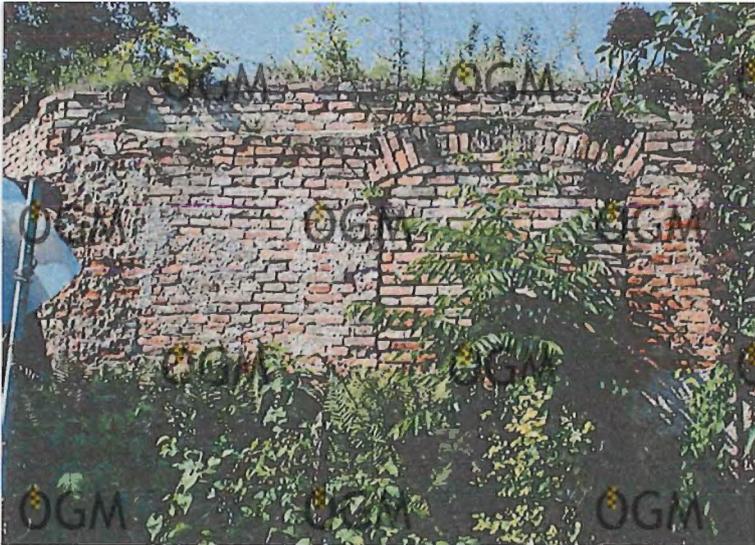


Abb. 10:
Traismauer (VB St. Pölten), NÖ.
Marktmauer (Parzelle 2/5).
Abgebrochener Turm mit vermauertem primärem Zugang.
Ansicht von Nordosten.
(Foto: D. SCHÖN).

4. Bauphase (?)

Unmittelbar westlich des Turmes folgt am Übergang der Parzellen 2/6 und 2/7 ein intentioneller Knick des Mauerwerks, neben dem sich eine deutliche Baufuge abzeichnet. Westlich davon findet sich im unteren Bereich die Bruchsteinmauer der 1. Phase, die nun von einem Ziegelmauerwerk (31,5×6 cm, 32,5×5,5 cm, 17×6 cm) in hellgrau-brauner Mörtelbindung überbaut wird.

Auch dieser Teil der Marktmauer wurde zweigeschoßig ausgeführt. Wieder finden sich alternierend angebrachte Schlüssellochscharten (lichte Breite 0,49 m, lichte Höhe 0,68 m), die sich nach außen hin verjüngen (Breite 0,31 m, Höhe 0,63 m). Im Gegensatz zu den Scharten an der Ostseite wurde hier jedoch die eigentliche Schartenöffnung aus Ziegeln gebildet, wobei die Öffnungsgrößen identisch sind. In allen Erdgeschoßscharten finden sich noch die primären Auflagehölzer für Hakenbüchsen, die jedoch ebenfalls keine dendrochronologischen Datierungen erbracht haben.

Knapp vor der Ostmauer des Hungerturmes wurde in dieser Bauphase ein Durchgang durch das ältere Bruchsteinmauerwerk gebrochen und mittels Steingewänden ein Portal eingebracht. Erhalten haben sich drei Werksteine dieser Türöffnung, die jedoch unterschiedlich breit abgefast sind: Während zwei der Steingewände 4 cm breite Abfasungen besitzen, weist das dritte eine Abfasung von 9 cm Breite auf, was eindeutig die sekundäre Verwendung der Werksteine belegt. Überspannt wird die Öffnung mit einem Ziegelbogen (Bindergrößen 15 cm), der im baulichen Zusammenhang mit der Marktmauer errichtet wurde. Mit dieser Baumaßnahme wurde offenbar ein Personendurchlass (Fluchtpforte) im Bereich des Hungerturms geschaffen; ähnliche schmale Öffnungen sind etwa auch von den Stadtbefestigungen in Stein und Eggenburg bekannt²⁷.



Abb. 11:
Traismauer (VB St. Pölten), NÖ.
Marktmauer (Parzelle 2/8).
Zweigeschoßiger Mauerverlauf mit Schlüssellochscharte (links).
Ansicht von Süden.
(Foto: D. SCHÖN).

²⁷ Stein: HOFER 1998, 320/Abb. 169. – Eggenburg: HOFER 2002, 232/Abb. 7.



Abb. 12:
 Traismauer (VB St. Pölten), NÖ.
 Marktmauer (Parzelle 2/12).
 Durchgang neben Hungerturm.
 Ansicht von Norden. (Foto: D. SCHÖN).

Trotz der deutlichen Baufuge im Bereich des ehemaligen Nordosteckturmes und der unterschiedlichen Ausführungen der Schießscharten muss auch hier die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass es sich lediglich um einen zeitlich kaum getrennten Bauabschnitt der 2./3. Befestigungsphase handelt. Dafür würden der parallele Einsatz von reinem Ziegelmauerwerk sowie die gleichartige Anordnung der Schießscharten bzw. des Wehrgangs sprechen. Die unterschiedlich breite und hohe Ausführung der Laibungen deutet hingegen eher auf eine gesonderte Bauphase hin.

5. Bauphase

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurde im Bereich der Parzelle 63 ein eingeschößiges Wirtschaftsgebäude an die Marktmauer angebaut. Bei dieser Gelegenheit wurden die Schlüsselochscharten zu vier hochrechteckigen Fenstern erweitert. Vielleicht gleichzeitig entstand einige Meter weiter nördlich ein weiterer kleiner, zweigeschößiger Baukörper, von dem sich im ehemaligen Erdgeschoß ein kleines Fenster und im ehemaligen Obergeschoß der Parapettenteil eines Fensters erhalten haben. Der in diesem Bereich aufliegende Verputz hat jedoch bereits einen Zementzusatz.

Zusammenfassung

Die Ergebnisse der aktuellen Bauuntersuchungen bestätigen vorderhand die bisherige Forschungsmeinung, in den beiden imposanten Baukörpern des Römertors und des Hungerturms tatsächlich bauliche Relikte der Lagerbefestigung des römischen Kastells *Augustiana* zu sehen. Insbesondere beim Römertor stellt sich allerdings die Frage nach dem tatsächlichen Umfang der erhaltenen römischen Bausubstanz, die sich anhand des derzeit einsehbaren Bestandes nur für den Erdgeschoß-/Fundamentbereich relativ sicher belegen lässt.

Sowohl das Römertor als auch der Hungerturm wurden bereits in mittelalterlicher Zeit wieder hergestellt. Ob diese Maßnahmen erst im Zuge der Errichtung der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Marktbefestigung oder aber bereits früher stattfanden, ist vorläufig nicht eindeutig zu klären; zumindest die vermutlich primäre Schlitzscharte im Mauerwerk der ersten mittelalterlichen Bauphase des Römertores könnte für eine Zeitstellung etwa im späten 13. oder 14. Jahrhundert sprechen.

Spätestens im 15. Jahrhundert wurde Traismauer offenbar wieder mit einer Befestigung umgeben. Dies erstaunt auf den ersten Blick, erhielt der Ort doch erst 1958 das Stadtrecht verliehen. Bemerkenswerterweise wird Traismauer aber in der Urkunde zur Marktrechtsverleihung von 1458 als „*stat*“ bezeichnet und auch 1510 „*statt*“ genannt. Dies kann als weiterer Beleg für die bereits mehrfach festgestellte Tatsache gewertet werden, dass die zentralörtlichen Funktionen einer Stadt im Mittelalter nicht unbedingt mit einer förmlichen Stadtrechtsverleihung verbunden sein mussten²⁸; spätmittelalterliche Befestigungen von Märkten sind in Niederösterreich auch andernorts bekannt (etwa in Kirchsschlag²⁹).

Die Verleihung des Marktrechts 1458 gibt jedenfalls einen guten zeitlichen Anhaltspunkt für die Wiederbefestigung des Ortes. Bezeichnenderweise wurden zwar einzelne Bauwerke der römischen Lagerbefestigung miteinbezogen, die eigentliche Marktmauer aber außerhalb der einstigen – damals wohl bereits weitgehend abgekommenen – römischen Fortifikationslinie errichtet. Diese spätmittelalterliche Marktbefestigung wurde wohl bereits im frühen 16. Jahrhundert größtenteils zerstört, wobei die Ursache nicht unbedingt in einem kriegerischen Ereignis, sondern etwa auch in einem Stadtbrand gesucht werden kann.

Mit dem nachfolgenden, möglicherweise zwei- oder gar mehrphasigen Wiederaufbau erhielt die Marktsiedlung eine relativ modern ausgestattete Befestigung mit Schlüssellochscharten auf zwei Ebenen, die den Ansprüchen an ein derartiges Bauwerk – neben dem militärischen Schutz vor allem auch Repräsentation und Abgrenzung gegen das Umland – zweifellos einige Zeit lang genügte.

Erst im Zuge des 18. und 19. Jahrhunderts verfiel die Marktbefestigung weitgehend, um gegen Ende des 20. Jahrhunderts – nicht zuletzt wegen der einbezogenen römischen Bausubstanz – wieder in den Blickpunkt des wissenschaftlichen und touristischen Interesses zu rücken.

²⁸ Angaben nach: KUPFER 2000, 12.

²⁹ KÜHTREIBER 2003, 57-59. – Vgl. etwa auch die Ortsbefestigung des nahen Herzogenburg, die eine sehr ähnliche Gestalt wie jene von Traismauer aufweist!

Literaturverzeichnis

- BUCHINGER, MITCHELL, SCHÖN 2002:
Günther BUCHINGER, Paul MITCHELL, Doris SCHÖN, Fensterformen des 13. Jahrhunderts an Wiener Profanbauten. Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege LVI/4 (Wien), 2002, 444-453.
- FRIESINGER, KRINZINGER 1997:
Herwig FRIESINGER, Fritz KRINZINGER (Hrsg.), Der römische Limes in Österreich. Wien 1997.
- GATTRINGER 1978:
Alois GATTRINGER, KG Traismauer. Fundberichte aus Österreich 17, 1978, 357-358.
- GATTRINGER 1979:
Alois GATTRINGER, KG Traismauer. Fundberichte aus Österreich 18, 1979, 510.
- GATTRINGER 1980:
Alois GATTRINGER, KG Traismauer. Fundberichte aus Österreich 19, 1980, 548.
- HOFER 1998:
Nikolaus HOFER, Erfassung der Stadtbefestigungen von Krems an der Donau und Stein an der Donau. In: Martin KRENN et al., Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE in den Projektjahren 1997 und 1998. Fundberichte aus Österreich 37, 1998, 289-334.
- HOFER 2002:
Nikolaus HOFER, Bauarchäologische Bestandsaufnahme der Stadtbefestigung von Eggenburg, Niederösterreich. Fundberichte aus Österreich 41, 2002, 229-264.
- HOFER 2010:
Nikolaus HOFER, Das „Feste Haus“ im Schloss – eine Stadtburg in Pöchlarn? Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 26, 2010, 79-90.
- KANDLER, VETTERS 1989:
Manfred KANDLER, Hermann VETTERS, Der römische Limes in Österreich. Ein Führer. Wien 1989.
- KRENN, HINTERWALLNER, SCHÖN 2005:
Martin KRENN, Martina HINTERWALLNER, Doris SCHÖN, KG Mautern. Fundberichte aus Österreich 44, 2005, 26-27.
- KÜHTREIBER 2003:
Thomas KÜHTREIBER, Kirchschatz. In: Maximilian WELTIN, Christina MOCHTY-WELTIN, Karin KÜHTREIBER, Thomas KÜHTREIBER, Ronald WOLDRON, Wehrbauten und Adelsitze Niederösterreichs. Das Viertel unter dem Wienerwald 2. St. Pölten 2003, 37-78.
- KUPFER 2000:
Erwin KUPFER, Stadt und Adel im babenbergischen Österreich. In: Anton EGGENDORFER, Willibald ROSNER (Hrsg.), Die Städte und Märkte Niederösterreichs im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Studien und Forschungen aus dem NÖ. Institut für Landeskunde 36, St. Pölten 2000, 11-23.
- MITCHELL, SCHÖN 2002:
Paul MITCHELL, Doris SCHÖN, Zur Struktur und Datierung des Mauerwerks in Wien. Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege LVI/4 (Wien), 2002, 462-473.
- NEUGEBAUER, GATTRINGER 1998:
Johannes-Wolfgang NEUGEBAUER, Alois GATTRINGER, KG Traismauer. Fundberichte aus Österreich 37, 1998, 38-39.
- OFFENBERGER 1983:
Johann OFFENBERGER, Das römische Lager Augustianis-Traismauer. Fundberichte aus Österreich 22, 1983, 133-162.
- OFFENBERGER 1993:
Johann OFFENBERGER, Traismauer - Augustianis. Ergebnisse einer Sondage an der östlichen Stadtmauer. Fundberichte aus Österreich 32, 1993, 535-542.
- UBL 1976:
Hanns-Jörg UBL, Traismauer – Untersuchung des Wienertores. Pro Austria Romana 26, 1976, 16.
- ZEUNE 1996:
Joachim ZEUNE, Burgen. Symbole der Macht. Regensburg 1996.

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Bodendenkmale
Hofburg, Säulenstiege
A-1010 Wien
E-mail: nikolaus.hofer@bda.at

Mag. Doris Schön
Linzer Straße 111/13
A-1140 Wien
E-mail: doris.schoen@gmx.net

Hertha LADENBAUER-OREL

Am 3. Januar 2009 verstarb Hertha Ladenbauer, geb. von Orel, im 97. Lebensjahr in Wien.

Sie wurde am 22. Mai 1912 in Linz an der Donau geboren. Gleich nach ihrer Promotion im Jahre 1938 (Studium der Anglistik und Urgeschichte) wurde sie wissenschaftliche Referentin in der seitdem mehrmals umstrukturierten Institution, der sie ihr gesamtes wissenschaftliches Leben treu bleiben sollte, dem Denkmalamt. Dort wurde sie schon früh mit leitenden Aufgaben in der Bodendenkmalpflege vertraut, da sie bald die Aufgaben der männlichen Mitarbeiter, die der Reihe nach eingezogen wurden, übernehmen musste. Nach dem Krieg wurde sie dann mit dem Wiederaufbau der archäologischen Denkmalpflege betraut. Neben vielen anderen Verdiensten ist ihr auch die Wiederaufnahme der „Fundberichte aus Österreich“ zu verdanken.



Hertha Ladenbauer hat zahlreiche urgeschichtliche Fundbergungen und Grabungen durchgeführt. Ein Meilenstein in der frühgeschichtlichen Forschung ist ihr 1960 erschienenes Buch „Linz- Zizlau. Das bayerische Gräberfeld an der Traunmündung“.

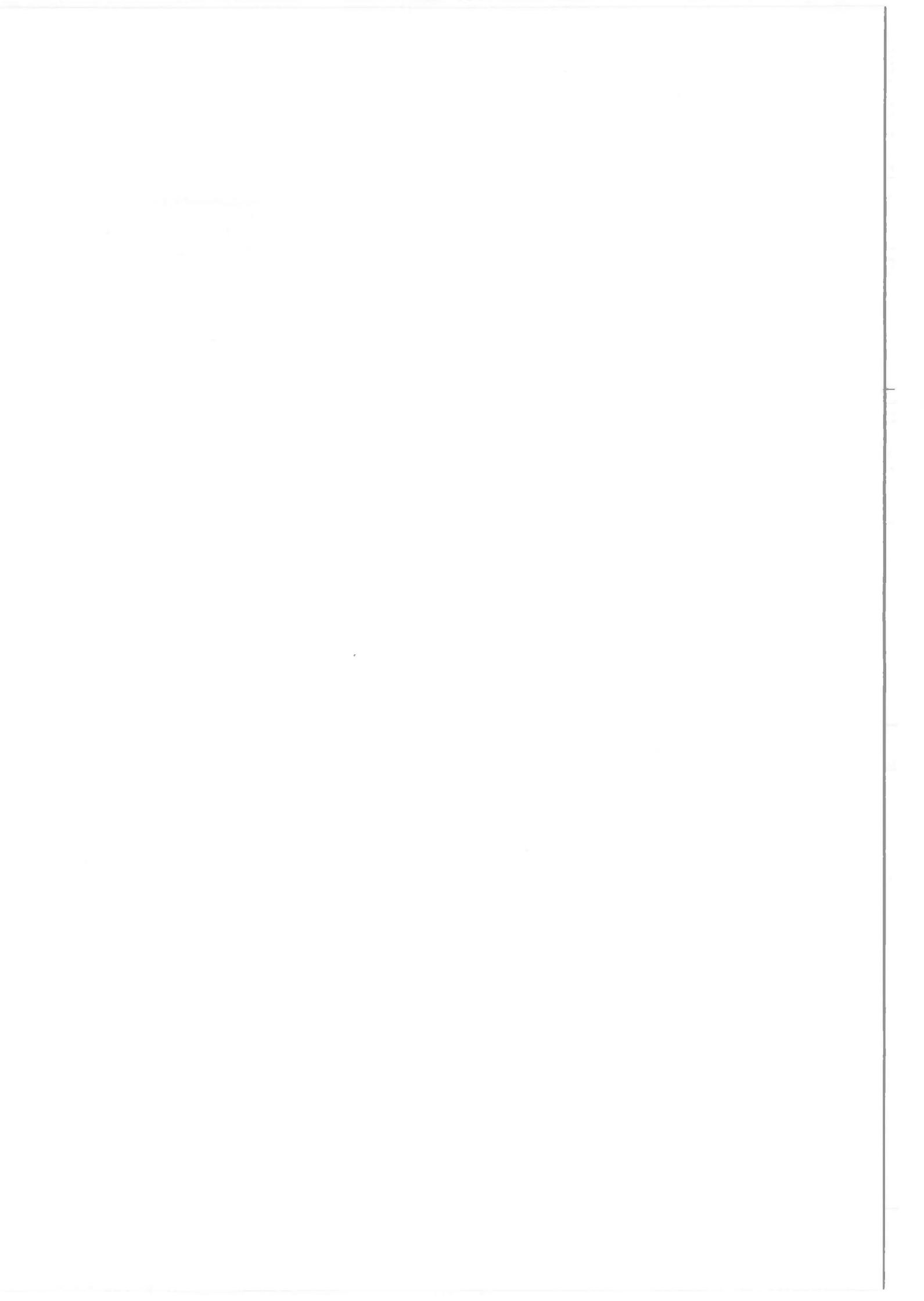
Für die Archäologie des Mittelalters von besonderer Bedeutung sind ihre Arbeiten zur Stadtarchäologie in Wien. Hertha Ladenbauer hat schon sehr früh die Bedeutung archäologischer Untersuchungen auch nachrömischer Strukturen im Stadtgebiet erkannt und sich damit damals in innovativer Weise ganz neuen Fragestellungen gewidmet. So haben ihre Untersuchungen anlässlich von Abbrucharbeiten mittelalterlicher Häuser in der Sterngasse und am Ruprechtsplatz in Wien, Innere Stadt, die sie - neben allen anderen Agenden - ganz auf sich allein gestellt und mit außerordentlich großer Energie durchgeführt hat, zu neuen Einblicken in das Werden der Stadt Wien geführt und die Diskussionen darüber neu angeregt. Ihre Publikation „Der Berghof. Ein Beitrag zur frühesten Siedlungsgeschichte Wiens“, die 1974 erschienen ist, fasst in eindrucksvoller Weise ihre Beobachtungen und Schlussfolgerungen zusammen, in einem breiten, über das Archäologische hinausgehenden Rahmen, wobei besonders die Bedeutung von Burg und Markt für das Werden der mittelalterlichen Stadt diskutiert wurde. Hervorzuheben sind auch ihre innovativen Arbeiten über mittelalterliche Bürgerhäuser anhand von Befunden in der Sterngasse und in der Judengasse. Für die Stadtgeschichte wichtig sind auch ihre Beobachtungen zum heute verbauten Kienmarkt, dessen ehemalige Lage sie in Zusammenarbeit mit Historikern rekonstruieren konnte.

Als Eckstein für die Mittelalterarchäologie in Niederösterreich erwiesen sich auch ihre Untersuchungen in Wieselburg an der Erlauf, wo sie Burg und Kirche des 10. Jahrhunderts identifizieren konnte und die Ergebnisse dann in einem umfassenden historischen Rahmen darstellte.

Die zahlreichen Publikationen von Hertha Ladenbauer zu mittelalterlichen Themen zeigen immer wieder das weit gefasste geschichtliche Umfeld auf, in das der archäologische Befund eingebettet wurde, wodurch ihre Arbeiten auch von schrifthistorischen Forschern weit über die Grenzen Österreichs hinaus wahrgenommen und diskutiert worden sind.

Hertha Ladenbauer war von Beginn an Ausschussmitglied der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie, die ihr zu ihrem 80. Geburtstag einen Band gewidmet hat (Band 8/1992). Ein Schriftenverzeichnis wurde im ihr ebenfalls gewidmeten Band 76 der Zeitschrift *Archaeologia Austriaca* 1992 abgedruckt. Sie hat - neben vielen anderen Ehrungen - auch das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst (1972) sowie das Große Ehrenzeichen für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich (2002) erhalten.

Hertha Ladenbauer hat sich ihre wache und leidenschaftliche Anteilnahme am Fachgeschehen bis in das hohe Alter in bewundernswerter Weise bewahrt, und wir werden ihr Andenken als herausragende Wissenschaftlerin und Pionierin insbesondere der österreichischen Stadtarchäologie stets in Ehren halten.



BUCHBESPRECHUNGEN

Werner MURGG, Burgruinen der Steiermark. Fundberichte aus Österreich Materialhefte Reihe B, Band 2, Wien 2009. Verlag Ferdinand Berger & Söhne, 188 Seiten und 247 Abbildungen, Preis € 25,-. ISBN 1993-1263.

Die vorliegende Publikation von Werner MURGG mit Beiträgen von Manfred LEHNER, Plänen von Gerhard und Heinrich REICHHALTER und einem Vorwort von Bernhard HEBERT beinhaltet einen vollständigen Katalog aller steirischen Burgruinen sowie erläuternde Kapitel.

Die Einleitung enthält die Definition des Begriffes „Burgruine“, wie die Autoren ihn verstehen, wodurch die Abgrenzung des Themas klar wird. Berücksichtigung finden weder Schlösser, Stadtbefestigungen noch Schanzen. Besprochen werden ausschließlich Ruinen von Burgen. Dabei handelt es sich um Ansitze weltlicher und geistlicher Adeliger aus dem 11. Jahrhundert bis in die Zeit um 1300. Erfasst wurden jedoch nur Anlagen, von welchen noch deutlich sichtbares, aufragendes Mauerwerk erhalten ist. Sich daraus ergebende Auswahl-Unschärfen sind den Autoren durchaus bewusst.

Das Kapitel „Burgenbau in der Steiermark“ setzt sich mit den historischen Hintergründen des Burgenbaus auseinander, schildert unterschiedliche Typologien zur Gliederung von Burgen und beleuchtet die Forschungsgeschichte von ihren Anfängen bis zu den neuesten Entwicklungen, die teilweise über Internetplattformen zu verfolgen sind. Besondere Erwähnung bei der Aufarbeitung der Forschungsgeschichte findet die Arbeit von Robert BARAVALLE – nach wie vor ein Standardwerk der steirischen Burgenforschung, das seit den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts in mehreren unterschiedlichen Auflagen erschienen ist.

Im folgenden Kapitel „Burgenarchäologie in der Steiermark“ bringt Manfred LEHNER die Probleme derselben – die vielfach allgemeine Probleme der archäologischen Forschung sind – prägnant zu Papier. So ist bis dato keine einzige steirische Burgruine vollständig archäologisch erfasst. Grabungen wurden bisher nicht als konzipierte Forschungsgrabungen durchgeführt, sondern weil sie aufgrund äußerer Rahmenbedingungen notwendig geworden waren. Diese Grabungen erfassen bisher weniger als 20% der steirischen Burgruinen. LEHNER geht in seinem Beitrag über den von MURGG gesetzten Definitionsrahmen von Burgen hinaus und geht auch auf die archäologische Erfassung früh- bis hochmittelalterlicher Wehrhöfe, Turmburgen, Motten und Erdwerke sowie nichtruinöser bzw. rezent bewohnter Burgen ein. Dabei listet er jeweils kurz die archäologischen Maßnahmen und vorhandene Literatur auf.

Den Hauptteil der vorliegenden Publikation bildet der Katalog der steirischen Burgruinen. Er beginnt mit einer Übersichtskarte der erfassten Anlagen. Der Katalog ist nach Bezirken und innerhalb der Bezirke alphabetisch nach Katastralgemeinden gegliedert. Zu jeder Anlage findet man die Angabe der Parzellennummer, eine Beschreibung der Lage und des Baubestandes, einen Abschnitt über die (Besitz-)Geschichte, sofern vorhanden, eine kurze Schilderung archäologischer Maßnahmen, Fußnoten und Kurzzitate. Illustriert ist jede Anlage mit einem Ausschnitt aus dem österreichischen Standardkartenwerk ÖK 1:50000, woraus die genaue Lage der Burgruine ersichtlich ist, einem Bauphasenplan und einem Foto.

Vervollständigt wird die Publikation durch ein Burgen- und Ortsregister sowie ein Literaturverzeichnis.

Insgesamt handelt es sich um eine optisch sehr ansprechende Publikation, die ihren Anspruch, nämlich ein Sammelwerk aller steirischen Burgruinen zu sein und als Grundlage für weitere wissenschaftliche Arbeiten zu dienen, voll erfüllt.

Gabriele SCHARRER-LIŠKA

Im Schnittpunkt frühmittelalterlicher Kulturen. Niederösterreich an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert. NÖLA – Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv 13, St. Pölten 2008. 438 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Preis € 30,-. ISBN 978-3-901635-15-1.

Wie im Editorial erwähnt, stellt der vorliegende Band den Neustart der NÖLA, der Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv, dar. Inhaltlich umfasst die Publikation, redigiert von Roman ZEHETMAYER, die schriftlichen Fassungen der Vorträge des 27. Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde, das vom 3. bis 6. Juli 2007 anlässlich des 1100. Jahrestages der Schlacht von Pressburg in Hainburg an der Donau abgehalten worden ist. Sie enthält Beiträge von Historikern und Archäologen, die Prozesse und Ereignisse des 9. und 10. Jahrhunderts im heutigen Ostösterreich und den angrenzenden Gebieten behandeln.

Die Publikation beginnt mit einer Reihe historischer Abhandlungen, wobei in den ersten fünf die Ereignisse des genannten Zeitraumes aus der Perspektive des Westens, d.h. des Ostfränkischen Reiches, und demnach auch die Franken als Akteure betrachtet werden. Es folgen vier Artikel, welche die Entwicklungen bei den Akteuren des Ostens, also den Ungarn, beleuchten. Dabei ist anzumerken, dass die Mehrzahl der historischen Beiträge (mit Ausnahme jener von ZEHETMAYER, ZELLER und TORMA) auf eine Kapitelgliederung, die es dem Leser erleichtern würde, einen Überblick zu gewinnen, verzichtet. An die historischen Beiträge schließen archäologische an; den Abschluss bildet wiederum ein historischer Artikel.

Die Reihe der historischen Abhandlungen über die Rolle der Franken eröffnet Herwig WOLFRAM. Er gibt einen Überblick über die Verhältnisse im Ostfränkischen Reich vom Vertrag von Verdun bis zur Schlacht von Pressburg. Dabei geht er nicht nur auf innen- und außenpolitische Ereignisse und Rahmenbedingungen ein, sondern auch auf sozialgeschichtliche Aspekte und die Rolle der Kirche. Karl BRUNNER beschreibt im folgenden Beitrag die zeitlich anschließende Situation bis 955. Roman ZEHETMAYER diskutiert fokussiert die Rolle des Adels im spätkarolingischen Niederösterreich, seinen politischen Handlungsspielraum gegenüber dem König sowie seine Herrschaftsrechte und das Gefolgschaftssystem. Er sieht dabei durchaus ein machtpolitisches Potential des Adels gegeben. Dieses war aber von der jeweils aktuellen Machtkonstellation abhängig, nicht durch statische, verfassungshistorische Kategorien zu begründen und höchstwahrscheinlich geringer als beispielsweise in der Babenbergerzeit nach dem Investiturstreit. Roman DEUTINGERS Beitrag beinhaltet den Zusammenhang zwischen der Schlacht bei Pressburg und der Entstehung des Bayerischen Herzogtums. Dabei vertritt der Autor die Meinung, dass die Entwicklung Bayerns weder vor noch nach 907 konsequent und zwangsläufig auf die Entstehung eines bayerischen Stammesherzogtums zugesteuert sei. Vielmehr sei diese Entwicklung in der herausragenden Position Liutpolds unter Kaiser Arnulf begründet. Bernhard ZELLER beleuchtet die Verhältnisse in den Grenzzonen, die er als „Grauzonen“ betrachtet, im Osten des Ostfränkischen Reiches während des 10. Jahrhunderts.

Walter POHL, einer jener Historiker, der stets auch Ergebnisse der archäologischen Forschung in seine Überlegungen einfließen lässt, eröffnet die Reihe der historischen Beiträge über die östlichen Akteure. Er diskutiert die Rolle der Steppenvölker im frühmittelalterlichen Europa und beschränkt sich dabei nicht nur auf die Ungarn des 10. Jahrhunderts. POHL vergleicht Hunnen, Awaren und Ungarn in ihren Expansionsphasen, ihren Verhältnissen zu den jeweiligen Nachbarn und ihrer Integrationsfähigkeit in die damalige „westliche“ Welt. Er kommt zu dem Schluss, dass die Ungarn dabei letztlich am erfolgreichsten abgeschnitten haben. Richard CORRADINI nimmt einen Perspektivenwechsel vor und diskutiert das Ungarnbild des Westens. Seine Quellen sind einerseits die Annales Fuldenses, auf deren Überlieferungsgeschichte er kritisch eingeht. Darüber hinaus spricht er den wissenschaftlichen Diskurs darüber an. Andererseits ist seine zweite Quelle das Werk Johannes Aventinus' aus dem 16. Jahrhundert, das bereits auf einem nahezu wissenschaftlichen, akribischen Quellenstudium beruht. Als Anhang enthält CORRADINIS Beitrag einen Auszug aus Aventinus' Werk, nämlich die Schilderung der Schlacht bei Pressburg. Maximilian DIESENBERGER zieht für die Entwicklung des Ungarnbildes der Franken vor allem zeitgenössische Briefwechsel, die die Aktivitäten der Ungarn zum Thema haben, heran. Darin werden die Ungarn mit apokalyptischen Völkern identifiziert. DIESENBERGER vertritt die Ansicht, dass die Autoren dieser Briefe mit hoher Wahrscheinlichkeit nie direkten Kontakt zu den Ungarn gehabt hätten, was eine objektive Meinungsbildung erschwere. Béla TORMAS Beitrag hat das Kriegswesen der Ungarn im Spiegel der Schlacht bei Pressburg zum Inhalt. Der Autor liefert sehr fokussiert eine militärhistorische Betrachtung des Kriegsschauplatzes und entwickelt Theorien über den bayerischen Aufmarsch, die Rolle der ungarischen Aufklärung und den Schlachtverlauf selbst. Der Anhang enthält zahlreiche Tabellen mit Berechnungen von Marschleistungen, Grafiken zur örtlichen und zeitlichen Verteilung von Truppen sowie Karten zum Verlauf

der Schlacht von Pressburg, aber auch zur Siedlungssituation in der Grenzregion zwischen dem Ostfränkischen und dem Ungarischen Reich.

Martin OBENAUS eröffnet die Reihe der archäologischen Beiträge zum Thema des vorliegenden Bandes. OBENAUS bespricht den Grenzraum zwischen Ostfranken und Ungarn im 9. und 10. Jahrhundert aus archäologischer Sicht. Dabei beleuchtet er zunächst die Entwicklungen der östlichen Gebiete Bayerns bzw. im heutigen Niederösterreich im 9. und 10. Jahrhundert, wobei er klar zwischen der schriftlichen und der archäologischen Überlieferung trennt. Ausführlich geht er auf die Ungarn ein, wobei frühe Nennungen der Ungarn, ihre Landnahme im Karpatenbecken und ihre Aktivitäten nach der Landnahme besprochen werden. Dabei widmet sich OBENAUS besonders der Tracht und Kampfweise der ungarischen Krieger, aber auch dem Erscheinungsbild der nicht-militärischen Bevölkerung der Karpatenregion. In einem eigenen Abschnitt geht er auf den westlichen Grenzraum Ungarns, das heutige Burgenland, ein. Besonderes Augenmerk legt er dabei auf die Entwicklungen des frühen Burgenbaus. Celine WAWRUSCHKA bespricht in ihrem Beitrag frühmittelalterliche Siedlungsstrukturen in Niederösterreich im 9. und 10. Jahrhundert. Äußerst positiv hervorzuheben ist in diesem Fall, dass die Autorin ihre methodischen Ansätze, die der Richtung der Landschaftsarchäologie zuzuordnen sind, offen legt. WAWRUSCHKA stützt sich vor allem auf die Auswertung von ländlichen Siedlungen einerseits und jene von Zentralorten andererseits. Zur groben Datierung und zur Feststellung, ob eine Siedlungsstelle für ihre Betrachtungen relevant ist, zieht sie die Existenz von früh- bis hochmittelalterlicher Grafitkeramik an den Fundstellen heran. Sie untersucht dabei auch die möglichen Einzugsgebiete und damit potentielle Ressourcen der Siedlungen, ein wesentlicher Aspekt der Landschaftsarchäologie. Weiters setzt sie die Siedlungen in Verbindung zu Verkehrswegen. Als Ergebnis ihrer Studien meint WAWRUSCHKA einerseits die Kriterien für die Standortwahl von Siedlungen definieren und andererseits – im konkreten Fall Niederösterreichs – auch die Tatsache von Siedlungsverlagerungen festhalten zu können. Jiří MACHÁČEK betrachtet Staatsbildungsprozesse in Ostmitteleuropa im 9. und 10. Jahrhundert aus archäologischer Perspektive sowie die Rolle des Ostfränkischen Reiches und Großmährens dabei. Eine zentrale Rolle seiner Argumentationen nimmt Pohansko in Mähren ein. Derartige Zentralorte müssen bei der Staatenbildung eine gewisse Rolle gespielt haben. Er vergleicht die inneren Siedlungsstrukturen Pohanskos großräumig und zeitübergreifend. Dabei stellt er fest, dass Pohansko im archäologischen Befund als sehr strukturierte Siedlung erscheint und vor allem von Handwerk gelebt hat. Somit sei es hinsichtlich seiner wirtschaftlichen Ausrichtung mit Emporien in West- und Nordeuropa, wie Hamwic, Haithabu oder auch Siedlungen im Rheinland, vergleichbar, aber auch mit Pfalzen wie Tilleda. Weiters untersucht er ländliche bzw. landwirtschaftlich orientierte Siedlungen in Mähren, die im Gegensatz zu Pohansko unstrukturiert sind und wo kein individuelles Eigentum erkennbar ist. Als Vergleichsobjekt im Ostfränkischen Reich zieht er das frühmittelalterliche Kirchheim heran. Hier sind umgrenzte Höfe zu erkennen. Lumír POLÁČEK geht sehr fokussiert auf den Untergang des Mährischen Reiches und die Situation Mikulčices ein. Sabine FELGENHAUER untersucht frühe Herrschaftsbildung im heutigen Waldviertel. Dabei stehen die Burganlage auf der Flur Sand bei Raabs an der Thaya und die Burg Raabs selbst, die einander höchstwahrscheinlich abgelöst haben, im Mittelpunkt der Betrachtungen. Während die Burg auf der Flur Sand nach relativ kurzer Besiedlungsdauer aufgegeben wurde, war mit der kurz darauf erfolgten Errichtung der Burg Raabs die Herrschaftsbildung dauerhaft durchzusetzen. Das Autorenteam Karin KÜHTREIBER, Gottfried ARTNER und Astrid STEINEGGER wendet sich im Gegensatz zu den drei voran stehenden Beiträgen schwerpunktmäßig ländlichen Siedlungen zu. Im Mittelpunkt der Betrachtungen steht die Siedlung von Pellendorf/Gaweinstal im Weinviertel. Ähnlich wie Jiří MACHÁČEK für Mähren feststellt, kommt das Autorenteam zur Erkenntnis, dass auch im Fall von Pellendorf keine deutlichen Gehöftstrukturen erkennbar sind. Besonderes Augenmerk legen die Autoren auch auf das Auftreten von Grafitkeramik ab dem 9. Jahrhundert. Anhand der Keramikfunde sind enge Beziehungen zu Mähren feststellbar.

Den Abschluss der Tagungsbeiträge bildet ein Artikel von Rudolf MAURER. Er versucht darin eine Pfalz Baden (*Ad Padun*) im 9. Jahrhundert zu argumentieren. Dazu geht er auf das römische und das babenbergerzeitliche Baden ein und wertet Grundstücksdaten vorwiegend aus dem 12. bis 15. Jahrhundert aus.

Insgesamt stellt der vorliegende Tagungsband ein spannendes Kompendium zur Situation des heutigen Niederösterreichs und der angrenzenden Regionen während des 9. und 10. Jahrhunderts dar. Zahlreiche Einzelstudien mit unterschiedlichsten Ansätzen beleuchten einen Zeit-Raum, der sowohl aus historischer wie auch archäologischer Sicht nach wie vor mit vielen offenen Fragen konfrontiert ist.

Siedlungsstrukturen und Burgen im westslawischen Raum. Beiträge der Sektion zur slawischen Frühgeschichte der 17. Jahrestagung des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Halle an der Saale, 19. - 21 März 2007 (Hrsg. von Felix BIERMANN, Thomas KERSTING und Anne KLAMMT). Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 52, Langenweissbach 2009. Verlag Beier & Beran, Archäologische Fachliteratur, 403 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Preis € 55,-. ISBN 9788-3-941171-12-1.

Der Sammelband besteht aus 28 Beiträgen, die sich vorwiegend mit slawenzeitlichen Fundsituationen, aber auch mit solchen aus der Zeit der nachfolgenden Ostsiedlung, bzw. dem Landesausbau im Hoch- und Spätmittelalter auseinandersetzen. Den Beginn macht Th. KERSTING mit einer Einführung über „Slawenzeitliche Siedlungsstrukturen“, vor allem durch Gedanken über die Verknüpfung von Strukturelementen und Raum. Die weiteren Aufsätze sind in vier Themengruppen unterteilt: Burg- Siedlungskomplexe, Siedlungen und Siedlungsräume, Gräber, Hoch- und spätmittelalterlicher Landesausbau.

Zu Beginn der Artikel über „**Burg- Siedlungskomplexe**“ werden nähere Begriffsbestimmungen vorgenommen. R. GEBUHR untersucht mit dem Thema „ ‚Burgwälle‘ - Das Problem doppelter Hermeneutik in der Kulturgeschichte archäologischer Burgenforschung Mittel- und Ostdeutschlands“ die Bedeutungen des seit dem Mittelalter verwendeten Begriffs. S. ROSSIGNOL beschäftigt sich mit den lateinischen Begriffen für Burgen in Quellen des 9. - 11. Jahrhunderts, vor allem *urbs* und *civitas*, wobei er betont, dass die Nennungen die Wahrnehmungen im Reichsgebiet widerspiegeln und nicht das tatsächliche Erscheinungs- und Bedeutungsbild in den Regionen außerhalb. Die folgenden einzelnen Berichte zu verschiedenen Burgwällen setzen verschiedene Schwerpunkte: Mit Keramik des Burgwall von Repten bei Calau setzt sich Th. KINKELDEY auseinander, mit dem Vorburgbereich des Burgwalls von Groß Beuchow bei Lübbenau A. GROTHE. Neue Burgwallgrabungen aus Böhmen stellen J. FROLÍK (Chrudim in Ostböhmen), D. FROLÍKOVÁ-KALISZOVÁ (Prager Burg) und K. TOMKOVÁ (Levy Hradek) vor. Mit der Rekonstruktion des Walls von Grzybowo-Rabiezyce in Großpolen befasst sich I. PETRI. Befunde aus der Zeit der slawischen Besiedlung auf der Insel Olsborg im Großen Plöner See stellt S. N. FRIEDLAND vor, während J. SCHNEEWEIß von Forschungen am slawischen Burgwall im Elbholz berichtet. Die slawische Burg von Friedrichsruhe an der unteren Mittelelbe konnte durch gut erhaltene Hölzer dendrochronologisch mit mehreren Ausbausritten datiert werden (S. MESSAL).

Das nun folgende Thema „**Siedlungen und Siedlungsräume**“ startet mit einem Aufsatz von F. BIERMANN und N. GOßLER über den eher kleinen slawischen Stamm der Linonen und dessen Position am Schnittpunkt zweier Kulturräume. S. LINNEMANN beschäftigt sich mit einer hochmittelalterlichen slawischen Siedlung am Hitzacker-See in unmittelbarer Nähe der bekannten Burg Weinberg, also auch wieder im Grenzgebiet. Neue Wege im Kontext siedlungsarchäologischer Forschungen versucht Th. SAILE in seinem Artikel „Aspekte der Landschaftsarchäologie an der unteren Mittelelbe“ zu gehen. Er bringt naturwissenschaftliche Methoden, die von der englischen Geoarchäologie entwickelt worden sind, an einem Forschungsprojekt, das im Elbegebiet angesiedelt ist, mit ein, um die Siedlungsdynamik vom 6. bis zum 12. Jahrhundert in einem durch verschiedene ökologische Bedingungen geprägten Naturraum darzustellen. A. PUST versucht in seinem Beitrag „Die slawische Siedlung von Lietzen und ihr Wirtschaftsraum nach THÜNENS Modell“ die Modelle des Agrarökonomen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert, also einer Zeit einer differenzierten und entwickelten Landwirtschaft, auf eine frühmittelalterliche Siedlung und deren nächstes Umfeld zu übertragen. Der Aufsatz von A. KLAMMT „Überlegungen zur Verwendung pollenanalytischer Forschungen im Rahmen einer archäologischen Untersuchung der frühmittelalterlichen Landnutzung in Norddeutschland“ untersucht hingegen etwaige Veränderungen des Naturraums durch Siedlungstätigkeit mithilfe naturwissenschaftlicher Verfahren.

H. LOSERT stellt in einem äußerst umfangreichen Ausmaß (S. 219-296) - es ist eigentlich eine Monographie und geht weit über einen Tagungsbeitrag hinaus - mit dem Titel „Moinvinidi, Radanzvinidi und Nabavinidi. Geschichte und Archäologie der Slawen in Bayern“ Forschungsgeschichte sowie historische und archäologische Quellen zur slawischen Besiedlung in Nordostbayern vor - eine wertvolle, abwägende und detaillierte Zusammenfassung der Forschungen in diesem Raum, die durch die Arbeiten des Autors wesentliche und neue Impulse erfahren haben.

M. HERDICK und R. SCHREG berichten in ihrem Beitrag „Das Bergland der Krim im Frühmittelalter: die ‚Höhlenstädte‘ Mangup, Eski Kermen und ihr Umland“ über erste landschafts- und umweltarchäologische Untersuchungen auf der Krim, die sowohl natur- als auch kulturwissenschaftlich ausgerichtet werden sollen.

Bei der Abteilung „Gräber“ werden ältere Befunde aus Ralswiek (J. HERRMANN) und als Vorbericht teilweise reich ausgestattete Gräber des 11. - frühen 13. Jahrhunderts aus Wusterhausen (U. BAUER et alii) besprochen. Für das Gräberfeld von Güstritz im Hannoverschen Wendland liegt eine anthropologische Untersuchung vor (B. JUNGKLAUS).

Weitere sechs Aufsätze sind unter „Hoch- und spätmittelalterlicher Landesausbau“ zusammengefasst. Von A. POLLEX wird ein DFG-Projekt zur Wüstung Wouezk in Mecklenburg-Vorpommern vorgestellt. Den paläoökologischen Fragestellungen anhand der genannten Wüstung widmet sich M. SCHULT. U. WAACK untersucht in seinem Beitrag „Dorfkirchenbau und slawische Siedlung auf dem Barnim vor und während des Landesausbaus im 13. Jahrhundert“. Den speziellen Befund eines Grubenhauses mit Sodenwänden bespricht J. FEHRT. Unter dem Thema „Landesausbau und terrae in der provincia trans Oderam“ beschäftigt sich A. VOLKMANN mit Siedlungsstrukturen der Slawen und mit den „Terrae“ als Herrschaftsbereiche und Verwaltungseinheiten im Zuge des Landesausbaus, mit den damit einhergehenden Dorfformen und auch Städten. Der letzte Aufsatz ist einem Bohlenweg in der Stadt Jerichow gewidmet, der in einer Länge von mindestens 900 m nachgewiesen werden konnte (J. LITZL).

Es liegen also insgesamt sehr unterschiedliche Arbeiten vor, von groß angelegten Übersichten bis hin zu kleineren Berichten, die aber allesamt zur Darstellung und weiteren Klärung der Siedlungsstrukturen im Frühmittelalter und dann weiterhin auch zu deren Transformationen im Hoch- und Spätmittelalter beitragen. Der Band spiegelt somit die Vielzahl an Möglichkeiten und Herangehensweisen oder auch nur Versuchen zur Bewältigung des Generalthemas wider. Durch die schnelle Drucklegung können die Beiträge gleich in aktuelle siedlungs-, landschafts- und umweltarchäologische Forschungen mit einfließen und diese mit neuen Fakten und Gedanken beleben. Dafür gebührt den Herausgebern Dank.

Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT

